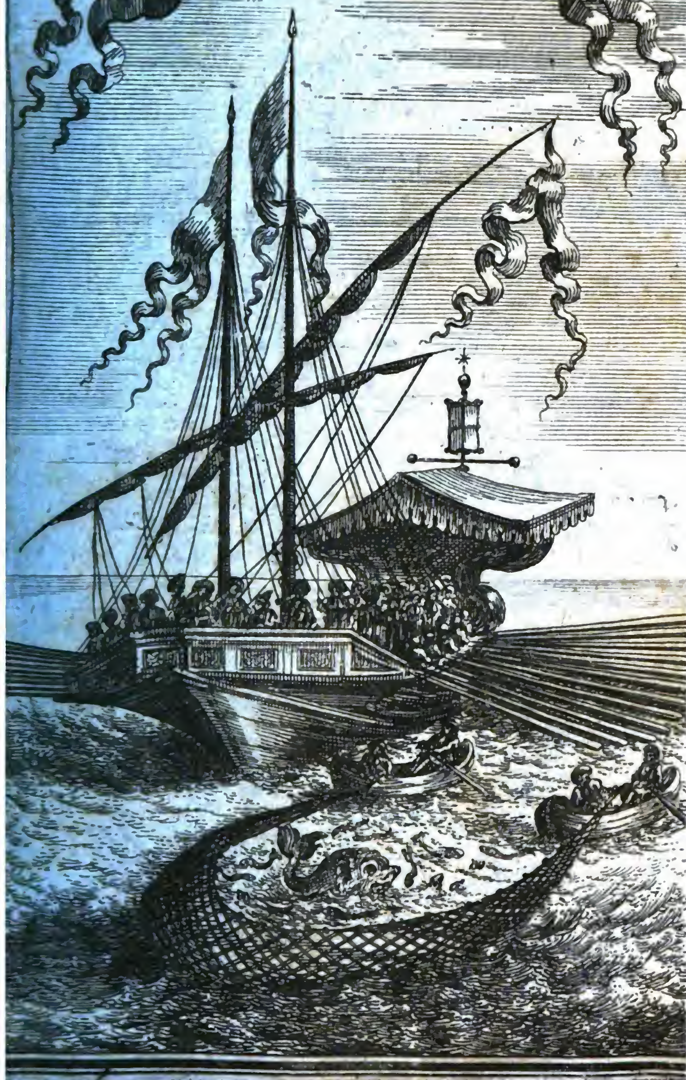
Deß Ottomannischen Bajazets
2: Theil.



Deß Ottomannischen BAJAZETS,

Oder so genannten Europæischen

Geschicht-ROMANS,

Auf Das 1688. Jahr/

Anderer Theil.

Darinn abgehandelt werden

Alle Denck-würdige Geschichte/
welche dieses Jahr über fürgefallen sind in Kriegen/Estats-Sachen/Wundern/Unglücks- und Sterb-Fällen/ und was sich sonsten Merck-würdiges begeben in und ausser EUROPA, zu Wasser und Land;
Durchmenget mit vielen andern lustigen und erbaulichen Sachen von allerhand Materien;
In einer wol-erfundenen

Liebes- und Helden-Beschichte
anmuthig fürgestellet/

Von
Everhardo Guernero Happelio.

Mit schönen Kupffern gezieret.

ULM/ druckts und verlegts Matth. Wagner/ 1688.



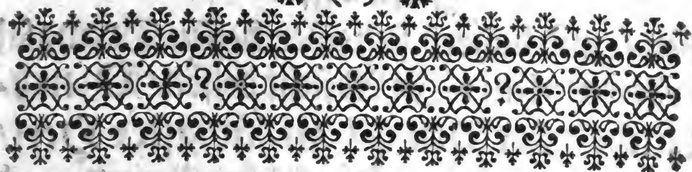
Dem
Durchleuchtigsten Fürsten
und Herrn/

Herrn Eberhard Ludwig/

Hertzogen zu Würtenberg und Teck/ Grafen zu Mümpelgart/ Herrn zu Heydenheim/ rc. rc.

Meinem Gnädigsten Fürsten
und Herrn/ rc.





Durchleuchtigster Fürst/ Gnädigster Herr!



Je unglückseelige Königin zu Carthago/ Dido genannt/ hat nach Befestigung ihres Glücks-Throns einsten den Flüchtling Æneas also anredend aufgenommen:

Non ignara mali miseris succurrere disco,
Virgil. Æneid. I.

Das ist:

Dieweil ich weyland selbsten/ Ach!
Erlitten hab viel Ungemach;
So kommt herein zu mir ihr Armen/
Ich wil mich eurer auch erbarmen.

Und dem ist also; Daß nemlich ein Bedrangter dem andern gar leichtlich glau-

ben/ und dahero sich über dessen Drangsal erbarmen kan: In Absicht dessen/ Durchleuchtigster Printz/ Gnädigster Herr/ so fliehet dieser Türckische Printz und Flüchtling Bajazet anjetzo auch zu Jhro Hoch-Fürstl. Durchl. und wil Sie mit seinem Beyspiel lehren/ daß nemlich nichts ungemeines seye/ daß Jhres Gleichens auch dergleichen saure Tritte thun müssen/ um Jhro Hoch-Fürstl. Durchl. damit in etwas zu trösten/ nach dem Lateinischen Vers:

Solamen miseris socios habuisse malorum.

Das ist:

Wer mehr Gesellen hat zu tragen einen Last/
Der fühlt im Tragen auch noch ein'ge Ruh und Rast.

Wiewolen ich nicht zweiffele/ daß Jhro Hoch-Fürstl. Durchl. eine weit empfindlichere Erquickung von dem GOtt alles Trostes geniessen werden. Wie nun dieser Printz um eine aufwartende Gesellschafft demüthigst flehet; Also hoffe ich hingegen/ daß der Allerhöchste Himmels-Printz/ welcher weyland deß flüchtigen Davids Flucht gezehlet/ dessen Feinde zuruck gekehret/ und denselben wieder zur

Kron

Zuschrifft.

Kron und Thron erhoben / (Psalm LVI. 9. 10.) eben dergleichen wiederholende Güte / wie David geredet / an Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. mit der Zeit gewißlich erweisen / und biß so lang mit glaubiger Zuversicht und stiller Hoffnung unterstützen werde; Welches / nächst vielen tausend bedrangten Hertzen / auch ich billichst wünsche / der ich verbleibe

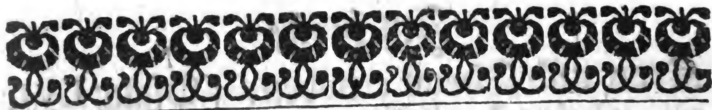
Ihro Hoch-Fürstl.
Durchl.

Ulm / den 6. Decembr.
Anno 1688.

unterthänigster Diener /

Matthæus Wagner / Buchdr.

Vorrede.



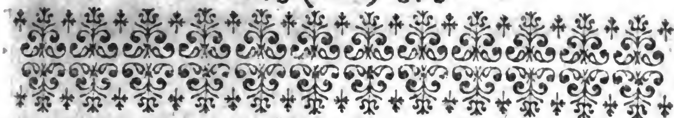
Vorrede.

Hoch- und Viel-geneigter Leser!

HIer præsentire ich Dir den Andern Theil unsers Ottomannischen Bajazets / und obgleich von dieser Principal-Person eben nicht sonders viel darinnen gemeldet wird / so handelt man doch von andern interessirten Personen / die auch ihre Rolle spielen / und zu dem Glück deß Bajazets ein Grosses contribuiren. Die beyden folgenden letzten Theile dieses Romans werden seine Avanturen / und die Türckische Estats- und andere Materie, zur Gnüge abhandeln / daß der Geehrte Leser verhoffentlich zu seinem hierinn gesuchten Zweck gelangen wird. Weil auch die Englische Materie anjetzo schier alle benachbarte Potentaten allert hält / als hat man dieselbe Differentz / fürnemlich aber die Sache deß Tests und Pœnal-Gesetzen bester massen / jedoch kürtzlich / expliciret / weil der gantze Grund darauf beruhet / und doch Niemand ausser Engelland / ja / viel Engelländer selber / keinen gründlichen Bericht darvon / und was es zu bedeuten hatte / zu geben wusten / weil aber diese Sache etwas gefährlich anzugreiffen / hat man mit solcher Fürsichtigkeit darvon gehandelt / daß man deßfalls allemahl ausser Verdacht bleibet / Jemand / wer der auch seyn möge / zu nahe zu tretten. Hiermit lebe wol / geneigter Leser / lasse dir diesen Bajazet recommendiret seyn / und bleibe günstig

dem AUTORI.

Deß



Deß
Ottomannischen BAJAZETS Andern Buchs
Erstes Capitul.

Der Panthæa liebster Ring wird in einem gefangenen Delphin gefunden / welches grosse Bestürtzung erwecket. Seltzamer Heyraths-Gebrauch der Leute auf der Insul Icaria / und der Tunchinesen.



TAmpurdo Palæologus schätzete sich nunmehro insonderheit glückseelig/ als welcher nicht allein seinen Sohn wieder gefunden / sondern versichert war/ daß die schöne Panthæa nicht mehr in Türckischer Sclaverey lebete / die er auch schierkünfftig wieder zu finden hoffete. Endlich brachte ihm auch dieses eine grosse Freude / daß er einen Käyserl. Printzen solte zum Schwieger-Sohn bekommen. Alle diese Betrachtungen erwecketen eine solche Vergnügung in ihm/ daß er für Freuden schier umgefallen wäre/ als ein Mann/ dem das hohe Alter die Kräffte schon entzogen hatte / dergleichen schweeren Affect zu tragen. Sie schiffeten aber mit den Malthesern fort/ und gelangeten ein ziemlich Stück We-

ges von Malvasia hinauf nach dem Egeischen Meer hinzu. Es war ein gar heller Tag/ und die Sonnen-Strahlen spieleten so starck in die See / daß sie auch die Meer-Fische dardurch zu gleichmässiger Lust aufmunterten. Solchem nach sahe man unzählich viel Fische/ von allerhand Sorten/ insonderheit aber von Delphinen oben auf dem Wasser mit Spielen sich ergötzen/ welches diese Schiffende bewog/ ihre Angeln außzuwerffen/ und die Zeit mit Fischen zu vertreiben. An der andern Seiten der Gallee ward ein langes Netz außgeworffen / und nachdem sie darzu gethan/ was zum Fischfang erfordert wird/ beschlossen sie eine ziemliche Menge Fische/ unter welchen aber nur ein Delphin war / welcher / weil er noch sehr klein / dem Netz nicht hatte entgehen mögen. Es wusten die Ritter wol/ daß dieser Fisch ein gar zartes Leben/ sein Fleisch hingegen einen sehr schönen Geschmack hätte/ darum wolten sie ihn nicht umkommen / noch verderben lassen/ befahlen demnach dem Koch/ daß er ihn alsobald abthun/ außnehmen/ und zurichten solte. Dieser war mit seinem scharffen Messer bald darüber her/ und nachdem er ihm einen tödtlichen Stich gegeben/ schnitte er ihm den Bauch auf/ und nahm ihn auß. Er fande aber etwas/ daß er an diesem Ort nimmermehr gesucht hätte/ nemlich/ einen zarten Ring mit einem grossen und sieben kleinen Diamanten / welchen er gern behalten hätte / aber / er hatte zu viel Auffseher/ welche diesen so bald wahrgenommen / dannenhero ward er verrathen/ und die Ritter verwunderten sich/ woher dieser Ring möchte in den Fisch kommen seyn/ sie liessen ihn für sich bringen / und besahen ihn eigentlich.

Ein Jeder von der Gesellschafft wolte solche Raritåt in seinen Hånden haben / aber der Griechische

Tampurdo hatte den Vorzug/ und so bald ihn dieser in seine Hände bekam/ hätte er ihn für Schrecken schier wieder fallen lassen. Er rieff überlaut: Ach/ mein GOTT! ist die Person/ welcher dieser Ring zugestanden/auch wie dieser/in dem Magen der Fische begraben / so werden wir unsere Panthæa wol nimmermehr in dieser Zeitlichkeit wieder zu sehen bekommen. Er weinete hierauf bitterlich/und bedeutete denen andern / daß seine Tochter diesen Ring von der Sultane Margali/seiner leiblichen und voll-bürtigen Schwester/vor einem Jahr allererst zum Præsent empfangen / und habe ihn ein Aga / der zu Corinth das Commando bekommen/ selber mitgebracht / und ihr eingehändiget. Der Koch hörete dieses gar nicht gern/ sondern gab zu vernehmen / daß solches nur fürgegeben würde/ihn seines gefundenen Rings zu berauben; Aber / Tampurdo sprach: Mein Freund / ich wolte tausend solcher Ringe darum geben/ daß er nicht derjenige Ring wäre/ der er ist. Könnet ihr aber lesen/ so sehet zu/was für Buchstaben innwendig im Ring eingegraben sind.

Als er nun zusahe/ fande er zwar etwas Eingegrabenes/aber er kannte die Buchstaben nicht/die andern aber funden diesen Namen Panthæa Palæologa mit Griechischen Buchstaben gar zierlich eingegraben. Tampurdo sprach ihm annoch selber einen Trost ein/und sagte/die Panthæa hätte etwa bey ihrer Entführung den Ring verlohren/ oder mit Willen in die See geworffen/ damit ihn die Türcken nicht in ihre Gewalt möchten bekommen. Aber/ Oltrano bezeugete im Gegentheil / daß sie diesen Ring noch die letzte Stunde/ da sie vor wenigen Tagen von ihr auß dem Englischen Schiff geschieden/an ihrem Finger an der lincken Hand getragen/ wie er dann solches insonder-

heit wol angemercket hätte. Also waren Valter Bruder und Bräutigam sehr bekümmert über die schöne Panthæa/ und trugen grosses Verlangen/ von derselben einigen Bericht zu erlangen/ ob sie annoch im Leben sey/ oder nicht. Oltrano zohe sich diese Sache dergestalt zu Hertzen/ daß er für Bekümmernüß schier vergangen wäre/ und hatten alle die andern gnug an ihm zu trösten. Finde ich dann/ sprach er in grossem Unmuth/ meine Panthæa nicht wieder/ so wil ich mich nach Rom verfügen/ und nach empfangener Tauff das Closter-Leben erwählen. Indem sie von dieser Sache mit einander reden/ erhube sich ein sanffter Wind/ welcher allgemach zunahm/ und endlich scharff anbliesse/ daß die See-Wellen sich gewaltig erhuben/ die Gallee ward heßlich geschlingert/ und weil sie allenthalben Inseln um sich hatten/ war ihnen nicht gar wol zu Muth. Nachdem sie biß in die Nacht hinein gesegelt/ warffen sie Ancker/ und lagen still. Aber gegen den Morgen waren die See-Wellen so starck/ und tobend/ daß sie das Ancker-Seil zerrissen/ und die Gallee dahin lauffen liessen. Zwo Stunden hernach stiesse sie auf eine Klippe/ und verlohre darüber das Ruder/ als den besten Trost für gute Schiff-Leute/ dannenhero gedachte ein Jeder auf ein gutes Hinkommen. Um den Mittag erblicketen sie die äusserste Ecke deß Vor-Gebürges Sunium, und weil dem Steuer-Mann die Gelegenheit dieses Orts bekannt/ ließ er alle Leute arbeiten/ daß die Gallee dahin gerichtet würde. Solches geschahe/ und also kamen sie gegen den Abend recht unter das hohe Land/ da sich die Gallee auf einem sumpffichten Grund satzte/ und machten die See-Leute alsobald Anstalt/ um wieder ein neues Ruder zu bekommen. Es kamen auch etliche Griechische Schifflein am folgenden

Tag

Tag herbey/und assistirten ihnen nach allem Vermögen. Sie hatten ein Zelt auf dem Land aufgeschlagen/ und bekamen von den Leuten daselbst allerhand Erfrischungen an neuen Früchten/ und einigen andern Sachen.

Oltrano/Arbiel/Tampurdo/Sturmfelß/ und der eine Ritter/ spatzieret en gegen den Mittag am See-Strande ein wenig auf und ab/ kamen aber bald zu etlichen Klippen/ neben welchen sich etliche junge Pursche im Tauchen und Schwimmen übeten/ diese Leute waren sehr fertig darinn/ und schossen einer nach dem andern auf den Grund der See/ von dannen sie Steine/ und andere Dinge/ herauf holeten. Sie wurden befraget/ ob sie solches auß blosser Lust unternähmen? Aber sie gaben zur Antwort/ daß über sechs Tage eine junge Tochter solte außgebotten werden/ zu verheurathen/ und weil dieselbe sehr schön/ und arbeitsam/ als beflissen sich die Jünglinge/ wie einer vor dem andern dieselbe zum Weib überkommen möchte. Das ist mir eine seltzame Weise zu heurathen/ sprach Oltrano jetzund/ aber Tampurdo halff ihm auß dem Traum. Ihr sollet wissen/ also explicirte er sich/ daß in dieser Gegend sich seit zwey- oder dreyen Jahren her viel Einwohner auß der Insul Icaria/ die von hinnen gegen Morgen liget/ niedergelassen haben/ weil sie in diesem Krieg auf besagter Insul von allerhand See-Schiffen grosses Ungemach erleyden müssen/ die Innwohner aber auf Icaria/welche weyland Nicaria genannt worden/ haben den rechten Namen von Icarus, deß Dædali Sohn/überkommen/ und recht gegen dem berühmten und wol-bekandten Eyland Samos über belegen/ und zu finden ist/ haben diese Gewonheit/ daß dieselbe solcher Gestalt ihre ehelich-erzeugete Töchter

 berathen.

berathen. Dann/obgleich Nicaria eine ziemlich grosse länglichte Insel ist/ als die sich über 20. Welsche Meilen in die Länge/und halb so viel in die Breite erstrecket/ so ist sie doch durchgehends sehr mager und trucken/als die schier an allen Orten in hohen Steinklippen bestehet/ in welchen die Einwohner ihre Wohnungen haben/ und erstreckete sich ihre Anzahl/ ehe sie von dannen gewichen/über 3000. Seelen/die sich gar kümmerlich ernähren/ inmassen sie allerdings arm/ und übel bekleidet sind. Solchem nach gewöhnen sie sich von Kindes-Beinen an zum Schwimmen/ und eine gewisse Art See-Schwämme auß dem Grund der See herauf zu holen/und solcher Gestalt bedienet man sich ihrer auch/ die Güter/ so nach erlittenem Schiffbruch unter die See gerathen/ wieder herauß zu holen/und wann demnach solches ihre gröste Nahrung ist/so bestehet ihre meiste Profession im Schwimmen/ und kein Jüngling in dieser Insel wird heurathen/ ehe er 8. Klaffter tieff unter Wasser tauchen kan/wovon sie einen Beweiß müssen zum Vorschein bringen.

Wann nun ein Papar, oder ein anderer von den Reichsten/ seine Tochter außgeben wil/ bestimmet er einen Tag/ an welchem er seine Tochter dem besten Schwimmer zu übergeben verspricht. Zu bestim̃ter Zeit entkleiden sich alle Jünglinge vor allen Menschen gantz nackend/obgleich die Braut selber gegenwärtig ist/und werffen sich also in die See hinein. Der nun am längsten unter Wasser bleiben kan/ gehet mit der Braut davon/ als mit einer Belohnung seiner Kunst und Wissenschafft/ solcher Gestalt möchte man diese Leute mehr unter die Fische/ als unter die Menschen/ zehlen. Sie pflegen ihre Schatzung an die Ottomannische Pforte in vor-besagten Schwämmen zu bezahlen/

len / und darvon wird gantz Türckey hernach versorget. In der letzten Zeit aber sind sie von den Corsaren heßlich mitgenommen worden / inmassen sie bald von den Christlichen / bald von den Barbarischen und Türckischen See-Raubern / bald von den Venetianischen Schiffen sind heimgesuchet / und außgeplündert worden. Diese Insel hat keinen Hafen für grosse Schiffe / sondern allein für kleine Barquen / worinnen sie ihren Honig / Wachs / weissen Wein / der / so bald man ihn oben hinein giesset / darunten wieder herauß laufft / und andere geringe Waaren ihres Landes / nach Chio verführen / und verkauffen. Ihre Wein-Gärten stehen hier und dar zwischen den Klippen / und ruhen die Rancken auf Bäumen. In diesem Eyland ist alles verkehret / dann die Frauen sind hieselbst Meister. So bald der Mann anders woher zu Hauß angelanget ist / gehet die Frau nach dem Strand / und holet die Ruder / wie auch alle Güter auß dem Schiff / nach ihrer Wohnung / und der Mañ darff sich hernach ohne ihre Bewilligung um nichts mehr bemühen. Zu den Zeiten / da das Griechische Käyserthum unter unsern Vorfahren zu Constantinopel annoch in seinem Flor war / wurden die Leute / so von gutem Herkommen / und etwas Grobes verwürckt hatten / nach dieser Insel ins Elend verwiesen. Sonsten sind die Einwohner / wie auch an diesen gegenwärtigen Leuten zu sehen / gar wol geschaffene Leute / und von guten Kräfften.

Als Tampurdo seine Rede hiermit beschlosse / ließ sich Sturmfelß vernehmen / daß er sich offt verwundert habe / wann er in denen vielfältigen Land-Beschreibungen / welche er gelesen / einen so mercklichen Unterschied der Nationen in den Heyraths- und Leich-Ceremonien beobachtet hätte; Weil aber

die Zeit ihnen ohne dem anjetzo ziemlich lang war / so ersuchten sie diesen Teutschen Cavallier / ihnen den Gefallen zu erzeigen / und den angemerckten Unterschied der Heyraths-Ceremonien mitzutheilen / um zu sehen / ob auch ein Land darunter / daß solche Gewonheit / wie die Icarier / unterhielte. Sturmfelß ließ sich also hierauf in nachfolgendem Discurs herauß:

Der grosse Unterschied der Ehe-Gebräuchen und Ceremonien bey ehelichen Verlöbnüssen rühret her theils auß dem Unterschied der Religion / theils auß gewissen Verordnungen / theils auß dem Gutdüncken und Gewonheiten Barbarischer Völcker / und scheiden sich insonderheit die Christen und Un-Christen in der Vielheit der Weiber / wiewol auch unter diesen gleichfalls etliche Nationen anzutreffen / die sich mit einer einzigen Ehe-Frauen betragen / indem ihnen die natürliche Vernunfft zeiget / daß solches zu ehelicher Liebes-Verbindung der Gemüther / zur Eintracht und Hauß-Frieden / wie auch leichterer Nahrung / verträglicher sey / als die viel Weiber-Ehe. Wie dann ihr erster Stiffter und Einsetzer / GOTT selber / durch den Mund seines Sohns uns zu verstehen gegeben / daß auch heiliger und ihm gefälliger sey gewesen / die einzele Ehe Adams und Eva / als die hernach erfolgete Doppel-Ehe / daran der Todtschläger Lamech den Anfang gemacht / weßwegen auch im Neuen Testament die ersten Christen auß der Beschneidung / welche vor Annehmung deß Christlichen Glaubens mehr als ein Weib gehabt / und nach Absterben einer oder der andern Frauen / hernach nur mit einer allein ehelich gelebet / ihren Söhnen aber gleichfalls nur eine zugelassen / und also hiermit den Ehestand nach der Weise seiner aller-

allerersten Einsetzung wieder verordnet / und eingerichtet haben.

Solche unter den Christen wieder angenommene Begnügung aber mit einem Weibe hat viel Heydnische Könige von dem Christlichen Glauben zuruck gehalten / oder wieder abwendig gemacht / indem sie lieber der ewigen zukünfftigen Güter / als der gegenwärtigen fleischlichen Lust-Abwechslungen entrathen wollen. Denen / die sich heutiges Tages zur Römisch-Catholischen begeben / wird die Wahl gelassen / welche sie unter so vielen behalten wollen / die übrige müssen sie von sich thun / und ihnen Unterhalt schaffen.

Es bringet aber die Erfahrung / daß solche vorhin viel-beweibete Fürsten sich gar selten mit einem Ehe-Bette begnügen / sondern die alte Kundschafft wieder suchen / und also grössere Sünde daran thun / dann zuvor; Nicht wenige auch wol gar / vorab die Könige und Fürsten in America / derenthalben wieder vom Christenthum abtrünnig geworden. Weßwegen einige Leute in den Gedancken stehen / es wäre rathsamer / solchen Leuten / die vor der Bekehrung allbereit mit etlichen Weibern verehelichet / auß Christlicher Bescheidenheit etwas nachzusehen / und sie also bleiben zu lassen / biß die übrige Weiber ihnen nach und nach abstürben / damit nicht so wol die geschiedene Weiber / als Männer / nachmahlen in Sünde fielen / und Hurerey trieben; Aber bey denen annoch ledigen Personen / könte man gleich alsofort die einfache Ehe einführen / gleich wie / vor-berührter Weise / in der allerersten Apostolischen Kirchen geschehen. Worüber ich aber / meines Orts / lieber andere Verständigere höre / als mich deß Urtheilens unterfahe.

Daß sonst die Doppel-Ehe/oder Weiber-Vielheit / allerdings bey den Heyden nicht in so heiligem Ansehen/ als wie die/ so in 2. Personen beruhet/ erscheinet allerdings auß dem Exempel der alten Egypter/bey denen zwar nicht einerley Gebrauch durchgehends im Heyrathen geführet/doch dieses steiff beeyffert worden/ daß kein Priester mehr dann ein Weib nehmen dörffen. Andern Leuten hat man gestattet/ nach ihrem Gelüsten und Vermögen die Zahl der Ehe-Weiber zu richten/und ist keines unter allen Kindern / so von solchen vielen Weibern bürtig gewesen/ für Bastard geachtet worden/ ob es gleich nur eine erkauffte Sclavin hätte zur Mutter gehabt/ dann/ die Egypter hielten den Vatter allein für den Urheber und Fortpflantzer deß Geschlechts/ und daß die Mutter dem Kind in ihrem Leibe sonst nichts gebe / als Nahrung und Raum der Geburt.

Weil aber die Vielheit der Weiber ihnen auch viel Kinder gebahr/ wurden sie dardurch gedrungen/ sich einer genauen und sparsamen Kinder-Zucht zu befleissigen / massen sie dann ihre Kinder mit so leichtem und geringem Kosten aufgebracht/ und erzogen/ daß es kaum zu glauben. Dann/sie gaben ihnen zu essen die Wurtzeln von den Bintzen/und andern schlechten Gewächsen/ so man unter der heissen Aschen brühet/ ingleichem wilde Kraut-Stengel/ bald gesotten/ bald am Feuer gebraten/bald rohe. Das war der kleinen Buben Nahrung. Sie liessen dieselbe auch barfuß/und mehrentheils nackend/ herein lauffen/ wegen der warmen Lufft ihres Vatterlandes/daher alle Unkosten/so sie auf die Kinder wandten/ biß selbige zu einem erwachsenen Alter gelanget waren / nicht über 20. Drachma sich belieffen.

Bey der Tunchinesischen Nation gehet zwar die

Viel-Beweibung so sehr im Schwange / daß die meiste Edelleute die erste Frau behalten / und eine andere alsobald darzu nehmen. Gemeine Leute aber die Erste verlassen / und eine andere heyrathen / dannoch aber pflegen sie ihre Ehe nach gewissen Satzungen zu stifften. Die Haupt-Sorge und Anstellung liget den Eltern ob / welche wegen deß Braut-Schatzes handeln und schliessen / auch sonsten über alle andere Umstände sich vergleichen müssen / und das thun sie auch allerdings schon / alsdann / wann die Kinder noch nicht einmahl geschickt seynd zur Ehe. Die Eltern deß Sohns lassen den Eltern deß Mägdleins durch etliche gute Freunde ihre Meynung andeuten / und fragen / ob ihnen gefalle / wegen Verheyrathung beyderseits Kinder / mit ihnen zu tractiren. Wofern Jene sich darzu geneigt erklären / so werden alsofort der Jungfrauen etliche Verehrungen geschickt / und wañ selbige von ihren Eltern / gebräuchlicher Weise / werden angenommen / können sie von der Zeit an / ohne sonders erheblichen Ursachen / von der angefangenen Verlöbnüß-Handlung nicht zaruck springen. Jedoch wird vielmahls der beliebete Eydam / nachdem derselbe seine Mannbarkeit erreichet hat / zu dem künfftigen Schwäher ins Hauß beruffen / und allda versucht / welcher Gestalt er sich deß Haußwesens werde annehmen / und wie er demselben vorzustehen sich anlasse. Dann / solte er faul und nachlässig erscheinen / wurde solches kräfftig gnug seyn / die getroffene Verlöbnüß zu zerreissen / und er / nebenst den empfangenen Braut-Geschencken / von Stund an dem Vatter wiederum heimgeschickt. Gehen ihm aber die häußliche Geschäffte wol von der Hand / so wird endlich die eheliche Bündnüß völlig geschlossen / und angenehm erkannt.

Alsdann werden beyder Theile Freunde und Verwandten ersuchet / daß sie sich zu der Hochzeitlichen Lust wollen häuffig einfinden. Zweyer Brüder Kinder lassen sie niemahlen mit einander heyrathen / ob sie gleich noch so weit von einander wären graduirt; Bruder- und Schwester-Kinder aber können im dritten Grad zusammen komen; Zweyer Schwestern Kinder aber auch im andern.

Nachdem die Verwandte zur Hochzeit erbetten/ worzu sie alle sich mit Geschencken einstellen müssen/ werden folgends eingeladen der Gubernator desselbigen Orts / und die Aelteste / die alle sämtlich bey solchem Hochzeit-Mahl allezeit erscheinen / und ist dieses so streng gebotten / daß / wofern Jemand dergleichen Ceremonien vorbey gehet / und unterlässet/ die Ehe für ungültig gehalten wird / und das Weib Macht hat / von ihrem Mann wiederum zu weichen/ weil ihre Trauung nicht / mit gewöhnlicher / und von den Gesetzen befohlener Feyerlichkeit geschehen.

Darbey man erkennen mag/ wie sehr das Gesetz der Natur selbst / welches allein von diesen Völckern beobachtet wird/ die Winckel-Ehen hasse.

Wann solches alles vorüber / muß der Bräutigam den Braut-Schatz/ welchen er der Liebsten zu geben schuldig / ungesäumet in ihres Vatters Hauß schicken; Derselbe wird gantz / auf der Hochzeiterin neuen Kleidungen / Hauß-Geräthe / und allerhand Weiblichen Schmuck / angewendet.

Obgleich der Braut Eltern ihrer Tochter nicht verbunden sind/ von eigenen Mitteln eine Außsteuer zu geben / beschencken sie dannoch dieselbe mit vielen köstlichen Gaben/wann sie in deß Bräutigams Hauß wird heimgeführet; Alsdann wird aller der Haußrath/ so man ihr geschafft/ voran geschickt/ nach dem

Hauß

Hauß ihres Liebsten / und zwar an demselbigen Tag ihrer Heimführung / wofern solches Geräthes nicht übrig viel ist; Sonsten aber / im Fall dessen eine ziemliche Menge / zween oder drey Tage zuvor / massen gemeiniglich unter den Edlen Heuraths-Leuten solches der Uberfluß erfordert.

Hierauf folget sie selbsten persönlich nach / in Begleitung deß gantzen Dorffs / der Obrigkeit / und aller ihrer Verwandten. So bald man über die Schwelle deß Hochzeiters getretten / wird sie nach dem fürnehmsten Saal zu geleitet / woselbsten für die Vor-Eltern der jungen Ehe-Leute sehr viel Altäre stehen / darauf sie viel Weyhrauchs / und anders liebliches Rauch-Werck anzünden. Alsdann gehet deß Bräutigams Vatter / oder / wann dieser nicht mehr im Leben / der älteste Vatters-Bruder hinzu / knyet vor dem Altar / und wendet sich zu der Seele seines verstorbenen Vatters / mit einem solchen Gebett:

SChau / lieber Vatter! Du siehest allhier vor dir deinen Enckel / welcher / nachdem er ihm dieses liebes Weib genommen / vor allen Dingen / sich / und alles das Seinige / allhier in deinen Schoß hat werffen wollen. Bestättige du diese seine Ehe mit deiner Beystimmung! Wohne ihrem Ehestand bey mit deiner Gunst / und befördere den Zweck ihres Ehe-Gelübdes / daß sie in dieser ihrer Ehe mögen ein langes / glückseeliges Leben führen / gesunde und starcke Kinder zeugen / die von guten und feinen Sitten / und ansehnlich-begüterte Leute werden! Siehe! dort ist ein Gast-Mahl zugerichtet! Wir hoffen gäntzlich / und bitten sehr freundlich / du wollest / als das Haupt der gantzen Familie, dich hinzu setzen / und günstig vorlieb nehmen!

So

So bald dieses klar und deutlich gesprochen ist/ wird die Heyrath für bekräfftiget und vollzogen geschätzet/ also/ daß von dem an die Jungfrau mit nichten wieder zuruck kan / dann sie darff von ihrem Ehemann nimmermehr weichen / obgleich ihrem Mann/ auß einigen erheblichen Ursachen / bißweilen erlaubet ist / ihr einen Scheid-Brieff zu geben / welches dann bey gemeinen Leuten nichts Ungemeines / bey Edlen aber nicht im Brauch / sintemahl diese viel Weiber haben / und keine an die zweyte Wieder-Verheyrathung jemahls gedencken darff. Das gantze Wesen aller Ceremonien wird beschlossen/mit einer frölichen Mahlzeit / darbey man an guten Tractamenten / und allem dem/was den Gästen zu Ehren gereichet/nichts abgehen lässet. Sonsten wird zur Befestigung und Verknüpffung dieser ehelichen Bündnüß/kein anders Bewilligungs-Zeichen / noch äusserliche Erklärung/ weiter erfordert / weil man das Ja-Wort darauß deutlich gnug schliesset / daß beyde Verheyrathete zu der Zeit / da deß Manns Vatter ihre Verehelichung feyerlich verkündiget/ ihre Knie biegen/ und es nicht widersprechen/ sondern still darzu schweigen.

Eines ist merck-würdig / und nicht unbillig für ein gewisses Anzeigen zu achten/ daß schon vor Alters den Tunchinesern das Liecht deß Evangelii/ oder zum wenigsten etliche Füncklein davon/ geschienen. So bald die junge Frau ins Kind-Bette / und das Kind nur von ihrem Leib kommt / streichet die Heb-Amme also fort demselben ein Creutz-Zeichen an die Stirn/ entweder mit Dinte / oder mit einer andern Farbe/ welche ihr gefällig ist. P. Alexander Rhod hat einsmahls ungefähr ein solches neu-gebornes Kindlein angetroffen / und / nachdem er mitten an der Stirn desselben ein schönes Creutz gesehen / die darbey ste-

hende

hende Heyden alsobald gefraget / was es bedeutete/ und warum sie solches dem Kindlein machten? Worauf sie ihm geantwortet/ das Kind würde mit diesem Zeichen verwahret / und gerüstet/ daß ihm kein böser Geist möchte Schaden thun. Er hielte ferner an/mit Fragen: Was dann solches Zeichen könte für eine Krafft in sich haben/ und woher es solche Krafft hätte empfangen? Da wusten sie weiter nichts zu sagen/ als/ es wäre eine uhralte Gewonheit/ so von undencklichen Zeiten her bey ihnen gebräuchlich/und durchgehends würde beobachtet. Darauß der Author nicht unfüglich muthmasset / Christus sey schon vormahls in diesen Ländern geprediget worden / welches auch nicht nur blosse Muthmassungen/ sondern die Gewißheit selbsten zum Grund hat. Dann/ die heilige Apostel / und ihre Jünger/ haben den HErrn Christum durch alle Welt verkündiget/ wiewol ich vermuthe/ dieses Creutz-Zeichen haben sie nicht von der Apostel Zeiten her / sondern von einer gewissen Christen-Sect, die vor deß Jesuiten Ankunfft in Indien und Sina schon gewesen / auch von den Römischen Geistlichen darinn hin und wieder / wiewol in ihrer Religion / schier gantz erkaltet / und verwildet / angetroffen. Weil nun Tunchin vorhin zu Sina gehöret hat / kan es wol seyn / daß selbige Christen-Sect das Zeichen deß H. Creutzes auch unter den Heyden deß Orts außgebreitet. Ich schätze / daß es Nestorianer/ oder Abyssiner gewesen / angemerckt die Abyssiner noch auf den heutigen Tag ihren Kindern ein Creutz an die Stirn drucken.

Gleichwie die in Tunchin und Cochinchina im Heyrathen viel von Sinischen Gebräuchen beobachten/ also auch die Japoner/ wiewol das Gepränge in Japon etwas grösser und ansehnlicher sich erhebet/ nach

nach der Art der hoch-erhabenen Gemüther und Stoltzes dieser Nation.

Das II. Capitul/

Heyraths-Ceremonien der Japonesen / in Türckey und Ost-Indien. Ein Matros erzehletden jämmerlichen Untergang deß Englischen Schiffes.

DJe Japonische Braut wird deß Morgens frühe in einer kostbaren Kutsche / davor man zuweilen Pferde / offt auch wol Ochsen spannet/auß ihrem Hauß vor die Stadt auf einen erhabenen Hügel geführet. Um diesen Braut-Wagen gehet ein grosser Hauffen Sänger und Spiel-Leute/ welche sich mit allerhand Gesängen und Instrumenten hören lassen. Eben also wird auch der Bräutigam/aber durch einen andern Weg/ dahin begleitet. Es lauffen die Leute häuffig zu/dieses Braut-Gepränge zu sehen. Darum ist das Gedränge ins gemein so groß/daß die Verlobten sich gewisser Anzahl Soldaten bedienen müssen/das Volck auß dem Weg zu schaffen. Hinter deß Bräutigams Wagen folgen unterschiedliche Karren mit Geschencken beladen / für welche er die Braut gleichsam kauffet. Fast eben auf diese Weise wird es auch in Sina gehalten/ da der Mann seiner neuen Braut/oder Frau/ nachdem er viel vermag/ein köstliches Heuraths-Guth schencket / welches sie ihren Eltern/Vatter oder Mutter/zur Vergeltung ihres Auferziehens/ eingehändiget/ also/ daß die Sineser/wann sie viel/zuvorauß schöne Töchter haben/und außheyrathen/zu einem grossen Reichthum gelangen. Also ist es auch in Japon beschaffen / da der Mann nicht allein eine Unbegüterte zur Ehe nimmt/sondern auch selbst den Braut-Schatz verschaffen muß. Und diesen Gebrauch haben die Japoner gleichfalls auß

Sina/da die Braut dem Mann kein Heyraths-Guth zubringet/wiewol sie nach seinem Hauß so viel Haußrath bringen lässet/ daß es eine gantze Gasse einnimt. Dann alles dasselbige hat die Braut zwar gekauffet/ aber für deß Bräutigams Geld/welches er ihr zu dem Ende selber zugestellet.

Die Copulation wird auf folgende Art angestellet: Wann die Braut auf der einen Seiten zum obgemeldeten Hügel vor der Stadt genahet/ tritt sie auß dem Braut-Wagen/ mit ihren und deß Bräutigams Eltern/ nach der Stege zu/ welche auf den Gipffel deß Hügels gehet. Auf der andern Seiten thut der Bräutigam deßgleichen mit den Spiel-Leuten. Und also verfügen sich beyde Theile hinauf. Die andern aber/ welche sie begleiten/ bleiben unten am Hügel stehen. Die gemeldete Stege ist in der Mitten mit einer Lähne/an welcher güldene Knöpffe prangen/ unterschieden. Auf der rechten Seiten steiget der Bräutigam/ auf der Lincken die Braut hinauf. Wann sie auf die Spitze deß Hügels gelanget/ scheiden die Eltern von der Braut/und die Spiel-Leute von dem Bräutigam/ und tretten etwas hinter sich. Die Eltern stehen zween und zween unter einem Sonnen-Schirm/ welchen einer von ihrem Hauß-Gesinde über ihrem Haupt hält. Auf der andern Seiten seynd die Musicanten überauß geschäfftig. Etliche sitzen auf der flachen Erde/ und spielen auf länglichten Hack-Brettern/Zittern und Geigen/welche gleichwol von den Europæischen an Gestalt und Laut unterschieden; Andere stehen bey grossen kupffernen Becken/ so einen groben Klang und Gethön geben/ und unter einem spitzigen Dach an Ketten hangen/ und schlagen mit dicken Klöppeln auf dieselbe nach der Kunst.

Zwischen diesen Spiel-Leuten / und den Eltern der Braut/ stehet ein offenes Zelt/ dessen Ober-Decke/ welche über eine acht-eckichte Leiste hanget / von aussen auß einem geöhlten Papier bestehet / und von innen mit Japonischem seidenem Zeug überzogen ist. Die Spitze der Decke erhebet sich mit 6. außstehenden Ribben/ welche sich nach oben zu immer mehr und mehr verlieren. Die gantze Decke aber ruhet auf acht vier-eckichten Säulen. Mitten darunter stehet eine prächtige Götzen-Höhe/ und auf dieser sitzet der Hochzeit-Götz/ welcher die Arme von einander schläget/ mit den Händen hält er ein kupffernes Drat/ welches in einer Krümme von dem Kin herunter hanget. Sein Kopff ist ein Hunds-Kopff/ damit die Japoner die Wachsamkeit und Treue/ die zum Ehestand erfordert wird/ abbilden wollen/ gleichwie sie durch das Kupffer-Drat die genaue Verbündnüß zwischen den Ehe-Leuten andeuten/ dann/ auf solche Art haben die Götzen-Bilder zuerst ihren Anfang genommen/ in derer Mißgestalten die Eigenschafften der Dinge/ durch die Ubereinkunfft der Zeichen und deß Bezeichneten/ vorgestellet wurden.

Vor diesem Hunds-köpffigen Abgott stehet ein Japonischer Götzen-Diener/ und auf desselben rechter Seiten die Braut / auf der Lincken der Bräutigam/ welche beyderseits ein Wind-Liecht in der Hand halten. Die Braut zündet ihr Wind-Liecht an/ bey einer von den Lampen/ welche auf 8. Stäben unten bey der Erde brennen/ und der Götzen-Diener spricht gewisse Worte hierzu. Darnach zündet auch der Bräutigam das Seinige an der Braut Liecht an. Hierauf erhebet sich Rings herum ein Freuden-Geschrey/ alle ruffen der neuen Braut Glück zu / mit lauter Stimme/ und der Götzen-Diener spricht den Seegen über sie.

Unter-

Unterdessen nun / daß die Japoner oben auf mehr-gemeldetem Trau-Hügel also geschäfftig sind / die Copulation zu vollziehen / feyren und ruhen die Hochzeit-Gäste unten vor dem Hügel mit nichten. Etliche sitzen vor der Geld-Karre / für welche die Braut gekaufft wird. Andere machen ein grosses Feuer an / darein sie alle Docken-Waaren der Braut werffen. Aber andere halten ein Spinn-Rad / und wieder andere einen Rocken mit Flachs / und eine gerupffte Kapoocke in die Höhe. Dieses scheinen sie von den alten Römern entlehnet zu haben / welche der Braut / wann sie bey der Nacht in deß Bräutigams Behausung geführet war / Flachs behändigten / damit sie gleich Anfangs lernen möchte / was ihre Verrichtung in der Haußhaltung seyn solte. Endlich schlachten die Götzen-Diener unten an der Stege pucklichte Siamische Ochsen / und etliche Schafe / zur Brandt-Gabe / dardurch sie von dem Hunds-köpffigen Abgott der Heyrathen einen Seegen für die angehende Ehe-Leute zu erlangen vermeynen.

Nach verrichteter Copulation und Einsegnung wird die Japonische Braut in ihrem Braut-Wagen nach der Behausung deß Bräutigams mit Jauchzen und Frohlocken / Gesang und Instrumenten-Klang / geführet. Im Hauß deß Bräutigams sind unterdessen die junge Leute bemühet / indem sie Fahnen zum Dach herauß fliegen lassen / Blumen zu streuen / und allenthalben von aussen und innen Kräntze aufzuhencken. Die Hochzeit währet gemeiniglich acht Tage / da dann ein grosses Geld außgegeben wird.

Hierbey ist auch merck-würdig / daß die Japoner ihre Kinder vielmahlen einander versprechen / weil sie noch in der Wiegen ligen / welches nachmahls die Verlobte ohne einige Versäumnüß vollziehen.

Auch vermählen sie sich meistentheils jung / aber so gar frühe nicht / als die Moscowitische Jungfrauen / die in ihrem 10. oder 11. Jahr in den Ehestand tretten / fast nicht anders / als wann sie Egyptische Mäuse / von denen Plinius bezeuget / daß sie befruchtet auf die Welt kommen. Auf fürnehmen Japonischen Beylagern wird ein gewaltiger Pracht / darneben allerhand Kurtzweil getrieben. Bald schauet man unterschiedlichen Ritter-Ubungen zu / bald artlichen Comœdien / bald anderer Augen-Lust / darunter das unbeschreibliche Gepränge fast die Allergrösseste ist / denen / welche solche Eytelkeit groß achten / massen hiervon Arnoldus Montanus, in Beschreibung der Japonischen Gesandtschafft / mehrerm Bericht giebet. Dem Japonischen Frauenzimmer sind Ehebruch und Hurerey hoch-sträfflich / darum sie sich um so vielmehr für einer solchen Schande hüten / und in der Keuschheit ihren Männern weit vorgehen.

Was sage ich aber ihren Männern? Wolte GOTT! sie machten auch nicht manchen Europæischen Männern / Christlicher Bekänntnüß / eine Farb-Aenderung / und die Ehre ihrer Keuschheit schändete nicht das unzüchtige Leben mancher bösen Christinnen! Erträglicher wäre es / wann das Gerücht solcher Unzucht innerhalb unsern Gräntzen verschwände / und nicht auch weit-abligenden Heydnischen Ländern offt grosse Aergernüß gäbe! Angemerckt einige Räyß-Bücher bezeugen / daß Theils Heydnische Völcker ihren Ehestand und Jugendliche Keuschheit viel reiner gehalten / ehe die Christen zu ihnen gekommen / und sie mit ihren bösen Exempeln geärgert. Ich wil jetzt nicht gedencken / was Europa in Peru der ehelichen Zucht für Abbruch gethan? Nicht / was noch im̃erzu die Holländische / und anderer Nationen

Schiffe /

Schiffe/für viehische Geilheiten in Ost-Indien auß-schütten / dann solches geschiehet nur gemeiniglich von schlechten Boots-Leuten/und Soldaten; Aber/ dieses ist je eine Schande / daß auch viel vernünfftige und ansehnliche Leute an solchen weit-entferneten Oertern ihre Interims-Weiber halten / und mit denselben einen Heyraths-Vergleich auf gewisse Zeit treffen / ungeachtet sie daheim ihre recht-getrauete Weiber haben. Von diesem Laster seynd nicht allein viel Holländer/so auf Japon fahren/beschmitzet/ sondern auch gar viel Kauff-Leute / so unter den Mahometanern wohnen / oder handeln.

In Türckey wird solches die papierene Heyrath genannt / und fürnemlich / von den Frantzösischen/ Englischen / Holländischen und Venetianischen Kauff- und andern fremden Leuten/ Christlicher Religion/ gepracticirt. Dann / weil dieselbe ihre Ehe-Weiber nicht bey sich führen / und inzwischen doch Brunst leyden/solches Feuer aber bey keiner Türckinnen löschen dörffen / auß Furcht / eines recht-natürlichen Feuers/ so darauf stehet/ (dann/welcher Christ einer Türckin in Unzucht schuldig wird/ der muß entweder ein Mahometist / oder Asche werden / und lebendig brennen /) auch die Berührung der Griech- und Judinnen ihnen mit hohen Geld-Straffen scharff gepfeffert wird; Als hat man diese Art zu heyrathen erfunden: Man vergleichet sich mit einer Griechin / oder Armenianerin / weil bey der Türckin auf keinerley Weise einige offentliche Werbung anzubringen/ und verbindet sich/ ihr eine gewisse Summa Geldes zu bezahlen / biß auf die Zeit / da man sie deß Gelübdes wil loß zehlen. Hernach gehet man zu dem Cadi / oder Türckischen Richter / der die eheliche Gelübden bestättigen muß / und gibt demselben fünff

oder sechs Ducaten/ für seine Gebühr/ und Recht/ damit er den ehelichen Handel bekräfftigen/ und man ungescheuet/ ohne einigen Einspruch/ solches Weibs-Bild in seinem Hauß halten möge.

Viel Frantzosen/ (schreibet ein geborner Frantzoß selbst/) die ein solches Leben geführet/ und darinn Kinder gezeuget/ trachten endlich/ nachdem das Gewissen ihnen aufgewachet/ darnach/ wie sie diese Kinder mögen an Christinnen verheyrathen/ und legitimiren dieselbe/ unangesehen sie bey den Türcken vorhin schon für ehelich geachtet werden/ als welche unter den Kindern/ so von ehelichen Weibern/ oder Sclavinnen/ und Concubinen herkommen/ keinen Unterscheid machen.

Wie es mit den Türckischen Heyrath-Schlüssen und Hochzeiten werde gehalten/ ist uns allerseits bekandt. Was aber dißfalls bey andern Mahometanern in Ost-Indien/ sonderlich in Malabar und Coromandel/ für Gebräuche im Schwange gehen/ können wir auß dem Baldec erlernen/ der Folgendes darvon hat aufgezeichnet: Eine Tochter/ (nemlich von Mahometanischen Mohren erzeuget/) die nunmehr ihre natürliche Stunden zu bekommen beginnet/ wird sieben Jahr nach einander mit grossem Gepränge zum fliessenden Wasser gebracht/ mit Blumen/ und andern wolriechenden Kräutern/ bestreuet/ und treibet man grosse Freude/ alsdann darff sie eine Zeitlang nichts anders essen/ als was vom Koftos-Baum kommt. Unter den Portugiesen (es sey/ daß sie dieses von den Mohren/ oder sonsten irgends gelernet/) wird gar mit Posaunen außgeblasen/ daß die Töchter Mannbar/ und zur Heyrath tüchtig worden/ und ladet man die Fürnehmste der Stadt/ samt den Freunden/ auf eine ansehnliche Mahlzeit/ mit einander

einander fröhlich zu seyn. Bey Schliessung der Heyrathen/ dinget man zu beyden Seiten sehr um die Morgen-Gabe; Wann hernach/mit Zustimmung der Eltern/oder Vormünder und Verwandten/ das Verlöbnüß gewiß gemacht/und folgends die Zeit der ehelichen Trauung kommen/ so wird ein Roß mit köstlichem Zeug und wol-riechenden Kleidern außgeputzet/ herfür gebracht/ darauf sich der Bräutigam setzet/ der seine nächste Freunde um sich hat. Uber seinem Haupt träget man 2. papierene Sonnen-Schirme/ und also reitet er durch die fürnehmste Gassen mit allerhand Spielwerck/von Trummeln/Trompeten und Schalmeyen begleitet. Man wirfft auch Feuer-Kugeln/ und andere von Büchsen-Pulver künstlich-gemachte Sachen/ in die Lufft; Endlich macht sich der Bräutigam hin/vor der Braut Thür/ woselbst/ nachdem er mit seiner Gesellschafft bey einer halben Stunde verzogen/und lustig auffspielen lassen/ er ins Hauß genöthiget wird/ und setzet sich auf einen erhabenen Stuhl/ mit Teppichten bekleidet/ da dann die Braut/ samt ihren Eltern und Freunden/ zu ihm kommen/ neben einem Mohrischen Götzen-Diener/ und dem Stadt-Richter/ (ohne wessen Vorwissen keine Heyrath kräfftig/ und gültig seyn mag.) Der Mohrische Götzen-Diener lieset etwas auß einem Buch/ darauf schwöret der Bräutigam/ im Fall er etwan seine Frau verstossen möchte/ daß er wolle gehalten seyn/ ihr den Braut-Schatz wieder zuzuwenden; Darnach empfahen sie den Seegen vom Götzen-Diener/und ist damit die Ehe beståttiget. Alsdann wird etwas Betel/ Arak/ und andere Genäsche/ aufgesetzet/ doch gebrauchet man kein starck Getråncke darbey/ aber wol etliche Küchlein/ (vermuthlich von Opium oder Amfion,) darvon sie gleichsam als trun-

cken werden. Im übrigen hält man Hochzeit 2. 3. 6. 7. oder 8. Tage / nach Jedweden Vermögen.

Der Ehestand wird offtmahlen bey den Mohren gebrochen / dann mit solchem Beding gehet man eine Heyrath ein/daß/da der Mann die Frau wil verlassen/er ihr das eingebrachte Geld und Guth wieder außreiche. Es bringen aber die Frauen gemeiniglich dem Mann nichts zu/dann ihren Schmuck und Kleider/ so/ daß sie gäntzlich von den Männern leben müssen. Um Hurerey willen stehet einem Mann frey/ seine Frau zu tödten; Die Frau aber/ob sie gleich ihren Mann im Ehebruch befindet / darff sich darum nicht von ihr scheiden. Wann eine Frau von ihrem Mann geschieden ist/ nimmt sie ihre Töchter mit sich/ und lässet die Söhne dem Mann/ so/ daß ins gemein die Weiber bey den Mohren arme Sclavinnen/ und wenig/ oder nichts/ geachtet sind. Nachdem der Bräutigam die erste Nacht bey der Braut geschlaffen / und ihr die Jungfrauschafft genommen ist / so wird es deß folgenden Morgens über die gantze Stadt außgeruffen / (welches den Eltern eine grosse Ehre und Freude ist /) alsdann kommt der Braut Mutter vor das Bette der jungen Frauen/und besichtiget die Bett-Tücher; Wann sie nun die gewöhnliche Zeichen der Jungfrauschafft finden/ ist allda eine sonderbare Freude/ und werden die Tücher zu deß Bräutigams Eltern gebracht / die sich zum höchsten erfreuen / daß ihr Sohn eine reine Jungfrau hat angetroffen. Wo aber im Gegentheil diese Zeichen nicht befunden werden/so muß sich der Bräutigam wacker vexiren lassen / und man schicket ihm zum Spott einen Spinn-Rocken zum Verweiß / daß er hinführo ein Sie-Mann seyn müsse.

Im Buch von der Abgötterey Ost-Indischer Heyden/

Heyden/ (Cap. 18.) setzet dieser Scribent von der Braminen/ und anderer Ost-Indischer Heyden/ Heyraths-Gewonheiten/überhaupt diese Nachricht:

Die Ceremonien/welche die Bramines und Heyden in Ehe- und Heyraths-Sachen gebrauchen/ sind unterschiedlich/ und gehen etliche vor der Copulation her/andere geschehen in und bey der Zusamengebung selbst/ und wieder andere folgen hernach. Die erste Ceremonie und Gewonheit ist/ daß sie sich bey den Sternsehern zu befragen pflegen/ wegen der Bewandtnüß deß Himels/ Zusammenfügung der Planeten/ und guten Stunden/ da die Braut am besten Hochzeit halten möchte. Darnach/so vernehmen sie/ ob auch der Bräutigam in selbiger Conjunction geboren/und auf welchem Tag deß Monden. Drittens/ beruffen sie einen Bramin/ ihren Götzen-Diener/ zu sich/ welcher 4. Tage nach einander vor der Hochzeit ein gewiß Opffer verrichtet/indem er ein wenig Reiß/ mit Butter und Eyern eingerühret/ anzündet und verbrennet.

Wann nun Braut und Bräutigam copuliret werden sollen/ so pflegen die Heyden vor das Erste eine grosse Kertze anzuzünden/ und wird etwas Reiß aufgesetzet/ für Quenavady/ den grossen allfrässigen Elephanten/ damit er nicht komme/ und die Hochzeit schände; Darnach hänget der Bräutigam seiner Braut ein Schnürlein/ oder Taly bey ihnen genant/ da etwas Gold anhänget/um den Halß/welches dann ein Zeichen/ daß sie ihm nunmehr versprochen/ verlobet und verbunden ist. Und darum nennen die Malabaren die Ehe Quitha/welches so viel gesagt ist/als eine Verbindung/ wie dann auch in der That der Ehestand nichts anders ist; Diß Schnürlein kan die Frau brechen/ oder zerreissen/ nach dem Tod deß Mannes/

welches sie auch thut/ und solches zwar mit Recht/ hierauf fastet sie alsdann 15. Tage.

Nachdem nun also die eheliche Vertrau- und Bindung geschehen/ so hält man das Hochzeit-Mahl/ Jedes nach seinem Vermögen. Sie finden sich nicht alsobald in fleischlicher Gemeinschafft zusammen/ sondern warten wol 8. oder 10. Tage/ biß eine gute Zusammenfügung der Planeten einfället. Wann sich nun dieselbe eräugnet/ so wird das Beylager angestellet und vollzogen/ nachdem sie/ die junge Ehe-Leute/ zuforderst haussen vor der halb-offenen Kammer-Thür/ nebenst dem Götzen-Diener/ ihr Gebett verrichtet/ und von demselben eingesegnet worden.

Deß folgenden Tages nehmen sie ein Tuch/ welches der Bräutigam mit der Braut Jedes an ein Ende fasset/ und gehen also ins Wasser zu fischen. Wann sie nun einen Fisch gefangen/ rühren sie denselben mit grosser Ehrerbietigkeit an den Kopff/ und welche viel Fische fangen/ die sollen (ihrem Vorgeben nach/) viel Kinder bekommen. Wer nichts fänget/ soll auch keine Kinder zeugen/ also werden sie unterrichtet von den Teufels-Künstlern und Wahrsagern.

Die Jungfrauschafft ist bey den Bramines werth und unwerth geachtet; Werth zwar/ dann darum nehmen sie junge Mägdlein zur Ehe/ um desto mehr wegen der Jungfrauschafft versichert zu seyn; Unwerth aber ist die Jungfrauschafft bey ihnen/ ja verachtet und verhasset/ wann nemlich eine Jungfrau keinen Mann bekommen kan/ welches eine grosse Schande und Verachtung ist; Daher siehet man offtmahls/ wie sie auf vielerley Art und Weise zusammen bringen/ und betteln/ was sie können/ die Töchter bey Zeiten mit einem Heyraths-Guth zu versehen/ damit sie nicht sitzen bleiben.

Die

Die Könige/ so keine Bramines sind/ führen keine rechte Ehe/ dann ihre Weiber/ denen sie zwar beywohnen/ sind keine Königinnen/ sondern wie Kebs-Weiber/ die sie von sich lassen/ wann sie wollen. So sind auch die Söhne keine Erben deß Reichs / haben auch keinen Theil daran/ sondern sie gehen mit ihren Müttern/ wie die Sclaven auß/ und heisset mit ihnen: Fructus sequitur ventrem, die Frucht folget dem Weiber-Volck. Auch haben sich selbige Kinder keines Adels zu rühmen / noch einigen Vorzug von ihrem Vatter/ dem König. Die Fräulein und Schwestern deß Königs heyrathen auf diese Weise: Wann die Zeit der Copulation vorhanden ist / so kommt ein Printz von einem andern Königreich / fastet zuvor 15. Tage / und darff keines Weges mit einem geringen Geschlecht umgehen. Die Nairos haben auch keine gewisse und veste Ehe-Verbindung / und ihre Weiber werden Parasceri genannt/ das ist/ eine Frau von Vielen/ doch erst muß ihr der Mann die Taly/ so sie um den Halß hat/ abthun. Die Bramines wenden viel Mühe und Kosten auf/ die Kühe mit den Stieren zu paaren/ nicht anders/ als ob sie ihre eigene Kinder verheyrathen.

In Beschreibung der Insul Zeylon gedencket eben dieser Author unter andern Sitten der Einwohner in Jafnapatnam/ bey denen der Reformirte Gottesdienst von den Holländern etlicher Massen gepflantzet worden. Der Bellales, so fast das fürnehmste Geschlecht selbiger Völcker/ und nunmehr seines Reichthums wegen allerdings den Braminen selbsten in der Achtbarkeit vorgehet/ diese Bellales verheyrathen sich stäts in ihrem Geschlecht so wol / als wie die Bramines, und zwar meistentheils im Vor-Jahr.

Die Braminen/ so im Land Jafnapatnam/ oder sonst

sonst gefunden worden / führen äusserlich zwar einen grossen Schein der Sittsamkeit / seynd nüchtern / wachtsam / sauber / bescheiden / Leut-seelig / mässig in Essen und Trincken / waschen und baden sich deß Tages zweymahl / nehmen nichts in den Mund / was das Leben gehabt / oder / wovon was Lebendiges wäre zu hoffen / ergeben sich dannoch gleichwol gar sehr der Wollust / und ob sie wol Christen / halten sie doch auf ihr Geschlecht / tragen ihre gewisse Schnürlein / wie die auf der Küst Coromandel / heyrathen nicht auß ihrem Geschlecht; Daher sie gemeiniglich mit Bruder- und Schwester-Kindern sich verehelichen / lassen ihnen solches auch von den Reformirten Lehrern durchauß nicht wöhren / wiewol sie sonst der Blut-Schande feind sind / sintemahl sie auf die Herzlichkeit ihres Geschlechts / sehen und bestehen / als die ihren Namen haben von Bramma. So beharret gleichfalls unter ihnen / und vor-angeregten Bellales, annoch die Gewonheit / daß / zu mehrerer Befestigung der Ehe / der Bräutigam seiner Braut ein Taly / oder Schnürlein / um den Halß bindet / und lassen sich / durch der Holländischen Prediger Einrede / darvon nicht abhalten. Was solches bedeutet / stehet auß dem vorhergehendem leicht zu schliessen. Wann der Mann gestorben / wird solches Zeichen verbrannt.

Nach der Weise deß Landes / als die eheliche Zusammengebung in der Kirchen (nach dreymahligem Verkündigen /) durch den Lehrer verrichtet wird / deß Orts / da man die Hochzeit hält / eine Himmel-Laube vor der Thür gemacht / von vier Feigen-Bäumen / so wie Pfeiler aufgerichtet / und ein Bogen darüber geschlossen / alles mit Blumen / jungen Klappus, und Granat-Aepffeln gezieret. Die / so eines guten Vermögens sind / geben ansehnliche Mahlzeiten /

zeiten / (denen auch der Erzehler / Baldæus, selber beygewohnet /) von Hirsch-Wildprett / Hasen / Feld-Hünern / Fischen / allerhand Früchten / und eingemachten Sachen / worbey auch das Singen und Springen / samt andern lustigen Kurtzweilen / nicht außbleibet. Bey aller solcher Frölichkeit aber findet man kein starckes Geträнck / ohne allein / so sie Jemanden von den Niederländern geladen haben / die alsdann einen Trunck Spanischen Weins mitbringen / oder die Hochzeiter schaffen denselben selbst zur Hand / weil sie wol wissen / daß die Holländer keine gute Wasser-Trincker geben. In solcher Lust werden 4. oder 5. Tage mit Essen und Trincken durchgebracht / biß in die Nacht hinein.

Ohnangesehen ein armes Mägdlein daselbsten schwerlich einen Mann bekommt / also gar / daß / wofern der Braut-Schatz / oder die Außsteuer / gar zu schlecht ist / die Heyrath gar unterlassen wird / unterstehen sich doch in dem Reich Jafnapatnam weder Töchter noch Söhne einer Heyrath / ohne Einwilligung beyderseits Eltern / werden sich auch nicht ehe bey dem Reformirten Lehrer wegen deß Aufbotts anmelden / bevor sie solcher Bewilligung versichert sind / welches dann billich an ihnen hoch zu loben.

An diesem / deß Sturmfelß Discurs / hatten sie mit einander ein grosses Vergnügen / sie kehreten aber sämtlichen gegen den Abend wieder zu ihren Zelten an dem See-Strande. Wie sie hieselbst ankamen / langete zugleich auch eine kleine Griechische Barque auß der Insul Cythnus bey der Gallee an / und legete sich vor Ancker. Hierauf war ein Englischer Matros / welcher an Land stieg / und zu unsern Cavallieren kam / die er bald erkannte / und ihnen erzehlete / das Unglück / welches das Englis. Schiff gehabt / darauf die schöne

Panthæa

Panthæa gewesen/mit ihren Gefährten. Er muste ihnen demnach erzehlen / wie es damit ergangen/ und darauf sprach er: Ich kan euch/meine Herren/nichts anders berichten/ als daß ich der einzige Mensch bin/ der auß diesem Schiff annoch unter den Lebendigen anzutreffen. Als wir euch jenesmahls auf der Insul Candien gelassen / giengen wir nach der Haupt-Stadt Candia/ aber/ man wolte uns nicht in den Hafen lauffen lassen/weil der Bassa daselbst Ordre hatte/ keinem einzigen Christlichen Schiff den Zugang zu verstatten/ als hatten wir keine Hoffnung/ euch wieder auß der Insul zu bekommen/ welches euren nachgelassenen Gefährten/ fürnemlich aber dem Mustapha und der schönen Panthæa sehr zu Hertzen gieng/ die auch in unaufhörlichem Weinen schier zerschmoltzen wären. Solchem nach nahmen wir unsern Lauff nach dem Archipelago hinauf/ um ein Venetianisches Schiff zu suchen/ und die eingenommene Passagierer darinn außzusetzen/ weil solches Mustapha insonderheit verlangete. Als wir aber neben der Insul Melus hinseegelten/und recht neben der kleinen Anti-Melus waren/ da stieß unser Schiff gantz unversehens auf eine blinde Klippe/ und bekam ein grosses Loch/daß alles Pumpen vergebens war. Also warff sich der Capitain mit nur 9. Mann in den Boot/und wolte darvon rudern; Aber/ der gemeine Mann fiel den Boot Hauffen-Weise an/ daß er umschlug/ und der Capitain/ samt allen Leuten/ vor meinen Augen vertrunck. Ich hatte das Glück/daß ich mit Schwimmen die Insul Thera erreichete/ auf welcher ich mich salvirte/ und fiel ich darauf in einen tieffen Schlaff/ darinn ich/ wie man mich hernach berichtet/ gantzer 48. Stunden gelegen. Nach dieser Zeit stunde ich auf/und erblickete am Strande etliche Fischer/welche

mir

mir von ihren Speisen mittheileten / und mich nach ihrer Heymath in Melus zurück führeten. Etliche Tage hernach bin ich mit ihrer Schiffe einem nach Cythnus kommen / und von dannen endlich hieher gelanget. Oltrano forschete / ob er dann die Personen von ihrer Gesellschafft / insonderheit die schöne Griechin / auch hätte umkommen sehen? Nein / sprach Jener / das habe ich zwar so eigentlich nicht gesehen / aber dieses wol / daß das Schiff / auf welchem sie geblieben waren / jeden Augenblick tieffer hinab sanck / daß sie demnach ohnmöglich sind mit dem Leben darvon gekommen / sondern sie sind allesamt deß Todes.

Das III. Capitul /

Oltrano / und seine Gesellschafft / ist sehr bekümmert. Sie gehen auf ein Teutsches Schiff / kommen an eine schwimmende Insul. Discurs von andern dergleichen Insuln.

EIn Jeder kan leichtlichen errathen / was für einen Schmertzen diese Erzehlung in dem Hertzen deß Oltrano / deß Arbiels / und deß Tampurdo müsse erwecket haben. In einer Stunde kunten sie hernach nicht reden / und keine einzige Thränen-Quelle kunte man an ihnen sehen. Aber / nach besagter Zeit resolvirte sich die übermässige Traurigkeit ein wenig in Thränen / die darauf so überflüssig auß ihren Augen rinneten / daß es nicht zu beschreiben / noch zu glauben stehet. Sie wusten nicht / wessen sie sich ein Jeder an seinem Ort resolviren solten. Tampurdo aber nahm ihm vor / nach seinem Schloß zu kehren / und seine übrige Tage in Traurigkeit zu zubringen / dann er liebete die schöne Panthæa gar übermässig / zu dem Ende miethete er eines von den Griechischen kleinen Schiffen / ihn nach Hauß zu bringen. Oltrano und Arbiel / samt Zaadem / (der

bey

bey Arbieln bleiben wolte/) nahmen gleicher Gestalt Abschied von den Rittern/und tratten zu Tampurdo/ wie solches Sturmfelß sahe / giengen ihm die Augen über / daß er diese wackere Cavallier schon verlieren solte/ mit denen er ein vestes Freundschaffts-Band gemacht hatte. Also seegelte Tampurdo mit den Seinigen dahin / und wie sie den Athenienisischen Hafen bey nahe erreichet / kamen sie zu einem Teutschen Schiff / das nach Italien lauffen wolte. Oltrano sprach jetzo: Nun ist es Zeit/ daß ich mich dieser Gelegenheit bediene/ und nach Rom gehe/ dann ich werde alle Nacht durch einen Traum angefrischet/ mich dahin zu verfügen / und die H. Tauffe Christ-mässig zu empfangen. Tampurdo lobete seinen Vorsatz/und botte ihm Räyß-Geld an / aber Oltrano danckete ihm/weil es ihm an Geld nicht mangelte. Arbiel aber erklärete sich stehenden Fusses / mit ihm zu gehen. Solches sahe der Vatter zwar ungern / weil sie aber rechte Hertzens-Freunde waren / so kunte er seinen Willen leichtlich zwingen / dahero küssete er sie beyde/ und bathe/sie möchten ihm doch dañ und wann durch ein kleines Hand-Brieff lein eine Freude machen. Wie sie zum Teutschen Schiffer kamen/ bedungen sie sich zu ihm/ und giengen zu ihm über mit Zaadem/ also kamen sie einander bald auß dem Gesicht / indem der Eine nach Osten / und der Andere nach Süd-Westen fuhr.

Oltrano hatte den schönen Ring der Panthæa von ihrem Vatter zur Verehrung/ und Vergeltung seiner Liebe gegen Sie / erlanget/ denselben trug er stäts am Finger/und so offt er ihn betrachtete/brachen ihm die Thränen auß den Augen/ dannenhero Arbiel bemühet war/ ihn auf andere Gedancken zu bringen/ derowegen nöthigte er den Teutschen Schiffer zu ihnen/

nen / und fragten ihn von allerhand Sachen. Er gab ihnen guten Bescheid / und unter diesem Discurriren kamen sie zu einer kleinen Insel / so mit niedrigen Bäumlein besetzet war. Der Steuermann lenckete das Schiff alsobald an die Lincke oder Ost-Seite / und berichtete der Schiffer / daß man vor 10. Jahren von dieser Insel noch nichts gesehen noch gehöret / inmassen sie allererst nach der Zeit von sich selber erwachsen / und in der See schwimmend von einem Ort zum andern getrieben würde / wie sie dann vor 6. Monaten nur eine halbe Meile / oder einen starcken Canon-Schuß / von Napoli di Malvasia gestanden / und hätten sich dieselbe Leute schon gefreuet / indem sie gehoffet / sie würde näher kommen / so wolten sie Sie an ihre Klippen befestigen / und sich ihres fruchtbahren Grundes zum Nutzen bedienen. Gleich wie aber diese Insel / (welche Romeli genannt wird /) gantz stille lag / daß man von ihrer Beweglichkeit nicht das Geringste sehen kunte / also wolte es Oltrano auch nicht glauben / daß es eine schwimmende Insel in der That sey / aber Arbiel / um ihn von seiner Traurigkeit zu divertiren / brachte ihn durch folgenden Discurs auf eine gantz andere Meynung: Wir blinde Menschen sind leyder also gearthet / daß wir das Jenige nicht gerne glauben / was uns seltzam fürkommet. Und also gibts wol mehr Leute / die nichts von schwimmenden Inseln halten / und wann dieser oder jener Weitgeräyseter etwas davon herfür bringet / hält man es für eine Auffschneiderey oder geschöpffeten Irthum auß den Dämpffen deß Meers / welche sie für eine Insel angesehen / zumahl / weil man auch andere See-Erfahrne antrifft / die der Meynung beypflichten / daß es lauter Dämpffe und Wolcken sind / so auß dem Meer herfür steigen / und den Vorbey-

Schiffenden von Ferne das Ansehen einer Insel fürstellen. Nun ist es zwar nicht ohne / daß dergleichen Betrug den Fürbey-Fahrenden wol ehe begegnet / und ihnen einen blauen Dunst für die Augen gemacht. Unter andern hat solches würcklich erfahren / und seinen auf der Räyse genommenen Merckwürdigkeiten einverleibet / der hochverständige Frantzose de la Boullaye, dann / als derselbe auf einer Schiff-Fahrt von Bristol nach Dublin in Irrland unter Weges gewesen / hat der Irrländische Schiff-Capitain / ein nasser Bruder / und unvorsichtiger heilloser Mensch an statt dessen / daß er fleissig auf die See-Nebel Achtung geben solte / zu verhüten / daß das Schiff nicht auf eine Klippe oder Sand-Banck zu sitzen komme / womit selbige Irrländische Küst gar sehr gefähret ist / seine Zeit mit einem Piloten unnützlich verplaudert / biß er endlich seine Unvorsichtigkeit innen worden / und überlaut angefangen zu schreyen: **O HErr erbarme dich unser! Haltet den Ancker fertig! Nehmet die Seegel ein! Wir lauffen gerade auf die Klippe an / und sind nur 6. Schuh davon. Das Both her! Die Schlupe her! Greifft zu den Rudern! O HErr sey uns gnädig und barmhertzig um CHristi Willen!** Also hat nun alles / was Hände und Füsse gehabt / angefangen zu arbeiten / daher das Schiff noch zwar mit grosser Mühe gerettet / und in die Tieffe gebracht worden.

Wie nun mancher / nach überstandener Gefahr / bey solcher Gelegenheit / die Augen noch eine Zeitlang herum fliegen lässet / um zu sehen / ob auch irgendswo ein andrer Anstoß sich herfür thun möchte / also beharrete auch besagter Boullaye nebst andern auf den

Uber-

Uberlauff deß Schiffs biß gegen Abend / um welche Zeit einige sich auß dem Meer erhebende Dämpffe ihn in den Wahn führten / es wäre daselbst Land vorhanden / dieselben sahe er auf etliche Meilen weit / in der festen Einbildung / er könte die Bäume in grosser Anzahl gar unterschiedlich erkennen / deßgleichen auch das Vieh / so allda auf der Wäyde gienge. Nachdem er sich in Anschauung solchen eingebildeten Landes eine gute Weile belustiget / machte er sich an einen Holländischen Schiffmann / der zu Dublin verheurathet war / und forschete / was doch Jenes für ein Land sey? Wie es heisse? Was für Städte darauf belegen? Und so weiter. Dieser aber halff ihm auß dem Traum / und sagte: Mein Herr / ihr seyd der Erste nicht / der bey Anschauung dieser Sachen einen Mißverstand gefasset / die erfahrnesten See-Fahrer werden offt dadurch getäuschet. Das / was uns dorten fürkommet / wie ein Land / ist anders nichts / als ein dicker Dampff / der sich nicht höher aufziehen kan / wegen der Zeit und Entfernung der Sonnen. Was daselbst wie Bäume und Thiere scheinet / sind sie Stücke und Theile deß Dampffs / der sich an einem Ort mehr verdicket / als am andern. Höret mir weiter zu: Ich seegelte einsmahls / da ich noch jung war / mit einem Holländischen Schiffe gegen der Küste von Grünland unterm 61. Grad der Breite / als uns eben also eine Schatten-Insel / gleich wie diese / fürkam. Wir warffen das Bley-Senckel auß / und funden doch keinen Grund. Unser Schiff-Capitain wolte näher herzu schiffen / und fand doch immerzu Wassers gnug. Aber wir entsetzten uns nicht wenig / da alles mit einander auf einmahl verschwand. Als wir nun wieder etwas weit davon / nach der Seiten hin / gefahren / entdeckete sich die Schatten-Insel

sel wieder. Der Schiff-Capitain verlangete zu wissen / was es wäre / befahl demnach / man solte auf eine halbe Meile die Gegend umfahren / die rechte Beschaffenheit zu erforschen. Nachdem man also etliche mahl her um geseegelt / und doch keinen einigen Erden-Kloß / geschweige ein Land / gefunden / da stieg ein solcher Wind / und stürmisches Ungewitter auf / daß wir uns deß Untergangs besorgeten; Als es aber wieder still worden / fragten wir unsern Capitain / warum er diese Insel hätte messen lassen? Und bekamen zur Antwort / er hätte sagen hören / daß gegen dem Polo zu etliche Inseln zu finden / deren etliche flössen / etliche nicht / daß man selbige von weitem sehen könte / es wäre aber nicht daran zu gelangen / welches der gemeinen Rede nach die Zauberinnen verursachten / so darinn wohneten / und alle Schiffe / die sich unterstünden / daselbst anzuländen / durch erregtes Sturm-Wetter zu Grunde richteten / aber solches alles / was er davon gelesen und gehöret / wäre lauter Fabelwerck / und mercke er anjetzo diese Inseln entstünden auß Dünsten und Dämpffen / so von den Planeten aufwärts gezogen / und erhöhet würden / aber bey näherer Anschauung sich auß dem Gesichte verlöhren / und alsdann gemeiniglich ein Donner-Wetter auf solche Dunst-Erscheinung erfolge.

Der von Boullaye hat solchen Unterricht von dem Schiffmann mit Danck angenommen / und hierauf / wie es scheinet / die Meynung / daß fliessende Inseln gefunden wurden / verworffen. Was soll man aber halten von der beruffenen Insel S. Borondon / welche / wie Linschot erzehlet / den Canarien zur Rechten / doch bey die hundert Meilen davon ligt? Bey derselben sind / wie man sagt / viel Personen angelangt /

gelangt / die das Land gar lustig und grün angetroffen / mit Bäumen bewachsen / Proviant und Lebens-Mitteln versehen / darzu von einem Volck bewohnt / so dem Christlichen Glauben beygethan / aber gantz eine unbekandte Sprach reden soll. Die Spanier sollen auß den Canarien-Inseln offt darnach außgefahren seyn / dieselbe gleichwol niemahls haben finden können / daher mancherley Meynungen darüber fallen / indem etliche sothane Abwechßlung der Sicht- und Unsichtbarkeit dieser Insel für Zauberwerck geachtet; Etliche aber gemuthmasset / die Insel sey klein / und immerdar mit Wolcken bedecket / weßwegen sie nicht leicht zu erkennen. Ingleichem / daß der strenge Strohm deß Meers die Schiffe davon abtreibe. Unterdessen hat man dannoch gewiß dafür gehalten / daß um selbige Gegend eine Insel lige / nach einhelliger Außsage derer / die darauf gewesen.

Was mich anlanget / wil ich keinen Eyd darauf ablegen / daß diese bald sicht- bald unsichtbare Insel nicht eben der Gattung sey / wie die / wovon obgedachter Holländischer Schiff-Capitain geredet / nehmlich ein dicker Dampff deß Meers / der bißweilen erscheinet / bißweilen nicht / nach dergleichen Dämpffen Weise. Dann / daß gewisse Personen darauf gewesen / und Christen-Leute daselbst angetroffen hätten / scheinet wol eine Zugabe oder erdichtetes Werck zu seyn. Das See-Ufer wirfft viel seltzame Sachen auß / darunter auch eine grosse Menge Fabeln / und wächset keine Sache so leicht in ihren Umständen / als die über Meer kommen. Inzwischen ist doch eben nicht alles / so von den schwimenden Inseln geschrieben worden / vor eine Fabel zu halten / was erzehlet nicht Herodotus für wunderliche Sachen von der Insel Chemnis auf einem Egyptischen Wasser-Pful / der

grosse und kleine Wälder / und noch darzu den grossen Tempel Apollinis in seinem Schoß herum wallen ließ? Hat nicht die ohnweit von uns anjetzo belegene Insel Delos / als die die Fürnehmste unter den Cycladibus, mit ihren hohen Bergen und weiten Feldern vormahl das Meer durchwandert? Pomponius Mela gedencket nicht allein der vorberührten Insel Chemnis in Egypten / sondern auch noch eines andern Seefahrenden Eylands in Gallia Narbonensi bey dem Saltz-wässerigen Brunnen Salses ohnweit von dem Pyrenæischen Gebürge. Bey diesem Brunnen findet sich / nach seinem Bericht / ein Feld / so von dünnem kleinem Rieth gar lustig grünet / aber auf einem See schwebet. Solches erkennet man an dem Mittel-Theil selbigen Feldes / welcher von den nächsten Ufern abgeschnitten ist / und wie eine Insel schwimmet / sich auch hin und her bewegen lässet / ja! man spühret es auch auß den Löchern / so biß an den innersten Grund darinn gegraben werden / daß das Meer darunter hergehe / und das Feld oben darauf schwimme.

Theophrastus bezeuget / daß in Lydia schwimmende Inseln anzutreffen / und er selber dergleichen am See Cutilia und Vadimonis gesehen. Plinius macht verschiedene derselben Namhafft / da er libr. 2. c. 95. schreibet: Etliche Inseln schwimmen allezeit / wie beym Campanischen Städtlein Cæcubo / bey Reate / wie auch bey der Italiensischen Gegend / und bey Modena / in dem See Vadimonis und bey den Cutilianischen Wassern. Welcher Gegend ein finsterer Wald herum terminiret / und weder Tag noch Nacht an einer beständigen Stelle gesehen wird. In Lydia werden die so genannten Inseln Calaminæ nicht allein durch den Wind / sondern auch mit

Schiff-

Schiff-Hacken/ nach Belieben hin und wieder geschoben/ oder gezogen/ und haben daselbst bey dem Mithridatischen Blut-Bade viel Römer ihr Leben gefristet. In dem Nymphæischen Land-Strich setzet es ebenfalls kleine fliessende Eyländer/ so man die tantzende Inseln nennet; Weil sie unter dem Gesinge nach dem Stoß der modulirenden Füsse sich bewegen. Auf dem grossen Tarquinischen See in Italien fahren zween lustige Wälder/ bald in dreyeckiger/ bald runder Figur, herum/ so weit angeführter Plinius.

Von der beweglichen Insel deß Wasser-Pfuhls Vadimonis/ welchen man jetzo Lago Viterbo, oder auch Lago di Bassanella nennet/ machet der jüngere Plinius etwas mehr Worte Epist ad Gallum, libr. 8. dieses Inhalts: Daß auf gedachtem See viel bewegliche Inseln schwimmen/ darauf viel Graß/ kleines Schilff und Rohr wächset/ welche Inseln so gar leicht daher fliessen/ daß sie offt wider einander/ vielmahls auch ans Ufer stossen/ nachmahls sich wieder nach der Tieffe wenden/ offt einander gar nahe/ oder weit von einander seyn; Alle zugleich sich leicht auß dem Wasser erheben/ und unter dem Wasser sich allgemach verliehren; Offt/ wann das Wasser bestürmet wird/ versencket werden/ und doch alsobald wieder herfür kommen; Manchesmahl sähe man sie an einander fallen/ und sich hefftig bewegen/ wie sonst bey einem Erdbeben geschiehet/ auch so gar an keinem Ort beständig verbleiben/ daß sie sich bald rechts/ bald lincks verstellen/ bald dem Ufer gar nahe/ bald weit davon sind/ die/ so die Ferneste war/ bald die Allernächste werde; Bißweilen gerathen sie dermassen an einander/ daß man sie nur für eine einige Insel ansiehet/ und bald gewinne es das Ansehen/ als

ob sie mit einander kämpffeten/ jemahlen begebe sichs/ daß das Vieh durch ihre schöne Wäyde und herzlichen Wiese-Wachs gereitzet/ sich vom festen Lande/ wann sie demselben nähern/ hinauf begeben; Uber eine Weile hernach aber/ wann die unstäte Inseln wieder nach der Höhe deß Sees zurück gekehret/ und das Vieh gewahr wird/ daß es vom Ufer so weit hinweg geführet/ allenthalben mit Wasser umringet/ und kein Außkommen übrig sey/ sehr darüber erschrecke/ auf keinerley Weise wieder davon kommen könne/ ohne biß dieselben Inseln durch Bewegung deß Wassers wieder ans feste Land getrieben werden. Da es dann ein Wunder/ und lustig zu sehen/ mit was emsiger Begier solches Vieh von den Inseln alsdann wieder herunter auf den beständigen Ufer-Grund springet/ vor furchtsamer Erinnerung seines überstandenen Exilii und bißher gespührten Land-Verweisung.

Von obberührter Wunder-Insel auf dem Cutiliensischen Pfuhl/ bey Riete/ meldet Leander/ (in Sabinis,) daß sie nur 50. Schuhe im Umkräyß/ und 17. nach dem Durchschnitt habe/ über dem Wasser nur eines Schuhes hoch herfür gehe/ lieblich grüne und blühe/ bald hie bald dorthin getrieben werde.

Hier möchte jemand einwenden/ man werde gleichwol heutiges Tages vorerzehlter Inseln nicht mehr ansichtig. Das gestehe ich von etlichen gar gerne/ ja auch wol nicht ungerne von allen; Dann vielleicht seynd sie allbereit alle mit einander gesuncken/ oder dem unbeweglichen Lande anhängig worden/ gestaltsam von denen dreyen Inseln auf dem See Vadimonis/ (oder Lago di Bassanella,) deren Plinius gedencket/ jetzt die geringste Spuhr nicht vorhanden. Aber hingegen weiß man andere/ die

der

der Warheit mit dem Augenschein ihrer Wanderschafft zustatten kommen. In einer Niederländischen Provintz bey Audomar findet man einen See/ darinn eine grosse dick-gepüschte Insel fliesset/ und so wol grosses als kleines Vieh/ so daselbst in der feisten Wäyde sich begrasen kan/ sehr Augen-lustig mit sich herum trägt. Vermuthlich ist auch in Schottland die Insel noch übrig/ davon Ortelius, (in Scoria,) schreibt/ daß sie auf einem See fliesse/ der offt von sich selbst ohne Wind und Sturm/ mit seinen Wellen anhebe zu wüten/und toben/ werde hin und wieder getrieben/ und von dem Vieh häuffig abgewäydet.

Die Sinesische Scribenten/ (P. Martinus Martinii in Atlante Sinico, Author Admirandorum, und Neuhof/) beglauben/ in Sina bey der Stadt Yocheu lige ein See/ welchen man seiner Grösse halben Tunotiny/ welches so viel/ als der Uber-Grosse/ gesagt/ nennet/ der sey auß einer Wasser-Fluth entstanden/ und begreiffe in seinem Busem viel Inseln/ so gantz wol bewohnet/ mit prächtigen Götzen-Tempeln und Klöstern bebauet; Unter denselben finde sich eine Schwimmende/ die ein grosses/ wolerbautes Kloster mit sich herum führet/ massen die Wurtzeln dieser Insul solcher Gestalt verwirret und verwachsen/ (wie sie dann viel dickes Rohrs und Bäume trägt/) daß sie das Erdreich fassen/ auch in dem fortsetzenden Wachthum so beständig unterhalten/ daß keine Gefahr einiges Zerfallens zu besorgen.

Man lieset auch in theils Schiffahrten zwischen der Thomas-Insel und Brasilien sey ein Land/ so deßwegen die guldene Insel genennet werde/ weil ein Mensch/ welchen man einer groben Mißhandlung wegen an selbiges Land außgesetzt/ nachmals/ da

ihn ein anders vorbey seeglendes Schiff wieder aufgenommen / zween Säcke voll Erdreich von dannen mit herauß gebracht / daß lauter Gold / (oder Gold-Sand/vielleicht auch wol gar nur Gold-gleissender/) gewesen; Als aber einige Zeit hernach derselbige wiederum dahin gefahren / in Meynung / solches güldenen Sandes nicht nur ein paar Säcke / sondern eine gantze Schiff-Ladung davon zu führen/ habe er solche Insel nicht wieder finden können / sondern mit betrogener Hoffnung und Reue belastet wieder zuruck seegeln müssen; Worauß man geschlossen / es sey eine Insel / die auf dem Wasser herum fahre / und den Wind zum Fuhr-Mann habe.

Was zwinget mich aber/den Beweiß auß so fernen Orten zu holen? Deren Entlegenheit gar leicht einen Verdacht geben könte / als suche man dieselbe vor andern zum Behelff deßwegen herfür / weil der hunderste Leser nicht hinziehen / und die Warheit erforschen werde / da uns doch Welschland noch nähere und ungezweiffelte Bewährungen reichet? Ungefähr 3000. Schritte von Tivoli kommt man zu dem stehenden Wasser Albula / von den heutigen Italiänern la Solfatara, oder der Schwefel-See genannt/ von wegen deß Schwefel-Geruchs / den er von sich stösset / wie der Martialische Vers bezeuget:

Canaq; sulphureis Albula fumata quis.

Selbiger See begreifft gantzer 16. fliessende Inseln / le Sedici Barchette genannt/deren etliche Circel-rund / etliche Ey-förmig / mit Weiden-Püschen/ Pfriemen-Kraut/wie auch anderm Geströttig/Graß und Kräutern / bewachsen. Diese Inseln wenden sich / wohin der Wind ihnen wincket / nicht ohne sonderbare Ergötzung derer Leute/ die dergleichen noch nie gesehen. Man stosse nur / wann sie ans Ufer gelangen/

langen / mit einem Schiff-Hacken / oder Rohr-Stabe / darwider / so werden sie von einander weichen / und dahin schwimmen. P. Kircherus hat dieses artliche Schauspiel der Natur vor einigen Jahren dem Fürsten Ferdinand Johann von Liechtenstein / und in dem Jahr / da er sein Latium verfertigte / dem Grafen Johann Friderich von Waldstein / gezeiget / die solches Natur-Spiel dieser bewegten und fortwanderenden Inseln mit Verwunderung und Lust angeblicket.

Wann also die Gewißheit der schwimmenden Inseln durch gnugsamen Augenschein / und Erfahrung unläugbar gemacht worden / so fragt sichs nun / woher es komme / daß sie also schwimmen? Und weiter / was die Ursache sey / daß manche bißweilen sich auß dem Gesicht verlieren / ja auch wol niemahls hernach mehr gespühret werden?

Die Haupt-Ursach ihres Fliessens steckt fürnehmlich in ihrer Materie / welche leichter ist / als das Wasser selbst; Angemerckt dieselbe auß hartzigtem Erdreich / schwefelhafften Erd-Schollen / so mit Holtz-Busen / und allerhand Pflantz-Wurtzeln / vermenget / bestehet / und derohalben nothwendig oben schweben muß / auch an keinem gewissen Ort ligen bleiben kan / weil sie der Wind von einem zum andern schiebet. Dann / weil gemeiniglich die schwimmende Inseln auß solchen grossen Wasser-Pfützen und Seen entstehen / die voll Hartz / Schwefel / Salpeter / und dergleichen Materie / stecken / so klebet / vermittelst deß Hartzes / die unterschiedliche Materie leichtlich an einander / wird aber mit der Zeit entweder durch stetige Anspielung deß See-Wassers / oder durch starcke Regen / unten am Grunde allgemählich außgeflösset / und gehölert / über das von hefftigen

tigen Winden so offt und vielmahls angestürmet und erschüttert / biß sie von dem untersten Grunde endlich abweichet / ihrer leichten Geringheit halber über sich steigt / oben fliesset / und also ein schwimmendes Land gibt.

Es kan auch wol geschehen / daß durch ein Erdbeben / oder durch andere Zufälle / ein grosses Toph- oder Bimsen- ströhmigtes Stuck Erdreichs von dem Boden deß Pfuhls abgerissen / von dem Wasser empor gehaben / und zu einer fahrenden Insul wird.

Nachdem nun der Wind / und die Wellen spielen / darnach stellen auch diese Insulen ihren Tantz an / das ist / sie fliessen bald hie / bald dorthin. Sie hören aber endlich auch wol auf / sich zu bewegen / oder verschwinden gar / indem sie in vielen Jahren vielmahls ans Ufer / oder unter sich selbst sich mit einander stossen / und also allgemach in viel Theile zertrümmert werden / welche dem festen Land endlich wieder anhafften; Oder / es geschiehet auch wol / daß sie von den allzuhäuffig- wachsenden Kräutern / Stauden / und Bäumen / ingleichem von der Menge der mehr und mehr sich ansetzenden schwefelichten und salpetrischen Materie gar zu sehr beschweret / und also in Grund zu sincken gezwungen werden.

Einiger Orten ist der Grund gar schwämmig oder löckericht / wie ein Pantoffel-Holtz / trinckt zwar / und sauget das Wasser ein / gibt sich aber dennoch stäts in die Höhe. Solcher Arth soll / wie Seneca in den Natürlichen Fragen gedencket / der Boden etlicher fliessenden Inseln in Lydia seyn / nemlich gantz Bimssteinigt / und gleichsam subtil gesiebt.

Diesem nach soll uns nicht befremden / das Plinius vorbeschriebene 16. Inseln in dem Pfuhl Solfatara nicht gesehen / noch die heutige Welt die Jenige / welche

welche zu seinen Leb-Zeiten in dem See di Bassanella herum geschweiffet. Die Ursach solcher Veränderung haben wir zwar zum Theil auß dem vorhergehenden schon vernommen/ mögen doch gleichwol noch besser dieselbe verstehen lernen / auß dem Discurs, welchen gerühmter Kircherus an besagtem Ort darüber führet. Weil/ (spricht er/) selbige Inseln deß Schwefels - Sees von mancherley in dem Pfuhl schwimmenden Quisquiliis, oder leichten Unrath / und Kersicht / ihre Entstehung bekommen; Gemeldetes Kersicht aber mit folgender Zeit oben auf dem dicken und fetten Wasser ein subtiles Häutlein allmählig setzet / so werden die Spaan-Körnlein der Pflantzen / womit man manches angehäuffet schauet/ nach dem sie durch den Wind überall verstreuet worden / nach und nach zu Sprößlein / und / weil alle Jahre stäts neue dazu kommen / auch die Vorige je länger je mehr erstarcken / dazu ein grosses Gemisch von Zweigen / Wurtzeln / Staub / und andern irrdischen Theilen / sich zusammen hencket / in einander verwirret / und durch die Krafft deß Schwefels verdickt/ und an einander gepackt wird ; Als erwächset/ nach Verlauff vieler Jahre / endlich ein Insularischer Körper / oder beschlossenes Stück Landes darauß/welches/wegen deß leichten Hartzes/durch Wind und Wellen bewogen / hin und wieder zu fliessen beginnet. Massen angezeigter Author, nach gewöhnlicher Curiosität/mit Fleiß den Anbeginn/ und gleichsam die erste Anleitungen solcher Inseln vielmahls gemercket/worauß künfftiger Zeit in diesem See vollkommene Wunder-Inseln erwachsen würden. Was nun dergleichen Eyländer mit den Jahren zunehmen/ und die Bürde der angehäufften Materie ihnen zu schwer fället / bleiben sie / nach ungefährer Zusammen-

menkunfft mit dem Ufer / daselbst am festen Lande sitzen / (wie ein strandendes Schiff /) und treffen mit besagtem Ufer-Boden eine so genaue Vereinigung / daß sie keine Welle noch Wind mehr darvon abreissen kan.

Ist demnach dieses die Ursach / daß Plinius der Inseln deß Schwefel-Sees keine Anzeigung thut / und man hingegen die Jenige / so der Pfuhl Vadimonis vor Alters gezeuget / nicht mehr antrifft; Nehmlich / weil die Inseln deß Pfuhls Bassanella / oder Vadimonis / nach Plinii Zeiten / dem unbewegten Ufer angewachsen / und daselbst bestanden; In dem See Solfatara aber / damahls noch keine entstanden / sondern allererst hernach erwachsen / und zwar auf vorerwehnte Arth. Gleich wie die Länge vieler künfftig-folgenden Jahre diese / die nun / auf dem Schwefel-See herum fahren / endlich auch zu Ruhe bringen / (nehmlich durch Verhefftung mit dem Grund-festen Land /) und in dem See Vadimonis / oder Solfatara / wiederum neue versammlen kan.

Wann nun dergleichen sich auf den stehenden Seen und Wasser-Pfühlen begibt / warum solte nicht auch auf dem Meer eine Insel schwimmen / und zu einer Zeit erscheinen / zur andern sich verliehren können? Wiewol ich dafür halte / die Entstehung der wallenden Meer-Inseln werde mehrentheils durch gewaltsame Abflössung eines Stück Landes vom Ufer verursacht / gleich wie auch einiger beweglichen Strohm-Inseln / und daß diese sich auch viel leichter wieder anderswo ans Ufer fest setzen / oder zu Grunde sincken / als wie die / so in stehenden Pfützen schweben. Solches weiset sich an dem Ost-Frießländischen Meer-Busem Dollert / zwischen Emden und Delf-

Ziel / in welchen viel Ströhme zusammen fallen. Dann derselbe See-Busem ist zu Formirung solcher Inseln so geneigt / daß Ubbo Emmius, (in Descript. Chorograph. Frisiæ Orientalis,) berichtet / der Ost-Frießländische Boden um die Gegend dieses Wassers bewege sich / ja zittere und hüpffe gleichsam auf / so man nur mit dem Fuß ihm einen starcken Stoß gebe / weiche auch nachmahls den Wellen gar gerne / und könne / wann das Meer hoch steiget / die Macht deß überschwemmenden Wassers / in die Länge nicht ertragen. Darum / wann es sich zuträget / daß hie oder dorten etwas wird abgelöset / so gebe es sich herfür auß dem Grund / und schwimmen unterweilen kleine / bißweilen grosse Stücker / ja manches mahl auch wol gantze weite Plätze und Felder daher / gestaltsam deßwegen die daherum wohnende Bauren / wann sich das Wasser ergiesset / ihre Pferde auf die Saat / wo man am geschwindesten solches empfindet / treiben / und lauffen machen / auf daß der Ober-Theil deß sumpffigen Bodens / so nur 2. oder 3. Schuhe dick / durch den Austritt der Rosse / (die in Ost-Frießland gar starck und schwer fallen /) ledig gemacht werde / sich empor hebe / fortschwimme / und allgemach mit dem Wasser wieder setze; Auf solche Weise werden offt in der Höhe ob dem Wasser gantze Wiesen / samt Vieh-Höfen / Flecken und Kirchen / gleich einem grossen ebenen Schiff / geführet / welches den Außländern verwunderlich fürkommt / allermassen solches auß gegenwärtiger schwimmenden Insel erhellet.

Das IV. Capitul /

Seltzames Gesichte. Das Christliche Schiff kommt mit einem Barbarn zu fechten. Arbiel wird gefangen. Ein Spanisches Schiff kommt

kommt in der Rauber Gewalt / welche aber dabey einbüssen.

ALs Arbiel seinen Discurs hiemit beschlossen / betrachteten sie die gezeigte Insel gar eigentlich / und weil sie keinen Menschen darauf erblickten / noch sonst einiges Vieh / ob sie gleich sehr Fruchtreich schiene / so musten sie dem Schiffer Glauben geben / daß es keine feste / sondern eine schwimmende Insel sey. Der Schiffer selber unterdessen erinnerte sich einer Schatten-Insel / welche etliche Holländer auf ihrer Holtz-Flösse / darauf sie nach erlittenem Schiffbruch vor wenigen Jahren in Ost-Indien gefahren / gesehen / nehmlich / sprach er / sie sahen zwar von Ferne in der See ein Land / auch Bäume und Menschen / samt allerhand Vieh darauf / wie sie aber näher kamen / war alles nur ein Schatten gewesen / als sie darauf weiter kamen / erblickten sie ein Land / und neben demselben etliche Fischer-Schiffe / von dannen die Fischer auf dem Lande ihre Netze trucknecten / und als sie näher kamen / bildeten sie ihnen ein / sie sähen viel andere Menschen mehr / ja sie kunten gleichsam an den Kleidern erkennen / daß etliche Holländer darunter wären / welches alles der Schiffer mit seinem Fern-Glaß bekräfftigte / wie auch andere mehr / so / daß Niemand von ihnen allen / derer 32. waren / mehr daran zweiffelte. Als sie aber endlich das gesehene Land erreicheten / kunten sie weder Schiffe / noch Netze / noch Thiere / noch Menschen / viel weniger Holländer ersehen / sondern es war alles nur eine blosse Augenblendung / oder ein Dampff gewesen.

Unter diesem Discurs fiel die Nacht endlich herein / daß sie sich zur Ruhe verfügeten. Am nächst folgenden Morgen bließ der Wind ziemlich starck auß dem Osten / und damahlen hatten sie die äusserste

Morei-

Moreische Landecke Capo Malea schon auf dem Rücken / wannenhero sie innerhalb 3. Tagen das Italiänische Gewässer schon erreichten. Damahlen kam unter dem Faveur eines sehr dicken Nebels ein Tunetanisches Raub-Schiff ihnen so nahe auf den Leib / daß sie dessen nicht ehe gewahr wurden / biß sie schier an einander gestossen hätten. Es hatte aber der Schiffer und seine Leute sich allemahl zum Treffen bereit gehalten / weil ihm die Unsicherheit dieser See-Gegend mehr als zu viel bekandt war / dannenhero præsentirte sich zwar ein Renegade auf dem Raub-Schiff / welcher die Teutschen für Tunis zu streichen ermahnete / aber der Teutsche Schiffer gab ihm zur Antwort: Ich streiche für keinen Rauberischen See-Hund. Und darauf war er auch der Erste / der dem Tunetaner die Canon-Kugeln zuwarff. Der Barbar blieb nichts schuldig / und war eintzig dahin bemühet / wie er sich an seinem Feind befestigen / und demselben entern möchte / welches der Teutsche selber am meisten befürchtete / und dahero / weil er wuste / daß sein Schiff / zusamt den Passagieren / nicht mehr / als 32. Mann / der Rauber aber über 300. führete / widersetzte er sich den Barbarn mit Canoniren desto hefftiger / und steckete lange Balcken auß / welche das Raub-Schiff abhalten solten / näher anzulegen. Aber / die Barbarn bedieneten sich dessen zu ihrem grossen Vortheil / indem sie sothane Balcken auch an ihrem Schiffe mit Hacken befestigten / und nachdem sie Bretter darauf geworffen / trungen sie sehr häuffig auf das Christliche Schiff. Oltrano und Arbiel zeigeten jetzo / daß sie Männer wären / darauf man sich verlassen könte. Sie fochten als Löwen / und stunden wie Bäume / 40. Türcken waren herüber gestiegen / welche auch den eingenommenen Ort

zu behaupten suchten. Unter diesen war ein ansehnlicher Türck / der dem Schiffer zurieff: Mein Bruder / halte dich wol / ich wil dir beystehen wider diese Hunde / und solte ich auch mein Leben darüber lassen / ich bin dein Bruder Conrad auß Bremen. Der Schiffer erkannte seinen Bruder / der ein Renegade worden / alsobald / und war froh / daß er ihn zum Beystand bekam. Also schlug Conrad zusamt seinen Helffern mit aller Macht auf die Barbarn / daß ihrer viele das Blut und Leben zugleich darüber einbüsseten.

Endlich zohen sich die Christen nach gegebenem Zeichen auf die andere Seite / und als das Verdeck deß Schiffes darauf gantz voll Barbarn war / wurden etliche Kammer-Stücke mit Cartätschen auf diesen dicken Hauffen gelöset / dadurch ihrer abermahl sehr viel nieder geleget wurden. Die Christen drungen endlich mit hellem Hauffen auf sie loß / und jageten sie mit einander auß dem Schiff. Darauf bestreuete der Schiffer denselben Bort mit Pulfer / und machte ein lauffendes Feuer biß an die Cajute. Als nun die Christen sich stelleten / als wann sie gantz abgemattet / und die Musqueten ruhen liessen / da kamen die Barbarn abermahl mit einem frischen Hauffen angesetzet / und fielen bey 60. ins Schiff. Der Schiffer aber zündete das Pulver zu rechter Zeit an / und richtete einen solchen Schaden unter den Hunden an / daß es nicht zu sagen / kaum 6. oder 7. kamen unbeschädiget davon / die andern alle mit einander wurden hie oder da am Leibe hefftig verbrandt / daß war ein erbärmliches Spectackel / und schmertzhafftes Empfinden für die Barbarn / aber eine innerliche Hertzens-Freude für die angefochtene Christen. Die Barbarn setzten gleichwol nach / und wolten sich

deß

deß Schiffs mit aller Macht bemeistern/und damahl kam es zu einem ungemeinen harten Gefechte/ wobey etwas nachdenckliches vorfiel.

Arbiel hatte es mit einem tapffern Barbarn gantz allein aufgenommen/ und stunden die zween wie Achilles und Hector gegen einander/ ein Jeder wuste sich seines Säbels und Schildes so geschicklich zu gebrauchen/ daß alle die andern dadurch in höchste Verwunderung gebracht wurden. Gleichwol kunte keiner dem andern etwas anhaben/ ob gleich der Barbar annoch frisch und unermattet/ Arbiel hingegen schon seit Anfang deß Gefechts biß hieher seinen Säbel ohnaufhörlich hatte arbeiten lassen. Endlich kamen 12. Christen auß dem untersten Schiffe herfür/und warff Jeder eine Hand-Granate unter die Rauber/ welche darüber die Flucht ergriffen/ und damahl sprach der tapffere Barbar zu Arbiel: Tapfferer Christ/ ich wünsche nichts mehr/ als den angefangenen Kampff gebührlich mit euch außzuführen/ und ich verlange euer Freund zu seyn/ weil ich eure Redlichkeit im gehaltenen Streit zur Gnüge empfunden habe. Arbiel hatte keine Zeit/ ihm hierauf zu antworten/ dann seine Beystände waren gar zu sehr geschäfftig/ die Türcken auß dem Schiffe zu treiben/ also kamen sie zu diesem mahl auch wieder von einander. Die Christen hatten in den 10. Stunden/ so lange der Streit schon angehalten/ noch nichts genossen/ und weil die Sonne von Ferne so sehr auf sie loß brennete/ als das Feuer in der Nähe/ wurden sie von einem gewaltigen Durst gequälet. Die Barbarn liessen es gnugsam blicken/ daß sie gleicher Gestalt der Ruhe benöthiget/ und ziemlich abgemattet wären/ dahero ward das Canoniren und Streiten von beyden Seiten mit stiller Bewilli-

gung eingegangen / und erhohlete sich ein Jeder bey dieser Gelegenheit / um neue Kräffte zu bekommen / dann die Barbaren hoffeten das Teutsche Schiff noch zu erobern / dieses hingegen ließ sich davon nicht das Geringste traumen.

Zeit währenden Stillstandes ließ der Schiffer abermahl Pulver auf sein Schiff-Verdeck außstreuen / wodurch er den Feinden den grössesten Schaden zu thun verhoffete / als nun die Zeit biß etwa 3. Stunden vor Untergang der Sonnen verstrichen war / da gieng das Canoniren an beyden Seiten wieder aufs hefftigste an / die Barbarn kamen mit hellem Hauffen / und wolten übersteigen / aber vorhero warffen sie etliche Stücklein mit brennenden Lunten über den Boort / und zündeten dadurch das ihnen zum Fall gelegte Pulver an / welches also ohne eintzigen Schaden in die Lufft flog / und darauf stürmeten ihrer 70. Mann / wie eine ungeheure Fluth / ins Schiff herein. Die Christen defendirten sich ihrer Haut / daß es eine Lust war / und kam Arbiel von neuem mit dem vorigen tapffern Barbar zu kämpffen / bald hernach aber ward vom Schiffer ein Zeichen gegeben / worauf sich die Christen mit einander nach dem Vorder und Hinder-Theil deß Schiffs zohen / und in demselben Augenblick wurden die Kammer-Stücke wieder loß gebrandt / worauß durch die Cartätschen der Barbarn bey 30. Mann erleget wurden; Die Ubrigen nahmen die Flucht bey Zeiten zurück / und wurden von den Christen biß über die außgelegte Balcken verfolget / von dannen wagte sich Arbiel / der im Streit sehr hitzig worden / vollends in das Barbarische Schiff hinein / und schlug so lange um sich / biß er vom Streit ermattet / nicht mehr kunte den Säbel empor halten / da war es den Barbarn

barn nicht schwer / sich seiner zu bemächtigen. Sie wolten ihm zufoderst das Gewöhr nehmen / und kamen schon mit einer schweren Kette / ihn damit zu fesseln / aber der tapffere Barbar widersprach diesem allem / sagend: Es gebühret sich nicht / daß man sothane ungemeine Tapfferkeit / welche auch an den Feinden allerdings preiß-würdig ist / solcher Gestalt mißhandele / dieser Mann ist schon völlig in unserer Gewalt / warum wollen wir ihm die schwere Ketten anlegen? Also blieb es mit dem Fesseln stecken / und Arbiel ward unten ins Schiff gebracht / daß von dem Christlichen Schiffe kein Mensch etwas mehr von ihm zu sehen oder zu hören bekam.

Ob nun gleich der Abend heran rückete / merckete doch die Barbarn / daß die Christen mit ihren Cartätschen mehr außrichteten / als sie mit ihren Canon-Kugeln / und weil Jene sich auf ihrem Borth sehr muthig bezeigeten / und Lust hatten zu fernerem Streiten / so wolten die Barbarn ihnen auch noch zu guter Letze eines versetzen. Aber höret was sie thäten: Sie waren mit Cartätschen gar nicht versehen / derowegen nahmen sie eine grosse Thonne / welche mit lauter grober Silber-Müntze angefüllet war / dieselben schlugen sie krumm / und luden etliche Canonen damit / donnerten darauf abscheulich auf das Christliche Schiff / welche diesen gläntzenden Schuß-Hagel mit grossem Verlangen und unvergnüglicher Freude aufnahmen / sie wichen zwar ein wenig auß / als aber die Barbarn / die gleichwol mit dem Geld nicht so gar überhäuffig versehen / damit einhielten / da sprungen die Christen herfür / und sammlete ein Jeder von diesen beliebigen Cartätschen so viel / als er bekommen kunte. Oltrano hatte gantz keinen Lust zu solchem Raub / sondern er ermahnete die andern

vielmehr / daß sie ihm folgen möchten / den redlichen Arbiel wieder auß der Barbarn Gewalt zu erretten. Aber die silberne Müntze / so hin und wieder in dem Holtz deß Schiffes steckete / hatte ihnen allen die Augen dergestalt verblendet / daß sie auf nichts anders gedachten / als wie sie sich solcher fordersamst / und ehe ihnen ein anderer zuvor käme / bemächtigen möchten / und solcher Gestalt ward auch der Christliche Schiffer selber nicht gehöret / wie sehr er sich auch bemühete / die Seinigen von diesem unzeitigen Beute-machen abzuhalten. Unterdessen / und weil die Barbarn sahen / daß sie so viel Mannschafft verlohren / hingegen den Christen dadurch annoch wenigen Abbruch gethan / so zogen sie ihren Hacken wieder auf / machten ihr Schiff loß / und trenneten sich von den Christen / welches gleichwol unter unaufhörlichem Canoniren zu beyden Seiten geschahe.

Also brach die völlige Nacht herein / darinn man keinen andern Schein hatte / als den die brennende Canonen ihnen ertheileten. Und da die Barbarn sahen / daß sie nunmehro wieder frey / lencketen sie ihr Schiff im Tunckeln auf eine andere Seite / und seegelten davon / daß man nichts mehr davon zu sehen bekam. Oltrando schäumete inzwischen / und wäre vor Zorn schier geborsten / er wuste nicht / wie er wieder zu seinem Arbiel kommen solte / dannenhero rieff er den Barbarn mit vollem Halse zu / sie solten nur ungehindert kommen / und ihn abholen / er wolle gern ihr Gefangener seyn / wofern er nur zu Arbieln gelangen möchte / aber die Feinde hielten solches vor eine Anlockung zu einer neuen Gefahr / dannenhero eyleten sie / was sie immer kunten / und giengen ihres Weges in die wilde Mittelländische See hinein. Diese Nacht musterte der Schiffer seine

Leute /

Leute / und sahe / daß ihm 3. Mann darauf gangen / und 5. in etwas verwundet waren / ohne den Arbiel / welcher gefangen worden / hingegen hatte er seinen Bruder ohne Entgelt wieder eingelöset / welcher den Oltrano tröstete / daß die Barbarn den gefangenen Arbiel gegen Erlegung einer billichen Rancion nicht aufhalten würden / hierdurch bekam dieser Held wieder einen Muth / daß er den Schiffer fragte / was er wol hätte thun wollen / im Fall sich die Barbarn deß Schiffes hätten bemächtiget? Wir Teutschen / gab er zur Antwort / und auch andere Europæische Christliche Schiffer und Capitains sind insgemein verpflichtet / unser Schiff viel eher in die Lufft zu sprengen / als den Hunden zu überlassen / das ist aber grausam / replicirte Oltrano / und dörfften sich die Matrosen dagegen vielfältig opponiren / als welche wissen / daß auß der Barbarn Gewalt man sich noch wol mit Geld loß kauffen könne / wann aber das Schiff einmahl in die Lufft geflogen / sey keine Rettung mehr zu hoffen. Das ist freylich wahr / sprach Jener wieder / aber ein Christlicher Capitain hält starckes Commando auf seinem Schiff / fürnehmlich / wann er von einem fürnehmen Herzn dependirt / und das Schiff reich beladen / oder sonsten sehr kostbar ist / wie das Spanische Schiff Margretha / welches Anno 1665. laut habender Commission, hätte gesprenget werden müssen / wofern nicht so viel seltzame Zufälle darzwischen gekommen wären. Oltrano hatte Lust / hiervon ein mehrers zu vernehmen / deme zu Gefallen / der Schiffer sich in folgenden Bericht herauß ließ: Obgedachtes Schiff / Margretha kam im Augusto gemeldeten Jahrs auß West-Indien / mit den übrigen von der Silber-Flotte glücklich für die Baye von Caditz / blieb aber / (weil es nicht

so wol/ als die andern seegelte / und selbige / in Meynung / man sey schon der Gefahr entsprungen / einlieffen /) allein zuruck. Es kamen aber mit anbrechendem Tage 5. Hunde / die unterm Faveur einer Wind-Stille herzu ruderten die es dergestalt beschossen / daß gegen den Mittag von 350. Mann / schon 160. und darunter die meiste Officier todt waren/ der Capitain selbst hatte durch einen Splitter beyde Augen verlohren / und war / weil das Schiff auß Mangel Windes sich nicht rühren kunte / unerachtet es sonst mit 30. Metallenen und 10. eysernen Stücken versehen/ keine Apparentz/ dem Tantz zu entspringen. Weil er nun / neben den andern Officierern / das H. Abendmahl darauf empfangen / daß sie das Schiff nicht in Feindes Hand kommen lassen / sondern das Pulver viel eher anstecken solten / so befahl er dem Constabel / die Kraut-Kammer anzuzünden. Dieser gieng mit einer Zünd-Ruthe darnach zu / ward aber durch eine Canon-Kugel in zwey Stücke geschossen. Der Schiffmann / (ist der/ so auf Kabel / Tau / und ander Geräth / Achtung giebet/) lieff zu / und wolte die Zünd-Ruthe auffassen / ward aber eben so getroffen / sein Cammerade trat an seiner Stelle / hatte aber so bald die Lunte nicht in der Hand / als er auch schon darnieder lag. Als der Capitain solches vernahm / forderte er eine Zünd-Ruthe / und tappete nach der Kraut-Kammer / kunte sie aber wegen seiner Blindheit nicht finden. Indessen fielen 8. Mönche/ die im Schiffe waren / ihm zu Fusse / und bathen mit Thränen / von seinem Vornehmen abzustehen. Er schützete zwar seinen Eyd und Pflicht für/ ließ sich aber/ als die Mönche sich verpflichteten / es zu verantworten / endlich noch bewegen; Also kam das reiche Schiff / welches / die Perlen / und andere Raritäten unge-

ungerechnet/ mehr als 8. Tonnen Goldes an Silber einhatte / in Türckische Hände.

Das ist Schade/ sprach Oltrano/daß die Hunde solche reiche Beute bekommen/ und so grossen Profit gemacht. Der Profit war schlecht / versetzte der Schiffer/ sie büsseten mehr ein / als sie gewonnen. Wie so? Fragte Jener / und dieser antwortete: Die Hunde nahmen zwar den besten Schatz auß dem Schiff / aber es erhub sich / kaum eine halbe Stunde nach der Ubergabe/ der Wind / und der Frantzösische Admiral / Duc de Beaufort, kam ihnen mit 8. Schiffen über den Halß / und jagte sie nach Tanger / der Prys kam da hinein / und ward von den Englischen/ (die dazumahl mit den Hunden Frieden hatten /) in Schutz genommen / denen 5. Raub-Schiffen aber war der Paß daselbst einzulauffen abgeschnitten; Also musten sie weiter lauffen / konten auch Algiers / weil der Wind vom Lande stund / nicht erreichen / sondern musten vorbey / und 12. Meilen davon den Strand suchen / da sie dann die beste Raritäten und Kleinodien zu Land nahmen/die Schiffe aber verlassen musten/davon die Frantzosen 4. wieder vom Strand brachten / das Fünffte aber/ weil es zu feste saß / verbrenneten.

Nach dieser Rede wandte sich ein Teutscher / der für Lector auf dem Schiff dienete / zu ihnen/ und sprach: Ich begehre nicht Richter zu seyn / über die Frage: Ob sothane Commissionen / als dieser Capitain/ und seine Leute / gehabt / Christlich seyn? Wiewol man sagen möchte / es sey zu verstehen gewesen / wann die Menschen Mittel hätten / sich zu salviren / entweder in die andere Schiffe / (wie dann nicht zu præsumiren / daß man vermuthet / daß diß Schiff allein zuruck bleiben solte /) oder auch durch

Land suchen / und an Strand setzen / da dann die Lunte so geleget werden könte / daß die Leute erst davon kämen / ehe das Pulver erreichet werden möchte. Was auch die bekandte Englische Manier betrifft / daß sie das Verdeck sprengen / so hat es damit eine weit andere Beschaffenheit / als mit dem Casu, davon wir reden; Dann / es bleibet da die Hoffnung / wo nicht das Schiff / doch der Menschen Leben zu erhalten / da hingegen / wann die Kraut-Kammer angehet / keine lebendige Seele davon kommen kan.

Der Schiffer replicirte: Hier bin ich mit dem Herrn nicht einig / weil man Exempel hat / daß von einem gesprungenen Schiff Leute entkommen seyn. Es ist bekandt / was dem Holländischen Schiffer / Wilm Isebrandts Buntekoe / wiederfahren / dessen Schiff auf der Fahrt nach Ost-Indien Anno 1619. den 9. 19. Novembr. durch ein Versehen in Brand gekommen / und / als das Feuer die Kraut-Kammer erreichet / in 1000. Stücken gesprungen / und mit 119. Personen / die noch im Schiff gewesen / in die Lufft geflogen. Er selbst ist auch mit aufgenommen / aber doch wieder lebendig ins Wasser gekommen / da er sich dann auf den neben ihm treibenden grossen Mast gesetzet / und kurtz darauf noch einen Maatsen / Hermann von Knyphusen genannt / auß dem Wasser herfür kommend / gesehen / der auch den Lufftsprung gethan / aber ebenmässig das Leben behalten. So nun diese erhalten seyn / so muß man auch die Hoffnung haben / daß es glücken möchte / fehlet es dann / so ist es ein Unglück / und doch gleichwol kein Selbst-Mord.

Was ist es dann? Fragte der Lector, oder hat der Herr etwann eine sonderbare Versicherung / daß

GOtt /

GOtt / wann er solcher Gestalt versuchet wird/ Zeichen und Wunder / (dafür man billich dieser beyden Personen Erhaltung erkennen muß/) thun werde? Nein/ antwortete der Schiffer / das habe ich so wenig / als ein anderer/ aber es geschehe gleichwol zu einem guten Intent, dann man entrisse sich / wann man gleich darüber stürbe / der Feinde Grausamkeit / und käme durch einen plötzlichen Tod auß allem bevorstehenden Elend der drohenden Sclaverey. Ich wüste auch nicht / ob solcher Gestalt etwas anders vorgenommen werde / als worzu sich Hiob selbst / in Ansehung seines grossen Elendes/ erkläret/ da er spricht: Meine Seele wünschet erhangen zu seyn/ und meine Gebeine den Tod. Und was Simson würcklich verrichtet hat.

Der Lector antwortete: Hiobs Worte werden dem Herrn nicht helffen / dann / wann man sie recht ansiehet / so redet er nicht daselbst dergestalt / daß er schlechter Dinge sich zu erhencken resolviret sey/ sondern vielmehr also: Wann er die Wahl hätte/ wolte er sich lieber hencken / oder anderwärts mit schmähli-chem Tod belegen/ dann so unmäßlich ferner quälen/ und ermördern lassen. Welches weit ein anders ist/ als sich vorsetzlicher Weise in die Lufft sprengen.

Was Simsons Exempel betrifft / so wird ein Rechts-Gelehrter / wo er darüber seine Meynung sagen soll/ den Schluß machen / man müsse auf die Gesätze/ nicht aber auf Exempel sehen. Ein Theologus hingegen / wird antworten / daß es auß Eingeben deß H. Geistes geschehen / weil bekandt / daß GOtt übernatürlicher Weise ihn zu dem vorhabenden Werck gestärcket/ oder auch/ daß er/ als ein Fürst deß Volcks / GOttes Ehre zu retten / (zumahl die Philister dieselbige kränckete / indem sie ihren Gö-

tzen

tzen alles zuschrieben/) den Feinden Abbruch zu thun/ und seinen Unterthanen also zu helffen / eine Ritters-That vorgenommen / dergestalt / daß er sein Leben pro Lege & Grege, wie Königs Alphonsi von Arragonien Gedenck-Spruch gewesen/ gewaget / in einer Sache/ da noch einige Hoffnung gewesen/ daß er vor der Schütte möchte ungetroffen bleiben / und also in seinem Beruff gestorben / wie ein Feld-Herr / der für dem Feinde bleibet / indem er / die Seinige zu secundiren/daselbst einbricht / wo das Gefecht am gefährlichsten ist / wie weit aber das von unserm vorhabenden Casu differire / ist offenbar. Der Herr bedencke auch nur vernünfftig / was hinter dem Werck stecke / er wird bald gestehen müssen/ es sey eine Raserey / sich selbst zu tödten / damit man nicht in Feindes Hände gerathe.

Dann eines von beyden / habe ich vom Feinde zu erwarten; Entweder den Säbel durch den Halß/ oder die Fessel an die Füsse. Ist es der Tod / dessen ich befürchten muß? So ist es eine Thorheit / darum zu sterben / weil man sich befürchtet / man müsse sterben. Kommt Jemand / und wil dich tödten? Warte / heist es / biß daß er kommt / warum kommst du ihm zuvor? Warum soll / oder wil man sich mit eines andern Grausamkeit bemengen? Gönnet man etwann dem Feind nicht / daß er den Frevel begehe / sondern wil sich selbst damit besudeln.

Auch muß ich Josephum anziehen / der also redet: Wann ich mich selbst umbringe / so ist mein Tod ein Selbst-Mord; Thut es der Feind / so ist es eine grosse Wolthat.

Ist es aber die Sclaverey / die befürchtet wird/ wolan/ Gottes Wille geschehe; Dafern GOtt wegen meiner Sünde ein Unglück über mich verhänget hat.

hat. Was Thorheit ist es/ daß ein Mensch GOttes Züchtigung zu entlauffen vermeynet? Unser Christenthum bestehet nicht in guten Tagen/ sondern im Leyden/ zum Theil verdienen wir es/ also gehöret darzu Gedult und Besserung deß Lebens; Bißweilen probiret GOtt solcher Gestalt unsern Eyfer im Christenthum/ also gehöret darzu hertzliches Vertrauen/ und eine resolute Hertzhafftigkeit/ GOtt zu Ehren etwas zu dulden. Mit einem Wort/ wer sich dergestalt in die Lufft sprenget/ sündiget schwerlich/ er läugnet GOttes Allmacht/ reformiret GOttes Regierung/ tödtet GOttes Weißheit/ benimmt GOtt die Herrschafft über Leben und Tod/ ist zum höchsten undanckbar für alle Wolthaten/ die ihm biß dahin erwiesen; Ermordet seine Seele/ und bringet seine Gefährten zum Theil wider ihren Willen ums Leben/ und raubet also dem Vatterland viel guter Leute/ die noch ins künfftige demselben viel guter Dienste hätte thun können.

Oltrano war sehr müde/ und die andern mit einander auch ziemlich abgemattet/ derowegen hielten sie auf den heissen Tag eine gute Mahlzeit/ nach welcher sich ein Jeder schlaffen legte/ die Verwundeten aber liessen sich vorhero verbinden. Am nächstfolgenden Morgen entstund ein hefftiger Sturm-Wind/ welcher ihnen dergestalt zusetzete/ daß sie sich den Wellen völlig ergeben musten/ weil weder Ancker noch Strick halten wolte/ zu allem Glück aber wehete der Wind auß Sud-Osten/ dann wäre er so starck auß Norden kommen/ hätten sie nothwendig verlohren gehen müssen/ weil sie alsdann auf die Barbarische Küst verfallen müssen/ woselbst eine unglückliche Stelle für Christliche Schiff allemahl angetroffen worden. In diesem Sturm erreichten sie gegen

Abend

Abend das Sicilische Gebürge / woselbst die Winde sich dergestalt brachen / daß sie vom Lande eben so starck / als darnach zuweheten. Also hatten sie Gelegenheit in den Hafen zu Augusta einzulauffen / woselbst sie auch noch vor einbrechender Nacht anlangeten. Am folgenden Morgen stiegen sie an Land / und erfrischeten sich in einer Herberge. Der Renegade, deß Schiffers Bruder / so sich nach seinem Türckischen Namen Burtenik nennete / muste ihnen / um die Zeit zu passiren / seine Ebentheuren erzehlen / welches er mit folgenden Worten verrichtete: Ihr wisset / mein Bruder / sprach er zum Schiffer / welcher Gestalt ich vor 2. Jahren mit einem Holländischen Schiffe / als Steuer-Mann / auß Roterdam abgefahren / um eine Räyse nach der Levante zu thun / weil wir aber ohnweit Cadix durch Sturm von unserer Convoy abkommen sind / haben wir gantz allein uns durch die Strasse in die Mittelländische See hinein gewaget / in Hoffnung zu unserer Convoy ehist wieder zu gelangen / als wir aber solcher Gestalt 5. Tage geseegelt / kamen uns 2. Tunetanische Raub-Schiffe an Borth / welche uns so hefftig zusetzten / daß sie sich deß Schiffes bemächtigten / nachdem der Schiffer und 18. von unsern Leuten im Streit schon erleget waren / also wurden wir Ubrigen / deren nur noch 11. waren / sämtlich in die Eysen geschlossen / und mit den Raub-Schiffen nach Tunis geführet / allwo mich eine feine junge Türckische Wittibe vor 200. Rthlr. kauffte. Weil aber die zween Brüder / als Printzen der Stadt Tunis gegen einander seithero eine geraume Zeit zu Felde gelegen / hat man auch mich unter Printz Mehemets Panier wider den Printzen Ally dienen lassen / biß endlich Mehemet
mit

mit Hülffe derer von Algiers sich der Stadt und deß Landes bemächtiget.

Hierauf kam ich wieder zu meiner Türckin/ welche mich mit ihren Lieb-reitzenden Gebärden dergestalt zu bestricken wuste/ daß ich mich zu ihrem Willen erklärete/ welcher hierinn bestund/ daß ich ein Renegade werden/ und sie heurathen/ dadurch mich auch zum Herrn und Besitzer aller ihrer Mitteln und grossen Baarschafft machen solte. Also habe ich getornt/ und bin ein Mahometaner worden/ aber ehe wir unsere Ehe vollzogen/ ward sie kranck und starb/ darauf dann ihre Freunde/ als nächste Erben sich alsobald ihrer gantzen Verlassenschafft versichert/ wiewol ich einen ledernen Beutel-Gurtel mit 2000. Ducaten für mich hingeleget hatte/ davon ihre Freunde nichts wusten/ würden mir denselben auch mit Gewalt schwerlich abgenommen haben/ weil ich den Printzen Mehemet und alle Renegaden auf meiner Seiten hatte. Vor 8. Wochen sandte gedachter Printz Mehemet seines Bruders Sohn/ den jungen Printzen Hannoch/ den er gefangen bekommen/ mit einem Schiff nach Constantinopel zusamt einem grossen Præsent, wofür er die Confirmation seines Fürstenthums und Regierung über Tunis/ jedoch unter der Ober-Herrschafft der Ottomannischen Pforten erlangete. Der neue Groß-Sultan empfieng die Geschencke gar willig/ sandte ihm aber auf dem Schiffe/ worauf auch ich war/ den Hannoch wieder zurück/ mit der Ordre/ daß Mehemet denselben biß auf weitern Bescheid selber in Verwahrung nehmen möchte. Es kam in Constantinopel ein ansehnlicher junger Türck zu uns/ der sich Phastuma nennete/ dieser gieng mit uns zurück/ deß Vorhabens/ von Tunis sich nach Fetz zu dem Xerif zu

erhe-

erheben / als wir nun / wie ihr gesehen / neulich euer Schiff rescontriret / und mit demselben uns in ein Gefecht eingelassen / hat mich mein Gewissen genöthiget / zu euch zu tretten / und wieder ein Christ zu werden / weil mir das Wesen der Barbarn nicht länger anstehen wolte. Solcher Gestalt bin ich den Türcken abtrünnig worden mit meinem ledernen Gold-Beutel. Der jenige Türck aber / so mit Arbieln allein gekämpffet / ist der Phastuma von Constantinopel / und ich bin erfreuet / daß ich wieder unter den Christen bin.

Oltrano schüttelte hierauf den Kopff / und sagte: Mehemet thut nicht wol / daß er dem überwundenen Ally seinen Sohn entführet / das ist ein böser Printzen-Raub / den der Himmel nicht wil ungestrafft lassen. Der Lector sprach darauf: Mein Herr hat recht geredet / und dürffte es dem Mehemet deßwegen annoch übel ergehen. Man hat vor vielen Jahren einen noch schändlichern Printzen-Raub begangen / aber die Thäter haben deßfalls ihren gebührlichen Lohn empfangen. Als Oltrano so wol / als die Ubrigen gerne ein mehrers hievon vernommen hätten / vergnügte sie Jener mit folgender Erzehlung.

Der Anfang dieses allzuverwegenen Handels / und die Ursach darzu / hat sich daher entsponnen: Im Jahr Christi 1455. lebten in Sachsen die beyden Brüder Churfürst Friederich II. und Hertzog Wilhelm zu Sachsen der III. dieses Namens / in grossem Unvernehmen und Widerwillen / durch Anstifftung ihrer eigenen Ministern. In solchen Handel mengete sich auch der Hertzog von Gera / von dem Geschlecht der Voigte / davon das bekandte Voigt-Land den Namen soll überkommen haben. Dieser schlug sich auf Churfürst Friederichs Seiten / und stritte

stritte wider Hertzog Wilhelm / deßwegen schickete ihm der Churfürst 800. Reuter zu Hülffe / diese wurden aber vom Feind / der ihnen den Weg abgeschnitten / zerstreuet / und ihre Haupt-Leute Niclas Pflug und Conrad oder Cuntz von Kauffung gefangen / welche / als sie wieder loß seyn wolten / jeder sich mit 4000. Gülden lösen musten. Als nun darauf der Friede geschlossen ward / gab der Churfürst dem einen / nemlich Niclas Pflug seine Rancion-Gelder wieder / dem andern aber nicht. Daß verdroß Cuntzen von Kauffung / weil er gleichwol ein versuchter Soldat / und der sich um seinen Herrn wol verdienet hatte gemacht / massen er eine Zeitlang deß Churfürsten Hof-Marschall gewesen / er hatte auch denen Herren von Nürnberg / als Kriegs-Hauptmann / wider Marggraf Albrechten gedienet / und foderte demnach solch Rancion-Geld auch von dem Churfürsten / der ihm aber zur Antwort sagen ließ: Er hätte in diesem Meißnischen Kriege nur als ein Söldner ums Geld gedienet / und nicht wie der Andere / der wegen seiner Lehen / als ein Landsasse / hätte dienen müssen / darum er es auch billich erachtet / diesem sein Rancion-Geld wieder zu geben.

Cuntze war mit dieser Antwort durchauß nicht vergnüget / derowegen hielte er noch etliche mahl wieder an / und fand sich zum höchsten offendirt / thut zuletzt alles mit Ungestümm und trutzigen Drau-Worten / welcher er sich nicht allein gegen andere / sondern auch gegen dem Churfürsten selber vernehmen ließ: Er wolle sich für solchen Schaden und Schimpff nicht zwar an deß Churfürsten Lande und Unterthanen / sondern an seinem eigenen Fleisch und Blute rächen. Welches aber der Churfürst / als ein sanfftmüthiger Herr / wie er auch in den Histo-

rien den Namen Placidus führet / nicht in Ernst aufgenommen / sondern gegen ihm gelächelt / und gleichsam schertzend gesagt: **Man Cuntz / siehe / daß du mir nicht die Fische im Weyher verbrennest.** Weil er seiner Dräuung nicht viel geachtet.

Als er aber damit nicht aufhören wolte / und deß Dings zu viel machte / gerieth er endlich bey dem Churfürsten in Ungnade / daß er ihm den Hof verbieten ließ / und darauf gar auß dem Lande verwieß. In der Dreßdnischen Chronica stehet zwar ein Außschreiben Churfürst Friederichs / an unterschiedene Chur- und Fürsten deß Reichs / darinnen andere Ursachen gedacht werden / nemlich / etliche Dörffer / die Cuntze behaupten und behalten wollen / nebenst einer Quittung / darinnen Cuntze selber bekennet / daß der Churfürst zu Sachsen ihm nichts schuldig blieben / und ihn richtig bezahlet. Welches zur Widerlegung dienet / derer Jenigen / die Cuntzens Sache haben wollen helffen entschuldigen.

Als nun Cuntze auß dem Churfürstl. Land muste / gieng er in Böhmen / und kauffte daselbst Jsenberg / zog nach und nach allerhand Meißnische Edelleute an sich / unter welchen sonderlich gewesen / Wilhelm von Masen / und Wilhelm von Schönfelß / und trachtete nur auf Gelegenheit / wie er sich an Churfürst Friederichen rächen möge. Endlich bekam er einen bösen Buben in Böhmen / der ließ sich mit Gelde behandeln / daß er an den Churfürstlichen Hof nach Altenburg gieng / sich bey den Hof-Leuten da einflickte / und endlich einen Dienst in der Küchen bekam; Darauf avisirte ihm dieser Koch alles / was am Hofe vorgieng / darzu ihm obgedachte zwey Meißnische von Adel behülfflich waren. Man hat sich aber

am

am Churfürstlichen Hofe keine Gedancken gemacht auf den Cuntzen von Kauffung / dann man ihn als einen geringen schlechten Feind nicht geachtet / viel weniger das Jenige besorget / was er darauf vorgenommen. Als nun Anno 1454. den 7. Julii Montags Churfürst Friederich nach Leipzig verräysete / ließ er seine Gemahlin / und die zwey junge Herren / Printz Ernst und Albrechten / auf dem Schloß zu Altenburg / und befahl die junge Fürsten einem Grafen von Barby / so damahls am Hof war. Diß alles hatte der Böhmische Koch dem von Kauffungen eylig zu wissen gethan / der sich dann nicht säumete / brachte alsobald 35. Pferde / und 10. Knechte zusammen / und kam eben denselben Abend / da der Churfürst verräyset / zu Altenburg an / und ruckte deß Nachts zwischen 11. und 12. Uhr mit seinen Gesellen vor das Schloß / welches ihm dann mit allen Gemächern und Fenstern innwendig und außwendig sehr wol bekandt war / daß er daselbst alle Gelegenheiten wuste / darzu ihm dann der Koch von innwendig gar behülfflich war; Er warff seine Steig-Leitern an / kam vermittelst derselben über die hohe Mauern an den Berg und Felsen / und ferner durch ein Fenster bey der Küchen selbst 6. ins Schloß hinein. Die Steig-Leitern waren von starcken Riemen gemacht / in einer Scheunen / so einem andern von Kauffung zuständig / zum Calenberg.

Als nun Cuntze mit seinen Gesellen in dem Schloß war / gieng er alsobald nach der beyden jungen Printzen Gemach und Kammer / eröffnete solches ohne grosse Mühe / weil ihm alles wol bekandt war / und fand also die beyde Printzen schlaffen / derer der Aeltere 14. der Jüngere aber 12. Jahr alt war. Der Hof-Diener / denen der Churfürst

seine Printzen anbefohlen / hatten ihnen in Abwesenheit deß Herzn eine Lust vorgenommen / und waren zum Theil in die Stadt gegangen / allwo sie eine Collation gehalten/und also das Schloß ziemlich leer gelassen. Da Cuntze zu den Printzen in die Kamer kommen / ist der ältere Herz/ nemlich Hertzog Ernst/ zum ersten auß dem Schlaffe erwacht. Da er nun fremde Leute vermercket / hat er alsobald nach einer Hof-Jungfrauen geruffen / die von Jugend an um ihn gewesen / welche er / weil sie ihm sehr lieb / nur seine Buhle geheissen/und sie auch jetzt mit solchen Namen angeflehet: **O liebe Buhle / Cuntze von Kauffung ist da / und wil uns umbringen. Ach! sagt es doch bald unserer Frau Mutter/ daß sie uns helffe.** Darauß zu vermuthen / daß man die jungen Herren bißweilen im Schertz mit dem Cuntzen bedrohet/wie man sonst die Kinder mit dem Popantz oder Robbert zu bedrohen pfleget / weil er sich offt solcher Dräuung vernehmen lassen/ die man nur belachet hat / und also weder besorget / noch gefürchtet.

Es war aber Cuntze so schlimm gewesen / daß/ ehe er in der Printzen Kammer gangen/ er der Churfürstin / wie auch der andern Hof-Bedienten / Gemächer und Zimmer von aussen mit Anwürfflingen verschlossen / daß Niemand hat herauß gekunt. Denen Jenigen aber / so bey der jungen Herzschafft schliessen / bedrauet er mit hefftigen Worten und blosser Wöhre / es solte Niemand kein Wort reden / viel weniger ein Geschrey thun / oder einen Fuß fortsetzen / so lieb ihm sein Leben wäre. Die junge Herren aber / welche für seinen Drau-Worten zitterten und zagten / tröstete er wieder / und sagte / sie solten nur stille schweigen/ uñ willig folgen/so wolte er ihnen kein Leyd thun; Er habe solches nur darum angefangen/

gen / daß er ihren Herrn Vatter zwingen wolte / ihm sein Rancion-Geld wieder zu geben. Wolten sie aber nicht schweigen / so wolte er auch Hand an sie legen.

Also hat nun Cuntze selbst das älteste Herrlein / als Hertzog Ernsten / genommen / und durch den Schloß-Hof davon geführet. Seinem Gesellen aber / dem Wilhelm von Masen / befahl er / daß er solte das jüngste Herrlein / Hertzog Albrechten / hernach bringen. Als aber dieser sich etwas verweilete / verkroche sich der Printz / als ein sehr witzig- und verschlagenes Herrlein / unter das Bette / und erwischte Wilhelm an seiner Statt / einen jungen Grafen von Barby / welcher unter den Edel-Knaben war / so mit den jungen Fürsten auferzogen / und unterwiesen wurde. Da nun Wilhelm zu Cuntzen kommt / und derselbe gewahr wird / daß er einen Unrechten ergriffen / erschrickt er / und gibt ihm das ältere Herrlein / davon zu führen / er aber ist so kühn / und gehet wieder von dem Thor an / so er eröffnet / durch das gantze Schloß in die Schlaff-Kammer / und holet Hertzog Albrechten auch / und führet ihn zum Schloß hinauß; Dann es war nicht vonnöthen / daß er ihn / wie sonst vorgegeben wird / durch das Fenster an den Steig-Leitern hinab gelassen hätte / weil alles gantz sicher war / in Abwesenheit der Hof-Leute / daß sie guten Raum und Zeit hatten. Doch kunte es so stille nicht zugehen / es erwachte darüber die Churfürstin / nebenst denen / die bey ihr waren / kunten aber nicht auß dem Gemach komen / so war auch Niemand / der da hören wolte / ob sie gleich um Hülffe rieffen; Die Churfürstin ist endlich durchs Fenster im Hofe deß Cuntzens ansichtig worden / hat ihn auch angeschryen / und gesagt: Lieber Cuntze / thu nicht so übel an mir / und meinem lieben Herrn / verschone meiner Kinder / es sollen alle deine Sachen noch gut werden.

Er hat sich aber an solche Bitte gantz und gar nicht gekehret / sondern beyde Fürsten davon geführet / und solchen Raub mit seinen beyden Gesellen also getheilet / daß er selbst hat den jungen Herrn / Hertzog Albrechten / behalten / dem Masen und Schönfelß aber den andern gegeben.

Cuntz setzte seinen Herrn auf sein eigen Roß vor sich / und führet ihn also bey Nacht und Nebel mit davon / und eylet stracks nach dem Land Böhmen zu / im Geleite von 6. Reisigen; Er kam gegen Morgen auf Elterlein / um die Gegend deß Klosters Grünhain / und war in Willens / ihn auf das Schloß Eisenberg / auf der Böhmischen Gräntze zu bringen / allwo er seine Kinder hatte. Weil nun die Böhmen dazumahl mit den Meißnern noch in üblem Vernehmen stunden / verhoffete er den Printzen allda fest zu halten / biß er ein stattlich Ranzion-Geld für ihn bekommen möchte.

Die andern zwey haben ihren Hertzog Ernst auf ein Roß gesetzt / und zwischen sich auf einem andern Weg davon geführet / in Willens / nach ihrer Abrede / ihn durchs Voigtland ins Franckenland zu bringen; Dann sie deßwegen zwey unterschiedene Wege vor sich genommen / daß / wann ja einer im Nachjagen ergriffen würde / doch der Andere davon käme / welcher dann nicht eher seinen Printzen solte wieder von sich geben / biß dem andern Perdon gegeben würde.

Nach ihrem Abzug ward alsobald Lärmen im Schloß / weil diese nun schreyen durfften / die zuvor schweigen musten; Man schickte alsobald eine reitende Post nach Leipzig an den Churfürsten / Jedermann ward in der Stadt bestürtzt / die Hof-Leute sassen zum Theil selber auf / und eyleten den Räu-

bern

bern nach / alle Strassen wurden beritten / und alle Glocken in Städten und Dörffern zum Sturm angezogen / diesen Räubern nachzusetzen / daß also das gantze Land rege ward / und immer eines dem andern auf frischem Fuß folgete.

Cuntze von Kauffung hat solches Nacheylen und Sturm-schlagen hinter sich überal wol gehöret / sonderlich / da er in die Gegend über Elterlein kommen; Aber er hat alsobald das Holtz über dem Kloster Grünhain eingenommen / und also fort geeylet / daß er auch besser hinein / gegen dem Land Böhmen zu / den Wald bey Wiesenthal erreichet / da es fast um Mittag-Zeit worden. Nun hatte er über eine halbe Stunde nicht mehr / biß zur Böhmischen Gräntze; Aber GOtt schickte es gar wunderlich / daß den jungen Printzen anfieng zu hungern und dursten / welcher solches dem Cüntzen geklagt / mit Vorgeben / wo er nicht zu essen und trincken bekäme / so müste er kranck werden. Solches besorgte sich Cuntz selbst / weil er ihn von Mitternacht biß zu Mittage / und darzu auf einem trabenden Roß geführet / es möchte ihm darauß eine Kranckheit entstehen / derowegen stieg er von seinem Pferde ab / behielt noch einen Reuter bey sich / und hieß die andern immer ein wenig voran reiten / er aber suchte dem Printzen unter den Bäumen etliche Erd-Beere. Es soll hernach der junge Printz selber bekandt haben / daß er wol länger hätte können Hunger und Durst leyden / er hätte sich aber mit Fleiß so geklaget / damit die Jenigen / so hernach geschicket würden / desto eher auf die Spuhre kommen möchten. Wie er dann / nach obiger Meldung / ein sehr verschmitzt / munter und kluges Herzlein gewesen / derowegen ihn Hertzog Wilhelm / Land-Graf in Thüringen / sehr lieb gehabt.

Das VI. Capitul/

Die geraubte Printzen werden wieder erlediget/ die Rauber gestrafft/ und der Köhler belohnet. Zaadem hält einen lustigen Discurs. Eigenschafften der 5. fürnehmsten Europäischen Nationen.

INdem nun Cuntze und das Herzlein also Beere pflicken/ kommt ohngefähr ein Köhler zu ihnen/ welchen sein Hund mit vielem Bellen dahin geführet/ dieser siehet/ daß Cuntze ein Pantzer-Hemde an hat/ und ein Pferd in der Hand führet/ auch daß der Knabe bey ihm schön zart/ und von Adelichen Gebärden ist/ derohalben lässet er sich beduncken/ daß es mit dem Knaben wol nicht recht müsse zugehen/ und fragte demnach gar trotziglich/ (wie der Leute Brauch ist/) von wannen er mit dem Knaben komme/ und wo er mit ihm hinauß wolle? Darauf antwortet ihm Cuntze: Es sey ein böser Bube/ welcher seinem Herzn entlauffen/ den müsse er ihm wieder bringen. Wie sie aber ein wenig mit einander fortgehen/ fället Cuntze von Kauffung in dem Gestrüppe/ darinnen er mit seinen langen Spornen behangen blieb/ und kunte/ wegen der schweren Rüstung/ und daß er das Roß an der Hand nicht wolte fahren lassen/ nicht bald wieder aufkommen. Da er nun also ligt/ spricht das Herzlein heimlich zu dem Köhler: Ich bin ein Fürst von Sachsen/ mache mich loß/mein Vatter soll es dir wol vergelten. Da aber solches deß Cuntzens Geselle/den er allein bey sich behalten/ vermercket/ soll er das Schwerdt auf den Fürsten gezogen/ und mit Gewalt auf ihn zugestrichen haben/ daß es nicht viel gefehlet/ er hätte ihn umgebracht.

So bald der Köhler solches gesehen / hat er es geglaubet / daß dieser Knabe müsse ein Fürstlicher Printz seyn / und angefangen auf den Cuntzen / so noch gelegen / mit seinem Schür-Baum zuzuschlagen / hätte ihn auch wol erschlagen / wo nicht das Herzlein treulich gewöhret / und für ihn gebetten hätte.

Da aber deß Köhlers Hund gesehen / daß sein Herr auf Cuntzen zugeschlagen / ist er sehr laut worden / also / daß auch deß Köhlers Weib auß dem Kohl-Kram gelauffen / und sehen wollen / was da wäre? Da sie nun ihren Mann auf Cuntzen schlagen siehet / dencket sie / es sey ein Räuber / gibt alsobald ein Zeichen / welches bey den Köhlern und Wäldern bräuchlich ist / daß sie mit einem Tschörper / oder grossen Messer / auf eine Holtz-Axt schlagen. Hierauf lauffen alsobald die andern Köhler alle zu / kommen mit ihren Aexten und Schür-Bäumen / und nehmen also den Cuntzen / welcher nicht wol von der Stätte kommen kunte / gefangen / führen ihn mit sich in einen Kohl-Kram / laben daselbst den jungen Printzen mit schwartzem Brodt und Wasser / und führen sie darauf dem Abt zu Grünhain / zu; Der dann / auß Bericht deß jungen Herzleins / alsobald den fünff andern Gesellen / so Cuntze heissen voran reiten / nachgeschickt / und sie alle gefangen bekommen / sie auch ferner alsobald Herzn Friederichen von Schönburg / wol-bestellten Ober-Hauptmann zu Zwickau / übergeben / der sie folgends nach Zwickau hat einbringen lassen.

Diese Zeitung ist bald allenthalben erschollen / daß der eine Printz wieder gefunden worden / welches auch die Beyden / so den andern hatten / erfuhren / und deßwegen in grosse Furcht geriethen.

Sie befanden sich bey Eisenburg / in einem Walde an der Mulda bey Schneeberg / und versteckten sich in einen Stein-Felsen / allwo sie biß Freytags mit dem Printzen blieben / und getraueten sich nicht / ihn ferner fortzubringen. Dann / weil ihnen gedachter Hauptmann Schönburg so nahe auf dem Dache war / vergassen sie ihren Verlaß mit dem Cuntzen / und schrieben an den Hauptmann nach Zwickau: Wann er ihnen bey Churfürst Friederichen wolte Gnade außbitten / daß ihnen kein Leyd wiederführe / so wolten sie den andern Herrn freywillig wieder bringen. Welches / als er es ihnen an statt deß Churfürstens / bey seinen Adelichen Ehren und Glauben versprochen / haben sie sich mit dem jungen Herrn bey gedachtem Hauptmann auf dem Schloß Hartenstein zu Fuß eingefunden. Welcher sich dann alsobald aufmachte / und brachte den Printzen zu seinem Herrn Vatter / eben desselben Freytags gen Chemnitz / wohin der Churfürst von Leipzig durch Freyberg kommen war / dahin sich auch die Frau Mutter mit dem andern gefundenen Printzen begeben / von dar machten sie sich deß andern Tages darauf gen Ebersdorff / eine halbe Meile davon gelegen / woselbst vor Zeiten eine Wallfahrt gewesen / und danckten / nach Catholischem Brauch / der Mutter GOttes / für gnädige Beschützung und Erhaltung der jungen Herren. Den 16. Julii kam die gantze Herrschafft wieder nach Altenburg / und ward allda ein grosses Danck-Fest angestellet.

Der jungen Herren Kleider / so sie dazumahl angehabt / auch deß Köhlers / welcher Hertzog Albrechten zur Erledigung geholffen / Kittel oder Kohl-Kappe / sind in der Kirchen zu Ebersdorff zum ewigen Gedächtnüß aufgehänget worden. Das eine

Röck-

Röcklein hat drey Farben / auf der rechten Seiten vornen an / ist in die Länge über ein Strich von leicht Kemler-Farbe/mitten auf derselben Seiten/ein breiter Strich roth / und daran biß an die Falten wieder ein Strich mit Kemler Farbe. Aber auf der lincken Seiten fornen an ist ein grüner Strich / mitten ein rother / und biß an die Falten wieder ein grüner / die Falten aber hinten sind halb grün / und halb kemler / ist alles Land-Tuch. Das andere Röcklein ist auf der rechten Seiten gantz vom rothen Tuch/ die lincke Seite ist vornen an schwartz / mitten weiß / und daneben hinten wieder schwartz / dieses ist gantz und gar zerhauen / wie man sie vor Zeiten über die Harnische zu führen pflegte. Sind sonsten am Halse sehr weit und außgeschnitten / und jedes anderthalb kurtze Elen / und ein sechszehen Theil der Elen lang. Die zwey Hemdlein sind oben um und um gefalten / und haben rothe Börtlein / sind eine Elen und ein halb Viertel lang. Dieser Gestalt / wie Albinus berichtet/ sind solche Kleider im Jahr 1531. noch gewesen.

Wegen eines so freveln Raubes / ward dem gefangenen Cuntzen von Kauffung bald das Leben abgesprochen / und hat man ihn von Zwickau gen Freyberg geführet/allwo er den 14. Julii um 4. Uhr Nachmittage auf dem Marckt öffentlich enthauptet worden.

Es soll sich zwar Cuntze sehr entschuldiget haben / er hätte das Leben nicht verbühret / und könte mit Recht nicht gerichtet werden. Allein / man hat ihm fürgehalten / er sey ein Plagiarius, welches man ihn nicht hat überreden können. Als man ihn auf den Marckt geführet / hat er zwar wol erkandt und bekandt / daß sein Verbrechen groß und wichtig sey/ aber doch dabey gebeten / man wolle ihm doch das

Leben

Leben schencken / auß der Ursachen / daß er der jungen Herren verschonet / da doch ihr Leben in seiner Hand gestanden / und er / wo er was anders gethan hätte / alsdann füglicher hätte können entrinnen. Er hat aber von denen / so wegen deß Churfürsten vorhanden gewesen / nichts erlangen mögen / welche / wo sie mit der Execution eine kleine Weile verzogen / achtet man gäntzlich darfür / er wäre der Lebens-Straffe befreyet worden / dann der Chur-Fürst allbereit soll gewilliget haben / ihm das Leben zu schencken. Als aber der Bothe mit den Brieffen gen Freyberg kommen / sind die Thore zu gewest / da man gleich Kauffung auf dem Marckt gehabt / derowegen er nicht in die Stadt gekunt / daß der Befehl zu rechter Zeit hätte können überantwortet werden. Dann Fridericus, ein sanfftmüthiger frommer Herr / war Cuntzen zuvor sehr wol gewogen gewesen. So hatte er auch gute Freunde und Verwandten am Hofe / so ihn gerne erhalten hätten.

Den 22. Julii darauf / nach dem Cuntze von Kauffung gerichtet worden / ist seiner Knechte und Kundschaffter einer / Jan Schwenitz genannt / beneben noch zweyen Knechten / gefangen worden. Darüber ist auch der Jenige einkommen / so ihm die Leitern gehalten / welcher mit dem Koch / Schwalbe genannt / so die Herren dem Cuntzen verrathen / den 28. Julii zu Zwickau mit Zangen zerrissen / und geviertheilet worden. Den 31. Julii ist Dietrich von Kauffung / deß Cuntzens Bruder / für Altenburg enthauptet worden / derentwegen / daß er nach geschehener That gantz frevelhafftig gesagt: Das Nest werde sie wol finden / aber die Vögel sind außgenommen.

Nachdem Cuntze sein Recht außgestanden / ist

er

er zu Freyberg in St. Peters Kirchen begraben/ und auß Befehl Bischoff Caspers zu Meissen/ deß Cuntzen Mutter Brudern/ ein gülden Stück auf sein Grab geleget worden. Darüber der Churfürst/ sonderlich aber sein Herr Bruder/ Hertzog Wilhelm/ sehr erzürnet. Deßhalben er auf ihren Befehl wieder außgegraben/ und bey Freyberg in einem Dorffe/ Neu-Kirchen genannt/ mitten in die Kirchen aufs neue begraben worden/ allwo sein Grab-Stein noch zu sehen ist.

Billich hatte dieser Köhler/ der auß sonderbarer Schickung GOttes zu dem Kauffung in Wald gekommen/ und den jungen Printzen errettet/ eine hohe Fürstliche Gnade verdienet/ wie dann auch der Churfürst und seine Gemahlin/ ihme eine freye Bitte zu thun erlaubet/ was er wolle/ es solte ihm solche gewähret werden. Es hatte aber der gute einfältige Mann nicht mehr gebetten/ als daß man ihm doch sein Lebenlang im selben Walde frey lasse Kohlen brennen/ so viel er nothdürfftig wäre zu seinem Unterhalt. Welcher Bitte man sich nicht versehen hat/ dann der Churfürst allbereit auf ein schön Gut und Summa Geldes getrachtet. Man hat ihn aber dieser seiner Bitte gewähret/ und wegen seiner Einfalt ihm ein Hauß darzu gebauet/ item etliche Felder und Aecker darzu geschlagen/ und befreyet. So ist auch verordnet worden/ daß ihm und seinen Nachkommenen Jährlich etliche Malter Korn gegeben worden.

Es sollen An. 1589. auf dem Schneeberg noch etliche vorhanden gewesen seyn/ so auß dieses Köhlers Geschlechte entsprungen; Der Köhler aber soll mit dem Zu-Namen Baccalari geheissen haben. In den Berg-Stätten ist auch ein Geschlecht/ die

die Trummer genannt / gewesen / welche sich gleicher Gestalt für dieses Köhlers Nachkommen gerühmet / so vielleicht auß Mütterlicher Linie von ihm hergekommen / so es auch bey den Fürsten zu Sachsen genossen. Ein mehres darvon meldet Albinus in seiner Meißnischen Land-Chronica unter dem 21. Titel / wem beliebet nachzulesen.

Als der Lector hiemit zu reden aufhörete / sprach Oltrano: So mercke ich wol / daß man durch die gantze Welt allerhand Comœdien und Tragœdien spielet / und daß jetzo nichts geschehe / deßgleichen man nicht in den Historien finde / daß es in vorigen Zeiten auch geschehen sey. Mit solchen Discursen verbrachten sie ihre Zeit. Oltrano aber / als der ihm den doppelten Verlust / nemlich der schönen Panthæa und deß Arbiels / (wil von der Marni nichts gedencken /) allzuviel zu Hertzen zog / ward von einiger Leibes-Schwachheit an diesem Ort befallen / daß er mit dem Teutschen Schiffe nicht fortgehen kunte / sondern seines Leibes pflegen muste / biß er sich wieder in dem Stande befinden würde / um die See-Räyse zu vertragen. Weil es ihm dann an guter Aufwartung dieses Orts nicht ermangelte / schriebe er an seinen Kauffmann zu Marsilien / und ließ 4000. Rthlr. kommen / wodurch er bey den Leuten in grosses Ansehen kam. Er hätte den Zaadem / der annoch bey ihm war / gerne nach Alt-Tunis gesandt / um dem Arbiel aufzuwarten / biß er denselben um den angeschlagenen Preyß loß kauffen möchte / aber bey seiner maladen Beschaffenheit kunte er dessen auch nicht entrathen / inmassen er dessen Treue genugsam versichert war / hingegen wol wuste / daß den Sicilianischen Knechten nicht wol zu trauen / zumahl bey einem neuen krancken Herrn / der einen guten Wechsel in

Baar-

Baarschafften bekommen hat. Also zog der Schiffer seines Weges / und Oltrano legte sich zu eines Kauffmanns Frau in das Hauß / die eine betagte wolhabende Wittibe / und ihm alle Freundschafft erzeigete. Weil diese nun merckten / daß er keine geringe Person / und seine Kranckheit mehr auß Bekümmernüß / als anders woher rührete / suchte sie allerhand Mittel herfür / ihm einige Lustbarkeit zu machen / und sein Gemüth zu erfrölichen. Zu dem Ende beschiede sie von ihren Freunden feine ansehnliche Leute / insonderheit invitirete sie etliche junge Adeliche Dames, mit welchen / weil sie gar ehrlich / und doch dabey eines sonderlichen lustigen Humeurs, Oltrano über die massen gerne umgieng. Als diese auch einsmahls / da es / nemlich / durch Fleiß und Sorge eines fürtrefflichen Medici, schon wieder besser mit ihm zu werden begunte / bey ihm waren / zusamt seiner freundlichen alten Hauß-Wirthin / und Zaadem eben auch herein getretten kam / forschete die eine von den Jungfrauen / was dieser vor ein Mensch? Zaadem sprach hierauf: Was fragt ihr deßfalls den krancken Oltrano? Ihr könnet leichtlich erachten / daß ich euch darüber bessern Bescheid ertheilen könne / als Jener.

Die Dames sahen wol / daß sie es mit einem possierlichen Kumpen zu thun hatten / dannenhero fragte ihn die Vorige / was er dann vor einer wäre / und wo er zu Hauß gehörete? Ich bin zwar ein Mensch / war seine Antwort / aber kein vollkommener / ich bin ein Diener / aber jetzo ohne Herren / ich heisse Zaadem / dann wann man mich Ruben hätte genannt / so hieß ich schon nicht Zaadem. Ich bin auß einem Lande entsprossen / darinn die Dirnen / wann sie 13. Jahr alt sind / den Jünglingen schon Tag und Nacht

nach-

nachlauffen / und dessen sich auch die Fürstinnen deß Landes nicht schämen / wann sie anders einen ansehnlichen Ausländer in die Augen fassen. Die Dame replicirte: So seyd ihr wol ein seltzamer Mensch/ und darzu gebohren in einem noch seltzameren Lande; Worauf Zaadem: Das ist wahr/ und ich bekenne es / und ich läugne es nicht / dann ich habe in der Jugend/ da ich noch ein Kind von dritthalb Jahren war / einen Eyd gethan / daß ich alle mein Lebtag die Warheit reden wil / und dabey bleibet es / so lang ich Zaadem heisse/ und unverheyrathet lebe / wo man mich aber Judas nennet / und mir eine Frau geben wird / so bin ich deß Gelübdes entbunden / und alsdann darff ich so gut / so offt / so groß und so starck liegen / als der beste Dorff-Schultze in diesem gantzen Königreich Sicilien.

Dieser Rede musten sie alle von Hertzen lachen/ und forschete die Worthalterin / in welchem Lande er dann entsprossen sey? Zaadem sprach: Nicht in Sicilien/ dann sonst wäre ich euer Landsmann/ nicht in Franckreich/ sonst wäre ich etwas liederlich; Nicht in Spanien / sonst hätte ich einen hohen Geist / nicht in Italien/sonst hätte ich mich schon längsten an meinen Feinden vergriffen; Nicht in Teutschland / sonsten müste man mir täglich viel zu fressen und zu sauffen fürsetzen; Nicht in Engelland / sonst wäre ich jähzornig; Nicht in Holland / sonst wüste mich bey dieses Adeliche Frauen-Zimmer nicht zu schicken; Nicht in Dännemarck / sonst wurde mehr auf mich selber halten / und mir einbilden / ich wüste mehr / als euer Ertz-Bischoff; Nicht in Schweden/sonst dörffte mir keiner zu nahe tretten; Nicht in Pohlen / sonst stinckte ich stäts nach Brandtewein und Gewürtz; Nicht in Rußland / sonst wäre ich hoffärtig / und doch nicht

recht

recht klug darbey; Nicht in Ungarn/ sonst müste ich jetzo wider die Türcken zu Feld ligen; Nicht in Griechenland/ sonst wäre ich ein Lügner; Nicht in Türckey/ sonsten sässe ich jetzo nicht allhier/ sondern unter der Creutz-Kelter; Nicht in Egypten/ sonst wäre ich eine feige Memme; Nicht in der Barbarey/ sonst wäre ich ein Rauber; Nicht in Numidien/ sonst frässe ich nichts/ als Datteln; Nicht in Libyen/ sonst wäre ich eine halbe Bestie; Nicht in Negros-Land/ sonst trüge ich nur ein blosses Hemd; Nicht in Guinea/ sonst wäre ich ein tummer Heyde; Nicht in Caffrana, sonst wäre ich nur ein halber Mensch; Nicht in Ober-Mohrenland/ sonst wäre ich Pech-schwartz; Nicht in Nieder-Mohrenland/ sonst könte ich die Europæische Lufft nicht vertragen; Nicht in Arabien/ sonst wäre ich ein Bettler; Nicht in Syrien/ sonst bildete ich mir vielmehr ein; Nicht in Persien/ sonst trüge ich einen krummen Säbel; Nicht in Indien/ sonst hätte ich ein solch Edles Land nicht verlassen; Nicht in Sina/ sonst hätte ich mich auß dem eingebildeten Centro der Welt nicht begeben; Nicht in Japon/ sonst würde ich mich mit allen Leuten herum schlagen; Nicht in der Asiatischen Tartarey/ sonst wäre ich ein Vieh-Hirte; Nicht in der Europæischen Tartarey / sonst wäre ich ein scheußlicher/ ungestalter Mensch; Nicht in Maltha / sonst wäre ich ein Ritter; Nicht in Padua/ sonst wäre ich ein Doctor; Nicht in Rom/ sonst wäre ich ein Heiliger; Nicht in Jerusalem/ sonst hätte ich das Zeichen deß H. Grabes auf dem Arm Sondern/ wollet ihr wissen/ in welchem Land ich gefallen bin? Die Dame sagte: Ja/ uns verlanget solches zu wissen. Ist es auch euer Ernst? forschete Zaadem weiter? Worauf Jene: Freylich/ saget es nur bald: Wolan/

sagte dieser / so sollet ihr wissen / daß ich deß Tages Liecht am ersten zu sehen bekommen / in einer Asiatischen Landschafft / die unter dem Himmel / und auf der Erden belegen / die voller Berge / und gegen Osten und Westen grosse Meere hat; Ich sage noch mehr / die man schon längst nach dem Ritter Georgio getauffet hat / dann mein Vatterland heisset Georgia, darinn wohnen und leben meine Eltern annoch / wann sie der Tod nicht hinweg hat geraffet.

Die Worthalterin war eine belesene Dame / die sich / gleich vielen Sicilianerinnen / auf die freye Künste geleget hatte / dannenhero verwunderte sie sich über diese Rede deß Zaadem / der alle Nationes so wol zu beschreiben wuste. Oltrano aber forschete / ob er auch richtig eintreffe? Worauf die gelehrte Dame: Freylich / mein Freund / und habe ich neulich bey einem gelehrten Jesuiten eine artige Beschreibung gefunden / worinn er die fürnehmste Nationes in artigen Lateinischen Knittel-Versen abgebildet hat. Der krancke Cavallier bate sie um Communication solcher Beschreibung / und weil sie eben eine Abschrifft darvon bey sich trug / zog sie selbige auß der Taschen / und laß darauß folgenden Innhalt:

ICON ANIMORUM BARCLAJI.

Quinque præcipuarum Nationum in Europa rythmicè exposita.

1. HISPANI.

Hispani viri, grandes & miri,
Judiciosi, Majestuosi,
Vultu austeri, mente sinceri,
Consiliorum, utiliorum,
Providi cuncti, vivi, defuncti,
Justi tenaces, Joci spernaces,
Non sunt verbosi, sed operosi,
Cœptis constantes, gestis præstantes,
Sordidi victu, mundi amictu,
Quis, qualis, teste, noscitur veste,
Sunt pleni vastu, sed sine astu,
Jactitant genus, numerant fœnus,

Cui

Cui vix est sulcus, vel est bubulcus,
Servantes legum, amantes Regum,
Artes detrectant, arma affectant,
Ad quæ ceu nati, dum fas ætati,
Terris & Mari, Bellorum gnari,
Quo pedem ponunt, nunquam deponunt,
Nisi elati, examinati,
Ad mercaturas, & ad usuras,
Pronum servile, vulgus & vile,
Cautè furaces, sed non rapaces,
Tegunt amores, & sic gratiores,
Spreti per tricas, vexant amicas,
Donec donata, reddunt amata
Tacent irati, si provocati,
At non diurni, sed diuturni,
Ultores rixæ, menti infixæ,
Religionis & Regionis,
Sunt dilatandæ, & propagandæ,
Semper intenti, Zelo ferventi.
Christianismum & Catechismum,
Docent realem, & non verbalem.
Inquisitores, Extirpatores,
Calvinistarum, Atheistarum,
Et Perversorum, Politicorum.
Hinc pax optata, & illibata,
Hispanas sedes, colit & ædes.
Hæc Hispanorum, regula morum,

2. GALLI.

Galli famosi, sunt bellicosi,
Furore calent, impetu valent.
Corpore breves, animo leves,
Capillis nigri, ad artes pigri,
Lingua procaces, mente salaces,
Luxu effrenes, etiam senes,
Vestitu compti, ad arma prompti,
Non provocati, furunt irati,
Cadunt duellis plures, quam bellis.
Vix viri gestu, fœminæ quæstu,
Rident vel plorant, quando perorant.
Hosti venales, sponsis rivales,
Permutant Leges, occidunt Reges,
Torturis fortes, contemnunt mortes,
Fœdus cum Turcis, cunctisque spurcis,
Barbaris pangunt, Hispanis frangunt,
Et protestantum, & rebellantum,
Parricidarum, & Pyratarum,
Sunt receptores, & defensores,
Perfidos amant, fidos infamant,
Vindictas fovent, diris se vovent,
Blasphemant, jurant, cœlum non curant,
Confecti rugis, vix cessant nugis,
Sunt Christiani fide, sed vani,
Credunt, quod volunt, rident, quod colunt.
Religiosi, non scrupulosi,
Seu cucullati, seu purpurati,
Miscent insanis, sacra profanis,
Hæc est Gallorum, regula morum.

3. ITALI.

Itali suaves, vultu & graves,
Callidi mente, lividi dente,

Ingeniosi, fastidiosi,
Negligunt cœpta, apta, inepta,
Moras pertæsi, simulant læsi,
Odiis scatent, in quibus latent,
Insidiosi sunt, & dolosi,
Enecant arte hostes, non marte,
Mensas frugales, amant & sales,
Læti convivunt, nil tamen fidunt,
Amici vultu tantum, & cultu,
Officiosi, & Curiosi.
Sunt hospitales, & liberales,
Moneri cavent, advenis favent,
Donis ditati, multum sunt grati,
Vivunt decorè, gaudent honore,
Zelant amantes, sunt simulantes,
Non Militares, sed sunt Scholares,
Ludis, & jocis, & cantu vocis,
Sunt personati, Comœdi nati,
Scriptis lascivi, molles, festivi,
Cortesiani, qui sunt Romani,
Oratione, devotione,
Nulli cedentes, si sunt ferventes,
In his si frigent, in tantum rigent,
Ut Atheistæ, sint non Papistæ,
Humanitate & Pietate,
Sunt Christiani, verè non vani,
Peregrinorum & Miserorum,
Soli Patroni, ad curas proni,
Hæc Italorum, regula morum.

4. GERMANI.

CAsti Germani, Juvenes cani,
Artibus clari, opere rari,
Mente sinceri, fide & veri,
Laboriosi, sed ebriosi,
Ut potatores, sic sunt ultores,
Ad Mensam Fratres, Senatu Patres,
Intenti ad quæstum, amant honestum,
Et parentelis, & Clientelis,
Obstringi curant, servant quæ jurant,
Peregrinantur, multum vagantur,
Quovis in Loco, non sine Joco,
Patriam putant, ubi compotant,
Uxor & panis, si detur lanis,
Illis retenti, vivunt contenti.
Cuncti civiles, magni & viles,
Disciplinati, ad cultum nati,
Sed gestu crassi, voce sunt bassi,
Blasphemant læsi, vomunt obæsi,
Ædibus mundi, prole fœcundi,
Bella externa, ut & interna,
Puberes quærunt, & dura ferunt,
Nil curant æqua, sint vel iniqua,
Num sint pro charis, focis vel aris,
Certant pro ære, avari verè,
Religionem, Devotionem,
Austeram rident, credunt quod vident,
Illis doctrina, hæc est divina,
Quæ sensus mollit, terrores tollit,
Qui de æterno, fiunt inferno,
Hæc Germanorum, regula morum.

5. POLONI.

FOrtes Poloni, Equites boni,
Gens generosa, sed otiosa.

Nobili-

Nobilitatis, & liberatis,
Gaudent honore, æquali more,
Duces vocari, aut procreari,
Nobiles ſanè, putant inanè,
Immunitates & Dignitates,
Plebeis negant, ut ſint, quos regant,
Vivunt privati, ut ruri nati,
Publicis Juris, rebusque duris,
Quæſtu allecti, vix ſic ſunt recti,
Soli mandata, cælitus data.
DEI rigorem, & ſanctum morem,
Mitigant lenta lege inventa;
Fide conſtantes, Zelo nutantes,
Verentur clerum, & amant verum,
Divos honorant, devotè orant,
Jejunant ſtrictè, nil agunt fictè,
Mens temerata, illis innata.
Captivant nullum, nec perdunt ullum,
Niſi convictum, & Jure dictum;
Hinc ditiores, premunt minores,
Quos tollunt cæde, ſolvunt mercede,
Obſervant Reges, ſed frangunt Leges
Nil celant juſſi, plorant percuſſi,
Sunt proditales, non liberales,
Ut ſine muris, ſic ſine curis,
Vivunt bibentes & comedentes,
Bonum futurum, malum venturum,
Provident nunquam, nec curant unquam.
Quando compotant, ebrii notant.
Hauſtus æquales, qui negant tales,
Hoſtes cenſentur, menſis arcentur,
Sordidis tectis, fædisque Lectis,
Et cum vitellis, & cum porcellis,
Degunt conjuncti, ruſtici cuncti.
Hoſpiti ſtramen, vix dant & panem,
Nobiles cauti, ſunt magis lauti.
Domos Ducales, vel his æquales,
Struunt decore, magno ſplendore,
Sed mox erectas, linquunt neglectas,
Stillis ſexcentis, plenas aſcentis,
Sic fit equile, hericubile.
Hæc Polonorum, regula morum.

Das VII. Capitul/

Zaadem erzehlet ſeine Herkunfft/ und beſchreibet alle ſeine Geſchwiſter/ wie auch Eltern und Groß-Eltern.

Aſtrano hatte einen ſonderbaren Gefallen an dieſen Verſen/ derowegen erſuchte er die Dame/ um eine Abſchrifft/ welche ihm bey erſter Wieder-

derkunfft zugesaget ward. Inzwischen forschete die Worthalterin von Zaadem weiter / was dann seine Eltern vor Leute seyen? Zaadem sprach: Sie sind auß den Nachkömmlingen Adam und Eva / und das wol um 100. Meilen näher / als ihr und eure Eltern / dann der Paradiß ist ihnen viel näher belegen / als diesem Lande. Die Dame: Ich forsche nicht nach solchen Dingen / sondern wolte gerne wissen / was eurer Eltern Handthierung gewesen? Zaadem / Ey! Ey! wolt ihr das wol wissen? Ihr begehret warlich ein keckes Stücklein an mich? Meynet ihr / sie wären nicht also genaturt gewesen / wie andere Menschen? O! bey Leibe nicht / sie hatten ihre Tag- und Nacht-Zeit allemahl in 24. Stunden eingetheilet / und eine jede Stunde hatten sie etwas besonders vor / doch / nachdem ihnen der Kopff stund / wann sie nemlich in dem Hauß-Wesen einig oder uneinig waren. Stunden sie wol mit einander / führete mein Vatter sein Tagwerck folgender massen: Die erste Stunde reckete er sich / die andere räusperte er / und botte der Wand einen bona Dies, die dritte Stunde lase er meiner Mutter den Morgen-Seegen vor / welche gar andächtig und offt mit verschlossenen Augen zuhörete / die Vierdte war zum Ankleiden bestimmet / die Fünffte dienete zu Amts-Geschäfften / die Sechste zur Audientz / und die Siebende zur Mahlzeit / die Achte zur Nachmittags-Ruhe / die Neundte zum Spatzier-Gang / die Zehende zur Audientz / die Eilffte zu Amts-Geschäfften / und die zwölffte Stunde examinirte er / ob alles den Tag über richtig hergegangen. In der dreyzehenden Stund trunck man Wein / in der Vierzehenden Coffy / und die Fünffzehende eine Pfeiffe Toback / die Sechszehende dienete zur Abend-Mahlzeit / die Siebenzehende zum Abend-Seegen / und

die

die Achtzehende zum Entkleiden / die Neunzehende zum Liebkosen / die Zwantzigste zum Einschlummern / die 21. zum harten Schlaf / die 22. zum Traumen / die 23. zum losen Schlaf / und die 24. Stunde zu der völligen Außruhe.

Meine Mutter hielte es etwas anders. Die erste Stunde schlosse sie die Augen auf / die 2. den Mund selber / entweder zum räuspern oder zürnen / die 3. (wie gesagt /) ward der Morgen-Seegen gelesen / wann anders Hauß-Friede war / die 4. kleidete sie sich an / die 5. hohlete sie Eyer auß den Nestern / die 6. backete sie einen Pfannen-Kuchen / den sie die siebende Stunde mit meinem Herrn Vatter verzehrete / die 8. Stunde dienete zum Außwaschen deß Küchen Geschirrs / die 9. das kleine Kind zu säugen / die 10. den Gänse- und Hüner-Stall rein zu machen / die 11. die Ziege zu melcken / die 12. das Spanferckel zu mästen / die 13. den Hünern und Gänsen die Abend-Kost mitzutheilen / die 14. die Katz auf den Speck-Boden wider die Mäuse zu schliessen / die 15. Sauer-Kohl aufzuwärmen / die 16. zur Mahlzeit / die 17. zum Aufwaschen / die 18. zum Außziehen / die 19. zum guten Abend-wünschen / die 20. zum Einschlummern / die 21. zum festen Schlaf / die 22. zum schnarchen / (das kan meine Frau Mutter meisterlich /) die 23. zum Traumen / und die 24. zum Aufwachen. Also hielten sie es / wann sie Hauß-Frieden hatten / war es aber unklar damit / so dienet dem Vatter die erste Stunde zum Fluchen / weil er so übel geschlaffen / die 2. stieß er die Mutter mit dem Knye / daß sie laut schrye / die 3. lase er in seiner kleinen Stuben einen sehr kurtzen Morgen-Seegen / die 4. schalt er die Frau / die 5. gieng er in den Garten / die 6. schnitte er einen Prügel / die 7. schlug er auf sie loß / die 8. vertrugen

sie sich / und machten einen Stillstand / biß sie das Brodt und Käse im Leib hatten / dann / meine Mutter hatte keine Zeit zum Kochen gehabt / die Neundte war der Stillstand zum Ende / die Zehende lieff sie auß dem Hauß / die Eilffte rieff sie ihrer Nachbarin / die Zwölffte verbarg sie sich im Gänß Stall / die Dreyzehende kroche sie wieder herfür / die 14. Stunde schalt sie sich mit dem Vatter herum / und die Fünffzehende griffe er ihr nach dem Kopff / und sie fassete ihn bey dem Bart / die Sechszehende setzete sie sich in den Keller / und asse Brodt / und dürre Feigen / mein Vatter aber bliebe in der Küchen / und tranck Butter-Milch / (welche wir das gantze Jahr über haben kunten / sie schmeckete aber den einen Monat nicht / wie den andern /) die 17. kamen sie wieder herfür / die 18. tummelten sie sich noch einmahl herum / die 19. vertrugen sie sich / die 20. giengen sie schlaffen / die 21. beschworen sie den Vergleich / die 22. schlieffen sie / die 23. traumeten sie / und die 24. schlummerten sie.

Oltrano so wol / als das Sicilianische Frauenzimmer / musten dieser Erzehlung hertzlich lachen. Als aber Oltrano forschete / was sie dann für Schelt-Worte unter einander geführet / und ob sie sich deßfalls / fürnemlich / wann sie Ehren-rührig / so bald hätten vergleichen können? Worauf Zaadem folgenden Bescheid ertheilete: Wann meine Mutter für eine Hu / Hu / Hu / gescholten ward / so schalt sie meinen Vatter für einen Henckersknecht / und darüber waren sie bald wieder einig / und ein Jedes sagte: Es bleibe darbey. Aber / wann sie für eine Schmier-Tasche / und er für einen Holtz-Vogt / gescholten ward / so bekamen sie sich bey den Köpffen / biß sich eines vom andern wieder loß risse. Von andern Schelt-Worten habe ich mein Lebtage unter ihnen nichts gehöret.

Die Sicilische Worthalterin fragte ihn / wovon dann seine Eltern Profession machten? Worauf Zaadem: Ob mein Herr Vatter zwar von nicht gar fürnehmen Eltern / sondern von einem durchs Land räysenden Kesselflicker ist erzeuget worden/so hat ihm doch das Glück/ und seine Tapfferkeit so wol gewolt/ daß er sich in einem Treffen zwischen dem Printzen von Georgia/dem er gedienet/wider den von Guriel/ so wol gehalten/daß er auf der Flucht der Allerfoderste gewesen / und deßwegen auch am ersten mit dem Leben darvon gekommen / wie er nun auch der Erste ist / der seinem Fürsten / so eine halbe Meile im Hinterhalt davon gestanden / diese Zeitung ihrer Feldflüchtigkeit bringet / also thäte er ihm auch eine sonderbare Gnade an / und erkieset ihn zu seinem äussersten Justitz-Vollstrecker / welcher den armen Sündern das letzte Recht mit dem Schwerdt ertheilet/ sind es aber Diebe oder Mörder gewesen/ so wird ihnen ein Strick geschencket / damit man sie an einen Eych-Baum knüpffet.

Meiner Frau Mutter ihr Vatter ist ein Schaaf-Dieb gewesen/ aber so behende/ daß er sein Lebtag nicht darüber ertappet worden / und man hätte es auch nimmermehr erfahren / wann er es nicht dem Beicht-Vatter in seiner letzten Sterbens-Stunde offenbaret hätte. Was ihre Mutter anbelanget/so ist sie einsmahls in ihrer zarten Jugend von einigen Ziegeunern im Dorff zuruck gelassen worden / weil aber eine geschickte Dirne darauß geworden / ist sie hernach meinem Herrn Groß-Vatter zu Theil worden. Sehet / das ist mein Geschlecht von den höchsten Ahnen her / weiter gehe ich nicht / dann ich kan euch ferner keinen Bericht darvon ertheilen.

Das ist mir wol / sprach die Dame / ein recht Edles Geschlecht/darauß ihr entsprossen seyd. Aber/ ich möchte wol wissen / ob ihr auch noch Geschwister habt/ und wie sich dieselbe durchbringen? Ich wolte euch wol/ war Zaadems Antwort / noch viel von dieser Materie erzehlen/ aber/ meine Zunge ist mir feind worden und versaget mir ihren Dienst. Wie so/forschete die Worthalterin/ was kommt euch an/ rühret euch der Schlag? Ey! Lieber/ lasst euch die Breun-Ader an der Zungen schlagen! Ey! hat sich wol gebreunadert/ replicirte Zaadem/und was habe ich mit dem Schlag zu thun? Schläge machen keine Freundschafft; Ich sage euch aber / daß der grosse Durst meine Zunge klebend machet/und wann man darwider kein Mittel weiß/ so kan ich euch nichts mehr erzehlen / und also mag der Rest meines Stamm-Registers verborgen bleiben / biß auf ein ander mahl. Die Adeliche Wittwe ließ ihm hierauf ein grosses Glaß voll Weins langen / solches nahm er mit Freuden an / und sprach: Diß gilt auf die Gesundheit meines Herrn Vatters; Hierauf thäte er einen guten Zug / weil er aber noch ziemlich hellig / fassete er das Glaß noch einmahl / und sprach: Auf die Gesundheit meiner Frau Mutter; Und nachdem er noch einmahl getruncken/ setzete er es nieder/und vollendete seinen Discurs folgender Gestalt:

Ihr sollet wissen/ daß meine Eltern/ob sie gleich dann und wann/ ja schier einen Tag um den andern/ einmahl wieder einander lauffen / und sich zorniglich stossen / dannoch eine fruchtbare Ehe gehabt / als / in welcher sie 8. Söhne / und 4. Töchter / gezeuget haben. Nun wollet ihr wol gern wissen/ was alle diese/ und ein Jedes von den Kindern / für eine Handthierung haben? Höret und mercket darauf / vernehmet

es

es von Zaadem/ von mir/ der ich jetzo getruncken/ auf die Gesundheit meiner Eltern/ der Himmel gebe ihnen einen guten Tag / und mir eine ruhige Nacht/ damit ich / gleichwie in der vorigen / nicht von den Wantzen möge angefochten werden. Das sind sothane Murmel-Thiere/ sie beissen/ und Niemand hat ihnen was zu Leyd gethan/ daher werden sie auch offt vom Leben gestrafft / dann sie wissen noch nicht / auß welchem Stamm ich entsprossen/ noch/ daß es mir eines sey/ ob ich Blut oder Wasser vergiesse. Aber/ ad propòs: Mein åltester Bruder hieß Celleram/ war ein Knabe von gutem Verstand/ als der vom Vatter und Mutter etwas angeerbet / er kunte stehlen / wie ein Rabe / und so er gelebet / wåre er ein gewaltiger Strassen-Rauber worden/ dann er kunte Menschen-Blut sauffen/ wie Wein. Der Himmel aber hat ihn für weiterm Unheil/ und für einem schmåhlichen Tod bewahret / indem er durch einen sonderlichen Zufall auß dieser Zeitlichkeit ist hingeraffet worden/ vernehmet / wie es ist hergegangen: Als er das 14. Jahr allererst vor 6. Tagen angetretten/ solte mein Herr Vatter einem Georgianischen Edelmann/ der seinem Landes-Fürsten untreu/ zum Perser übergegangen/ aber nachgehends als ein Spion gefangen worden / den Kopff abschlagen. Er ward auf die gewöhnliche Richt-Stelle hinauß geführet / und mein Bruder Celleram muste ihm den Kopff bey dem Haarschopff halten. Indem nun mein Herr Vater den Schwerdt-Streich führet/ glitschet er/ und das Schwerdt gehet dem Sünder durch die oberste Scheitel/ und meinem Bruder in die Brust / daran dieser alsobald verschieden / Jenem aber hat man mit einem Scheer-Messer die Gurgel abgeschnitten/ und also vollends vom Leben zum Tod gebracht.

Mein anderer Bruder heisset Paloas / der ist ein anderer Mars, und hat sich alle mahl so wol gegen die Cercassier und Tartarn verhalten / daß ihn der Printz von Georgia / unser Gnädigster Landes-Fürst und Herr / zum Rittmeister unter seiner Garde zu Fuß gemacht. Er ist wol gemacht / nur / daß er die eine Hand und einen Hinter-Backen verlohren / welche er zugleich durch einen Canon-Schuß / den er außpariren wollen / eingebüsset hat. Es schmertzete ihn diese Stunde / daß er diese Glieder verlohren / und wann er den Kerl vor sich könte bekommen / der ihm den Possen gethan / er würde ihn über Halß und Kopff in den Schloß-Brunnen hinein stürtzen. Er ist an eine Adeliche Dame verheurathet / welche in der Reuterey activè und passivè erfahren / ihr Gewöhr auch / Trotz einem Cavallier / gebrauchen kan.

Folget in der Ordnung meine älteste Schwester Vaniel. Dieses gute Kind hat in Mutterleib schon Zahn-Schmertzen gefühlet / wie sie uns offt betheuret hat. Sie ist zart / und weiß von Haut / roth von Haaren / und hat ein paar Brüste / wie ein paar grosser Platensen / oder außgedörreter Schollen / wann sie redet / so erhebet sich der grosse Kropff unter ihrem Halß / welches eine sonderbare Landes-Zierde ist. Wegen ihrer Geschicklichkeit und anständigen Wesens ist sie von einem Edelmann geliebet / beschlaffen / aber nicht heimgeführet worden / und hatte sie bey meiner Abräyse schon 3. Kinder mit ihm / und andern / gezeuget / zu deß gemeinen Landes Besten / welches Mangel an Volck hat.

Was meinen vierdten Bruder / (dann der Dritte / Elle / ist vor der Empfängnüß gestorben /) anlanget / hat man denselben Morosi genannt / welches

ches der Himmel vielleicht durch sonderliche Vorsichtigkeit hat angeordnet / und dardurch bedeuten wollen / daß er etwas sauer-sichtig werden dörffte; Dann/ als er sein Jünglings-Alter erreichet/ hat er sich mit Niemand vertragen können / sondern mit Jedermann sich gezancket/ da er dann offt und viel geschlagen worden/ so gar/ daß er darüber alle Haare vom Kopff verlohren/und weil er kein Geld hatte/ eine Paruque zu kauffen / hat man ihm gerathen / er solle nach Nova Zembla räysen/ da würde er ein subtiles Mooß an den Felsen finden / welches den zartesten Haaren gleichete / hierauß könte er die schönste Paruque verfertigen / um sein Haupt damit zu bedecken. Was thut Morosi? Er/ als ein resolvirter Mensch/ räyset auß Desperation nach Nova Zembla, und die Landes-Gegend gefället ihn so wol / daß er sich bey dem Marggrafen der Insel für einen Hof-Koch bestellen lassen / dann er kunte fürtrefflich kochen / und war in unserm Hauß Niemand / der es mit den weich-gesottenen Eyern besser treffen kunte / als Morosi.

Die Sicilianische Worthalterin / sprach jetzo/ ob sie in ihrem Land mehr von weichen / als von harten Eyern hielten? Und als Zaadem solches mit Ja bekräfftigte/ fuhr sie fort/ und sagte: Sie sind auch gesünder/ und verdaulicher/ als jene Eyer/ die in den Moscauischen Gräntzen schier zu Steinen gefrohren sind. Die Adeliche Wittwe fiel ihr ins Wort / und sprach: Es muß dann in selbigem Land sehr kalt seyn. Freylich / replicirte die vorige Dame / dann / als die Englische und Holländische Commissarii A. 1616. einen Frieden zwischen dem Schwedischen König und Moscowitischen Czaaren stifften wolten/ hatten Jene ihr Quartier in dem Dorff Diderina / diese aber zu Glebon.

Zeit währender Unterhandlung haben die Mediatores eine schröckliche Kälte außgestanden / indem sie bißweilen deß Tages über 6. Stunden an einander tractiret / und in keine warme Stube gekommen. Die Lebens-Mittel waren selbiges mahl so theuer / daß eines einzigen Menschen Frühstück nur allein an Brodt 8. Donningen (so zu der Zeit mehr / dann einen Käyser-Gülden machten /) kostete / und also auch die andere Speisen / Jegliche nach ihrer Würde. Die Pferde verreckten nach einander von Hunger / wegen Mangel deß Heues / so daselbst nicht zu bekommen war. Die / so in Ställen stunden / haben zuerst ihren eigenen Mist gefressen / und gar nichts übrig gelassen; Hernach ihre Krippen und Halfftern / so weit / als sie dieselbe erreichen können / auch die Schlitten / und was sie nur sonst mehr bekommen mögen. Ja / ein Pferd hat dem andern die Mähne vom Halß gebissen / und aufgefressen / und ein anders Roß einem Mann vom Geleite der Niederländischen Gesandtschafft / die Knöpffe auß dem Wams gerissen / und verzehret / um / den rasenden Hunger zu stillen. Welches nicht zu ändern war / weil man von den Russen weder Haber noch Heu um Geld / oder gute Worte / bekommen kunte / 220. Männer / so auf die Futterasche außgeschickt waren / blieben mehrentheils von grosser Kälte todt / theils wurden von den wilden Thieren zerrissen / und gefressen.

Dann / mittler Weile die Gesandten zu Gleboa gelegen / ist die Kälte so übermässig groß gewesen / daß vielen Menschen die Finger abgefrohren / und so schwartz / wie Kohlen / von ihren Händen herunter an den Sennen gehangen / und geschlinckert / daher sie die Speise / so ihnen von den mitleydigen Niederländern mitgetheilet ward / mit den Stümpf-

fen

fen der Fäuste fassen müssen. Etlichen waren die Nasen / andern die Ohren / manchen die Füsse / weggefrohren.

Etlichen Niederländern / wann sie auß Bechern truncken / bliebe die Haut von den Lippen daran hafften / und machte dieselbe blutend / ehe man sie kunte darvon abziehen. Es hat sich einsmahls begeben / daß der Niederländische Koch ein Stück Rind-Fleisch / von ungefähr 20. Pfunden am Gewicht / bey 5. Stunden lang im Wasser gekochet; Als er nun in 2. Schüsseln solches anrichten wollen / und derohalben mitten durchgeschnitten / ist es in der Mitten noch nicht aufgeleinet gewesen. Wie man auch einen langen dicken Hecht / so auf dem Rost gebraten / und zur Tafel getragen worden / nachdem man die äusseren Theile abgegessen / an den Gräten annoch gefrohren befunden.

Diß klinget was seltzam / ja / schier lügenhafftig in unsern Ohren / dannoch beståttigen alle die / so es gesehen haben / daß es wahr sey; Fügen auch diese Ursachen darbey / daß die Küche unter dem blauen Himmel oben weit offen gestanden / Rings umher nur mit Latten abgesetzet / und mit Brettern bedeckt / welches wenig Wärme bringen kunte / sondern nur mehrentheils dem Koch zur Freyheit dienete. So ist dann vor-gesagter Hecht durch die Gluth von unten auf wol gebraten / aber durch die hefftige Kälte / so von oben herab zur Küchen hinein fiel / oben her kalt geblieben / und wann man ihn umkehrete / so befrohre allemahl die Seite / welche oben lag / weßwegen die Hitze vom Feuer schwerlich durch die Dicke deß Hechts biß zu den Gräten hat dringen können. Was aber das Stuck Fleisch betrifft / selbiges kunte nicht gantz unter dem Wasser im Kessel ligen / weil

der

der Kessel so voll war/ daß das Fleisch oben über dem Wasser herauß stack/ und ob es wol bißweilen untergetauchet ward/ kam es doch etliche mahl wiederum in die Höhe/ und kunte von unten auf nicht gantz durch warm/ aber von oben her wol kalt werden/ weil die von oben kommende übergrosse Kälte das Wasser nicht ließ übersieden/ und das Fleisch oben kalt behielte/ welches/ da man es erst in den Kessel that/ nicht anders/ dann ein Stuck Eyß/ und so hart/ wie ein Stein war. Gleichfalls waren die Hechte/ so man da bekam/ so hart/ wie Höltz und Steine/ und wurden also in den Kessel geworffen/ nachdem sie offt wol 14. Tage/ oder drey Wochen/ befroren gewesen/ ehe sie zu verkauffen gebracht worden. Aber/ daß ich weiter gehe/ man brachte die Eyer in Säcken Stein-hart gefroren/ man kunte sie von der Stelle/ samt dem Sack/ heben/ und wiederum niedersetzen/ ohne einige Sorge zu zerbrechen. In so unbarmhertziger und kaum glaublicher Kälte haben sie 6. gantzer Wochen lang müssen außhalten/ wiewol dannoch die Friedens-Handlung damahlen sich Frucht-loß zerschlagen/ außgenommen/ daß ein Stillstand auf drey Monat verwilliget worden.

Nun komme ich/ sprach Zaadem/ auf meinen fünfften Bruder/ Sulam genannt/ welcher/ da er kaum 9. Jahr alt war/ mit einem Georgischen Ambassadeur nach dem Hertzogen von Spitzbergen gesandt worden/ bey welchem er so angenehm gewesen/ daß ihn derselbe nicht wieder von sich lassen wollen/ sondern er muß ihm/ wann er außgehet/ allwege einen grossen Schirm über seinem Haupt tragen/ um/ die Sonnen-Strahlen hiermit abzuhalten/ und weil auch dieses eine von den höchsten Chargen deß

Landes

Landes ist / hat sich mein Herr Vatter sonderlich erfreuet / über seines Sohns Erhebung. Allermassen er Hoffnung hat / dermahleins Burg-Vogt zu werden / welche Charge Jährlich 30. gedörrete Schollen / zwo Thonnen Thran / einen halben Wall-Fisch-Schwantz / und andere Gefälle mehr einbringet / daß ein solcher Mann also wol leben kan / wann er anders keinen Mangel hat. Folget in der Ordnung meine andere Schwester / Kulam genannt / welche um ihres dicken Kopffs wegen / der Mutter in der Geburt sehr grosse Schmertzen hat verursachet / dannenhero ihr die Mutter auch von Jugend auf Spinnen-feind gewesen / und sie immerdar um den Kopff geschlagen hat / daß derselbe zwar mit der Zeit kleiner worden. Aber die Geschwulst hat sich auf den Rucken gesetzet / und hat sie daselbst ein Gewächs bekommen / welches man etwa einen Puckel nennen möchte. Es kommt ihr aber solches sehr wol zu statten / indem sie die Holtz-Last / so sie täglich auß dem Wald in die Küche schleppen muste / darauf füglich tragen kunte. Endlich ist sie an einen Mann gerathen / der ein Besembinder seines Handwercks / und seine Nahrung reichlich haben könte / wann er nicht ein so gar fauler Schlingel wäre worden. Derowegen gehen sie im Lande nunmehro umher / und suchen ihr Brodt mit Betteln / haben auch schon etliche Kinder / davon zwey verkaufft / und verschnitten sind / das Jüngste / so ein Mägdlein / trägt Kulam stets auf dem Buckel mit sich umher / wann sie in den Dörffern bettelt.

Mein sechster Bruder ist unter deß Sophi Militz in Persien ein Trompeter bey der Infanterie, und zugleich ein Tambour bey den Chizilbachi / oder edlen Reuterey. Der Spahi hält ihn werth / wegen seiner Kunst / und wil ihn / wann er nunmehro alt wor-

den / und der Feldzüge nicht mehr abwarten kan / das Schuhflicker-Handwerck lernen lassen / um seine Nahrung mit Stillsitzen zu verdienen / er hat sonst 6. Finger in jeder Hand / und locket einem mit seinem Spielen die Thränen auß den Augen. Er ist / wie er geschrieben hat / verheyrathet / an eine Frau / die ihrer Mutter leibliche Tochter ist / aber den Vatter weiß sie nicht zu nennen / ist auch wenig daran gelegen / weil sie wol geschaffen / freundlich / und eine gute Haußhalterin ist. Jetzo komme ich auch zu meinem siebenden Bruder / dieser heisset Holatipo / ein Mensch / der Glaß im Zorn frisset / und 10. Feinde wie eine Rube achtet. Die Tapfferkeit schielet ihm auß den schielenden Augen / und wan er keinen Feind vor sich findet / so schlägt er sich mit Steinen und Bäumen / ja mit der Lufft und Wasser herum. Als er erfahren / daß der Printz vom Nordet-Polo mit den Wall-Fischen einen gefährlichen Krieg anfangen wolte / zohe er zu ihm / um ihm seine Dienste anzubieten. Er war ihm willkommen / und machte ihn zum Corporal über eine Rotte weisser grimmiger Bären. Wie man nun meynte / das Treffen solte angehen / da hatten sich die Wall-Fische anderweit hingezogen / und dem Printzen einen Accord anbieten lassen / den er auch / mit meines Bruders / und aller weissen Bären höchsten Mißvergnügen / eingegangen hat. Darauf hat mein Bruder die Capelle besucht / welche auf der Klippe gerade unter dem Norder-Pol liget / hat dem Printzen rebelliret / und sich souverain über ein groß Stück Eyses um diese Klippe gemacht / auch / in Ermangelung anderer Unterthanen / viel Bären und Füchse an sich gezogen / mit welchen er schier alle Tage im Sommer / (dann im Winter weiß man in 6. Monaten von keiner Sonne oder

oder Tag daselbst/) wider die Wallrussen und See-Hunde auf die Jagd ziehet/ und also ein vergnügliches Leben führet/ er hat dem Printzen von Georgien seine Brüderliche Freundschafft und eine ewige Allianz wider den Printzen von Norder-Pol angebotten/ aber unser Printz von Georgien hat ihn vor einen Schelmen außgescholten/ und vor ein Henckers-Kind/ welchem nicht gebührete/ den Printzen-Namen zu führen. Solches hat meinen Hoch-Fürstlichen Herrn Bruder dergestalt verdrossen/ daß er gedrohet hat/ mit 4000. grossen Bären in sein Vatterland zu fallen/ man hoffet aber/ daß die Sache durch die Zwischenkunfft der Czaaren von Moscau/ oder deß Persischen Sophi/ werde geschlichtet/ und in der Güte beygeleget werden/ sonsten dörffte unserm Vatterland ein Land-verderblicher Schade zuwachsen/ dann er hat schon eine rechte Bären-Art angenommen/ und achtet weder Spiesse noch Säbel/ sondern greifft seine Feinde recht blindlings an.

Das muß mir wol ein seltzamer Printz und wunderlicher Kautz seyn/ fiel ihm Oltrano ins Wort/ und möchte ich es nicht gerne in Unwillen mit ihm aufnehmen. Worauff Zaadem: Das ist freylich also/ wie er noch ein Knab von 6. Jahren war/ begunte er die Mutter schon mit Steinen zu werffen/ und dem Vatter mit einem blossen Messer nachzulauffen. Und wann sie ihm entgiengen/ lieffe er zurück ins Hauß/ und stieß entweder der Katze/ oder dem Hund das Messer in den Leib/ daß sie sterben musten.

Meine dritte Schwester/ Tafera genannt/ hat zwar nur ein Auge mit auf die Welt gebracht/ siehet aber mit demselben offt mehr/ als ein anderer mit zweyen. Sie ist groß vom Verstand/ aber klein von

Esprit, hincket sehr / wegen deß lincken Beins / welches ihr in der Geburt durch die ungeschickte Hebamme 2. mahl zerbrochen worden / gleichwol lauffet sie schneller / als das hurtigste Persische Pferd / welches nur eine halbe Stunde verreckt gewesen. Sie ist fleissig / ihre Nahrung zu suchen / und kauffet die Eyer in den Dörffern auf / welche sie in die Fürstliche Burg zu Kauffe bringet / fället aber offt mit einem gantzen Korb voll dahin / daß aller Gewinst auf einmahl dahin fället. Zuletzt aber ist sie in einem Falle glücklich gewesen / indem sie darinn auch das andere Bein zerbrochen / welches gantz krumm geheilet ist / also / daß beyde Beine nunmehro gleiche Länge haben / jedoch gehet sie nicht anderst / als eine natürliche Ente / und wann sie von den Jungen in den Dörffern dafür außgescholten wird / kan sie sich nicht enthalten / ihnen ein Ey nach dem andern auf den Puckel zu werffen / weil sie aber dadurch in ihrer Nahrung täglich zuruck kommet / hat der Printz deß Landes ein Edict außgehen lassen / daß man sie wol vor eine hinckende Ente außschelten möchte / wann sie die Eyer noch nicht auf dem Rücken hat / aber wann sie unter der Last stehe / solle man durchauß damit einhalten / und wer darwider thue / solle 8. Tage im Hof Wasser ziehen / welches eine beschwerliche Arbeit ist.

Folget nun meine Jüngste oder vierdte Schwester / welche Cori genennet worden / diese hat wunder-schöne Augen / und ist deßwegen vom Printzen an Hof genommen worden / allwo sie vor Wasch-Jungfer dienet / und weiß sie Jedermann durch ihre freundliche Bezeugungen zum Freunde zu machen. Sie ist ziemlich fruchtbar / und hat schon im 13. Jahr 2. Kinder auf einmahl gebohren / davon das Mägdlein bald hernach gestorben / das Knäblein aber ist

seit-

seithero in die Fürstl. Küchen zum Kuchen-Jungen aufgenommen worden / und dörffte mit der Zeit ein fürnehmer Mann werden. Er kennet seinen Vatter nicht / weil meine Schwester einsmahls zu viel Weins zu sich genommen / hernach in dem Schloß-Garten eingeschlaffen / davon sie schweres Fusses worden / wer nun Vatter zu den Kindern / ist schwer zu errathen.

Ich komme nun auf meine eigene Person / von welcher ich viel zu sagen hätte / aber ich habe euch schon vielleicht allzulange mit meinem unnützen Geschwätze aufgehalten / darum wil ichs kurtz damit machen / zumahl / da ich auch für Durst schier den Gebrauch meiner Zungen verlohren habe. Hierauf gieng Zaadem nach der Wein-Kanne / schenckete ihm selber ein gutes Glaß voll ein / und nachdem er solches außgeleeret / fuhr er in seiner Rede zum Beschluß folgender Gestalt fort: Als ich von Mutter-Leibe kommen bin / hat die Hebamme alsobald darnach gesehen / ob ich ein Büblein / oder ein Mägdlein / ein Söhnlein / oder ein Töchterlein / ein Jünglein / oder eine Dirne wäre. Aber ich muß deß Handels annoch von Hertzen lachen / wann ich betrachte / wie sie so artlich allerseits betrogen worden. Sie haben lange nach meinem Geschlecht gesucht / aber mich also beschaffen funden / daß sie nicht gewust / ob ich ein Männlein / oder ein Fräulein zu nennen sey. Mein Vatter hat darauf bestanden / es würde mit der Zeit ein Mägdlein auß mir werden. Meine Mutter hingegen hat behauptet / es könne nicht anders seyn / ich müste ein Knäblein werden / und ihr letztes Kind bleiben.

Weil nun mein Herr Vatter sich auf einen gewissen Wahrsager / die Mutter aber auf meine

alte Groß-Mutter berieff / davon Jener gezeuget / oder vielmehr geweissaget / meine Mutter werde 7. Söhne und 5. Töchter zur Welt bringen / da hingegen diese prophezeyet / sie würde nur 4. Töchter und dagegen 8. Söhne / so alle biß auf einen groß werden solten / gebähren / also ward unter Vatter und Mutter eine Wette um 100. Rthlr. angestellet / und behauptete Jeder seine eingebildete Meynung von mir. Also bin ich in meinem ungewissen Geschlechte hingewandert / biß ins 5.te Jahr / da sich allererst etwas an mir geäussert / welches mich zu einem Männlein machen wolte. Meine Frau Mutter hoffete nunmehro die Wette gewonnen zu haben / aber der Herr Vatter begehrete noch 2. Jahr Zeit / und wann ich in solcher Zeit mein Geschlecht nicht verändern würde / solte sie die 100. Rthlr. haben. Als nun die bedungene 2. Jahr auch verflossen / und mein Kenn-Zeichen inzwischen um ein gutes angewachsen / hat er zwar die bedungene Wette bezahlet / aber auß Zorn so bald auch ein Messer ergriffen / und mir alles das Jenige glatt vom Leibe hinweg geschnitten / was mich zum Knaben gemacht / und ihn um die 100. Rthlr. gebracht hatte. Gleich wie es aber in Georgia nichts neues / daß die Eltern ihre Kinder verkauffen / also wolte er / um zu seinen 100. Rthlr. wieder zu gelangen / mich auch nicht länger vor seinen Augen sehen / sondern verkauffte mich den Türcken um 400. Rthlr. weil ich ein gäntzlicher Castratus, darzu völlig geheilet / und bey vollkommener Gesundheit mich befand / worauf in Türckey viel gehalten wird.

Zum ersten mahl ward ich nach Trebisond geführet / da ich dem Frauenzimmer eines Aga muste aufwarten / hernach bin ich von diesem an einen Kauffmann auß Armenien verkaufft / von welchem ich vor

kurtzer

kurtzer Zeit in Egypten kommen bin / an den Hof deß Bassa zu Groß-Cairo. Sehet / das ist also kürtzlich meine Herkunfft / Geschlecht und Lebens-Lauff.

Das VIII. Capitul /

Oltrano gehet mit etlichen Gefährten zu Schiff / allwo man von den seltzamen Zufällen / so die Ungarische Cron außgestanden / discurriret.

ES hatten alle Anwesenden ihre Belustigung an den Erzehlungen dieses lustigen Kumpen / und gefielen dessen Streiche dem Oltrano so wol / daß nicht allein sein Gemüth / sondern auch sein Leib einige Linderung davon empfand / zumahl / da man ihm einige Sicilianische Cavalliers zuführete / welche ihm die Zeit mit allerhand wichtigen und hoch-vernünfftigen Discursen verkürtzeten. Als er demnach noch einige Tage deß Bettes gehütet / machte er sich wieder herfür / und ritte ein wenig spatzieren / in Gesellschafft fürnehmer Sicilianer / insonderheit eines Marggrafen auß dem Hause Minco / und eines andern auß dem fürnehmen Geschlecht derer von Sambuca. Diese waren zween junge ansehnliche Herren / welche / weil sie resolviret waren / ehester Tagen über Rom nach Venedig zu gehen / und selbige Stadt zu besichtigen / so erbotte sich Oltrano / ihr Räyse-Gefährte zu werden / welches denen beyden Marggrafen sehr lieb war.

Als endlich die Zeit heran genahet / setzten sie sich in ein Schiff / und fuhren dahin / in Hoffnung / ehester Tagen zu Neapolis anzulangen / von wannen sie den übrigen Weg zu Lande abzulegen resolviret hatten. Es war eben ein heller schöner Tag / und ein erwünschtes Wetter / dahero sassen sie oben auf dem

Schiff/ und sahen sich allenthalben um/ behielten doch das Sicilianische Gebürge diesen gantzen Tag an der rechten Hand im Gesichte; Weil ihnen aber die Zeit etwas lang werden wolte/ discurrirten sie von allerhand annehmlichen Sachen/ und liessen die zween Marggrafen gnugsam spühren/ daß sie wol studiret/ und manche fremde Länder besichtiget hätten. Unter andern kamen sie auch auf die jüngste Ungarische Krönung/ wobey sich Oltrano vernehmen ließ/ daß die Ungarische Kron Anno 1683. schier in der Türcken Gewalt kommen wäre. Der Marggraf von Minco sprach jetzo/ daß solche Anstösse dieser Kron nichts Neues/ als die da schon etliche mahl ihrem Reich entwendet worden/ daß sie fast eine überauß prächtige und von den Ungarn heilig gehaltene Krone sey/ die mit sehr kostbaren Edelgesteinen reichlich besetzet/ und in der Rundung 9. Spitzen habe/ so alle mit so viel schönen grossen Perlen besetzet/ deßgleichen haben sie auch 9. herab hangende Kettlein/ wodurch die zu Ungarn weyland gehörige 9. Landschafften oder Königreiche bedeutet würden. Als Oltrano zu vernehmen gab/ daß er gerne etwas mehrers von den Zufällen dieser Kron wissen möchte/ da ließ sich der Sicilianische Marggraf in folgende Erzehlung herauß:

Nachdem Stephanus der Heilige/ ein Sohn Geysæ, (deß letzten Ungarischen Hertzogs und ersten Christlichen Regenten/) seinen Vettern Cupam, der die Ungarn bey dem Heydenthum schützen wollen/ unterdrucket/ schrieb er offentlich auß/ daß alle/ die zum Christenthum tretten/ und durch den Tauff-Bund mit ihm sich verbinden würden/ für Edler/ als andere Heydnische Ungarn solten gehalten werden. Seine Gottesfurcht war nicht ohne Belohnung/

als welche ihn der Kron fähig machte/ die er von Papst Sylvestro II. Anno 1000. erhalten/ und noch eben die Jenige/ mit welcher das Durchläuchtigste Ertz-Hertzogliche Haupt JOSEPHI neulich bekrönet worden. Durch die Heiligkeit dieses frommen Königs Stephani ward auch die Kron geheiliget/ indeme/ nach etlicher Ungarn Vorgeben/ solche vom Himmel solte mitgetheilet worden seyn; Und dieses nicht unbillich/ zumahlen alle gekrönte Häupter Lehen-Träger/ welche ihre Kronen von dem hohen Himmels-Monarchen/als Lehen-Herren/entborgen müssen.

Diese Kron nun/ ward im Jahr 1304. durch König Wentzel in Pohlen und Böhmen/ der mit einem Kriegs-Heer in Ungarn biß auf Ofen geruckt/ mit samt seinem Sohn/ dem er die Ungarische Kron aufsetzen wollen/ weggenommen/ und in Böhmen gebracht.

Die hierdurch sehr bestürtzete Ungarn schickten eine Bottschafft zu Hertzog Otten in Bäyern/ (dessen Mutter Königs Belæ Vierdte Tochter gewesen/) und versprachen/ihn zum Könige zu erwählen/wann er die heilige Kron deß Reichs von Wenceslao in seine Gewalt bringen könte. Hertzog Otto wolte dieses Glück nicht mit Füssen von sich stossen/zog in Böhmen/und traff den König kranck auf dem Bette an/ von dem er mit Geschenck und Bitten die Ungarische Kron/ samt aller Gerechtigkeit seines Sohnes Wenceslai zu selbiger/ leichtlich erhielte/ weil er seines Lebens Ende für Augen sahe/ und gedachte/ sein Sohn würde an beyden Königreichen/ Böhmen und Pohlen/ übergnug zu regieren bekommen/ und deß Dritten wol müssig gehen können.

Also kame Hertzog Otto/ König Belæ deß Vierdten Enckel/ und Käyser Rudolphs Eydam/ in Ungarn/ und brachte die Kron/ mit der er Anno 1305. gekrönet worden. Er hatte sie in einem Futter seinem Diener anvertrauet/ der unwissend/ was für ein Kleinod darinnen enthalten/ sie an seines Pferdes Sattel angebunden/ und unter Weges verlohren; Als er aber zuruck geritten/ sie auf offener Land-Strasse wieder gefunden/ da sie fast einen gantzen Tag gelegen/ und von Niemand ersehen worden war.

Nachdem nun Hertzog Otto gekrönet/ und in dem Ungarischen Königreich sich schon befestiget glaubete/ zog er von Griechisch-Weissenburg nach Ofen/ setzete die Königliche Kron auf sein Haupt/ und ritte also nicht allein durch alle Gassen/ sondern auch durch die Vor-Städte und Dörffer/ um Jedermann seine Königliche Würde zu zeigen. Aber/ diese seine Herzlichkeit daurete eine gar geringe Weil; Dann/ als er solcher massen das Reich durchzoge/ und im folgenden 1307 Jahr auch in Siebenbürgen kam/ ward er von Ladislao, dem Weywoden daselbst/ gefänglich angenommen/ und nicht eher wieder ledig gelassen/ biß er die Kron abgeleget/ und der Königlichen Hoheit gäntzlich entsaget. Kehrete also Kron- und Thron-loß wieder in Bäyern/ und war/ als wann ihm vom Königreich geträumet hätte.

Von dieser Aenderung an/ hatte die Ungarische Kron wenig Wechsel/ ausser/ daß sie zuweilen auf der neu-erwählten König und Königinnen Häuptern geruhet/ biß endlich bey Regierung Ladislai sich ein sonderlicher Streich zugetragen: Es war der 4. Monat nach seines Vatters/ Käysers Alberti II. Tod/ gebohrner Printz/ Ladislaus V. im vierdten

Monat

Monat seines Alters Anno 1440. auf seiner Mutter Schoß gekrönet / aber die Ungarische Stände vergassen bald / was sie gethan / und versprochen. Die Königliche Frau Mutter Elisabeth liesse ihr von der Ungarn Wanckelmuth traumen / und wider solchen sich zu verwahren / thate sie etwas / das hernach in Ungarn und Oesterreich viel Jammers erwecket. Die Ungarn pflegeten ihre Kron in ein seiden Tuch einzuwickeln / und in ein Kästlein zu legen / welches sie mit etlicher Land-Herren Insiegeln besiegelten / und mit vielen Schlössern verwahreten. Als nun die Krönung Ladislai verrichtet worden / räysete die Königin mit nach Wissegrad / wickelte in Gegenwart der Stände die Kron wiederum in das Tuch / und gab es einer auß ihrem Frauenzimmer / (soll eine Jungfrau / auß dem Geschlecht der Frauennauer / gewesen seyn /) deren sie vorher ein Bündel eines gleichen Zeuges / und darein / weiß nicht was / so an der Grösse / Schwere / und im Greiffen / der Kron gleichete / zugestellet hatte. Diese Hof-Dame / was ihres Thuns hierbey wäre / ziemlich unterrichtet / verwechselte mit sonderbarer Geschwindigkeit das Bündlein gegen der Kron / welches die Land-Herren in das Kästlein verschlossen / und versiegelten / und wurden also durch eine Weibliche List alle Hungarn / so viel ihrer zugegen waren / betrogen / und verblendet.

Andere Geschicht-Schreiber zwar melden / die Königin habe ein Jahr vorher / als sie mit ihrem Gemahl sich zu Wissegrad befunden / und die Königliche Kleinodien besichtigte / die Krone unvermercket Jemandes / ihrer Hofmeisterin unter dem Mantel zugestecket / nachmahls eine dergleichen verfertigen lassen / und an deren Stelle geleget. Es ist aber solches

solches nicht wahrscheinlich / weil selbige Verwechselung bey dieser Krönung für den Tag gekommen wäre / auch die Königin damahls / bey Käyser Albrechts Leb-Zeiten / zu solcher That nicht beursacht gewesen / und glaublicher ist / daß sie es dißmahl gethan / nicht auß Boßheit / wie ihr die Ungarischen Scribenten fälschlich zumessen / sondern auß weiser Fürträchtigkeit / weil ihr die Handlung etlicher Stände mit Uladislao, (den sie / bevor sie mit dem jungen Printzen-Wunsch beseeliget / ehelichen wollen / und ihn deßwegen in Ungarn gelocket /) dem Pohlnischen König wol bewust war / gedachte sie auf diese Weise fürzubeugen / damit er nicht könte gekrönet werden / weilen die Ungarn keinen für ihren rechten König achten / der nicht diese Kron auf sein Haupt empfangen.

Weilen die Königin / wie gesagt / denen Ungarischen ihr verpflichteten Ständen mißtrauete / sie möchten nun / da Uladislaus annahete / den Mantel nach dem Wind und Glück kehren / und dem Mächtigern zufallen / begab sie sich von Wissegrad nach Preßburg / Käyser Friederichen etwas näher zu seyn.

Bald darauf kam Uladislaus mit einer grossen Macht und Pracht bey Ofen an / da er von dem Ungarischen Groß-Grafen Laurenzo von Hederwar in das Schloß daselbst / dem er / nach alter Gewonheit / an Königs-Statt fürstunde / eingeholet / und als ein König in Ungarn in die Königliche Gemächer eingewiesen worden.

Seine erste Verrichtung war / daß er die sämtliche Ungarische Stände / auch / auf Königliches Geleit / die Jenigen / so der Königin Parthey hielten / nach Ofen berufte. Als der Cardinal und

Ladis-

Ladislaus Gara, dem Geleit trauend/ und auß Begierde Frieden zu stifften/ sich einfanden/ wurden sie im Schloß so lang angehalten/ biß Jener auf Uladislai Parthey sich erklärete/ und dieser/ die von der Königin ihm anbefohlene Vestung Wissegrad ihm einraumete.

Nicolaus von Villak/ und noch etliche andere/ betrachtende/ daß das Kind Ladislaus noch Niemand weder schaden noch nützen könte/ folgeten dem Vorspiel deß Cardinals/ traten über/ und bemüheten sich äusserst fleissig/ gantz Ungarn von Ladislao, deme sie kurtz vorher so theuer geschworen hatten/ abwendig zu machen.

Als man Uladislaum zu krönen das Kästlein von Wissegrad geholet/ und die Krone darinnen nicht gefunden/ erhub sich unter den Ständen eine grosse Bestürtzung/ und ward der Königin gar übel nachgeredet/ die doch unschuldig war/ und vielmehr Ursache hatte/ sie für Mein-Eydige und Undanckbare zu schelten. Weil sie aber sonsten keinen Rath wusten/ nahmen sie die Kron von dem Haupt ihres ersten Königs Stephani, das zu Stuhl-Weissenburg in der Haupt-Kirchen auf dem Altar stunde/ und ward damit Uladislaus vom Cardinal und Ertz-Bischoff von Gran/ Dionysius Zech/ (von eben dem Jenigen/ der Ladislaum gekrönet hatte/) zum Ungarischen König gekrönet. Und behaupten auch etliche Geschicht-Schreiber/ es seye diese Kron von der Hirn-Schale St. Stephani genommen worden/ welches man für ein trauriges Vor-Zeichen geachtet.

Als die Königin Elisabetha diß alles vernommen/ schriebe sie Käyser Friederichen/ und bathe ihn/ daß

daß er / als das höchste Haupt der Christenheit / deme die Beschützung der Wittwen und Wäysen oblige / ihre Person und Kinder / insonderheit den jungen unmündigen König Ladislaum / und die Hungarische Kron / in seinen Schutz / Vormundschafft und Gewahrsam nehmen / und die Königliche Wäysen erziehen helffen wolle. Käyser Friederich / diß Begehren für billich achtend / verwilligte / wiewol zu seinem grossen Nachtheil / daß die Königin / samt ihren Kindern / und der Ungarischen Kron / sich zu ihme nach der Neu-Stadt verfügeten / und versprache / so Schrifft- als Mündlich / daß er die Wittwe beschirmen / ihre Wäysen / als Vormunder / ziehen / und die Ungarische Kron verwahren / jedoch der Königin hierunter ihren freyen Willen lassen / und da sie auf gesunden Rath und Gutbefinden / Kron und Sohn von ihm wieder abfordern würde / ihr solche ungehindert abfolgen lassen wolte.

Inzwischen wurde König Uladislaus wegen dieser Kron-Entnehmung noch mehr wider sie erbittert / und trenneten sich die Stände erst recht in zwo Partheyen / die einander mit aller Feindseeligkeit begegneten. Das Haupt der stärckern Parthey Königs Uladislai, ware Johannes Hunniades, der zum Kriegen / wie die Fisch zum Wasser / und der Hirsch zum Wald / gebohren gewesen. Hingegen hatte die Königin zu tapffern Verfechtern / ihren Vettern / den Grafen von Cili / und einen Böhmischen von Adel / Georg Giskra genannt / welcher für sie und König Ladislaum wider die Gegen-Parthey mit äusserster Tapfferkeit fochte / und das Ober-Ungarn in ihren Pflichten erhielte.

Endlich stürmete der wütige Amurath in das zertrennete Ungarn ein / und zeigete durch seine Grau-

sam-

samkeit / so er auch so gar an denen Gebäuen verübete / daß er aller Menschlichkeit entfernet / und ein verlarffeter Teuffel wäre. Doch ward ihm durch Corvinum stattlich gesteuret / daß er endlich hinziehen muste / woher er gekommen war / doch währete sein Außbleiben nicht gar lang / zumahlen er widerkehrete / und solche Mord-Schaaren und Vögel mit sich brachte / die ärger waren / als er selbst.

Weil nun Papst Eugenius sahe / daß die Hungarische Spaltung / wann man selbige nicht vermittelte / dem gantzen Königreich / und folgbar der gantzen Christenheit / weilen der Groß-Türck sich deren emsig bedienete / zum Verderben und Nachtheil gereichen würde / schickte er den Cardinal Julianum Cæsarium, zwischen beyden Ungarischen Königen einen Frieden zu stifften. Dieser verfügete sich erstlich zu König Uladislao, und / als er dessen Gemüth gewonnen / zur Königin Elisabetha / deren gab er zu bedencken / das Unheil / so auß bißheriger Zwietracht entsprungen / und den Nutzen / den die Befriedigung deß Reichs nach sich ziehen würde; Ferner / ihre Gefahr / wann ihr Sohn Ladislaus, wie Mensch-möglich / mit Kranckheit vergehen solte / Die Macht Uladislai, als Königs in Pohlen / und deme über das die meiste und fürnehmste Ungarische Stände anhiengen; Den bösen Leymund / der ihr bey der gantzen Christenheit / und die Straffe / so ihr von GOtt vorstünde / im Fall sie ihre eigene Angelegenheit gemeiner Wolfahrt vorzöge; Und endlich / die gute Gelegenheit / so sie bey der Hand hätte / durch Vermählung ihrer beyden Töchtern an König Uladislaum, und dessen Bruder / Hertzogen / Casimirn / dererselben Ehr / Glück / und gemeinen Frieden zu stifften.

Die Königin liesse sich gegen ihm dieser Antwort vernehmen: Sie erkenne wol deß Feindes Macht/ und ihr eigenes Unvermögen; Den Krieg hätte sie gegen ihren Willen/ um ihren verwäyseten Sohn/ seines Groß- und Vätterlichen Reichs nicht enterbet zu sehen/ übernehmen müssen; Das hierauß entstandene Unheil würde GOtt an Uladislao, als Urhebern/ nicht ungerochen lassen; Von den Ungarn/ die ihrem Sohn/ König Ladislao, beystünden/ könte sie nicht absetzen; Den Frieden/ dafern ihr annehmliche Mittel vorgeschlagen würden/ wolte sie gern mit befördern; Im Fall man ihr aber Unbilligkeit zumuthen wolte/ sey sie deß beständigen Sinnes/ eher alles durch Gewalt zu verlieren/ als auß Furcht oder Fahrlässigkeit etwas nachzugeben.

Der Cardinal lobete diß edle Gemüth der Königin/ als welches mehr eine Männliche Tapfferkeit/ als Weibliche Blödigkeit/ anzeigete. Und weil er zur Billichkeit eines Friedens sie geneiget verspürete/ fieng er an hierunter zu handeln/ und brachte es endlich dahin/ daß von beyden Theilen dieser Vertrag bewilliget wurde: Der Königin Elisabetha beyde Töchter solten/ Fräulein Elisabeth an Casimirum, Groß-Fürsten in Litthau/ und Fräulein Anna/ an dessen Brudern/ König Uladislaum, Jene mit 20000. Ungarischen Ducaten/ diese mit 200000. Gulden vermählet/ und außgesteuret werden; Und für die Summa solte/ in Entstehung paarer Geld-Mittel/ das Hertzogthum Schlesien unterpfändlich hafften/ doch/ daß der Königin ihr Recht/ solches mit gedachter Summa wieder zu lösen/ unbenommen bliebe.

König Uladislaus solte das Königreich Ungarn/ als König Ladislai Vormund/ regieren/ aber deß Königlichen Titels/ so lange selbiger leben würde/ sich ent-

enthalten; Jedoch hätte er nach dessen Tod / im Fall selbiger keine Männliche Erben verliesse / sich deß Titels / samt dem Reich völlig zu gebrauchen. Zu Abtrag deß Krieg-Kostens / solte die Grafschafft Zyps / samt allen der Kron Ungarn zur Wallachey und Podolien habenden Ansprüchen/ der Kron Pohlen vollkömmlich heimfallen; Endlich/ so solten die Gefangene beyderseits ledig gelassen / und insonderheit Ladislaus Gara, mit Graf Ulrichen von Cili/ ohne ferner Entgelt gegen einander außgewechselt werden.

Diesen Vertrag zu bestättigen / verfügte sich König Uladislaus, auf deß Cardinals Zusprechen / nacher Raab zur Königin. Da sie beyde mit einander/ nach einigem Wort-Gefechte sich freundlich unterredet / den Frieden beschlossen / und beym Abschied einander mit stattlichen Geschencken beehret. Bald darauf kam die Königin mit einem schönen Reisigen Zeug zu König Uladislao nach Ofen/ und ward folgenden Tags der Graf von Cili der Gefängnüß erlassen / und der Friede zu Jedermanns Freude öffentlich außgeruffen.

Aber/ als die Königin nach Raab wieder gekehret / starb sie nach 3. Tagen am Grimmen oder Darm-Gicht / nicht ohne Verdacht empfangenen Giffts. König Uladislaus, wiewol hierauf ihm fast alle Stände/ so es bißhero mit Ladislao gehalten / zugefallen / betrauerte diesen Tod mit sonderbarer Leyd-Bezeugung/ um/ weilen dadurch der Friedens-Vertrag gäntzlich aufgehaben worden. Wie dann die Böhmen / so unter vorbemeldetem Hauptmann Giskra in der Cassauischen Landschafft etliche Vestungen innen hatten / sich zu Käyser Friederichen / als König Ladislai Pfleg-Vattern / gewendet / und auf dessen Erlaubnüß/gleich deß Æoli Wind-Pursch

bey dem Virgilio, als wie auß dem Gefängnuß herfür brechend / das angräntzende Gebieth mit einem neuen Brand- Raub- und Mord-Sturm Land-verderblich überfielen.

König Uladislaus wiese hierauf durch Hunniadis glückhaffte Tapfferkeit denen Ungarn / daß die Türcken nicht unüberwindlich; Und dem Tyrañen Amurath / daß die Ungarn keine verzagte faule Griechen seyen / so / daß er Anno 1443. Amurath viel Plätze in Servien und Bulgarien auß denen Händen gerissen. Als er aber Anno 1444. auf Päpstlichen Antrieb / Fried-brüchig wider ihn zu Felde zoge / ward er biß aufs Haupt geschlagen / und erschlagen / auch das Haupt / samt der Hand abgehauen; So beydes auf zweyen Säbeln / dem Amurath vorgetragen / der Kopff auf eine Copie gesteckt / und denen Ungarn gezeiget / auch hernach zum Siegs-Zeichen durch gantz Asien und Griechenland gesendet worden.

Das IX. Capitul /

Die Ungarn haben mit Käyser Friederich grossen Streit / und was sich wegen der Succession und Kron weiter für Ungelegenheiten ereignet haben.

NAchdem also die Ungarn ihren Uladislaum verlohren / und Corvinus mit den Ubrigen deß Heers zu Ofen wiederum angelangt / schrieben sie auf das Pfingst-Fest deß folgenden 1445. Jahrs einen Wahl-Tag auß. Als nun die Ungarischen Stände nach alter Gewonheit / sich im Feld Rakos bey Pest versammlet / ward einmüthiglich auf Ladislaum Königs Alberti Sohn gestimmet / und selbiger / der vorlängst schon gekrönet worden / aller-

allererst von ihnen zum König in Ungarn erwählet/ oder vielmehr bestättiget. Sie hatten zwar vermeynet/ wie die Israeliten zu Samuels Zeiten/ sie müsten einen König haben/ der für ihnen wider die Türcken auß- und einziehe; Und GOtt könte sie nicht beschützen/ wann sie unter ihrem angebohrnen König/ der noch ein Kind war/ leben solten. Sie hätten sich besser berathen/ wann sie damahls gethan hätten/ was sie jetzo thäten/ indeme sie beschlossen/ biß zu deß jungen Königs Erwachsung/ einen Unter-König zu setzen/ der dem Reich als Statthalter fürstünde. In dieser Sache bedurffte es nicht viel Wählens/ weil deß Corvini sieghaffte Tapfferkeit/ und seine dem Reich allbereit erwiesene Wolthaten und Verdienst/ ihn ohn Jemandes Widerrede/ doch nicht ohne Ehr-Neid/ allen andern vorzogen. Also ward dieser theure Held einmüthiglich/ und mit Jedermanns Frolocken/ zum Königlichen Statthalter und Reichs-Verweser erkohren/ und ihm die Sorge für gemeine Wolfahrt aufgebürdet.

Hierauf wurden zu Käyser Friederichen Gesandten abgefertiget/ die ihm diese zweyfache Wahl fürtrugen/ und den König/ samt der Kron ihm abforderten/ einwendend: Ein junger König könne nirgend besser als in seinem Reich erzogen werden/ damit er deß Landes Arth/ Sitten und Gebrauch kennen lerne. So sey es auch unbillich/ daß die heilige Ungarische Kron anderswo/ als im Königreich Ungarn/ aufbehalten würde.

Als Käyser Friederich die Gesandten angehöret/ antwortete er ihnen: Es sey ihm eine angenehme Bottschafft/ daß die Land-Stände in Ungarn/ wie recht und billich/ ihren angebohrnen König erkenneten/ und er wünsche ihnen/ daß sie in so Löbli-

cher Treu unverrückt verharren möchten. Ladislaus sey zwar zuvor schon ihr König gewesen / und es werde durch diese neue Wahl / deren es nicht bedörffte / die vorbeschehene Krönung allein bestättiget. Sonsten sey er noch ein Kind / und dem Reich vorzustehen unfähig; Ein so junger König aber diene eher zu einem Stein deß Anstosses / als Grund-Stein deß Reichs / und könten so zarte Gliedmassen keinen Atlaß abgeben. Der Jugend-Frühling vereinige sich nicht wol mit dem Herbst reiffer Gedanckens-Früchte / und stünden graue und blonde Haar nicht in einem Wehrt. Es wäre auf den gefährlichen Irrwegen der Astrææ und Recht-Außsprüchen kein geflügeltes oder flüchtiges Haupt / sondern bleyerne Füsse nöthig.

Zu dem habe seine Mutter ihn ihm befohlen / mit Ursach / dafür haltend / er könne nirgend besser auferzogen werden. Dann / wann man ihn bey diesem Alter in das Reich schickete / würde mancher seiner Frevel-Boßheit mißbrauchen können / und also zur Unruhe und Mißhälligkeit Anlaß gegeben werden. Die Ungarn hätten schon einen tapffern / verständigen und getreuen Regenten außgesehen / den solten sie das Reich also / wie es ihm anbefohlen / verwesen lassen / biß daß der König zu Jahren komme. Inzwischen wolte er ihm angelegen seyn lassen / daß an dessen Auferziehung und Unterweisung kein Mangel solle verspühret werden. Was die Kron belange / so seye nicht weniger als billich / daß dieselbe bey dem König bleibe / dem sie einmahl aufgesetzet worden.

Als die Gesandten mit dieser Antwort zu denen Ständen wieder gekehret / da ward Corvino alsobald Käyser Friederichen zu überziehen / auch Kron und König mit Gewalt abzuholen anbefohlen / und

war

war damahls diese Kron ein rechter Eris-Apffel/welcher gantz Oesterreich und Ungarn in Krieg verwickelte. Corvinus sammlete ein Heer von 12000. Mann / und überfiel die Oesterreichischen Gräntzen/ verheerete die Gegend um Oedenburg und Neustadt/ und streiffte mit Plündern und Brennen biß an Haymburg. Käyser Friederich war mit Volck zur Gegenwöhr nicht versehen; Darum enthielte er sich zur Neustadt / welcher Ort eine Belägerung so wol/ als einen jehen Anlauff außzustehen / von Natur und Kunst best- bevestiget ist.

Als nun Corvinus die Neustadt vergeblich angegriffen / und der Winter für der Thür / auch von Käyser Friederichen nichts zu erhalten war; Zog er wiederum ab / und in Ungarn / mit reicher Beut beladen / und soll nachmahls / am Ende deß Jahrs/ durch Vermittelung Graf Ulrichs von Cili/zwischen beyden Theilen ein Anstand deß Krieges auf zwey Jahr zu Rackelsburg seyn getroffen worden.

Die Ungarn wiederholten über kurtzer Zeit in Vergesellschafftung der Böhmen ihre vorige Bitte/ erhielten aber von Käyser Friederichen wegen König Ladislai die ehmahlige Antwort: Die Oesterreicher pflichteten endlich auch / durch Anreitzung zweyer Ulrichen / Ulrich von Cili / und Ulrich von Eitzing/denen Ungarn und Böhmen bey / und nachdeme sie eine abschlägige Antwort erhalten/ kündigten sie ihm so gar den Krieg an.

Die Hartnäckigkeit führete sie so gar vor die Neustadt / welche sie leichtlich überrumpelt hätten.

In dem endlich Oesterreich durch diese innerliche Unruhe gräulich verheeret und verwüstet / da sich einer zu dieser / der andere zu jener Parthey geschlagen / als ward auch König Ladislaus nunmehro

mehro 12. Jährig den 10. Sept. 1452. von Käyser Friederichen mit Freund-Vätterlicher Leyre seiner Verhaltnüß/ und Anwünschung alles Glücks/ an Graf Ulrich übergeben; Der hingegen die Belägerung vor Neustadt aufhube/ und den jungen König in Begleitung der Lands-Herren nach Berchtoldsdorff/ und ferner unter trefflicher Freuden-Einholung nach Wien führte. Corvinus hatte sich nebst andern Gesandten auch hier eingefunden/und nebst den Böhmischen und Oesterreichischen Ständen/ als ihrem König in tieffster Unterthänigkeit aufgewartet/ und endlich so viel erhalten/ daß Graf Ulrich von Cili/ in dessen Gewalt der junge König war/ ihn nach Preßburg in Ungarn/ allwo Corvinus einen Land-Tag verschrieben/ geführet/ und ward ihm daselbst von den Ungarn geschworen/ welche hierbey unzehliche Freuden-Fest anstelleten.

Damit aber der König sich nicht weiter in das Reich hinein vertieffen/ und dadurch der Böhmen Verlangen allzulangen Verzug leyden möchte/ führete ihn Graf Ulrich/wider der Ungarn Willen/nach Wien zuruck. Sonsten ward in diesem Jahr/durch den Päpstlichen Legaten/ und etliche Fürsten/ von einem Frieden zwischen dem Käyser/ und jungen König/ gehandelt/ auch endlich Ulrich von Eitzing/ mit dem Bischoff von Waradein/nach Neustadt geschicket/mit Käyser Friederichen sich zu bereden/auch die Ungarische Kron wieder abzufordern.

Weil aber der Käyser ein- vor allemahl sich erklärete/ man würde nicht das Geringste von ihm erhalten/ es sey dann/ daß ihm die auf Ladislai Erziehung verwendete Unkosten erstattet würden/ und aber derentwegen die drey Nationen/ als Ungarn/ Böhmen und Oesterreicher/ sich nichts verstehen wol-

wolten; Als ist auch diese Handlung wider Jedermanns Wünschen und Hoffen vergeblich abgangen.

Und damit ich meine Erzehlung einschrencke / welche vielleicht meinen Gunst-geneigten Herren einen Verdruß bringen möchte / ließ Ladislaus nach Absterben deß unvergleichlichen Helden Corvini, dessen Sohn Ladislaum, um daß er den stoltzen Grafen von Cili in einem Kampff erwürget / Anno 1467. das Haupt abschlagen; Ward aber von ihm vor das Gericht GOttes geladen / dahin er auch nach Jahres-Frist abfahren müssen / indem er zu Prag Anno 1459. unter der Bereitschafft deß instehenden Beylagers / mit der Frantzösischen Prinzessin Magdalena / Caroli deß VII. Fräulein Tochter / erkrancket / folgenden Tags 18. Jährig verstorben / und vernahm man eher von König Ladislai Tod / als von seiner Kranckheit; Und er war schon begraben / als die Jenige / so diesen schönsten Engel in ihre gleich-Englische Arme begraben wollen / ihn als todt mit ihren Thränen balsamirte. Die Freund-Bereitschafft ward zum Leyd-Wesen verändert / und die Säyten / welche man zu deß Bräutigams Hochzeit-Liedern gestimmet / musten nun seinen Grab-Gesang anstimmen helffen.

Auf diese Weise war das Ungarische Königreich wieder ohne König und Kron. Matthias / Johannis Corvini von Hunniad Sohn / kam Anno 1458. auß dem Gefängnüß zur Königlichen Würde / da hingegen König Ladislaus, der ihn gefangen hielte / zu Grab gehen müssen. Er erbete dessen Zepter / der ihn zum Schwerdt zu verdammen gedachte; Und der ihn todt haben wollen / muste sterben / ihn geehrter Leben zu machen. Der Neu-erwählte König schickte an Käyser Friederichen / (welchem die Mißvergnügte

in Ungarn / imgleichen auch das Königreich angetragen /) den Bischoff zu Waradein / samt noch zweyen andern Herren / und ließ von ihm die Ungarische Kron / auch die mit Teutschen in Ungarn besetzte Oerter abfordern / mit Bedrohung / dafern er solches nicht gütlich erhielte / wäre er genöthiget / beydes mit dem Schwerdt zu suchen.

Käyser Friederich hätte sich vielleicht Fried-gewährig finden lassen; Aber durch stetige Brieff und Bottschafften obgedachter Mißvergnügten Herren / insonderheit deß von Villak, welcher selber / entweder gar König / oder doch Statthalter gern gewesen wäre / auch lieber Käyser Friederichen / als dem Jüngling Matthiæ unterworffen seyn wollen / gereitzet / beschlosse mit der Kron das Recht zum Königreich in Händen zu behalten / und die besetzte Plätze nicht abzutretten. Kürtzlich / diese Wegerung brach in Liechter-loh-breñende Kriegs-Flamen auß / welche die Oesterreichische Felder verheeret / viel Blut vergossen / und grausame Verbitterung erweckte. Endlich schlug die Sache zu einem Frieden auß / und vergliche sich der Bischoff von Waradein im Namen seines Königs mit dem Käyser auf folgende Friedens-Puncten: Erstlich solte der Käyser denen Ungarn ihre Kron wieder zustellen / und hingegen von ihnen 60000. Ungarische Ducaten empfangen. Ferner / solte er dem König das Königreich Ungarn überlassen / jedoch den Titul eines Königs in Ungarn / und die Anwart auf diese Kron vor sich und seine Erben / dafern König Matthias ohne Männliche Erben mit Tod abgehen würde / behalten; Im übrigen ihn zum Sohn annehmen / und hingegen von ihm für einen Vatter erkannt werden. Weil diese Handlung ohne Mitwissen der Ungarischen Land-Stände vorgenommen

men worden / wolten dieselbe hiemit nicht zu frieden seyn / sondern schrieben an Käyser Friederichen: Es gebühre dem Bischoff nicht / ohne ihr Wissen / in so wichtiger Sache etwas zu handeln oder zu schliessen; Solten demnach Se. Majestät ihm nicht zu viel trauen / als der da leichtlich über sein Vermögen etwas zusagen möchte. Zumahlen / da sie gantz nicht gewilliget / ihre Ungarische Kron durch Darzinsung eines grossen Stück Geldes / wieder eigenhändig zu machen / als welches ihnen aufzubringen / höchst- beschwerlich / wo nicht gar bey dem durch so viel Unglücks-Fälle erschöpfften Land / unmöglich fallen würde. Käyser Friederich reichte dieses empfangene Schreiben dem bey ihm verweilenden Bischoff / der eilfertigst eine Abschrifft dem zu Segedin sich aufhaltenden König Matthiæ überschickte. Dieser schrieb einen Land-Tag auß / nach Waradein / entdeckte diese Begäbnüß denen anwesenden Ständen / mit Fürwenden / daß wegen instehenden Türcken-Einfalls es höchst- nothwendig sey / sich mit dem Käyser zu vertragen / damit nicht das schon so sehr entkräfftete Ungarn durch zwey so mächtige Feinde gar in die äusserste Ohnmacht möchte gestürtzt werden / seine hiebey angewandte Beredtsamkeit nöthigte denen unwilligen Ständen eine einhellige Bewilligung ab / nach deren Erhalten er sich nach Czeben verfügte / allda 7. Ungarische Herren / Stephanus Vardas, Ertz-Bischoff von Colocza, Johannes Usterius / Bischoff zu Waradein / Nicolaus von Vilak / Waywod in Siebenbürgen und Ban in Sclavonien / Gr. Ladislaus Palocz, Ober-Hofrichter / Emeric. von Zapolya, Obrister-Schatzmeister / Benedictus Thurocz, und der von Lamberg / nach der Neustadt zu räysen / und das schon in das 24. Jahr entwendete Kron-Kleinod abzuholen erkieset worden.

Ehe bevor aber diese Kron-Abholung noch bewerckstelliget / ersuchte und erhielte man von Käyser Friederichen / daß er die Stadt Oedenburg / die ihm von der Königin Elisabeth war verpfändet worden / ihnen vergunte / daselbst ihren Auffenthalt zu haben / biß man wegen Außliefferung der Kron einig würde / mit diesem beygehengtem Versprechen / daß sie niemand belästig fallen / sondern ihre Kost Schulddanckbarlichst bezahlen / und bey Wieder-Abzug / dem Käyser die Stadt / in dem jetzigen Stand / einlieffern wolten.

Also nahmen sie ihre Abräyse von Ofen / mit ohngefähr 3000. Pferden / unter denen viel Ungarische Herren waren / die der Krone zu Ehren / freywillig / und auf ihren eignen Kosten mitgezogen. Wie dieser schöne Zug endlich für der Neustadt angelanget / kame selbiger dem Käyser verdächtig vor ; Dannenhero er die Thor zuschlagen / die Mauren besetzen / und sie von der Stadt außschliessen / auch ihnen hinauß sagen liesse / wie daß dieser ihr starcker Anzug mehr einem feindlichen Heer / als einer Gesandtschafft gleich sehe.

Die Ungarn antworteten : Man habe zu ihnen weder Betrugs noch Gewalt sich zu versehen / sondern sie seyen allein ihrer heiligen Kron zu Ehren / und dieselbe sicher in Ungarn zu begleiten / in so starcker Anzahl außgezogen. Nach mehrerm Wort-Wechsel / dem Käyser allen Argwohn und Verdacht zu nehmen / und die Handlung mit Lieb zu vollenziehen / verwilligten sie / daß alleine der Bischoff von Waradein mit 200. Pferden in die Stadt reiten / und die andern nach Oedenburg / biß zur Erörterung deß Handels / umkehren solten.

Inzwischen aber der Bischoff mit dem Käyser

in

in Handlungen begriffen war / kam ein Geschrey unter denen Ungarn auß / als hätte Käyser Friederich / die Ungarn zu äffen / zwey Kronen / der Ungarischen an Form / Gewicht und Grösse gantz gleich / verfertigen lassen. Allermassen / zu König Numæ Zeiten die Römer mit der Rundtartsche oder dem Schild Martis, Ancile genannt / verfahren / die sie vom Himmel gekommen glaubten / und 11. andere dergleichen machen liessen / damit sie nicht erkannt / und ihnen entwendet werden möchte.

Um dieses falschen Ruffs Willen / kame Ladislaus Balocz, einer von denen Gesandten / nach Neustadt die Kron zu besichtigen / welcher dieselbe an einem sonderbaren Gemercke / nemlich an dem Ritz eines kostbaren Edelsteins erkennet / und als er sie ehrerbietigst für sich auf den Tisch geleget / auf die Knye niederfiel / und mit weinenden Augen GOtt danckte / daß er solche wieder zu sehen / für seinem Ende / ihn noch so glückseelig werden lassen.

Hierauf wurden Baumkircher und Gravanecker von Oedenburg gesandt / die übrige Gesandte auch herbey zu holen / und zu vernehmen / ob sie mit dem Geld in Bereitschafft wären. Also kamen sie deß folgenden Tags in die Vorstadt / allda sich abermahl ein Miß-Verstand erhoben / dann weil kein Theil dem andern recht trauete / so wolten die Käyserlichen die Krone für Empfahung deß Geldes / und die Ungarn das Geld für Empfahung der Krone nicht von sich geben. Endlich legten die Bischöffe zu Passau und Waradein sich darzwischen / daß zu einer Zeit unter der Stadt / Kron und Geld / folgends auch die unterschriebene und besiegelte Friedens-Bedingnüsse / in Schrifften gegen einander außgewechselt worden.

Also

Also bekamen die Ungarn ihre Kron wieder/deren sie bey 24. Jahr lang gemangelt / und brachten dieselbe mit sonderbarem Freuden-Gepränge nach Oedenburg / nicht anders / als wäre sie jetzt vom Himmel gesandt worden. Sie wurde daselbst öffentlich auf den Altar gesetzt/und drey Tage lang Jedermanns Augen/ selbige zu sehen/ vergünnet / ehe sie von dannen nach Ofen zur Verwahrung gebracht worden. Sie ruhete hierauf in Ofen / biß die Peitsche deß Königreichs Ungarn Solymannus, den unglücklichen König Ludwig / auf den Mohaczischen Feldern / samt seinen Soldaten gestrecket / und dadurch neue Unruhen wegen der Königs-Wahl angerichtet. Die meiste Stände / so der jetzige bestürtzete Stand nach Stuhl-Weissenburg versammlete/ erwähleten Johannem Zapoliay, Grafen in Zips/und Weywoden in Siebenbürgen / den auch Paulus de Varda/ Ertz-Bischoff zu Gran / Anno 1526. gekrönet. Im Gegentheil hatte der Ungarische Palatinus, Stephanus Batthori, eine Zusammenkunfft nach Preßburg außgeschrieben; Wohin sich auch jetzt-gemeldter Ertz-Bischoff verfüget / und fiel die Königliche Wahl auf Ertz-Hertzogen Ferdinand, Carl deß V. Herrn Bruder / so deß Königs Uladislai Tochter / und deß umgekomenen König Ludwigs Frau Schwester Annam/im Ehe-Bett hatte.

Darauf gieng nun in Ungarn alles unter einander/und fiel dieser Stand Ferdinando, jener Johanni zu / biß endlich Ferdinandi deß Johannis Parthey überwog / und bezwung dem Grösten zu weichen. Johannes, welcher der Thron- und Kron-Süssigkeit nicht entwohnen kunte / und darauf allzusehr verleckert war / entschloß sich zu einer verzweiffelten That/ welche die späte Nach-Welt noch stätigst anspeyen

wird:

wird: Er vergliche sich mit Solymann/ dem Blut-Hund/ anbietend/ dessen Lehenträger zu seyn/ wann er ihn auf dem gesetzten Ungar-Thron befestigen wolte. Dieser Barbar/ welcher/ als sein Vatter/ der Teuffel/ genaturet/ war keines Lockens benöthiget/ sondern stellete sich alsobald ungeruffen ein/ und befreudigte durch dessen Ankunfft/ den in Pohlen geflüchteten Johannem.

Nach seinem Abzug von Wien/ kehrete dieser Tyrannische Solymann nach Ofen/ und liefferte Johanni zur Bewahrung diese heilige Ungarische Kron/ (die Petrus Prini, als derselben Verwahrer/ da er von Johanne entwichen/ zur Krönung deß Königs Ferdinandi hergegeben/) wieder in die Hände. Worauf eine künstliche Feder folgende Reim-Zeilen außgefertiget:

Non malè, de cœlo missam hanc, dixêre Coronam.
Munus divinæ est, Cuncta Corona, Manus.
Ereptam Scythicus tibi quondam, Panno, Tyrannus,
Redidit: ah! Regnum reddat & ipse tibi.

Zu Teutsch:

Hungarn saget: Seine Kron sey vom Himmel abgekommen/
Wol gesaget! Alle Kronen/ alles Reich komt Himmel ab.
Türck! Du gabest wieder her diese Kron/ die du genommen:
Gib der Kron das Reich auch wieder! Dir gebührt kein Himmels-Gab.

Endlich schlug das feindliche Kriegen zu einem freundlichen Frieden auß/ da Johanni auf sein Lebenlang/ was er innen hatte/ samt dem Titel deß Königes gelassen/ mit dem Anhang/ wann er Johannes mit einem Sohn solte beseeliget werden/ demselben alle deß Vattern eigenthümliche/ und erbliche Schlösser/ samt Siebenbürgen verbleiben/ Ferdinandus aber Kron und Thron besitzen solte.

Allein auch diese aufgerichtete Tractaten waren nichtig/ und entrisse man abermahlen Ferdinando seine

seine höchst-berechtigte Ungar-Kron/ in dem man solche deß kaum verstorbenen Johannis unmündigen Kinde/ weil sie annoch in der Mutter Gewalt stunde/ auffsetzte.

Diese unbefugte Krönung zog über Ungarn eine neue Kriegs-Wolcke zusammen/ die endlich in einen blutigen Krieg zwischen dem Kron-berechtigten Ferdinand/ und dem unrecht-vertheidigenden Soliman außbrach/ und vielen Städten und Vestungen den Sturm-Donner und Verheerungs-Blitz zeigete/ biß endlich nach Entreissung der Königlichen Haupt-Stadt Ofen von denen Türckischen Rauber-Klauen/ die Königin Isabella/ mit ihrem gekrönten Kind Stephano in Siebenbürgen entwiche/ und die heilige Kron/ nicht aber den blutigen Krieg/ mit sich nahme.

Die grausame Verwüstung zeugte endlich Anno 1547. einen Anstand auf fünff Jahr lang mit dem Türcken; Da indessen König Ferdinand Johannem Baptistam Castaldum mit einem Kriegs-Volck in Siebenbürgen abgefertiget/ durch Waffen das Jenige zu erbeuten/ was ihm rechtmässig zustünde. Dieser Feld-Herr brachte es dahin/ daß die Königin Isabella/ die Ungarische Kron/ Scepter/ und andere Königliche Zierrathen/ so sie noch biß daher bey ihr gehabt/ von sich entledigte/ auch Siebenbürgen und Nieder-Ungarn einhändigte/ und mit dem Hertzogthum Oppeln und Franckenstein in Schlesien verwechselte/ als welche ihr von König Ferdinando darfür eingeraumet. Und auf diese Weise kam die so strittige Helena in die Sieges-Hände deß Preiß-würdigsten Ertz-Hertzoglichen Hauses Oesterreich.

Diese heilige Kron erregte auch bey diesem

Fried-

Fried-Verbrüderten Hauß einen Uneinigkeits-Sturm / welcher Anno 1608. Ertz-Hertzogen Matthiam, wider seinen Herꝛn Bruder Rudolphum, mit einer Armee/meistentheils von Ungarn bestehend/ in Böheim führete; Der aber durch einen Frieden/zwischen beyden Herren Brüdern wieder besänfftiget ward / in welchem die Ungarische Kron/die Käyser Rudolph mit sich in Böhmen heimlich genommen und aufbehalten / samt dem Recht zu derselben/ und dem Königreich / dem Ertz-Hertzog Matthiæ, mit Vorbehalt deß Titels / und was dem angehörig / übergeben / und denen 300. Ungarischen Abgeordneten / die so sehr verlangte heilige Kron / neben anderm Königlichen Schmuck den 17. Junii berührten 1608. Jahrs zugestellet worden/ die solche durch die Prager-Städte / in das Ertz-Hertzogliche Lager/ in Begleitung deß Cardinals Francisci von Diederichstein / und vieler Böhmischen Herren geführet / welche nachmahls der Herꝛ Ertz-Hertzog stattlich bewirthet.

Als nun derselbe/samt seinen Ungarn/ die Kron ohne Blutvergiessen erlanget/ ist er folglich Friedbefreudet denen Böhmischen Gräntzen und nach Wien entwichen. Von dar auß begab er sich auf den außgeschriebenen Land-Tag zu Preßburg / da Jhro Hochfürstl. Durchl. erstlich etliche Puncta einzugehen fürgehalten worden; Darauf fürs andere die Wahl eines Palatini wieder / und zwar in der Person deß Stephani Illeshazy, eines Evangelischen Herrens erfolget / endlich einhellig zum Ungarischen König erwählet / und den 19. Novembr. bemeldeten Jahrs / mit der erhaltenen heiligen Kron gekrönet worden.

Und ist von solcher Zeit / (außgenommen der

lezztli-

letztlichen Entnehmung bey dem annahenden Raub-Thier deß Mahometischen Glaubens/) die Kron nicht mehr weggeführet/ sondern zu Preßburg im Schloß verblieben/ und solche zu verwahren/ zween Herren/ so von Ertz-Hertzog Matthia, neu-gekröntem Ungarischen König/ damahls ernennet/ als Herr Petrus Reva, Graf von Thurocz, und Herr Stephanus Palffy von Erdœdi gesetzt worden.

Das X. Capitul/

Arbiel kommt mit Phastuma nach Tunis/ allwo sie wol gehalten werden. Arbiel wird von dem Türckischen Rambold zu einem Kampff auf Leib und Leben außgefodert.

DEr Marggraf beschloß hiemit seine Erzehlung/ und darauf verfügten sie sich wegen allzugrosser Hitze in das Schiff hinab/ am folgenden Tage seegelten sie um die äusserste Spitze von Sicilien/ die man Cabo Caco nennet/ und lenckten sich darauf nach Norden/ biß sie etliche Tage hernach die rauchende Berge der Inseln Lipara und Vulcanelli ins Gesicht bekamen/ wobey sie die Allmacht GOttes betrachteten/ wir wollen sie aber ihres Weges gehen lassen/ und ihnen eine glückliche Räyse wünschen/ dieweil es Zeit ist/ daß wir unserm Arbiel nachfolgen/ um zu sehen/ wie es mit diesem redlichen Cavallier mitten unter den Raubern stehen möge/ zumahl uns sehr viel daran gelegen ist.

Wir haben droben vernommen/ daß man auf deß edlen Türcken Worte/ den Arbiel von den Fesseln befreyet/ und weil ihm derselbe Türck/ der ihm allemahl das Wort mit gutem Nachdruck zuführen wuste/ hernach stets beystund/ und fast ohne Unter-

laß bey ihm war / um in Weltlichen Dingen und in allerhand Wissenschafften sich mit ihm zu unterreden / so wandelte Arbiel unter den Barbarn hinführo nicht als ein Gefangener / sondern als ein Mit-Glied / jedoch muste er bey einbrechendem Abend in das Unterste deß Schiffes zu den andern Gefangenen gehen / und sich samt denselben daselbst einsperren und verschliessen lassen / theils / weil man die Probe seiner ungemeinen Tapfferkeit und Stärcke zu grossem Schaden empfunden / theils / weil die meisten Barbarn auf ihn / als auf ein grimmiges Tyger / schmähleten / welches so viel ihrer Cammerathen hinweg gerafft hatte / es nennete sich aber der Jenige edle Türck / der dem Arbiel so sehr ergeben war / mit Namen Phastuma / und so sehr sie in dem Teutschen Schiffe vorher wider einander gekämpffet / so sehr verbunden sich nach und nach ihre Hertzen unter einander / daß ich glaube / Arbiel hätte den Phastuma / wofern sie länger bey einander hätten bleiben mögen / leichtlich dahin bewogen / daß er mit ihm nach Italien übergesetzet / und sich zu der Christlichen Lehre hätte bekehren lassen. Aber eine frühzeitige Trennung verhinderte zu diesem mahl ein so edles Werck an einem edlen Gemüthe / von welchem ein Jeder / der es gesehen / eine gute Hoffnung schöpffen muste.

Ich werde mich jetzo auf die Fahrt deß Barbarischen Schiffes / welches nach gehabter Relcontre nicht länger als 2. Nächte und so viel Tage annoch in der offenbahren See schwebete / und als die dritte Nacht heran ruckete / da ruckete das Schiff auch in den Hafen bey Goletta / woselbst es über Nacht ligen blieb / verschiedene aber von den Officierern / und fürnemlich der Phastuma / stiegen allhier an Land / verfügeten sich zu der Besatzung dieser Haupt-Ve-

stung / und erquicketen sich einmahl wieder nach einer langwierigen gehabten See-Fahrt zu Lande. Als endlich der folgende Morgen anbrach / da kehreten sie sämtlich wieder zum Schiffe / und fuhren vollends nach Tunis. Hieselbst wurden sie mit einigen Canon-Schüssen bewillkommet / und als man so nahe / als es möglich war / sich zu der Mauer am Hafen gelagert / ward das Schiff befestiget / und außgeladen / der gefangenen Christen waren sehr wenig / und weil das Schiff dem Mehemet Bey zugehörete / so wurden ihm die Gefangenen præsentiret / unter welchen Arbiel der Principaleste war / welchen Phastuma gar nicht verließ / sondern ihm stäts zur Seiten auch mit ihm gieng / als man ihn bald hernach vor den Mehemet stellete. Dieser Printz Mehemet gab damahl zufoderst Befehl / daß man seinen jungen Vetter / der von Constantinopel wieder zuruck gesandt worden / nach jenem Thurn bringen / und wol verwahren möchte / hernach fragte er den Arbiel / was er für eine Person / und was ihn bewogen hätte / so viel seiner Leute in die Pfanne zu hauen? Arbiel war unerschrocken in seiner Antwort / dann er wuste wol / daß großmüthige Hertzen eben so wenig dadurch offendirt werden / als durch eine verzagte Rede / und solte er bey dem Printzen einen Tyrannen finden / so würde er sein Feind seyn / und ihn verächtlich halten / er möchte reden / wie er wolte / auß einem hohen und niedrigen Thon / dann die Tyrannen haben abjecte Gemüther / und machen keinen Unterscheid zwischen rechtschaffenen Leuten und verzagten Lumpen-Hunden / wie deßfalls viel Exempel anzuführen wären.

Solchem nach nahm der großmüthige Arbiel kein Blatt vor das Maul / sondern sagte die Warheit

heit ungescheuet: Ich bin dessen versichert/ sprach er/ daß kein Land so Barbarisch/ darinn nicht die Tugend allemahl den Vorzug behalten solte. Und wann ich mein eintziges Thun und Lassen in meinem gantzen Leben dahin gericht/ daß ich ein Tugend-Sohn heissen möchte/ so sag ich Euch/ Durchl. Printz/ ohngescheuet/ daß ich bin ein Griechischer Ritter/ Christlicher Religion/ aber ein Unterthan der Ottomannischen Pforten/ und solchem nach ein Freund von Tunis/ als ich aber nebst meinen Gefährten auf einem Teutschen Schiffe von euren Leuten angegriffen ward/ erforderte es das Recht der Natur/ daß ich meinen Leib beschützete/ und mögen es ihnen die Jenigen selber zu dancken haben/ die auf mich eingedrungen/ und daben übel angelauffen sind. Was nun meine Gefangenschafft anbelanget/ bitte ich/ man wolle mich nur stehenden Fusses zu Gelde schlagen/ der Fesseln befreyen/ und wol halten/ so will ich/ bey meinen Ritterlichen Ehren/ mich solcher Gestalt lösen/ daß kein Mensch dabey solle zu kurtz kommen. Arbiel schwieg hierauff still/ und wolte vernehmen/ was ihm der Printz vor einen Bescheid ertheilen würde/ aber Phastuma fiel demselben ins Wort/ und sprach also zu Mehemet: Mein Printz/ was meine Person belanget/ wolte ich dieselbe gerne heimlich halten/ genug ist es/ daß ich einen Paß habe/ und welcher rechtschaffener Musulmann denselben siehet/ der wird ihn respectiren/ und mich nicht aufhalten. Mein Weg und Verrichtung zielen zu dem grossen Xerif zu Fetz und Marocco/ ehe ich aber von hinnen scheide/ bitte ich/ man lasse mir diesen Gefangenen über/ damit er nicht weiter mißhandelt werde/ sonst möchte man die barmhertzige Natur erzörnen/ die ein solches Meisterstück an ihm erzeuget/ ich wil das

Geld stehendes Fusses für ihn hergeben / die Summa mag so hoch seyn / als sie immer seyn soll / dann ich finde etwas in dem Gemüth dieses unvergleichlichen Helden / welches mein Hertz gäntzlich zu ihm ziehet.

Der Printz sahe hierauf bald den einen / bald den andern an / und wuste nicht / wie er mit ihnen dran wäre / er forschete aber bey einem Officirer / der mit auf dem Schiffe gewesen: Ob diese zween lange Zeit bey einander gewesen wären? Und als ihm Jener zu erkennen gab / daß sie in vollem Blut-Vergiessen an einander gerathen / und beyderseits gegen einander sich schier zu todt gefochten hätten / nachmahls aber / als Arbiel darüber gefangen worden / hätte sich das Blat auf einmahl so gar gewendet / daß auß den ärgsten Feinden sie die allervertraulichsten Freunde worden. Mehemet begehrte hierauf zuforderst deß Phastuma Paß zu sehen / und als ihm derselbe solchen zeigete / erschrack er / und erzeigete dem edlen Türcken grosse Höflichkeit / fragte ihn aber / ob er mit diesem tapffern Griechen vormahlen in Bekandtschafft gelebet? Und als ihm gnugsam betheuret worden / daß sie einander ihr Lebtage nicht gesehen / viel weniger gesprochen hätten / da verwunderte sich Mehemet über die innerliche Freundschafft dieser zween jungen Helden. Er sahe sie an / und fand etwas in ihren Angesichtern / dadurch sie einander ziemlich gleicheten / jedoch wolte er den Arbieln so blosser Dings nicht von sich lassen / noch auf freyen Fuß stellen. Dannenhero sprach er zu Phastuma: Mein geehrter Freund / was eure Person belanget / gebe ich derselben ihren gebührenden Respect, inmassen ich auß eurem vorgezeigten Paß sehe / daß ihr auß keinem gemeinen Holtze geschnitzet / sondern ausser Zweiffel eine ho-

ne hohe Bedienung bey der Pforten habt / und also wichtige Commission an den grossen Xerif zu Fetz euch aufgetragen worden / dahero werde ich euch allen verlangten Vorschub zu eurer Räyse gönnen / und eine Convoy nach den Gräntzen von Algiers mitgeben / von dannen ihr euren Weg in aller Sicherheit weiter fortsetzen könnet / jedoch werdet ihr uns die Ehre eurer Gegenwart auf etliche Tage allhier vergönnen / um in solcher Zeit von der Müh-seeligen See-Räyse ein wenig außzuruhen. Im übrigen / weil ich das Glücke habe / einen so ansehnlichen Gefangenen an eurem Freunde / diesem Arbieln / zu haben / wil ich daran nicht allein um eurer Vorbitte / sondern um seiner eigenen hohen Qualitäten Willen erweisen / daß ich eben so sehr auf die Tugend / und ein redliches Gemüthe sehe / als man immermehr in Europa thun könte. Ich wil ihn wol halten / daß er sich über mich nicht wird zu beklagen haben / und die Zeit wird uns inzwischen Gelegenheit an die Hand geben / daß er seinen verlangten Zweck / nach selbst eigenem Wunsch / dermahleins wieder erhalten möge. Hierauf reichte er / zur gegebenen Parol, und Fürstlichem Wort / so wol dem Phastuma als dem Arbiel die Hand / welche ihm von allen beyden in grosser Reverentz geküsset ward / als einem Herrn von hohem Geist / und der ein Zweige war / deß uhralten Stammes der Könige von Tunis.

Phastuma muste hierauf mit dem Mehemet zur Taffel gehen / Arbiel aber ward zu den fürnehmsten Türckischen Cavallieren gewiesen / mit denen er speisete / und weil darunter einer war / dessen Bruder in jüngstem See-Treffen von Arbiels Säbel war erschlagen worden / empfand es dieser sehr hoch / und begehrete an Mehemet / daß er ihm

vergönnete/ seines Bruders Blut an diesem Christen zu rächen/ durch einen aufrichtigen Kampff. Mehemet hatte einmahl sein Wort von sich gegeben/ daß er den Arbieln schützen wolte/ und weil dieser Türck/ der sich Rambold nennete/ den Ruff in gantz Tunis hatte/ daß er dem Printzen sein Lebtage/ insonderheit aber in dem Krieg wider seinen Bruder/ grosse Dienste erwiesen/ sonsten auch ein Hand-vester Mann/ und der Tapfferste im gantzen Lande/ so wolte der Printz nicht gerne in den Kampff einwilligen/ wie dann auch Phastuma mit allen Kräfften sich darwider setzte/ daß dieser Streit in der Güte gehoben werden möchte. Rambold hingegen verließ sich auf die Gewonheit deß Landes/ da einem jeden erlaubet ist/ das Blut der Seinigen an dem Thäter durch einen ehrlichen Kampff zu rächen/ und solcher Gestalt bestund Rambold gar steiff auf seinem Begehren/ und drohete/ den Arbiel heimlich vom Brodt zu thun/ im Fall man ihm den Kampff wider denselben nicht verstatten wolte. Mehemet erkannte sein rechtmässiges Begehren/ wuste auch wol/ daß er einen grossen Anhang von allen den Fürnehmsten seines Hofes hätte/ dannenhero stund er zwischen Thür und Angel/ und sahe kein Außkommen auß dieser Sache. Arbiel hingegen schwieg alle Wege still/ und sahe dem Rambold unerschrocken in die Augen/ welches dieser aufnahm/ als wann es zu seiner Beschimpffung geschehe/ dannenhero tratte er zu ihm/ und schlug mit der Hand nach ihm; Arbiel aber wiche behende auß/ und wäre er bewaffnet gewesen/ (dann es darff kein Gefangener bewaffnet für dem Printzen erscheinen/) so hätte es seltzame Sprünge gesetzet. Also tratte Arbiel zu dem Printzen und sagte: Durchl. Printz/ daß ich dieses Menschen Bruder jenesmahls erleget/

das hat mich das Recht der Natur geheissen / dann er trachtete mir gleicher Gestalt nach dem Leben / daß aber Rambold sein Blut anjetzo zu rächen suchet / darzu verbindet ihn / wie ich vernehm / die Gewonheit dieses Landes. Mich wundert aber / daß er seine Tapfferkeit mit einer unritterlichen Bezeigung beschmitzet / indem er mich zum Kampff außfaget / und sich doch nicht scheuet / mich / als einen Griechischen Ritter / edlen Geschlechts / und einen Unterthanen deß Groß-Sultans / mit Maulschellen anzutasten. Wann ich sonst keine Ursache hätte / wurde dieses allein gnug seyn / meine Ehre wider diesen Menschen durch einen ritterlichen Kampff zu retten. Eure Durchl. haben mir zwar ihren hohen Schutz zugesagt / aber eines bitte ich / man vergönne mir / daß ich jetzo meine gekränckte Ehre / wider diesen hoffärtigen Mann / wie er selber verlanget / durch meine eigene Faust vertheidigen / und mich durch einen zugemutheten Kampff rechtfertigen möge / wegen seines Bruders / den ich in offentlichem Treffen überwunden / und hingerichtet habe.

Phastuma bemühete sich nachmahls auß allen Kräfften / den Kampff zu hintertreiben / weil ein Jeder viel Prahlens von deß Rambolds ungemeiner Stärcke machte / und Mehemet hätte es auch selber gern beygeleget gesehen / aber weil Rambold schon etliche mahl auf seinen Säbel geschlagen / muste er sich befürchten / es möchten die Officirer mit einander zu ihm fallen / und den guten Arbiel / ehe er sich dessen versehen würde / an kleine Stücke zerhauen / dannenhero vergönnete er den von beyden Seiten gesuchten Kampff / jedoch mit dem Beding / daß derselbe ohne eintzige Hinter-List gehalten werden solte / in seiner eigenen Gegenwart auf dem grossen Renn-Platz

vor seinem Pallast / und daß alle Officirer / so darbey erscheinen wollen / ohne Gewöhr solten zusehen. Rambold war dieser Antwort zum höchsten vergnüget / und alle Officirer willigten in deß Printzen Begehren.

Man überließ auch dem Außgefoderten die Wahl der Waffen / und die Ort deß Kampffs. Aber Arbiel sprach / damit Rambold sehe / daß ich seinethalben nicht ein Füncklein Furcht empfinde / überlasse ich ihm die Wahl von allem / und es soll mir auch sehr lieb seyn / wann er nur die allerschärffeste Kampff-Art erkieset.

Hierauf tratten die Officirer von einander / und Rambold erwählete den Kampff zu Roß in leichtem Küriß mit der Lantze / dafern er aber zu Roß nicht abgethan könte werden / solte man ihn zu Fuß endigen / welches alles unserm großmüthigen Arbiel eine Freude zu vernehmen war. Also ward das Ubrige dieses Tages mit Erwählung der Waffen zugebracht / und præsentirte Mehemet dem Arbiel / als einem Fremden / einen Harnisch nach seinem Belieben / und was er sonsten zum Kampff verlangen könte / man ließ ihn auch etliche Pferde reiten / darauß er eines nahm / das nach seinem Sinne war. Als sie gegen Abend wieder mit einander speiseten / erzeigte sich Rambold sehr vergnügt / und gegen den Arbiel sehr höflich / ja alle übrige Officirer erwiesen ihm gnugsame Höflichkeit / dessen er sich höchlich verwunderte / als der ihm sothaner Civilität bey den Barbarn dieses Landes nimmermehr wäre vermuthen gewesen.

Phastuma verließ nach der Mahlzeit unsern edlen Griechen keinen Augenblick / sondern Mehemet muste ihm vergönnen / daß sie in einem Zimmer bey einander schlaffen möchten / welches der Printz auch

leicht-

leichtlich einwilligte. Dieser edle Türck war um seines Freundes willen sehr besorgt / dann / ob er gleich dessen ungemeinen Tapfferkeit gnugsam versichert war / befürchtete er dannoch / die Barbarn möchten unredlich mit ihm handeln / derohalben bathe er ihn / daß er sich wol fürsehen möchte / und küssete ihn darauf etliche mahl.

Sie legten sich endlich schlaffen / ein Jeder auf seine angewiesene Stelle / und war deß Phastuma sein Lager auß den köstlichsten Tapeten zugerichtet. Als endlich der folgende Morgen anbrach / verrichtete ein Jeder sein Gebett nach seiner Weise / und nachdeme sie sich beyderseits angekleidet / tratten sie herunter / dem Printzen aufzuwarten / welcher sich auch schon in den Kleidern fand.

Darauf legte so wol Arbiel als Phastuma die Waffen an / und ritten nach dem angewiesenen Platz.

Mehemet præsentirte sich in einem Fenster/recht neben der Bahne / und gegen ihm über lag eine wunderschöne Dame / von welcher man sagte / daß sie vom Printzen ungemein geliebet würde.

Sie waren nur eine halbe Viertel-Stunde auf dem Platz gewesen / als sich Rambold mit einem grossen Schwarm unbewaffneter Barbarn auch einstellete.

Er war an sich selber eine starcke Person / und das Roß / welches ihn trug / war nach seiner Grösse recht und wol geebenmässiget.

Das XI. Capitul/

Der Kampff gehet für sich/und ob sich gleich Rambold tapffer hält / wird er dannoch von Ar-

bieln / zu deß Obsiegers grossen Ehre / überwunden. Geschichte deß Padre Ottomanno.

Als sie nun durch einen außdrücklich vom Printzen darzu verordneten Bolukbachi Wind und Sonne gleich mit einander getheilet / da sprengete Phastuma zu dem Rambold/und sprach: Rambold / ihr rächet das Blut eures Bruders an diesem Ritter/ wofern derselbe solte unten ligen / kündige ich euch hiemit den Kampff auf Leib und Leben an/ dann ich liebe diesen Helden mehr / als meinen leiblichen Bruder / darnach habt ihr euch zu richten. Diese Außfoderung gefiel dem Printzen Mehemet gar nicht wol/dahenhero rieff er/ man möchte mit dem Kampff einhalten / weil er besorgte / im Fall Arbiel überwunden würde / möchte Phastuma / als ein hoher Türckischer Bedienter / mit in den Kampff eingeflochten werden / und solte derselbe an seinem Hof in Unglück kommen / hätte er deß Groß-Sultans unaußbleiblichen Zorn zu fürchten. Rambold aber ritte vor deß Printzen Fenster / und bath ihn nochmahls um Vergünstigung deß Kampffs/ und als Mehemet ihm sein Anligen fürhielte / schwur er / daß er / wann es darzu kommen solte/dem Phastuma am Leben keinen Schaden thun wolte. Dieser hingegen sprach: Was sagst du elender Tropff? Solte ich dir mein Leben zu dancken haben/ weg mit deiner unleydlichen Einbildung/ kommt es zwischen uns zu einem Kampff / so muß einer von uns Beyden auf dem Platz bleiben / oder ich wil Tunis nimmermehr verlassen. Diese Worte drungen dem Mehemet aufs neue ins Hertz / daß er nicht wuste / was er sagen solte / aber Arbiel sprengete mit aufgeschlagenem Helm-Gesichte herzu / neigete sich gegen dem Mehemet / und sprach: Mein Printz / es ist schon genug zum Tantz gepfiffen / ich

hoffe

hoffe es durch deß Himmels Beystand also zu lencken/ daß Rambold seinen Frevel bereuen soll.

Nun so kämpffet unter GOttes Beystand/ wieder antwortete Mehemet / und darauff ritten sie beyderseits nach ihrem angewiesenen Ort/ wiewol Rambold dieser Rede wegen mit den Zähnen dergestalt knirschete / daß man es auf der gantzen Bahne hören kunte. Arbiel ritte zum ersten herfür / und tummelte sein Pferd auf dem Platz / zu grosser Vergnüg- ja höchster Verwunderung aller Zuschauer. Rambold wolte ihm in diesem Stück nichts bevor geben / dannenhero tummelte er seinen Gaul auch in etwas/ aber mit einem grossen Unterschied gegen Jenem. Endlich stelleten sie sich wieder ein Jeder an seinen Ort / und nachdem sie die Helm-Gesichter fallen lassen / legten sie ihre Lantzen ein/ und ritten mit grossem Nachdruck auf einander loß. Sie traffen alle beyde so wol/ daß die Lantzen Trümer- weiß in die Lufft sprungen / und doch keiner einigen Schaden empfand.

Rambold muste anjetzo seines Gegenparts Stärcke preysen / von welcher er ihm vorhin gantz anders eingebildet hatte. Nachdem sie ihnen aber neue Lantzen reichen lassen / giengen sie zum andern mahl auf einander loß / und zwar an der einen Seiten mit solcher Hefftigkeit / das Rambold gezwungen ward / sich an den Mähnen seines Pferdes vom Fall zu befreyen / worüber auf dem gantzen Platz ein grosses Gezisch der Zuschauer gehöret ward. Arbiel sasse wie ein aufgerichteter Pfeil auf seinem Roß/ und ritte seines Weges / weil auch die Lantzen an beyden Seiten Rittermässig gebrochen worden/ wurden ihnen abermahl andere gereichet / und nunmehro sammlete Rambold alle seine Kräffte zusammen/ den im andern Ritt begangenen Fehler durch Abwerf-

fung

sung unsers Arbiels gäntzlich abzuwischen. Dieser hingegen / dem es an Kräfften annoch keines Weges ermangelte / klopffete sein Pferd an den Halß / und ermunterte es zum dritten Gang / und wie er im vorigen Ritte einen mercklichen Vortheil über seinen Feind erhalten / also war er auch beflissen / denselben anjetzo mit gnugsamen Nachdruck zu bestättigen. Sie liessen beyderseits die Pferde ein wenig Athem schöpffen / und darauf legten sie wieder ein / giengen auch mit sothaner Vehementz auf einander loß / daß die Lantzen an kleine Stücke auf den Brust-Harnischen zersprungen. Rambolds Pferd / ob es gleich an Kräfften dem andern um ein Grosses überlegen war / empfand doch dieses Stosses am hefftigsten / dann es sanck in diesem Ritte auf seine fordere Knye / und fiel darauf gar zur Erden / brach auch zugleich einen Hinter-Schenckel / daß Rambold absteigen muste / welcher auf das arme Thier solcher Gestalt ergrimmet war / daß er ein Messer nahm / und es dem Roß in den Wanst stach / welches dem Printzen nicht wol gefiel / weil er nicht gerne sahe / daß man seinen Renn-Platz zur Schinder-Gruben machte. Jedoch ertheilete er Befehl / daß das Thier augenblicklich auß der Bahn geschleppet würde / und gleich wie er dem Arbiel schon in seinem Hertzen gewogen war / also wünschete er auch / daß derselbe über den Großsprecherischen Rambold die völlige Oberhand behalten möchte / und solches bloß und allein um deß Phastuma Willen / damit sich derselbe nicht in den Kampff hernächst einmischen möchte / über dem hatte sich auch Rambold eine Zeithero also bezeuget / daß man genugsam spühren kunte / daß er allzuviel auf sich selber hielte / und sich einbildete / Mehemet habe ohne ihn wenig außgerichtet / welches aber dieser

Printz bißhero mit gedultigen Ohren anhören / und auch wider Willen in seinem Hertzen verschmertzen müssen.

Nachdem also der Platz gereiniget / zuckete Rambold seinen Säbel / und stellete sich gegen unsern muthigen Arbiel / welchem alle Zuschauer in ihrem Hertzen günstiger waren / als ihrem Glaubensgenossen / dem hochtrabenden Rambold. Ein Jeder führete ein leichtes Schild auf dem lincken Arm / und waren im übrigen gleichmässig bewaffnet. Nunmehro aber hoffete der Türck dem Griechen gar bald den Garauß zu machen / dann er wuste / was für starcke Arme er am Leibe hatte / er hatte seines Säbels Güte und Nachdruck schon an vielen Feinden geprüffet / und weil er sich erinnerte / daß er noch sein Lebtage wenige Streiche geführet / die nicht ein Glied vom Leibe gesondert / oder den Leib gar zerspalten hätten / als sprach er ihm den Sieg in seinem Hertzen gar gewiß zu.

Sie giengen also frisch und muthig auf einander loß / jedoch Arbiel mehr behutsam / als der Andere / dann der Türck war allzuverwegen in den Streichen / und führete dieselbe mit solchen äussersten Kräfften / daß gantze Stücker von deß andern Schild / samt vielen abspringenden Feuer-Funcken davon stoben / und alle Anwesende in die Einbildung brachten / Rambold würde seinem wackern Gegenpart bald überlegen seyn / ihn leichtlich zu Boden werffen / und überwinden.

Arbiel gieng inzwischen fürsichtig / ließ den rechten Arm und den Säbel biß zu seiner Zeit ruhen / und als er seinem Feind mit dem Schilde bey nahe eine Viertel-Stunde die Streiche aufgefangen / merckete

er /

er / daß Rambold schon nach dem Athem schnappete / und zurück zu tretten begunte / dannenhero wolte er ihm das Maaß auch zu diesem mahl voll geben / zog sich also gleicher Gestalt zurück / und also stunden sie gegen einander mit den Säbel-Spitzen zur Erden gekehret / und schöpfften Lufft. Endlich sprach Arbiel: Gnug außgeruhet / Cammerad / wir werden für den Leuten zu Spott / wann wir länger in Ruhe stehen. Der Lauff unsers Kampffs / und vielleicht auch unsers Lebens / ist schier vollendet / warum wollen wir dann nunmehr aufhören zu streiten? Als er dieses gesagt / schämete sich Rambold / daß er solche Worte in Præsentz so vieler Menschen von seinem Gegenpart hören muste / dannenhero sprach er zu dem Griechen: Wie es scheinet / guter Kerl / so ist die Desperation so groß bey dir / daß sie ein Verlangen zum Tode bey dir würcket. Wolan / komme her / dieser Gang soll deine gottlose Seele nach dem jenigen Ort senden / da sie in Ewigkeit wird empfinden die Belohnung ihrer Wercke / die sie in dieser Zeitlichkeit hat begangen.

Unter diesen Worten führete er einen Streich auß allen Kräfften auf Arbieln / welcher dessen Nachdruck auß dem Zug leichtlich spühren kunte / dannenhero sprang er eylends zurück / daß Rambolds Säbel in die Erde fuhr / und weil er selber sich durch die allzustarcke Bewegung gantz auß der Mensur gebracht / glitschete er hinten auß / und fiel auf den Boden / so lang er war. Arbiel tratte jetzo etliche Schritte zurück / und rieffe ihm zu: Rambold ich begehre mich deines Unglücks zu meinem Vortheil nicht zu bedienen / darum stehe nur ungehindert auf und stelle dich gegen mich; Welcher ungemeinen Redlichkeit sich alle Anwesende / fürnemlich aber Mehemet / insonderheit verwunderten / dannenhero erhub sich
im

im Platz abermahl ein Gemürmel / in dem ein Jeder bekennen muste / wofern Arbiel um das Leben käme / so würde die Tugend und Tapfferkeit ihren ältest-gebohrnen Sohn durch ihn verliehren / welches alles Rambold zu einem grimmigen Eyfer bewegete.

Als er sich demnach nun wieder zusammen gerafft / fassete er den Säbel mit beyden Händen / warff den Schild vom Arm / und gieng gerades Fusses / wie ein Verzweiffelter / auf Arbieln loß / selbigen durch einen gewaltigen Streich mitten von einander zu spalten. Dieser hingegen / sprang auf die Seite / lieff ihm behende ein / und schlug ihm die lincke Hand vom Arm hinweg / daß sie am Gefäß deß Säbels behangen blieb. Rambold war so grimmig / daß er dieses Verlusts nicht innen ward / biß er den Streich führen wolte / da lenckete sich der Säbel auß der Mensur, und fiel flach zur Erden / das Arbiel Zeit hatte / hinzu zu tretten / und ihm den Helm zu visitiren / auf denselben führete er / als der nunmehro allererst begunte recht zu streiten / sothane offt wiederholte Streiche / daß er endlich zerbrach / und eine Oeffnung machte / dadurch dem rachgierigen Rambold der Kopff zerspalten ward / daß er im Anschauen so vieler Menschen seinen Geist mit einem heßlichen Gebrüll von sich jagte.

Damahl sprang Phastuma von seinem Pferd herab / lieff seinem Arbiel entgegen / und küssete ihn recht Brüderlich. Alle anwesende Türcken erzeigten dem Obsieger grosse Ehre / und preyseten ihn vor einen rechtschaffenen Mann. Mehemet selber lobete sein Verhalten / und hielte viel auf ihn. Wie er auch nach der Mittags-Mahlzeit ein wenig spatzieren reiten wolte / muste er nebst Phastuma und andern Gefährten ihn begleiten / und weil er auß seinen

nen Reden vernahm / daß ihm die Europæische Sachen ziemlicher massen bekandt / forschete er / wie es doch jetzo zu Constantinopel stünde? Es siehet daselbst gefährlich auß / war seine Antwort / dann Sultan Soliman sitzet noch nicht gar veste im Sattel / so lange sein Bruder Mehemet annoch starcke Partheyen von der Militz hat / über dem ist dessen Sohn Bajazet / wie man sagt / auß Constantinopel entwichen / und dürffte derselbe bey der Soldatesca in grosses Ansehen kommen. Phastuma fiel ihm ins Wort / und sagte: Mein lieber Arbiel / was sagt man dann von deß Bajazets Bruder? Der ist mir nicht bekandt / antwortete der edle Grieche / ich weiß aber wol / daß er sich annoch zu Constantinopel aufhält. Wann ich euch aber versichere / sprach der Türck / daß er gleicher Gestalt / wie sein Bruder Bajazet / mit der Flucht sich heimlich davon gemacht / so kan er sich zu Constantinopel nicht mehr aufhalten. Auf diese Weise / ließ sich Mehemet vernehmen / durfften sich wieder falsche Türckische Printzen in den Christlichen Ländern herfür thun / wie vor einigen Jahren der beruffene Padre Ottomanno viel Leute geäffet hat. Dann ich glaube / daß dieser Gelegenheit sich mancher Betrieger bedienen / und sich hier oder da vor den Bajazeth oder vor den Mustapha außgeben wird / um ein Stück Geldes zu erschnappen. Phastuma sprach jetzo: Wie? Hat sich vor einigen Jahren ein Betrieger vor einen Türckischen Printzen dörffen außgeben? Ey Lieber / wie verhält sich es doch immermehr damit? Printz Mehemet schob diese Erzehlung auf Arbieln / und sagte / daß ihm derselbe den besten Bericht davon würde ertheilen können. Was ich weiß / sprach dieser / das theile ich von dem falschen Padre Ottomanno gerne mit / und zwar also / wie ich

es jüngst in einem besondern Tractätlein weitläufftig gelesen / davon ich in dieser Erzehlung nur einen Extract ertheilen kan / allermassen mein Gedächtnüß zu schwach ist / alle und jede Umstände / so / wie sie sich begeben hatten / zu behalten / und wieder zum Marckte zu bringen.

Von Anno 1640. biß 1644. hielte sich zu Constantinopel auf Giovanni Jacobo Cesi, ein in Persien Gebohrner / der Abkunfft halben aber eines Adelichen Geschlechts auß Rom / der nicht allein in gedachter Ottomannischen Residentz-Stadt / sondern auch an unterschiedenen andern Orten in der Levante grossen Handel trieb. Weil er nun in grossem Ansehen / kam er in die Gunst bey dem fürnehmsten Verschnittenen deß Sultans / dem Ilumbel Aga / sonsten dem Amte nach Keslari Agasi genannt / (dessen Amt in dem Seraglio eben so hoch geschätzet wird / als deß Veziers ausser demselben / weil er / als ein Auffseher über das Frauenzimmer / eben die Freyheit hat / unangemeldet zum Sultan zu gehen / als Jener /) dieser Ilumbel Aga nun / der bey dem Sultan Ibrahim eben sothaner Weise hoch angesehen / als er bey dessen Vorfahren dem Sultan Murad gewesen / wolte / ob er schon ein Verschnittener / gleichwol das Ansehen haben / daß er ein Liebhaber deß Frauenzimmers wäre / weil es deß Landes Manier ist / und ein Courtisan, an dem Käyserlichen Hof hoch geachtet wird. Deßwegen entboth er eines Tages diesen Giovanni, und begehrte von demselbigen / daß er ihm die allerschönste Sclavin / die er etwann antreffen möchte / auffkauffen und einlieffern möge; Der auch nach wenig Tagen ein überauß schönes Mensch / von züchtigen Gebärden antrifft / solches deßwegen auch für eine Jungfer um 450. Rthlr. kauffet / und sie dem Aga bringet / der

von ihrer holdseeligen Gestalt und angenehmen Sitten auch zur hertzlichen Liebe bewogen ward / so / daß er sie in seinem eignen Hause behielt / und nicht ins Seraglio brachte / doch daurete es nicht lange / da verspührete er / daß er die Kuh mit dem Kalbe gekaufft habe / deßwegen er erstlich scharff inquirirte / wem / (wo man so reden mag) das Macherlohn gebührte / und als sie weder durch Güte noch Schärffe dahin zu bewegen stunde / auß der Schuhl zu schwatzen / auß dem Hause verstieß / und seinem Major Domo, oder Haußmeister / zu verpflegen übergab / bey dem sie ein schönes Knäblein zur Welt brachte / welches nachmahls unter dem Namen Padre Ottomanno Wunder in der Christenheit thun solte.

Einige Zeit hernach / als das Kind gebohren worden / bekam der Aga / entweder auß Curiosität / oder Erbarmung ein sonderlich Verlangen / diesen kleinen Bastart zu sehen / der ihm auch / so bald er zu ihm gebracht / dermassen gefiel / daß er von Stund an befahl / solchen aufs hertzlichste zu kleiden / und in gedachten Hofmeisters Hauß aufs beste zu pflegen. Nun trug sichs zu / daß nicht lang hernach die Geburt deß jüngsten Türckischen Käysers einfiel / und die Groß-Sultanin nach der Entbindung so schwach war / daß man den neu-gebohrnen Printzen nothwendig mit einer Ammen versehen muste / derer Anschaffung diesem grossen Aga zukam / der darzu seine verstossene Sclavin employrte / und solche neben ihrem Bastart, nach Hof brachte / woselbst sie das Glück hatte / daß Sultan Ibrahim dieser Ammen Sohn / als ein anmuthiges Kind / lieber als sein Eigenes gewann / so / daß er selbigen auch lieber dulden und leyden möchte / welches die Halika Sultana, oder deß Printzen Mutter dergestalt verbitterte / daß sie ihren

Groll nicht länger bergen möchte / sondern mit dem Ibrahim darüber in Uneinigkeit gerieth / und die Amme mit ihrem Kinde von derselben auß dem Seraglio bannisiret ward / und der Aga / der solche recommendiret / für deren Augen nicht mehr kommen durffte.

Dieses gewaltsame Verfahren der Groß-Sultanin / verursachte nun / als leicht zu erachten / bey Hofe grosse Unruhe / die endlich dermassen überhand nahm / daß der Sultan / (dem es sehr zu Hertzen gieng / daß sein kleiner Favorit auß dem Seraglio verstossen bleiben solte /) eines Tages auf die Sultanin zulieff / seinen Sohn ihr auß den Armen risse / und in einen Fisch-Teich / so nicht weit von dannen / warff / und bald ersäuffet hätte: Welches unnatürliche Verfahren die Sultanin wider den Aga / die Amme und das Kind noch mehr verbitterte / so / daß sie den einen so wol als den andern auß dem Wege zu räumen / Gelegenheit suchte.

Der Aga ward hierdurch bewogen / auf seine Sicherheit zu dencken / weßwegen er dann bey dem Käyser / (dessen unbeständige Humeur ihm wol bekandt /) allerunterthänigst anhielt / ihm zu vergönnen / eine Wallfahrt nach Mecha zu thun / in Hoffnung / es werde Zeit und Abwesenheit alles ins Feine bringen. Ibrahim aber wolte nicht daran / zumahl es gebräuchlich / daß der Jenige / der sothane Wallfahrt verrichtet / nicht mehr als ein Sclave und Diener deß Seraglio und Sultans ist / sondern seine Freyheit erlanget / und von den Einkunfften auß Grand-Cairo Jährlich eine gewisse Besoldung zu geniessen hat; Der Sultan aber diesen Aga / als einen Mann von grosser Erfahrung und Verstand / nicht verlieren wolte. Jedoch endlich gewährete er ihn der Bitte / mit dieser außdrucklichen Bedingung / daß er bey

der Wiederkunfft nach / als vor / sein Amt wieder antretten solte.

Diesem nach machte sich dieser Favorite fertig / mit der Caravane von Alexandria fortzugehen / weil der Groß-Herr gleich damahls keine Kriegs-Schiffe im Hafen hatte / und embarquirte sich mit der schönen Sclavin / und dero jungen Sohn auf den Admiral / Giafer genannt / und seegelte mit noch 7. andern Schiffen davon. Ihre erste Landung war zu Scio / eine Insel im Archipelago, da unter andern ein Dominicaner-Mönch / der sonsten bey den Fürnehmsten deß Landes beliebt war / für dem Aga verklaget ward / daß er sich vormahls in Religions-Sachen zu weit eingelassen / und also gezwungen werden solte / seinen Glauben zu verläugnen; Diesen ließ er / als der Mönch nicht daran wolte / lebendig verbrennen.

Hernach jagte ihn ein erschröcklich Ungewitter in Rhodis / und folglich den Malthesern in die Hände. Dann / als er bey dem Wieder-Außlauffen Anno 1644. den 10. Maji kaum 15. Meilen von Rhodis gekommen / erblickte er 6. Galeen / die erstlich für die Bailes, (oder Türckische Kreutzer im Archipelago,) angesehen / hernach aber für Maltheser erkennet wurden / da dann wegen der Wind-Stille / wodurch die Schiffe der Caravane von einander gesondert / und einander zu secundiren nicht mächtig / eine grosse Consternation entstund. Doch stellete sich der Aga ritterlich zur Wöhr / und daurete das Gefechte eine ziemliche Weile / nicht sonder Verlust von beyden Theilen / biß endlich durch eine unglückliche Lage der Aga einen Canonen-Schuß empfieng / der ihn in die See stürtzte / und eben in dem Augenblick fiel die schöne Scibas, (so hieß die schöne Sclavin / eine Russin

von

von Geburt/) todt darnieder / ohn einiges Zeichen der Verletzung oder Wunde/so/daß sie ohne Zweiffel vor Schrecken gestorben / und die Ubrigen gaben es auf. Wie nun die Malthesèr überkamen/ war die erste Frage: Was die todte Dame / und diß prächtig-gekleidete Kind für Leute? Da dann das erschrockene Volck / vielleicht auß Hoffnung/ desto besser tractiret zu werden/ antwortete: Es wäre die Halika Sultana/oder Groß-Sultanin/ und derer Sohn/ der nach Meccha geführet würde/die Beschneidung zu empfahen. Uber dieses grosse vermeyndliche Glück erfreueten sich die Malthesèr sehr / kehreten schleunig nach Maltha/ woselbst die Mähre außgebreitet ward/und von dannen durch die gantze Christenheit lieffe. Ja/ die Einbildung war so groß / daß man schon anfieng von der Außwechselung der Insel Rhodis / (als ihrer alten Residentz/) gegen diesen Käyserlichen Printzen Rechnung zu machen.

Es ware dannenhero nach Constantinopel / Schmirna/und andern Orten/der Sachen Verlauff berichtet / und also angewiesen / wo man den Gefangenen vermeyntlichen Printzen finden könte: Es wolte aber niemand sich darum bekümmern / und blieben die Malthesèr biß Anno 1649. aufgezogen / zumahl sie biß dahin nicht erfahren kunten / woran der Knote befestiget sey/ sondern der Wahn/sie hätten den Türckischen Kron-Printzen / bliebe ihnen in dem Sinn/ doch kunten sie nicht erfahren / warum man solchen nicht löse? Indessen traff sichs/daß ein Persianer/der sich zu Rom eine Zeitlang in dem Collegio de propagandâ fide aufgehalten/zu Malta ankam/in Willens/ wieder heimzukehren. Diesem trungen der damalige Groß-Meister/ Joh. Lascaris, der Groß-Comandeur de la Stelle, und der General Monſ. de Beauchamp die Comission auf/ daß er/(zumahl er an der Ottomanis-

Pforten sonderbare Kundschafft hatte/) nach Constantinopel sich erheben/ und nachforschen solte/ wie es doch eigentlich mit dem gefangenen Knaben bewandt sey/ und ob er ein Käyserlicher Printz/ oder nicht.

Dieser wandte allen Fleiß an/ sparete auch keine Unkosten/aber er kunte nichts/ so mit dem Schatten der Warheit vom Verlust einer Sultanin oder Printzen gleichen möchte/ erfahren; Schrieb dannenhero Anno 1650. gen Maltha zuruck/ und versicherte seine Principalen durch abgehörte eydliche Zeugen/ und andere unfehlbare Zeugnüsse/ daß es lauter Betriegerey sey/ und sie ihnen die Rechnung nicht zu machen hätten/ daß sie einigen Nutzen von diesem Knaben haben würden. Damit fiel das grosse Gepränge/ so sie mit diesem Gefangenen getrieben/ gantz dahin/ und ward das Tractament eingestellet/ so ihm biß dahin gereichet; Damit aber ihre Leichtglaubigkeit nicht überal kund würde/ so ward er in ein Dominicaner-Kloster gesteckt/ und muß der Name Padre Ottomanno alles/ was passiret/ bedecken.

Mehemet bedanckete sich deß geschehenen Berichts/ und fragte: Was dann die rechte Ursach deß Candiotischen Krieges wol gewesen sey? Worauf Arbiel dieses antwortete: Schon bey Regierung deß Sultan Amurats/ deß Ibrahims Brudern/ wolte der Türckische Hof denen Venetianern in die Wolle/ konte aber keinen Schein zu einer Ursach finden/ biß sich folgendes zutrug: Es wurden durch die Venetianer bey 25. Galeen etliche See-Räuber/ (so die Handlung zur See sehr verhinderten/ und in dem Hafen von Avelona/ woselbst sie eine Vestung aufgeworffen/ ihre Retirade hatten/) angegriffen/ verbrandt/ und ihre Vestung geschleiffet. Ob nun wol hier-

hierdurch in der Warheit kein Articul deß mit dem Türckischen Käyser aufgerichteten Friedens gebrochen/ so nahm doch Amurath/ auf der Corsarn oder Rauber/ und derer zu Hof habenden grossen Favoriten und Mit-Interessenten vielfältige Klage/ dieses für eine hohe Beschimpffung auf/ daß seine Alliirte solcher Gestalt angegriffen/ und übel tractiret worden.

Die Venetianer hingegen erbothen sich zur Satisfaction 2. Galleassen zu geben/ und den übrigen Schaden zu zahlen/ mochte aber nicht helffen/ sondern der Krieg ward ihnen angekündiget/ doch kam es zur Ruptur nicht/ weil der Sultan den Krieg wieder Babylon fortsetzen/ und ihrer vergessen muste. Nach seinem Tode ward sein Bruder Ibrahim Sultan/ und zugleich Executor, dessen/ so wider die Venetianer beschlossen/ da dann leicht zugegeben wird/ daß der Schimpff und Schande/ so ihm in Hinwegnehmung der Alexandrinischen Flotte/ und Ruinirung seines Favoriten durch die Maltheser/ (welchen zu Candia nach der Action sich wieder verfrischten/) angethan/ das Vornehmen beschleuniget hat/ daß er Anno 1645. ungewarneter Sachen/ mit einer Flotte von 500. Seegeln/ und 60000. Mann/ nahe bey Canea an Land gesetzet/ den gerad gegen über ligenden Felsen S. Theodoro, und hernach auch diese Stadt in kurtzer Zeit/ samt dem gantzen Königreich/ biß auf die Haupt-Stadt Candia/ und andere wenige Oerter/erobert hat. Den Verfolg dieses Krieges hinterließ er seinem Sohn Mahomet/ der endlich den Rest biß auf das/ so in dem Vertrag außbeschieden/ in die Hände bekommen.

Der Pater Ottomanno stieg in diesem Kriege einsmahls zu Suda an Land/ und schickte einen Tür-

ckischen Sclaven mit Brieffen an den Grand-Vezier/ den Janitscharen Aga/ und den Bassa von Canea/ ließ sie darinnen seine Ankunfft wissen/ und ermahnen/ ihn für den Erstgebohrnen deß Ottomannischen Hauses zu erkennen; Aber der Bassa behielt den Sclaven in Canea wol verwahret/ damit er im Lager nicht Unkraut säen möchte/ der Groß-Vezier gab auch Ordre/ den Sclaven feste/ doch wol zu halten. Schickte aber die Brieffe dem Groß-Türcken selbst zu/ und also ward nichts außgerichtet/ sondern Padre Ottomanno muste wieder hinziehen/ wo er hergekommen/ hätte man ihn aber ertappen können/ so wolte ich das Tranck-Geld nicht gerne mit ihm getheilet haben.

Als Arbiel seine Erzehlung hiemit beschlossen/ forschete Mehemet/ wie man die Türckische Printzen noch so heimlich auß Constantinopel hätte practisiren mögen? Arbiel aber betheurete ihm/ daß die Sultaninnen gar verschlagene Dames wären/ welche an Verstand dem jetzigen Sultan weit vorgiengen. Ich glaube aber doch nicht/ war deß Mehemets Einwurff/ daß eine darunter so klug ist/ als die Roxellane, deß grossen Solimanni Gemahlin/ gewesen ist/ und möchte ich wol wissen/ welches Land diesen Außbund verständiger Frauen gezeuget habe.

Hierauf gab ein Bolukbachi, Namens Muley/ der ein gebohrner Frantzose/ aber schon vor vielen Jahren ein Türck worden/ seinem Printzen zu vernehmen/ daß diese Roxellane deß Papstes Alexandri VII. (der sonsten Fabius Ghisius geheissen/) Elter, Vatters Schwester gewesen/ und wäre er demnach mit diesem jetzigen Sultan selber verwandt gewesen.

Das

Das XII. Capitul/

Discurs von der Sultanin Roxellane und Mahomet Bey. Arbiel spielet sehr lieblich auf der Lauten/ wodurch er deß Mehemets Gunst noch mehr gewinnet. Er wird zur Pindoresse geschicket.

ARbiel bathe den Muley/ er möchte ihm doch dieses ein wenig besser erklären/ worauf Jener sich folgender Gestalt herauß ließ: Nano Marsilio, ein Edelmann zu Siena/ hatte eine Tochter/ Namens Margaretha/ die ihm in dem Krieg zwischen Käyser Carolo V. und König Francisco I. von Franckreich Anno 1525. durch die Türcken/ (welche damahls der Frantzosen gute Freunde/ und also durch ihre Flotte die Italiänischen Küsten nicht allein unsicher/ sondern auch hin und wieder öde machten/) bey Eroberung deß Castels Collechio, nebst zween kleinen Söhnen entführet/ so/ daß er neben dem dritten Sohn Leonhard sich kümmerlich salvirte.

Margaretha/ die Tochter/ unerachtet sie noch gar jung/ ward sie doch wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit dem Sultan Solymañ præsentiret/ der sie/ weil mit den Jahren die Schönheit zunahm/ für seine Sultanin erklärete; Weil sie auch von Natur nicht allein rothe Haare/ sondern auch schöne rothe Wangen hatte/ ist ihr der Zu-Name Rossa, oder die Rothe in der Jugend gegeben/ der ihr auch am Türckischen Hofe zum Theil geblieben/ und unter der Außsprach Roxellana, der Nach-Welt bekandt geworden. Und von dieser Roxellana, oder Margrethen Marseliessen ist gebohren Selim der II. von dem die folgende Sultanen biß auf den jetzt lebenden Mahomet den IV. entsprungen seyn.

Gedachter Leonhard/deß Mano Sohn/zeugete hernach den Cæsar Marsilio/ und Alexandern/dessen Tochter Laura an einen vom Chisischem Hofe vermählet; Und auß solcher Ehe ist gebohren worden Fabius Chisius/ ein Mann/der/ nachdem er so wol zu Cölln/ als bey den Friedens-Tractaten zu Münster/als Apostolischer Nuncius, grosse Verstandes-Proben abgeleget/ seiner hohen Meriten halber zur Päpstlichen Würde erhoben worden/ mit sothanem Ehren-Ruhm/ als nicht leicht einem andern wiederfahren.

Auf Arbiels Fragen/worinn dann sein Ruhm bestanden? Antwortete Muley: Das kan ich nicht besser fürstellen/ als mit den Worten deß Authorn/ der seine Wahl beschreibet/ und sich also erkläret: Deß Chisii Gütigkeit/ Leutseeligkeit/ Kunst und Erfahrung in Weltlichen Dingen/ hat sich so wol bey ihm vereiniget/ daß man zweiffelte/ ob ein besserer zur Päpstlichen Würde wäre zu finden gewesen; Das machte/ daß man seine Jugend/ (verstehe in Ansehung dessen/ daß er noch nicht so gar lange Cardinal gewesen/ oder auch derer/ die unter den Cardinälen schon zu hohem Alter gekommen/ dann er war sonst schon über 50. Jahr alt/) nicht wahrnahm/ daß keiner auf seinen eigenen Nutzen gedachte/und Jedermann grosses Vergnügen an seiner Wahl hatte. Er ist jederzeit vor einen hoch-verdienten Mann gehalten worden/ hat sich niemahls um den Päpstlichen Stuhl beworben/ und ist niemahlen auß seiner Celle gefunden worden/ als wann ihn nothwendige Kirchen-Geschäffte darauß getrieben.

Diß ist bey dieser Wahl das Lächerlichste/ daß die Spanier einen Papst erwählet/ bey welchem sie sich grosses Nutzens und Vortheils nicht zu versichern;

sichern; Die Frantzosen / einen solchen / welchen sie zuvor außgeschlossen; Die jungen Cardinäle / einen rechtschaffenen Mann; Die Alten / einen Jungen; Die Medicæer einen Senenser / und die Barbarinen / einen / welcher nicht ihre Creatur ist. Das Scrutinium gieng sehr früh an / und befunden sich im Scrutinio und Accessu so viel Stimmen vor Chisio, so viel Cardinäle im Gemach waren / daß er also mit aller Einstimmung / welches sonst bey andern Päpstlichen Wahlen nicht zu geschehen pfleget / erwählet worden.

Diß ist alles richtig / sprach hierauf Arbiel / und ist über dem an ihm höchst zu rühmen / daß er sich bemühet hat / die Christliche Potentaten wider den Erb-Feind zu vereinbaren / auch den Frantzösischen Ubermuth mit Gedult über sich genommen. Daß aber diese Roxellane dieses Herrn Elter-Vattern Schwester gewesen seyn soll / ist noch so gewiß nicht; Zumahl nicht allein die wenige Glieder zwischen ihm und ihr einigen Zweiffel verursachen / sondern auch auß denen Authorn / die von Türckischen Sachen geschrieben haben / so wol / als auß dem beständigen Bericht / so man zu Constantinopel haben kan / von dieser Roxellane gewiß / daß sie eine Russin gewesen / und den Namen von ihrem Vatterlande bekommen habe. Der Ruff / antwortete Muley / oder Schrifften / mögen lauten wie sie wollen / so wird doch das Gegentheil behauptet auß ihren Brieffen / so sie ihren Verwandten nacher Sena zugeschrieben / und noch daselbst verwahret werden sollen / darinn sie dieselbige zu sich invitiret / ihnen Ehre zu erweisen. So sind auch Glieder genug zwischen beyden / man setze / daß Leonhard Anno 1520. gebohren sey / so laufft es leicht biß Anno 1555. ehe Alexander der jüngste Sohn gebohren worden; Laura Geburts-Zeit kan schon

Anno 80. fallen / und also ist keine unter denen allen zu alt / und Chilius kan sich schon zu der Roxellanen / die als ein Kind Anno 1525. gefangen worden / hinrechnen.

Diß hat alles / setzte Arbiel hinzu / seine geweisete Wege / aber das Einige / so mir einen Scrupel in dieser Sachen machet / ist / daß so viel Betrugs unter dem / was man von denen Türckischen Grossen / so auß Christlichem Geblüt entsprossen seyn sollen / spargiret hat / mit Durchläufft / und man dannenhero in die Gedancken gerathen muß / Eines sey so gewiß / als das Andere. Es fället mir hierbey ein / daß vor etwa 20. Jahren in Teutschland sich ein ansehnlicher Mensch aufhielte / mit 2. Dienern. Dieser nannte sich Mahomed Bey / oder Johann Michael von Cigala / Printz vom Käyserlichen Geblüt deß Ottomannischen Hauses / gewesener Bassa zu Jerusalem / deß Königreichs Cypern / Trabizond / etc. ist auch als ein solcher am Königlichen Dänemärckischen und andern Höfen tractiret und regaliret worden. Aber die Larve ward ihm abgezogen; Dann / als er noch selben Jahres wieder zuruck / und zu Leipzig ankam / ward er auf Chur-Sächsischen Befehl / als ein Betrieger / mit Arrest beleget / und muste auf der Pleisenburg Anno 1670. die Zwölfften halten / von dannen er nach Dreßden gebracht / wie es aber weiter mit ihm abgelauffen / ist mir nicht kund worden. Dann es war in der Zeit der Betrug geoffenbaret / und also kund worden / daß er nicht eins ein Türck / geschweige dann ein Printz von Käyserlichem Geblüte / sondern ein Wallache sey / der in der Stadt Travovisk von Christlichen / dabey auch reichen und wolhabenden Leuten gebohren. Nach dem Tode deß Vattern / der bey Matthias / Fürsten in der Moldau / in gutem Ansehen war / ward unser verlogener

ner Cigala in deß Fürsten Dienste an desselben Stelle wieder auf- und angenommen / und von demselbigen für nunmehr etwann 40. Jahren unter seines Residenten Leuten nach Constantinopel verschicket. Als er nach einiger Zeit von danen wieder zuruck kam / gerieth er in Freundschafft mit einem Priester / aber in noch genauerer Kundschafft mit dessen Weibe. Diese wuste ihrem in dergleichen Handel unbetriebenen Mann so viel Gutes fürzuschwatzen / daß derselbige glauben muste / es gehe alles so reinlich zu / als obs eine Taube verlesen habe / zumahl sie ihme fürschwatzte / der fromme Gast besuchte sie so fleissig wegen ihrer beyder lieben Töchter / derer er begehre. Also hatte der eingebildete grosse Printz Gelegenheit in dieser kleinen Haußhaltung sein eigen- beliebiges Gouverno anzustellen / und ist er vielleicht dazumahl Bassa in dem gelobten Lande gewesen / aber nicht lange; Dann es kunte so behutsam nicht verfahren werden / daß der gute Priester die Lunten nicht gerochen hätte / also ward es ruchtbar / daß der saubere Vogel / beydes / Mutter und Tochter geschändet habe / oder zum wenigsten gesinnet gewesen. Derer Ends braucht man keiner Marquetenterey in sothanen Bescheiden / und kan der Beutel nicht büssen / was der Halß zu verantworten hat / als bey der hiesiger Gegend wol geschicht: Also ließ der Waywode fleissig nach dem Bösewicht suchen / und wolte ihn ablohnen nach seinen Wercken. Dieser aber hatte schon Wind davon bekommen / was ihm für eine Kappe zugeschnitten sey / machte sich also fein säuberlich davon / als die Katze vom Tauben-Hause / und schlich nach Constantinopel / woselbst er so lang verblieb / biß der Waywode Matthias starb.

Da kam er wieder ins Land / in Hoffnung / es sey alles schon vergessen / suchte auch unter

denen

denen grossen Herren seines Landes Addresse; Als er aber vermerckte/ daß man ihn kenne/ und also die Straffe zwar aufgeschoben/ aber nicht aufgehoben/ kehrete er über Halß und Kopff wieder zuruck/ und weil er wol merckte/daß er daheim keinen festen Kopff auf dem Rumpff tragen könte/ ward er ein Türck/ oder vielmehr ein Renegade. Nach diesen bösen Thaten ist er von einem Ort zum andern in der Christenheit umher gelauffen/ und hat grosse Herren/ als ein naher Verwandter deß Groß-Türcken/ der auß Lieb zur Christlichen Religion alle seine hohe Dignitäten verlassen/ auf gut Roth-Welsch geschoren.

Womit hat er aber/ fragte Mehemet/ seine Betriegerey beschönen können? Arbiel antwortete: Er schneidet in seinem Lebens-Lauff/ so er drucken lassen/ auf/ daß er entsprossen auß dem gar alten und berühmten Geschlecht der Viconten de Cigala, und soll es also auß einander kommen: Scipio Cigala ward neben seinem Vatter in einer See-Schlacht Anno 1561. von den Türcken gefangen/und ließ sich überreden/ den Mahometischen Glauben anzunehmen/ da soll er nun/ wie der Aufschneider fürgibt/ unter dem Namen Sinan Bassa bald diese bald jene Charge erhalten haben/ die doch so bund durch einander specificiret worden/ daß seltsame Sprünge vom Hohen zum Niedrigen/ wider allen Warheits-Schein/darinn fürfallen. Endlich habe er geheyrathet die Canou Salie Suldana/ Sultan Achmets Tochter/ und der Sultanen Osmans/ Amuraths und Ibrahims/ (deß regierenden Sultans Vattern/) Schwester. Von diesem Scipione und seiner Käyserlichen Gemahlin führete er sich selbst her/ und erzehlet darauf/ der Länge nach/ seine grosse Thaten/ die in der Warheit keinem Amadisischen Helden weichen.

Hat

Hat aber / fragte der Printz / die Begebenheit mit Scipione Cigala einigen Schein der Warheit? Arbiel antwortete: In so weit / daß Sinan Bassa / sonst Cigala geheissen habe / er hat aber Sultans Solimans Tochter geheyrathet / und mit derselben mehr nicht als 2. Söhne gezeuget / der eine hieß Aly / der andere Mahomed. Der älteste Aly starb kurtz nach seinem Vatter Sinan / ohne Kinder / Mahomed nahm zur Ehe deß Sultan Mahomets Schwester Tochter / im Jahr 1594. Mit dieser hat er einen Sohn gezeuget / der auch Mahomed genennet worden. Dieser Knabe ließ ein Sinn-reich und behertztes / daneben aber auch ein lustig und fröliches Gemüth spühren / und ward dannenhero von Sultan Mahomed / und erfolglich von allen folgenden Sultanen biß auf den jüngst Abgesetzten hertzlich geliebet / und Giovan Capuci Bassa von demselben genennet / welches ein Titel / den der Käyser gemeiniglich denen giebet / die gewürdiget worden / mit dem Amt deß geheimen Thürhüters in dem Seraglio, und werden sie in allen geheimen wichtigen Verrichtungen gebrauchet. Nach der Zeit ist er zum General in Candien / und endlich zum Groß-Vezier gemacht worden / aber schon Anno 1654. verstorben.

Unter diesem Discurs kamen sie zu deß Printzen herzlichen Lust-Garten / woselbst sie mit einander abstiegen / und ließ der Printz alsobald einen Sclaven kommen / welcher eine Laute brachte / auf welcher er dem Printzen vorspielen muste / und obgleich der Sclav nicht viel / noch wol / darauf spielen kunte / so hatte doch Mehemet ein sonderliches Vergnügen an dieser Music / und rühmete sie seinen Gästen. Als Arbiel diesen Menschen so elendig spielen hörete / begunten ihm die Ohren weh zu thun / er nahm ihm aber

aber die Laute ab / stimmete sie nach seiner Weise / intonirte darauf ein schönes Liedlein / in Italiänischer Sprach / und spielete mit solcher wunder-schicklichen Anmuthigkeit darunter / daß alle Anwesende gäntzlich entzucket wurden / und schier ausser ihnen selber waren. Endlich wolte er die Laute wieder hinweg legen / aber Mehemet zog einen schönen Ring vom Finger / und überreichte ihn unserm Edlen Griechen / mit diesen Worten: Nun æstimire ich euch / mein Arbiel / für ein rechtes Muster der Europæischen Männer / ach Himmel! wie hat mir euere Music gefallen / sehet da! nehmet diesen Ring zum Zeichen meiner beständigen Freundschafft / dann ich habe die Zuversicht zu eurer Höflichkeit / daß ihr mich noch manchmahl durch dieses Instrument erquicken und erfreuen werdet. Jetzo aber müsset ihr noch ein paar Stücklein spielen / nach euerer eigenen Phantasie. Arbiel bedanckete sich gegen deß geschenckten Ringes sehr höflich / mit dem Erbieten / daß er ihn dem Printzen zu Ehren und ewigen Andencken seiner Freygebigkeit tragen wolte. Hierauf steckete er ihn an den Finger / nahm die Laute wieder zur Hand / und weil ihm der Verlust seiner Maria eben in Sinn kam / spielete er ein sehr trauriges Liedlein / und sang darunter einen Text in Griechischer Sprache / welchen keiner von den Anwesenden verstund. Er machte es aber alles so beweglich / daß den Zuhörern / gleich wie ihm selber / die Augen allerseits übergiengen. Hierauf recolligirte er sich ein wenig / und nachdem er einen Lab-Trunck gethan / spielete er ein lustiges Stücklein / daß den Zuhörern für Vergnügen und Freuden das Hertz im Leibe hüpffete / so sehr kunte er mittelst der Lauten die Gemüther der Menschen nach seinem Willen lencken / und bekennete ein Jeder / daß er

in

in diesem Stück seines Gleichen Lebenslang nicht gesehen hätte.

Als sie endlich mit einander sich wieder zu Pferde setzten/ und nach Hause ritten/ muste Arbiel am selbigen Abend zum Printzen gantz allein in ein prächtiges Zimmer kommen/ da er ihn folgender Gestalt anredete: Ich bin gezwungen/ mein werthester Arbiel/ euch mein Hertzenleyd zu klagen. Ich bin verliebt in eine Frantzösische Dame / welche vor 15. Tagen in meine Gewalt ist kommen / aber sie achtet meiner Liebe gar nicht/ wäre sie nicht so schön/ so würde ich mein Hertz gar bald von ihr abkehren / aber ihre ungemeine Schönheit und angebohrne fürtreffliche Minen haben mich dergestalt bezaubert/daß es mir gantz und gar unmöglich ist / von ihr abzulassen. Wil ich ihre Gunst durch Schmeicheley/ Charesse und gute Worte gewinnen / so lachet sie meiner / und bleibt beständig dabey / daß sie ihrem Liebsten nicht könne untreu werden. Wil ich dann Gewalt brauchen / so hat sie allwege ein kleines Stillet / welches sie alsofort entblösset / und es ihr selber auf die Brust setzet / darbey gebärdet sie sich noch weiter so abscheulich / daß man von ihr ablassen muß. Nun habe ich meine eintzige Zuversicht auf euch / mein Arbiel / euere Qualitäten sind also beschaffen / daß sie auch einen Stein bewegen möchten/nehmet die Laute / verfüget euch zu meiner Geliebten aber widerstrebenden Pindoresse, sehet zu / ob ihr sie bewegen könnet / daß sie mich liebe / erreichet ihr meinen Zweck/so soll euch frey stehen/wegzuziehen / wann es euch beliebet / und ich verehre euch darzu noch 600. Rthlr. auf den Weg.

Arbiel sagte ihm zu / alle seine Kräffte anzuwenden / damit er diese schöne Dame zu seiner Affection lencken möchte. Legte sich inzwischen diesen Abend

schlaffen / und am folgenden Tag räysete Phastuma über Land / unter einer Tunetanischen Convoy von 6. Reutern / nach Algiers / und so weiter / er küssete den Arbiel / und weinete von Hertzen / versprach aber schierkünfftig wieder zu kommen / und seine fernere Gesellschafft zu suchen. Er ersuchte den Printzen auch nochmahlen / daß er ihm seine Freyheit geben möchte / welches dieser zusagte. Mehemet ließ dem Arbiel die Laute auß dem Garten hohlen / welcher damit nach der schönen und holdseeligen Pindoresse sich verfügte / er muste bekennen / daß die Natur nichts an ihr vergessen / er setzte sich neben sie / und spielete so anmuthig / daß sie gestunde / wäre sie nicht verlobet / so könte sie keinen andern lieben / als den vollkommenen Arbiel. Dieser hingegen bemühete sich aufs äusserste / sie zu deß Printzen Willen zu bringen / aber sie sprach: Mein liebster Arbiel / wir sind beyde Christen / wäre es nicht besser / daß wir uns bemüheten wieder nach der Christenheit zu kehren / als in sothanem Greuel mit den Barbarn zu consentiren? Alle euere Arbeit / die ihr im Namen deß Mehemets anwendet / ist doch vergeblich / er wird mich lebendig nimmermehr zu seinem Willen haben. Dieses alles bekräfftigte sie mit theuren Eyden / daß Arbiel nicht mehr daran gedachte / wie er sie persuadiren möchte / vielmehr beredeten sie sich / welcher Gestalt es am füglichsten anzugreiffen / daß sie nach Franckreich kommen möchten. Sie nahmen über eine Weile Abschied von einander / mit dem Schluß / daß Arbiel dem Mehemet Honig in den Mund schmieren / und ihn überreden solte / die Pindoresse beginne von ihrer Härtigkeit schon etwas nachzulassen / inzwischen könne er alle Tage zu ihr kommen / biß zur Flucht behörige Anstalt gemacht sey.

Das XIII. Capitul/

Arbiel / Muley / Pindoresse und Hannoch nehmen die Flucht / finden den Dorila bey einem Arabischen Scheich / welcher folgends mit ihnen davon gehet / und ihnen sein Unglück erzehlet.

ER bestellete beym Printzen seine Sache sehr wol / aber derselbe bezeigete sich sehr bekümmert wegen seiner eintzigen Tochter / welche sich seit 8. Tagen her verlohren hatte / und ob er gleich etliche 100. Mann außgesandt / sie aufzusuchen / kam doch jetzo einer nach dem andern wieder / und wuste nicht das Geringste von ihr zu sagen. Dieser Verlust kränckete den Printzen gar sehr / und haben es 3. von der Prinzessin Dames, welche sie nach der See-Kante begleitet / allwo sie sich von ihnen abgestohlen / mit dem Leben bezahlen müssen / daß sie nicht bessere Acht auf die Prinzessin Thoas geschlagen hatten. Gleich wie aber diese Sorge den Printzen sehr ergriffe / also erquickete er sich hingegen wieder an der Zeitung / die man ihm brachte / daß die schöne Pindoresse endlich noch wol zu gewinnen sey. Arbiel inzwischen bedachte die fürgenommene Flucht gar reifflich / und wuste / daß sein Leben darauf stünde / im Fall es unglücklich für ihn solte ablauffen / daß nemlich sein Anschlag entdecket / oder er auf der Flucht entdecket würde. Wie er wieder zu der Pindoresse kam / gab ihm dieselbe zu erkennen / daß der gefangene Printz Hannoch / und die Prinzessin Thoas einander hertzlich geliebet / und daß diese allwege sich bey ihrem Vatter / dem Printzen Mehemet / bemühet hätte / seine Freyheit und Beylager mit ihr zu erlangen / als aber derselbe gar nicht darein bewilligen wollen / sondern den Printzen / vielmehr jüngsthin nach Con-

Constantinopel gesandt / da sey der Thoas allstets in grosser Bekümmernüß gegangen / und habe sich endlich gar verlohren / sey im übrigen eine löbliche und tugendreiche Prinzessin / die zum Christlichen Glauben leicht zu bewegen / und wünsche sie nichts mehr / als ihr dermahleins in Franckreich einige angenehme Dienste erweisen zu können / so wolle sie sich glückseelig schätzen / inmassen sie offtmahl von ihr besucht / und in ihrem Hertzen-Leyd von ihr getröstet worden.

Nachdem sie sich noch eine Zeitlang mit einander beredet / nahm der edle Grieche die Laute zur Hand / und spielete ein Stücklein / sang auch darunter ein Liedlein / in welchem er den Verlust seiner Maria bejammerte / worauß die verschlagene Pindoresse alsobald urtheilete / daß er verliebt wäre. Sie ließ sich aber nichts mercken / sondern schieden damahl von einander / und als Arbiel darauf sich gantz allein vor die Stadt hinauß verfügete / und seinem Fürhaben nachdachte / begegnete ihm Muley auch allein / welcher in tieffen Gedancken gieng. Als sie zu einander kamen / grüsseten sie sich / und Muley forschete / wie er so traurig umher wandele? Ich bejammere meine Gefangenschafft / antwortete dieser / und wünsche / wieder an der Christlichen Seiten zu seyn. Worauf Muley: Mein Arbiel / wollet ihr mir getreulich beystehen / so wil ich euch ein Geheimnüß offenbaren? Arbiel schwur ihm / verschwiegen und getreu zu seyn / darauf der Andere sich in folgende offenhertzige Erzehlung gegen ihm herauß ließ. Wisset / mein bester Freund / daß ich ein Sohn bin eines Frantzösischen fürnehmen Mannes / und daß ich in meiner Jugend von den Raubern auß Algiers am See-Strande bin gefangen worden. Zu Algiers hat

hat mich der Bassa selber so lange gar hart tractiret / biß ich mich beschneiden lassen / und den Mahometischen Glauben angenommen habe. Darauf habe ich nach den Meinigen schreiben lassen / daß man sich um meine Loßmachung vergeblich bemühete / weil ich schon verstorben wäre. Als ich das zwölffte Jahr meines Alters überstanden / sandte man mich dem Bey dieser Stadt / deß Mehemets Vatter / zum Geschenck / welchem so wol / als hernach seinem Sohn / dem Mehemet / ich manchen ehrlichen Ritter-Dienst erwiesen / und ein gutes Stück Geldes vor mich gebracht habe. Ich habe aber ein starckes Gelübde schon zu Algiers gethan / mein Geschlecht und Namen / auch mein Vatterland nimmermehr zu offenbaren / es sey dann / daß ich wieder bey den Meinigen wäre. Jetzo mercke ich / daß Mehemet mir verschiedene andere Türcken fürziehet / und meiner Diensten wenig eingedenck ist / dahero / und fürnemlich / weil mein Gewissen aufwachet / gehe ich mit den Gedancken schwanger / welcher Gestalt ich fordersamst wieder in Franckreich kommen möge. Wollet ihr mir nun beystehen / so wollen wir es auf gutes Glück wagen / und in einem Fischer-Both / (dann andere Schiffe können wir ausserhalb deß Hafens nicht bekommen /) unsere Flucht fortsetzten / und versuchen / ob wir unsern Zweck erreichen mögen.

Wem war diese Zeitung lieber / als dem Edlen Griechen? Er lobte sein Christliches Fürnehmen / und foderte einen Eyd von ihm / daß er das Jenige verschweigen wolte / was er ihm weiter zu offenbaren hätte / und darauf erzehlete er ihm sein Fürhaben / die schöne Pindoresse zu entführen / welches dem Muley sehr lieb war / jedoch mit dem Beding / daß ihr diese Dame heyrathen möchte / wañ sie mit einander glücklich zu den Ihrigen gelangeten. L 3 Ar-

Arbiel schwieg still von ihrer Verlobung / und sagte: Er möchte nur nach seinem guten Verstande alles anordnen / er wolle inzwischen dahin trachten / wie er die Pindoresse bewegen könte /- ihn zu lieben. Er gieng auch alsofort zu der schönen Gefangenen / und erzehlete ihr / was sie mit einander abgehandelt / und sie bekannte / daß ihr die Person dieses Muley allemahl sonders wol angestanden / und wäre sie nicht verlobet / so wolte sie sich gar leicht zu seinem Willen erklären. Arbiel hielte ihr für / daß sie ihm ihre Heyrath bey jetzigem Zustande nicht unmöglich machen müste / sondern sie solle sich also gegen ihm herauß lassen / daß sie ihn liebe / und das Ubrige ihren Eltern anvertraue. Dieses willigte sie ein / und darauf gieng Arbiel zu Mehemet / und hielte ihm seine gute Verrichtung vor / riethe ihn aber / daß das Frantzösische Frauenzimmer durch schöne Galanterien am ersten zu gewinnen wäre / wie sie dann schon sehr weit von ihrer vorigen Härtigkeit abgewichen wäre. Dieses war dem Printzen eine sonderbare Freude / welcher ein köstliches Thresour aufschloß / und dem Arbieln eine güldene Dose überreichte / darinn 20. köstliche Ringe von grossem Werth lagen / solche seiner geliebten Pindoresse in seinem Namen zu verehren. Der Grieche nahm dieses Præsent, und überreichete es am folgenden Tag der Frantzösischen Damen / da sie dann beyderseits in ihrem Hertzen sich darüber kitzelten / daß der Printz also unvermerckt hinters Liecht geführet wurde. Inzwischen / und weil Mehemet kurtz hernach ein wenig außritte / verfügte sich Arbiel mit Muley zu der Pindoresse / da sie sich mit einander bespracheten / und bekam Muley eine solche Resolution von ihr / daß er ihr nicht zumuthen kunte / in diesem Stande eine nähere von ihr zu fodern. Und die Warheit

heit zu bekennen / sie trug eine gute Affection zu ihm / die schier eben so groß war / als die Jenige / die sie ihrem verlobten Bräutigam schuldig war. Muley hatte zu seinem Fürhaben zwey Kleider über einander angeleget / dahero entkleidete er sich in einem Neben-Zimmer / und hinterließ der Pindoresse das seidene Unter-Kleid / um sich dessen auf der Flucht zu bedienen / und also schieden sie zu diesem mahl wieder von einander. Muley hatte die Aufsicht über 5. Sclaven / deren 2. Spanier / und die Ubrigen 3. Frantzosen waren. Diesen entdeckete er seinen Anschlag zu ihrer aller Freyheit / versahe sie heimlich mit Gewöhr / heurete bey Biserta ohnweit Tunis einen Fischer-Both / und ließ da hinein bringen / was sie auf der Flucht nöthig hatten.

Gegen den Abend kam Mehemet wieder herein / da ihn dann Arbiel zu der Pindoresse führete / welche ihm einen Kuß verwilligte / den er ihr mit einem kostbaren Kleinod / das er auf seinem Turban trug / zur Gnüge ersetzete. Und weil er sie schon gut zu seinem Humeur befand / ohne daß sie das Beylager annoch auf etliche Tage aufgeschoben wissen wolte / so schied er sehr vergnügt zu diesem mahl von ihr / und verehrete dem Arbiel 10. Pfund ungemüntzten Goldes wegen seiner guten Verrichtung. Als sonst Muley nunmehro alles zu ihrer Flucht veranstaltet / nahmen sie ihnen für / am folgenden Abend dieselbe für die Hand zu nehmen / worzu sich dann alles sehr wol anschickete / dann Printz Mehemet ward von der Sorge wegen seiner Tochter / und von der Freude / wegen der schönen Pindoresse dergestalt angegriffen / daß er kranck ward / und den gantzen Tag deß Bettes hüten muste / wie demnach die Abend-Stunde heran nahete / gieng Arbiel und Muley zu der Pin-

doresse / welche das Manns-Kleid angeleget / und die güldene Dose zu sich gestecket hatte / sie führeten die Dame unvermerckt auß ihrem Gemach / und weil Muley überal wol angesehen / ward ihm der Weg nirgends versperret / also giengen sie mit dem Thorschliessen alle 3. zur Stadt hinauß / und gab Muley vor / daß er fischen wolte / welches er zu thun gewohnt war. Wie sie nun auf das Feld kommen waren / sprach Muley: Ihr lieben Hertzen / lasset uns ein wenig allhier verziehen / biß es tunckel worden / dann ich habe noch einem fürnehmen Gefangenen die Freyheit zugesagt / welchen wir mit uns nehmen wollen. Er erzehlete weiter / welcher Gestalt er dem gefangenen Printzen Hannoch Bereitschafft angeschafft / mittelst deren er sich von jenem Thurn an der Stadt-Maur herab lassen / und zu ihm kommen würde / um mit ihnen nach Franckreich zu gehen / weil er doch dieses Orts seines Lebens keines Weges gesichert wäre. Dieser Entschluß gefiel den andern überauß wol / als welchen das Unglück dieses Printzen sehr nahe tratt / dannenhero lobeten sie deß Muley Fürsichtigkeit / und nachdem sie ein wenig hinter einem Zaun verzogen / und es schon gantz tunckel war / da tratten sie zu dem bezeichneten Thurn / woselbst Muley ein kleines Pfeifflein erschallen ließ.

Gleich hierauf sahen sie den gefangenen Printzen sich vom Thurn hernieder lassen / es war aber der Strick zu kurtz / daß er auf 2. Mann lang nicht zur Erden reichete / dannenhero muste er sich mit einem hohen Sprung vollends in Freyheit setzen / wodurch der arme Herr ein Bein verrenckete / welches ihm solche Schmertzen verursachte / daß er nicht darauf tretten kunte. Arbiel und Muley erwiesen anjetzo eine grosse Freundschafft an ihm / in dem einer um den andern /

dern/ den verletzten Hannoch auf den Schultern fort-trug/ und solcher Gestalt kamen sie erst gegen den anbrechenden Tag bey dem bestelleten Both an/ daselbst funden sie die 5. Sclaven mit allem wol versehen/ was sie auf der Räyse nöthig hatten. Sie trugen den Printzen da hinein/ welcher ihnen allerseits ihrer Bemühung halben von Hertzen danckete / und alle seine Dienste offerirte/ dafern er ihnen dermahleins damit könte zuträglich seyn. Die Sclaven küsseten dem Muley die Knye / und schwuren ihm mit Gut und Blut biß in den Tod beyzustehen. Sie hatten nicht viel Zeit übrig / sich allhier länger aufzuhalten / dannenhero legten die Sclaven Hand an die Ruder/ und lieffen zur See hinein. Ehe sie aber dessen sich versahen/ erblicketen sie über 50. grosse und kleine Schiffe im Wasser / welches ihnen einen Argwohn verursachte/ daß ihre Flucht schon ruchtbar/ und der Printz ihnen in dieser Nacht hätte nachsetzen lassen. Dannenhero zohen sie sich bey Zeiten wieder nach dem Ufer / und verbargen sich zwischen den Klippen und Gesträuß daselbst.

Es war ihr grosses Glück / daß sie sich mit etwas Speise versehen hatten / dann sie hatten das Hertz nicht / im Lande etwas zu kauffen/ um nicht verrathen zu werden / und hoffeten in der zukünfftigen Nacht durchzusetzen / und die hohe See zu erreichen. Gegen den Mittag schlugen sie Feuer / und weil es ihnen an Holtz dieses Orts nicht gebrach/ legten sie an/ und die Sclaven bereiteten etwas zu essen. Es schmeckte ihnen sehr wol/ und nach gehaltener Mahlzeit stieg einer von den Sclaven auf einen hohen Felsen / kam aber bald wieder zu der Gesellschafft / und erzehlete / wie das gantze Feld hin und her voll zerstreueter Menschen zu Pferde/ und zu Fuß/ lieffen/ worauß Arbiel und seine

Gesellschafft alsobald Unrath vermercketen / und weil sie ihnen nichts anders / als einen abscheulichen Tod für Augen zu stellen hatten / im Fall sie in deß Mehemets Gewalt kommen würden / als hielten sie sich so heimlich und verborgen / als immermehr möglich war / sie verstecketen sich / daß auch kein eintziger Mensch sie hätte finden mögen / wofern sie nicht durch ein ander Geschick entdecket wären worden.

Eine Stunde nach Mittag kamen etliche Hunde zu ihnen heran geschnuffelt / welche alsobalden anfiengen zu bellen / als sie Leute in diesem Gehäge funden / darauf kamen auch bald hernach Menschen / und weil Printz Mehemet schon diesen Morgen früh überal seine Botten außgesandt / und dem Jenigen eine grosse Verheissung gethan / der ihm die Pindoresse wieder schaffen würde / so mercketen diese zween ankommende Türcken bald / daß diese verkrochene Leute die Jenigen seyn müsten / darum es dem Mehemet zu thun war. Einer davon wandte sich alsobald um / mehr Leute zu holen / der andere aber nöthigte ihn / bey ihm zu bleiben / und vorher mit diesen Leuten zu reden. Als Arbiel sich nun in solcher grossen Gefahr sahe / ruffte er: Ach wehe! wir sind mit einander deß Todes / dafern uns diese Leute verrathen. In demselben Augenblick wandte sich einer von den Türcken / zuckete den Säbel / und spaltete damit seinem eigenen Cammeraden den Kopff / dessen sich die versteckte Leute zum höchsten verwunderten / aber Jener ritte näher hinzu / sprang vom Pferd / steckete den Säbel in die Scheide / und halff ihnen bald auß dem Traum / indem er sich zu Arbieln lenckete / denselben küssete / und fragte / ob er den Dorila nicht mehr kennete?

Es ist nicht zu beschreiben / wie hefftig Arbiel erstarrete /

starrete / als er diesen jungen Araber sahe. Er hatte schon genugsamen Bericht erhalten / daß dieser samt der andern Gesellschafft im Archipelago umkommen ware / dannenhero hielte er ihn vor ein Gespenst. Dorila aber lachete / und sprach: Ach mein werthester Herr / zweiffelt nicht daran / daß ich der rechte Dorila bin. Dem Himmel sey Danck / daß ich euch wieder gefunden habe / als woran meine gantze Wolfahrt hanget. Diesen meinen Cammeraden habe ich um eurer Erhaltung willen erschlagen / damit ihr durch ihn nicht verrathen würdet / dann Printz Mehemet hat diesen Morgen außgesandt / etliche Entlauffene aufzusuchen / und ihm wieder zuzusenden / da dann dieser mein Cammerad / der einer von deß Printzen Leuten ist / euch alsobald verrathen wolte. Arbiel fragte anjetzo den Dorila / ob er dann allein auß dem Schiffbruch jensmahls bey Candia entkommen wäre? Dieser sprach: Als ein Jeder mit Rettung seiner Person bedacht war / da warff auch ich mich in die See hinein / weil ich in meiner Jugend mich im Schwimmen gar fleissig geübet hatte. Ich hatte meinen Brieff stäts bey mir / und solcher Gestalt bin ich auf eine Klippe kommen / von welcher ich am folgenden Tage durch ein vorbey-seeglendes Schifflein abgeholet ward. Mit diesem fuhr ich nach Coron in Morea / und daselbst setzte ich mich auf ein klein Italiänisches Schifflein / wie wir aber 6. Tage geseegelt / wurden wir von einem Rauber auß Tunis genommen / und wer im Streit nicht blieben / ward zum Sclaven gemacht / was mich anlanget / habe ich mich darauf beruffen / daß ich ein Araber / und Bedienter deß Königs Larisc seye / solchem nach hat man mich nicht weiter angehalten / sondern man hat mich zu einem Arabischen Fürsten / der sich ohnweit

von ihnen niedergelassen / und von dem Printzen Mehemet ein grosses Stück Landes um Vieh und baares Geld erhandelt / geschickt. Dieser Fürst/der sich Schichta nennet / hat mich um den Zustand seines nächsten Bluts-Verwandten / deß Königs Larisc gefraget / und nachdem ich ihm eine Heimlichkeit entdecket / hat er mich seithero als seinen leiblichen Sohn gehalten. Und nun wünsche ich/ mein Arbiel/ in eurer Gesellschafft fordersamst nach Franckreich zu kommen. Arbiel war voller Freuden / als er den Dorila neben sich sahe/fragte aber/ ob er ihm von den andern der Gesellschafft nichts zu sagen wuste/ inmassen ihm ein Englischer Matrose erzehlet / daß er allein sein Leben salvirt. Das kan wol seyn / war deß Dorila Antwort/ daß ihm der Matrose ein solches eingebildet / und kan ich in Warheit mich nicht besinnen/ was damahl in der Todes-Angst und höchsten Confusion geschehen/ da ein Jeder nur auf sich / und nicht auf seinen Nächsten/ bedacht seyn kunte. Doch kan ich dieses wol sagen / daß ich keinen von unserer übrigen Gesellschafft nach mir in der See gesehen/sondern sie wolten mich vielmehr bereden / daß ich bey ihnen auf dem Schiff bleiben solte / welches aber hernach gar untergangen ist. Auß dieser Erzehlung/ welche mit deß Englischen Matrosen seiner/meist überein kam/ schöpffete Arbiel schlechten Trost / er beweinete vielmehr den Tod der lieben Seinigen / und war von Hertzen bekümmert.

Dorila tröstete ihn / so viel an ihm war / und hielte ihm für / daß sie jetzund auf ihre Erhaltung bedacht seyn müsten / zu solchem Ende wolle er zu dem Arabischen Fürsten sich erheben. Ob ihm nun Arbiel gleich solches widerrieth / auß Beysorge / sie möchten dadurch mit einander in Lebens-Gefahr gerathen/ so wuste

wuste ihm doch Dorila diese Sache dergestalt fürzumahlen / daß er endlich davon ritte / und darauf kam auf den Abend der Schichta selber mit zween beladenen Eseln / auf welchen allerhand Speisen und Geträncke waren.

Als er einen gewissen Ort in diesem Gehöltze erreichet / ließ er die mitgenommene Leute daselbst verziehen / und er selber / samt Dorila / führeten die beladene Thier vollends zu der flüchtigen Gesellschafft / da sie einander grosse Ehrerbietigkeit und Affection erzeigeten / insonderheit ersuchte der Schichta / deß Dorila sich treuhertzig in Franckreich anzunehmen / und wofern sie sich nur noch 3. Tage allhier aufhalten würden/in welcher Zeit er sie mit Essen und Trincken reichlich versehen wolte / so könten sie alsdann in GOttes Namen ungehindert in die See lauffen/und sich nach dem Frantzösischen Ufer umsehen.

Gegen Abend erhub sich der Fürst wieder nach seinem Schlosse mit Dorila / dieser aber kam am folgenden Tage wieder / und weil man spührete / daß damahlen das Gewässer nicht mehr mit so häuffigen Schiffen durchsuchet würde / nahmen sie ihnen vor / in der folgenden Nacht fortzugehen / ehe sie an diesem Orte möchten ertappet werden / dann weit davon sey doch allwege das Beste vor den Schuß.

Dorila hatte sich zu dem Ende auch schon bereit gemacht / allemahl mit ihnen zu gehen / und erachtete es vor sein höchstes Glück / daß er seinen Arbiel wieder gefunden hatte / wünschete doch dabeneben auch / daß er den Perelennio wieder hätte / oder denselben wenigstens in Franckreich antreffen möchte / dafern er anders von den Fischen nicht allbereit wäre verzehret worden / welches ihm in seinem Hertzen leyd seyn solte.

Dein

Dem Printzen Hannoch war inzwischen der verrenckete Fuß nach deß Orts Gelegenheit von einem Frantzösischen Sclaven / der ein Balbierer seiner Kunst / wieder eingesetzt und verbunden worden / darauß er merckliche Linderung spührete / also / daß er denselben wieder auf die Erde setzen / und nebst den andern darauf forthincken kunte. Wie nun der völlige Abend herein gebrochen / machten sie sich auf / und giengen mit sanfften Schritten nach dem Both.

Als sie sich daselbst eingeschiffet / mercketen sie / daß derselbe nun seine volle Ladung hatte / darum schlugen sie die Ruder ins Wasser / und wann die Sclaven müde / legten die Ubrigen Hand an / damit sie auß dieser Gegend bey Zeiten fortkommen möchten. Sie arbeiteten die gantze Nacht / in welcher sich ein hefftiger Wort-Streit unter den Spanischen und Frantzösischen Sclaven erhub / diese Leute trugen allwege einen innerlichen National-Haß wider einander / aber durch deß Printzen / Muley und Arbiels Authorität / ward ihr Streit geschlichtet / daß ein Jeder schweigen solte / sonst wären sie Hand-gemein worden / und hätten sich allerseits in Leib und Lebens-Gefahr gesetzet.

Das XIV. Capitul /

Arbiel und seine Gesellschafft kommen auf eine Insul / woselbst ein Frantzoß nach erlittenem Schiffbruch zu ihnen kommt / und erzehlet / daß der Chur-Fürst von Brandenburg gestorben sey.

NAchdem am folgenden Tage die Sonne aufgegangen war / sahen sie sich umher / und kunten kein eintziges Schiff erblicken / das ihnen verdächtig vorkommen wäre / dessen sie sich von gan-

tzem Hertzen erfreueten/ und wacker fortruderten/ biß sie etwa die Spanische Insel Pantalarea / welche sie ehest zu erblicken hoffeten / erreichen / und sich daselbst in völlige Sicherheit setzen möchten. Aber gegen den Mittag erhub sich ein starcker Wind / wodurch sie nach Westen geschlagen wurden / gantz von dem Wege nach der bedeuteten Insel Pantalarea. Dieser Wind ward immer hefftiger / und weil sie besorgeten / der Both möchte durch die starcke Wellen in Gefahr gesetzt werden / ward ihnen nicht gar zu wol bey dem Handel. Endlich erhuben sich die Wellen sehr hoch / und schlugen den Both nach einer kleinen Baum-reichen Insel / welches ihnen zumahl angenehm war. Als sie den Strand derselben erreichet/ funden sie viel Stücke von zerscheiterten Schiffen/ als einen jämmerlichen Zeugen eines erbärmlichen Unglücks. Sie sprungen aber bey Zeiten an Land / zogen den Both mit den Ubrigen hernach / und halffen ihnen auch herauß. Nachdem sie den Both an eine Baum-Wurtzel angebunden / setzten sie sich nieder / und truckneten ihre Kleider an der Sonnen. Bald hernach erblicketen sie Jemand in der See auf einem Stück Holtz / welcher ein Mann war / der Schiffbruch gelitten hatte / und als er zu ihnen kam / erzehlete er / daß er auß Marsilien mit einem Schiff abgelauffen / um nach Sicilien zu gehen / er sey ein Frantzose auß Roan/ und hätte das Schiff vor 12. Stunden an einer verborgenen Klippen sich zerstossen / daher es alsobald mit allen Leuten untergangen/ er allein sey auf diesem Stück Holtz/ welches er in der Gefahr ertappet / davon geschwummen/ und danckete dem Höchsten für Erhaltung deß Lebens. Arbiel war begierig etwas Neues zu wissen auß Europa / dannenhero forschete er bey diesem Frantzosen / der sich Der-

nier nennete/ was er Gutes mitzutheilen hätte. Weil er aber sehr abgemattet/ daneben hunger- und durstig war/ theileten sie ihm vorher etwas mit/ daran er sich erholete/ und als er sich guten Theils erquicket/ seine Kleider auch wieder trucken worden/ setzte er sich neben die andern/ und erzehlete ihnen folgende neue Begebenheiten von Europa:

Ich muß/ sprach er/ meinen Herren zufoderst den tödtlichen Hintritt deß grösten Capitains von Teutschland/ nemlich deß Chur-Fürsten von Brandenburg/erzehlen/als welcher am 29. April den Weg alles Fleisches gewandelt/ er hatte eine geraume Zeit kranck gelegen/ nachdem aber endlich die Schwachheit täglich zugenommen/ und keine Besserung bey deroselben zu vermuthen gewesen/ haben sich auch dieselbe zu einem Christlichen Abschiede willig bereitet/ wie sie dann vor dero seeligen Hintritt alle Durchläuchtige Printzen und Ministros vor sich forderten/ einem Jeden absonderlich valedicirten/ vor allen aber dem Chur-Printzen eine glückliche Regierung anwünscheten/ ja so offt sie ihn nur sahen/ segneten/ und deroselben/ sonderlich die vertriebene Reformirten höchlich recommendiret und befohlen. Gegen die Ministris aber bedancketen sich Ihro Chur-Fürstl. Durchl. vor geleistete treue Dienste/ nebst hertzlicher Bitte/ fernerhin deß gantzen Landes Bestes nach dero Hintritt äusserstes zu suchen. Als nun ein Jeder mit thränenden Augen solchem nach zu leben angelobet/ nahmen Se. Chur-Fürstl. Durchl. von allen einen Hertz-brechenden Abschied/ da dann die Chur-Fürstliche Gemahlin und Kinder fast in Thränen zerschmoltzen. Inzwischen blieben stäts 4. Prediger bey deroselben/ und nahm die Schwachheit je mehr und mehr zu/ so/ daß sie Letztlich wegen der Geschwulst/ so sich nach und nach zum Hertzen

zog/

zog / nicht mehr ligen kunte / sondern durch Jemand mit den Armen sitzend musten gehalten werden. In 4. Tagen und 3. Nächten vor dessen Ende / hat man auß seinem Munde nichts als Seegen / Bitten / Gebett und Vorbitte gehöret / so gar / daß auch die Prediger gestehen müssen / daß sie mehr Lehre und Trost von demselben empfangen / als sie ihm gegeben / und in solchem Zustand blieben dieselbe biß am 29. April / da dieselbe Morgens zwischen 9. und 10. Uhr / im 69. Jahr ihres Alters / endlich sanfft und seelig verschieden. Die Betrübnüß deß gantzen Landes ist nicht zu beschreiben / inmassen ein jeder rechtschaffener Unterthan / dieselben als dero leiblichen Vatter beklagt / weil sie von deroselben / wehrender dero 49. Jährigen Regierung nit anders gehalten worden. Nach diesem tödtlichen Hintritt / hat dessen Successor und ältester Printz Anordnung gemacht / daß in allen Kirchen dessen Landen abgelesen werde / ein

Formular, der Notification, welche der Durchläuchtigste / Großmächtige Fürst und Herr / Herr Friederich III. Marggraf zu Brandenburg / deß H. Röm. Reichs Ertz-Kämmerer und Chur-Fürst / rc. wegen deß betrübten / jedoch höchst seeligen Hintritts auß dieser Sterblichkeit dero nunmehr in GOtt ruhenden Herrn Vattern / deß Durchl. Großmächtigen Fürsten und Herrn / Herrn Friederich Wilhelms / Marggrafen zu Brandenburg / deß H. Röm. Reichs Ertz-Kämmerern und Chur-Fürsten / rc. rc. rc. zusamt einem angehengten Gebett / bey Antrettung dero Regierung abzulesen verordnet.

ES ist leyder! mehr dann zu viel bekandt / daß der Allmächtige GOtt nach seiner allezeit heiligen Vorsehung einen grossen Riß in Israel gethan / und unsern unvergleichlichen / in aller Welt groß geach-

ten Chur-Fürsten und Landes-Vatter / den Durchläuchtigsten / Großmächtigen Fürsten und Herrn / Herrn Friederich Wilhelm / Marggrafen zu Brandenburg / deß H. Römischen Reichs Ertz-Cämmerern und Chur-Fürsten / 2c. 2c. 2c. Am jüngst-verwichenen 29. April / war der Sonntag / so von der Barmhertzigkeit GOttes den Namen empfangen / Morgens um 9. Uhr / auß diesen seinen Reichen und Landen / welche er mit unsterblichem Ruhm biß ins 49. Jahr beherrschet / zu sich ins ewige Reich versetzet hat. Ihr Geliebte im HErrn / fasset euere Hertzen in stiller Gelassenheit bey diesem grossen Fall / und bedencket / daß es nicht von ungefähr geschehen / sondern / daß der Herrscher Himmels und der Erden / durch diesen heiligen und grossen Todten / auch ein lebendiges Zeichen seines Zorns / und zugleich seiner Gnade / vor die Augen leget. Wir haben einen Herrn verlohren / der uns fast ein halbes Seculum durch / mit einer ungemeinen Vätterlichen Liebe und Treue regieret / der die Centner-schwere Regierungs-Last seine Lust- und Zeit-Verkürtzung seyn lassen / der für uns gewachet / damit wir ruhig schlaffen möchten / der zum öfftern sein gesalbtes Haupt / seine hohe Person / O unvergleichliche Liebe! aufgeopffert / und der Todes-Gefahr entgegen gestellet hat / damit wir leben / und unter unseren Weinstöcken und Feigen-Bäumen deß Friedens und der Ruhe geniessen möchten / in dessen Schooß wir unsere Häupter zur Ruhe und Sicherheit niederlegten; Einen Herrn / welchen GOTT nicht allein mit allen Tugenden und Gaben außgerüstet hatte / so einen Regenten groß machen können; Besondern / welchen er mit so vielen Siegen und Gnaden gekrönet / daß unter seiner Regierung dieses Chur-Hauß-Brandenburg durch den Anwachs so
vieler

vieler grossen und herzlichen Lande / noch eins so groß und mächtig geworden / als es vorhin nie gewesen / ja dessen Namen er so hoch in aller Welt erhoben / daß auch die entlegnesten Völcker und Lande / wann sich ein Unterthan deß Chur-Fürsten von Brandenburg darinnen angegeben / demselben Liebe erwiesen / und nach dem grossen Chur-Fürsten gefraget; Die Feinde aber dieses hochlöblichen Chur-Hauses / ja so gar die Erb-Feinde Christliches Namens / darvor erzittert haben; Einen Herzn / welchen GOtt außersehen hatte / um durch Ihn grosse Dinge in aller Welt zu thun; Welcher seine Regierung zur Zeit eines fast allgemeinen blutigen Krieges / wodurch seine meiste Lande öde und wüste gemacht / ja gar in die Asche geleget / angetretten / welcher selber grosse und schwere Kriege mit den grössesten Potentaten inn- und ausser Europa geführet / und allezeit gesieget / so / daß sein Schwerdt nimmer leer zuruck gekehret; Welcher eine Stütze und sichere Zuflucht aller Betrangten / ein Schutz aller Nothleidenden gewesen / durch welchen GOtt wacklende Kronen mehr als einmahl befestiget / durch Krieg bezwungene und verheerte Provintzien und Lande restituiret / und zu vorigem Flor gebracht; Welchen gantz Teutschland vor seinen Beschirmer und Erretter öffentlich erkannt und außgeruffen; Einen Herzn / welcher eine Säule und Beschützer der bedrängten Evangelischen Kirchen gewesen: Dann / ach! wie viele seynd jetzo in seinen Landen / die als Fremdlinge / von Hauß und Hof / von Weib und Kind / von Eltern / von Brüdern und Schwestern / von den theuresten Pfänden dieses Lebens / ja von allem / was in der Welt pfleget werth geachtet zu werden / verjaget / und ins Elend getrieben / in Ihm ihr Vatterland / ja einen Vatter /

Pfleger / Versorger / und alles / was sie verlohren / wieder gefunden; Welche er in seine Arme aufgenommen / gegen dieselbe den gesegneten Zepter von Brandenburg außgestrecket / und sie nicht weniger / als seine angebohrne Unterthanen erquicket und geschützet / auch in seinem Letztern dieselbe unserm jetzigen Gnädigsten Chur-Fürsten und Herꝛn zum höchsten anbefohlen und recommendiret hat; Endlich einen Herꝛn / welcher ein so glorwürdiges Leben / als ein Heiliger beschlossen: Wir stehen hier vor GOtt / und müssen alle Heucheley von uns entfernet seyn lassen / müssen aber Euer Christliche Liebe zur seeligen Nachfolge anzeigen / daß / wo unser nunmehro in GOtt ruhender Chur-Fürst / in seinem Leben / und durch seine Helden-Thaten verdienet / groß geachtet zu werden / er gewiß in seinem Sterben noch grösser / ja unvergleichlich gewesen; So / daß die Prediger selber / welche ihm in seinem Letzten beygestanden / und nach ihrer eigenen Bekanntnüß von ihm mehr Lehre und Trost empfangen / als sie ihm gegeben haben / außzuruffen gezwungen worden: Unsere Seele sterbe den Tod dieses Gerechten. In 4. Tagen und 3. Nächten / vor seinem Ende / hat man auß seinem gesegneten Munde anders nichts als Seegen / Bitte / Gebett / Vorbitte / und Liebes-Bezeugungen gegen sein theures Blut / seine in Thränen fast zergehende Gemahlinne / und Chur-Fürstliche Kinder / ja / auch gegen seine Diener / Lande und Unterthanen / gehöret; Diese heilige Seele bezeigte nicht das geringste Verlangen nach denen Reichen dieser Welt / nach der Macht und Herꝛligkeit / welche sie biß ins 69. Jahr besessen / und welche sie in dem Moment verlassen solte; Sie achtete solches alles vor Koth / gegen der überschwenglichen Liebe Christi; Sie sehnete sich nur nach

nach den Vorhöfen GOttes / und rieff ohn Unterlaß: Wann werde ich dahin kommen / daß ich GOttes Angesicht schaue! Und: Komm HErr JEsu! ach komm balde / balde / ich bin bereit! Ihre Augen waren stäts gegen Himmel gewandt / und starreten in der Begierde nach GOtt; Und solcher Gestalt ist sie wieder dahin gefahren / von wannen sie gekommen. Einen solchen heiligen / einen solchen grossen / einen solchen gütigen / einen solchen unvergleichlichen Herrn und Landes-Vatter nun haben wir verlohren / und zwar / so viel uns Sterbliche betrifft / auf ewig: Die Krone unseres Hauptes ist dahin / der Jenige / auf den wir unsere Sorgen legeten / der für uns wachete / indem wir unsere Ruhe und Sicherheit fanden / ist nicht mehr unter uns; Die Pfosten und Grund-Säulen unseres Landes erzittern und beben / weil die Hände / so sie erhielten / kalt und erstorben seynd; Ach! daß unsere Augen Thränen-Quellen wären / welche diesen unersetzlichen Verlust gnugsam beweinen könten / daß wir doch bedächten / daß unsere Sünden / die Sünden deß Landes / denselben verursachet / und daß uns GOtt einen Zorn-Kelch eingeschencket hat / den wir anjetzo außtrincken müssen. Aber ach der Güte GOttes! er schläget uns / aber er verbindet uns auch wieder / er verwundet / aber er heylet auch wieder. Er reisset von unserem Throne unseren David / aber er setzet zugleich wieder hinauf einen Salomon / einen Würdigen Sohn eines grossen Vatters / und schencket uns gleich bey dem Antritt seiner Regieruug so viel Gnaden-Zeichen seiner Güte und Barmhertzigkeit / daß wir klärlich darauß erkennen können / daß GOtt noch über dieses Chur-Hauß waltet / und den Zepter desselben auß den Händen deß verstorbenen grossen Chur-Fürstens in die Hände seines Würdigsten Sohnes / dem Drl. Groß-

mächtigen Fürsten und Herrn / Herrn Friederichs deß Dritten / Marggrafens zu Brandenburg / deß H. Römischen Reichs Ertz-Cämmerers und Chur-Fürsten / 2c. 2c. 2c. geleget hat: Dann ist es nicht ein Gnaden-Zeichen / daß der hochseeligste Chur-Fürst eben so lange hat leben und regieren müssen / biß er dieses hochlöbliche Chur-Hauß auf den Gipffel der Glückseeligkeit gebracht / und dasselbe vor aller Welt mächtig und forchtbar gemachet? Ist es nicht ein Gnaden-Zeichen / daß diese Veränderung eben zu der Zeit geschehen / da alles in Friede und Ruhe / und man in allen Chur-Fürstlichen Landen / O grosse Güte GOttes! von Krieg und Krieges-Geschrey nichts weiß? Ist es nicht ein Gnaden-Zeichen / daß / gleich wie niemahlen vorhin bey diesem Chur-Hause geschehen / also auch wir jetzo unter keine Tutel oder Vormundschafft kommen / sondern unserer theurer Chur-Fürst mit einem gestärcketen Arme / reiffen Verstande / und in einem Männlichen Alter die Regierungs-Last über sich nimmet? Ist es nicht ein Gnaden-Zeichen / daß uns GOtt wieder einen Herrn giebet / in welchem wir von seiner zarten Kindheit an / die Gottesfurcht / und alle / einem Regenten anständliche Tugenden veneriret haben? Von welchem wir versichert seyn / daß er GOtt nicht weniger fürchte / und nicht geringeren Eyfer und Treue vor seine bedruckte Evangelische Kirche und heiliges Wort habe / als sein GOtt-seeligster Vorfahr? Daß er auch seine Lande und Unterthanen von Hertzen / und wie ein Vatter seine Kinder / liebet? Ist es nicht ein Gnaden-Zeichen / daß dieser würdige Sohn von seinem sterbenden grossen Vatter / so vielen und so offt wiederholeten Seegen hat empfangen müssen / als wir von keinem in der Schrifft lesen? Dann die Ertz-Vätter
hatten

hatten nur insgemein einen Seegen / welchen sie im Letzten außsprachen ; Aber dieser Vatter hatte so viele Seegen übrig / als offte er nur den Sohn erblickete; Wie kan es dann nun dem Durchläuchtigsten Chur-Fürsten / desselben Chur-Fürstlichem Hause / ja allen seinen Landen und Unterthanen / welche in Ihm gesegnet seyn werden / immermehr an Seegen ermangeln? Ist es nicht ein Gnaden-Zeichen / daß dieser unser Gnädigster Chur-Fürst und Herr / seines hochseeligsten Herrn Vattern Andencken so theuer und werth hält / daß er nimmer ohne Thränen desselben erwehnet / durch dessen treue Anführung er so wol in Friedens- als Krieges-Zeiten / seine Lande und Unterthanen wol zu regieren / und zu beschützen / erlernet hat / und dannenhero sich dessen unschätzbare Qualitäten und Tugenden / als ein Model zur Nachfolge vorstellet / auch anjetzo fürnehmlich dahin geflissen ist / wie er desselben Gedächtnüß durch Bezeugungen eines ungemeinen Kindlichen Respects und Liebe verewigen möge? Ist es nicht ein sonderbares Gnaden-Zeichen / daß die erste Sorge / so dieser unser Durchläuchtigster Chur-Fürst bey Antrettung seiner Regierung bezeuget / diese gewesen: Daß das Kirchen-Gebett möchte eingerichtet / und GOtt der Allmächtige um eine gesegnete und glückliche Regierung inbrünstig angeruffen werden? Nun HErr / du Herrscher Himmels und der Erden / du siehest und hörest es von deinem heiligen Throne ; Er / Dein Diener / unser werther Chur-Fürst / suchet dich / du wirst dich dann auch finden lassen / mit dir / und durch dich alleine wil er regieren / wil er Thaten thun; Er hat uns vorgeschrieben / wie wir dich jetzo anruffen sollen / hilff / daß es von gantzer Seelen geschehe: Und darum / ihr Geliebten in dem HErrn / werffet

euch nieder auf die Knye eurer Hertzen / und sprechet mir mit Mund und Hertzen nach:

O Du grosser und heiligster GOtt / durch welchen die Könige regieren / und die Fürsten herzschen / und vor dem alle Macht und Gewalt dieser Erden nichts ist / als Staub und Asche / wir ligen allhier für deinem Angesichte mit zerschlagenem Hertzen / dann du hast uns ein hartes widerfahren lassen / du hast den Jenigen / welchen deine Allmächtige Hand über uns erhoben / und unter dessen Zepter wir so lange Zeit her / Schutz / Ruhe und Zufriedenheit gefunden / wieder von uns sündhafften / sterblichen Menschen weggenommen / und ihme an statt dieser Zeitlichen Kronen / die Ewige und Unverwelckliche geschencket. Ach HErr / unsere Sünden / die Sünden deß Landes seynd es / die solches verdienet haben / du hast den Gerechten hingeraffet / für dem Unglücke / und wer ist es / der darauf mercket? Nun O GOtt! wir erkennen dennoch deine Gnaden-Hand und Vätterliche Güte auch unter der Zorn-Ruthe; Deine Güte ist es / daß du unsern Vättern / und uns einen so grossen Regenten / als der GOtt-seeliger Chur-Fürst gewesen / gegeben / denselben so lange Jahr über uns glücklich herzschen lassen / und unter seiner Regierung uns alle mit einander / so wol in Geist- als Weltlichen und Hauß-Stande mit unzehlichen vielen Gnaden und Seegen überschüttet hast; Deine Güte ist es / daß / da du den Leuchter deines heiligen Evangelii an vielen Orten hinweg gerucket / du dennoch denselben nicht allein unter uns erhalten / sondern noch vielmehr befestiget / auch seinen Glantz noch über andere außgestrecket hast; Deine Güte ist es / daß unser GOtt-seeligster Chur-Fürst den Vorschmack deß Himmels / und der ewigen Freuden / schon vor

seinem

seinem Tode empfunden / und ein so preiß-würdiges Leben mit einem so seeligen Tode beschlossen hat; Deine Güte und Barmhertzigkeit ist es / daß es mit uns noch nicht gar auß ist / daß / ob wir zwar unsern David verlohren / du dennoch seinen Thron mit Friede und Gerechtigkeit befestiget / und einen Salomon wiederum darauf erhoben hast / bey welchem wir schon vorlängst die reiche Gaben der Weißheit / und deß Verstandes / so du durch deinen Geist in ihn geleget / zu unserm höchsten Trost verspühret haben. Siehe! O HErr / dieser dein Diener / unser Gnädigster Chur-Fürst / Landes-Vatter und Herr / Herr Friederich der Dritte / leget vor deiner H. Majestät Kron und Zepter / so er von dir empfangen / nieder / und erwartet alleine von deiner Gnaden Hülffe / daß du seine Arme und Hände stärcken / und dieselbe tüchtig machen wollest / den Brandenburgischen Zepter nach deinem Willen würdiglich zu führen. Er erkennet / daß er alles / was er hat und ist / von dir alleine empfangen / und ist begierig / dir / und deines Namens Ehre alles wieder aufzuopffern; O HErr / gesegne und überschütte Sr. Chur-Fürstl. Durchl. mit himmlischem Seegen / rüste sie auß mit Krafft auß der Höhe / den Rath deines Willens zu vollführen; Erhalte sie bey langem gesunden Leben / und verleyhe daß es Ihro nimmer ermangeln möge / an einem / der auf Ihrem Stuhl sitze / biß ans Ende der Welt; Laß ferner deine Evangelische Kirche unter Chur-Fürstl. Durchl. Schutz und Schirm grünen und blühen. Du / O HErr / hast dieselbe zum Pfleger / und zu Säug-Ammen deiner Kirchen gesetzet / du hast sie bereits mit einem heiligen Eyfer um die Ehre deines Hauses bekleidet / Warheit und Friede lieben sie von Hertzen / O hilff / daß unter Ihrer gesegneten Regierung deines

Namens Ehre weit außgebreitet werde / und dein armes bedrångtes / und grossen Theils verfolgtes nothleydendes Håufflein / Schutz / Trost und Erquickung finden möge. Erhalte unter uns den lieben Frieden / damit ein Jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum der süssen Früchte deß Friedens geniessen und haben möge / wovon er den Dürfftigen geben könne; Wann es aber die Noth thäte / die Waffen zu ergreiffen / O! so lehre du / O GOtt / Sr. Chur-Fürstl. Durchl. Arme streiten / und wider ihre Feinde siegen; Zeuch du alsdann vor dieselbe auß / und verleyhe Jhro einen Sieg über den andern / laß auf ihre Feinde Schrecken und Furcht fallen / und erfülle hergegen mit Muth und Stårcke alle die Jenigen / so vor sie streiten. Lasse sie die Gerechtigkeit / auch Rechte und Gerichte überal Hand haben / auch wol bedencken / daß sie das Schwerdt der Gerechtigkeit von deiner Hand empfangen / und also dasselbe auch nach deinen Gebotten werden führen müssen; Gib Jhro zur Seiten getreue Diener / in Friedens- und Kriegs-Zeiten / welche nicht vor sich / sondern zu beforderst deine Ehre / und dann ihres Herrn und deß Landes Bestes suchen. O GOtt / du hast Jhro Chur-Fürstl. Durchl. viele und herrliche Lande / auch unzehliche Unterthanen gegeben / ach! verleyhe Jhro gehorsame und getreue Unterthanen / welche allezeit bereit seyn mögen / ihr Gut und Blut vor dieselbe willig aufzuopffern. Verbinde die Hertzen deß Landes-Herrn und der Unterthanen mit Liebe an einer / und Treue an der andern Seiten unter einander / damit Treue in ihren Landen wohne / und Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Gib / daß Sr. Chur-Fürstl. Durchl. Augen sich allezeit nach den Frommen im Lande umsehen / und sie das Gute belohnen / und

das Böse straffen. Gesegne uns alle unter diesem gesegneten Zepter/ hilff/ daß in unsern Thoren und Ring-Mauren/ auf unsern Feldern/ in unsern Häusern/ unter unsern Heerden/ in unsern Wassern/ nichts als Seegen/ Heyl und Wolfahrt zu spühren sey/ und wir also unablässige Ursach haben/ deinen heiligen Namen mit Lob und Preiß zu verherzlichen. O HErr hilff! O HErr erhöre! O HErr laß wol gelingen!

Laß ferner/ O GOtt! deine Gnade und Güte walten über Sr. Chur-Fürstl. Durchl. hertzgeliebte Gemahlin/ unsere jetzo regierende gnädigste Chur-Fürstinne und Landes-Mutter Durchl. pflantze deine Liebe und Furcht in ihrer Seelen; Erhalte dieselbe/ wie deinen Aug-Apffel/ bey ihrem jetzo gesegneten Zustand/ bewahre sie für allem Unfall und Schaden/ entbinde sie zu rechter Zeit mit Glück und Seegen/ und hilff/ nach deinem gnädigen Willen/ daß sie Ihr. Durchläuchtigstes Gemahl/ dieses Chur-Hauß/ und alle ihre Lande und Unterthanen mit einem lebendigen und gesunden Chur-Erben erfreuen möge/ gib ihr im übrigen/ was ihr Hertz wünschet/ und erfülle ihren Mund mit Freuden.

Siehe auch mit den Augen deiner Güte/ Barmhertzigkeit und Trostes an/ der höchst-betrübten Verwittibten Chur-Fürstinne Durchl. O HErr/ du hast nach deinem unerforschlichen Rath und Willen das Band einer höchst-beglückten und ungemeinen Liebe und Ehe aufgelöset/ du hast ihr den besten Theil von ihrem Hertzen entrissen/ ihr Mund ist voll Traurens und Klagens; Du allein/ O GOtt/ kanst Trost verleyhen/ ach HErr/ laß ihr denselben nicht entbrechen; Erhalte sie ihren lieben Kindern zu Trost/ und laß dein Heyl und deinen Seegen kräfftiglich

über sie walten. Die Chur-Fürstl. Prinzessine und Tochter / wollest du auch ferner wachsen und zunehmen lassen/ an Weißheit/ Alter und Gnade bey GOtt und den Menschen. Ingleichem lasse dir in Gnaden befohlen seyn/ alle übrige Chur-Fürstl. Herren Brüder und Geschwister / und verleyhe / daß auf dieselbe der reiche Seegen ihres nunmehro in dir ruhenden Herrn Vattern zweyfach bekleiben möge. Alle andere Königl. Chur-Fürstl. und Fürstliche Anverwandten dieses Chur-Hauses/ halte in deinem Schutz und Obhut geschlossen; Erbarme dich unser aller/ und laß dieses unser inbrünstiges Gebett durch die Wolcken zu dir dringen / um deß theuren Verdienstes deines geliebten Sohns JEsu Christi Willen / mit dessen heiligen Worten wir diese unsere Andacht beschliessen.

Unser Vatter/ 2c.

Das XV. Capitul/

Die Flüchtige Reformirten bekommen in Engelland Beysteur. Der Chur-Fürst von Sachsen räyset in Holland. Neue Declaration, wegen der Religion in Engelland / und warum dieselbe nicht mag abgelesen werden.

IM übrigen/ und damit ich meinen Herren auch etwas anders erzehle / so hat man die Frantzösische verfolgte und geflüchtete Protestanten in Engelland / im Anfang deß Maji mit einer genugsamen Beysteur soulagirt/ und nachdem die Commissarien/ die vor solche daselbst gesamlete Gelder distribuirt / hat Se. Maj. deßfalls von denselben ein kurtzes Verzeichnuß begehret/ wohin / und auf was Weise die gesammlete ansehnliche Summen verwandt

wandt worden / welche dann darauf auß den Büchern und Rechnungen zu Londen Sr. Königl. Maj. eingelieffert haben / folgenden Extract: Die Zahl der Jenigen Frantzösischen Protestanten / so durch die Charité sind gebessert / und mercklich geholffen worden / beträgt sich auf 15500. Personen / nemlich / 13500. inn- und rund um Londen / und 2000. in unterschiedlichen Städten und See-Häfen / allwo sie gelandet sind. Von diesen sind 140. Familien / bestehend in Personen von Qualität und grosser Extraction. 143. Prediger mit ihren Familien. 144. Familien Rechts-Gelehrten / Advocaten / Ministri, Kauff-Leute / und andere übrige Bürgerliche Personen. Die Ubrigen sind Handwercks-Leute / Künstler und Acker-Leute.

Den Personen von Qualität / und ihren Familien sind Wochentlich bißhero gewisse Summen distribuirt worden / auch sind ihre Kinder bey Leuten untergebracht / und werden in den besten Handlungen und Trafiquen auferzogen. Der Jenigen aber / welche Soldaten von Profession sind / sind viel unter die Königliche Trouppen und Regimenter gestecket / andere sind zu See-Affaires employrt worden / und der Rest nach Teutsch- und an der Nord-Länder recommendiret. Die Prediger ebener massen sind unterhalten durch beständige Persiones, und ihre Kinder aufgebracht / entweder fürnehmen Leuten zu dienen / oder sonst etwas Redliches zu lernen. Eine gleiche Zustattung ist auch an kräncklichen Personen widerfahren / wie auch denen / die Alters halben zur Arbeit untüchtig befunden worden / einem Jeden / nach dem man gesehen hat / wie es die Noth erfordere / für den gemeinen Mann / Handwercker / Kauff-Leute / und andere.

Also sind die meisten wieder in solchen Stand gesetzet worden / daß sie ihre vorige Kunst und Wissenschafft / worinn sie aufferzogen / gebrauchen können / indem man ihnen die nothwendige Instrumenta und andere Sachen herbey geschaffet. Letztlich sind bey 600. Menschen nach West-Indien gebracht / andere haben solche Dienste erwählet / worzu sie am füglichsten gelangen können. Uber dieses alles sind 15. Frantzösische Kirchen durch diese Bey-Steuer erbauet worden / 3. in Londen / und 12. in andern Grafschafften und Provintzen / über die Vorigen / so bereits allda gewesen. Und ob es zwar nicht leicht zu begreiffen stehet / wie 40000. Pfund Sterlings / (welches die Summa ist der bißher geschehenen Collectation,) so lange Zeit fast 16800. Menschen haben Unterhalt geben können / in dem die meisten davon gantz nackend und dürfftig gewesen / so ist doch alles durch die verständige Anordnung der Königl. Commissarien also reguliret worden / daß ein Jeder nach seinem Rang sein Contentement gehabt / ja etlichen Familien / Jeder 100. Pfund außgetheilet worden / so / daß keiner genöthiget worden / offentlich zu betteln / und insonderheit die / so nach West-Indien gehen / haben sehr schöne Allmosen / und genugsame Verehrungen von mitleydigen Hertzen bekommen.

Auß Brüssel hat man sonsten vom Ende deß Aprils / daß daselbst ein Minne-Bruder / so nach der Seiten von Turlemont betteln gewesen / da er mit seinem Korb voll Fleisch zurück kam / durch drey Soldaten zu Pferde unter Weges angegriffen worden / welche ihm das Fleisch abgefodert haben. Er nicht faul / setzt den Korb auf die Erde / und sagte / wer es haben wolte / könte es hinnehmen. Mitler weil / da einer von den Reutern abgestiegen war /

setzte er sich behend auf dessen Pferd / und eylet nach seinem Kloster / und weil er das beste Pferd hatte / kunte er von den andern nicht eingeholet werden / sondern wolten sie das Pferd wieder haben / musten sie ihm den Fleisch-Korb selber zum Kloster nachführen.

Im übrigen / so hat sich der Chur-Fürst von Sachsen über Hamburg nach Holland verfüget / allwo er im Beginn deß Maji angelanget / und sich sehr freygebig und prächtig erwiesen hat. Die Herren Staaten / und insonderheit der Printz von Oranien / haben ihm grosse Ehre angethan / und allenthalben durch gewisse Deputirten begleiten lassen / und weil der Chur-Fürst gern eine Esquader Orlochs-Schiffe sehen wolte / dieselbe aber jüngst von Holland außgesandt worden / also ward er am 5. Maji, Morgens um 10. Uhr durch Se. Hoheit / den Herrn Printzen von Oranien auß seinem Logiment im Haag abgeholet / und nach Schevelingen begleitet / allda sie sich in einem kleinen Pinckjen / so hinten eine grosse / rothe / weisse und blaue Flagge abwehend führete / von dem Herrn von Duyrenworden / von Amerongen / von Dyckvelt / von Gravemoer / und vielen andern grossen Herren vergesellschafftet / embarquiret / und ihren Cours nach einer Esquadre von 17. Kriegs-Schiffen / so ohngefähr anderthalbe Meilen in der See lagen / auf 12. biß 14. Faden Wasser in einem halben Mond rangiret / unter dem Commando deß Vice-Admirals Almonde, welcher / so bald er ihre Annäherung vernommen / alsbald 2. von seinen leichtesten Fregatten / nebenst einigen bemannten Schluppen / dem Herrn Chur-Fürsten und Sr. Hoheit entgegen sandte / auf welche sie sich begaben / und also unter Lösung der Stücke auf allen Kriegs-Schiffen / die sämtlich alle ihre Flaggen und Wimpels wehen

liessen /

liessen/ an deß Vice-Admirals Boord kamen. Se. Chur-Fürstl. Durchl. ward durch Sr. Hoheit deß Tags trefflich tractiret / zu welchem Ende vorher alle grüne Gewächse und Erfrischungen / die gegenwärtige Jahrs-Zeit mit sich bringet/ dahin geschicket waren / bey dem Gesundheit-Trincken wurde das Geschütz gelöset. Der hohe Westen-Wind / und nachgehends Nordliche Wind mit Stille verursachte/ daß inzwischen die Schiffe/ wiewol einige unter Seegel gewesen / einander / als in einer See-Schlacht nicht begegnen kunten; Und nachdem Sr. Chur-Fürstl. Durchl. und Sr. Hoheit biß um 5. Uhr deß Nachmittags allda geblieben / sind sie unter dem Donnern von allen Schiffen von dannen geschieden/ welches so lange geschahe / biß Ihro Chur-Fürstl. Person den Fuß wieder aufs Land gesetzet. Sie wurden auf gleiche Weise durch die zwo leichtesten Fregatten / biß nahe an den Strand / auf 4 oder 5. Faden Wasser begleitet / und durch obgemeldte Schlupen ans Land gerudert. Gleich vor Sr. Chur-Fürstl. Durchl. und Sr. Hoheit Ankunfft im Lande / war Ihro Königl. Hoheiten / die Frau Prinzessin von Uranien vom Haag an dem Strand arriviret / ihre Ankunfft zu sehen; Die anwesenden Außländischen Ministri, befunden sich auch allda / und unter andern der Herr Chevallier Campricht und Colone, Käyserlicher und Königlicher Spanischer Envoyes, die deß vorigen Abends in Haag angelanget waren / und neben diesen eine so grosse Menge Volcks / dergleichen allda in langer Zeit nicht gesehen worden: Denselben Nachmittag hat Sr. Chur-Fürstl. Durchl. nebenst vielen grossen Herren den Tour à la mode in dem Vor-Holtz gefahren.

Man sagt/ daß zwischen den General-Staaten

und diesem Durchl. Chur-Fürsten ein gewisser Tractat geschlossen / Krafft dessen höchst-besagter Chur-Fürst sich verpflichtet / denen Niederlanden allemahl mit einer grossen Anzahl Milik beyzustehen parat zu seyn. Nachdem endlich dieser großmüthige und liberale Herz / auch Brüssel und andere Oerter in den Niederlanden besehen / und allwege hoch respectiret worden / ist er endlich über Aach / Cölln / und Franckfurt wieder nach seinen Landen geräyset. Es soll ihm aber diese Räyse über zwo Thonnen Goldes zu stehen kommen.

Als der Frantzose hierauf still schwieg / sprach Arbiel: Monsieur! Ihr seyd jetzo in eurer Erzehlung nicht gar weit mehr von Engelland / saget mir doch einmahl / wie es in selbigem Land stehet / wegen der Religion? Was die Religion belanget / war die Antwort / hat man dieser wegen daselbst keinen Streit / inmassen die Freyheit derselben allen und jeden vom Könige gegeben worden. Seit dem aber der König so hart auf die Abschaffung deß Testes und der Pœnal-Gesätze gedrungen / und jüngsthin eine abermahlige Declaration herauß gegeben / welche die Geistlichkeit abzulesen sich geweigert / hat es etwas scharff angehen wollen / inmassen die Engelländer vermercket / daß diese Declarationes nicht so sehr die Freyheit der Gewissen und Religionen / als die Catholischen ins Land zu locken ersonnen sind / weßwegen dann die sämtliche Geistlichkeit mittelst deß Ertz-Bischoffs von Cantelberg und anderer Bischöffe / (etliche wenige außgenommen /) eine Schrifft aufgesetzt / selbige dem König auf den Knyen præsentirt / und sich entschuldiget haben / daß sie diese Declaration nicht ablesen könten / worüber zwar der König entrüstet / und die Principalesten in den Tour gefangen setzen lassen /

als man sie aber vor Gericht führete / und ihnen eine hohe Burgschafft zumuthete / um auf den nächsten angesetzten Termin wieder zu erscheinen / da drungen sich die Edelleute mit Macht herzu / und wolte ein Jeder die erste Burgschafft leisten / wodurch der König sehr alterirt worden / und die gefangenen Geistlichen auf eine geringe Burgschafft loß gelassen / auch beschlossen haben soll / die Jenige dritte Declaration, welche hat sollen herauß kommen / biß auf weitern Bescheid ligen zu lassen. Damit aber meine Herren wissen mögen / wie die jüngste Declaration deß Königs vom 7. Maji, N. C. dieses Jahrs lautet / zeige ich ihnen solche in dieser Schrifft:

Jacobus Rex.

DJe Conduite, die wir gehalten haben / ist bey allen der Zeit Gelegenheiten dergestalt beschaffen gewesen / daß die Welt von unserer Verharrung und Unbeständigkeit in unsern Resolutionen überzeuget seyn muß. Nichts desto weniger / auf daß leichtglaubige Leute durch die Boßheit einiges listigen und schnöden Volcks nicht verleitet werden / haben wir für dienlich geurtheilet / zu erklären / daß unser Vornehmen / seit dem 14. April deß 1687. Jahrs nicht verändert worden / da wir unsere Declaration vor die Freyheit der Gewissen / in folgenden Terminis publiciren lassen:

JAcobus II. von GOttes Gnaden / König in Schottland / Engelland / etc. Dieweil wir die grosse Mißethaten und Vermegenheiten / die eine sehr lange Zeit unter vielen von den Unterthanen unsers alten Königreichs / der Religion halber / zum Præjuditz der Regierung / und der Commercien im Schwange gangen / behertziget / und verlangen die Einigkeit /

Friede

Friede und Liebe unserer Unterthanen zu erhalten/ und daß sie ihre schuldige Unterthänigkeit gegen uns erweisen; So haben wir auß Königlicher Sorge und reiffer Erwegung/ desselben resolviret/ unsern Perdon, vor alle die Jenigen/ die sich gehorsam erzeigen werden/ unter folgenden Bedingungen publiciren zu lassen. Daß alle Preßbyterianer in ihren eigenen Häusern mögen predigen/ aber nicht im Felde/ oder Scheunen/ und in ihren Predigten nichts anziehen sollen/ welches unsere Authorität oder Prærogativen/ so durch die Gesätze bestätiget sind/ angehet/ auch nichts vortragen/ welches nach einiger Verrätherey schmecket/sondern allein die Gemüther der Unterthanen gegen Uns/ und gegen einander/ in Liebe verbinden/ und sich auf keine andere Weise/ als nach unserm Königlichen Willen und Belieben/ verhalten/ bey Straffe/ daß alle dasselbige Null/ und von keiner Würden seyn/ und die Gesätze wider sie in Execution gestellet werden sollen. Die Quacker sollen gleichfalls nach ihrer Gewonheit/ das freye Exercitium geniessen. Ferner/ cassiren wir alle Gesätze/ so durch die Parlamenten/ von Zeit zu Zeit/ wider die Catholischen gemacht worden/ und vergönnen ihnen zugleich die freye Ubung ihres GOttes-Diensts/ als wann sie unsere Particulier Permission unter unserm grossen Siegel hätten; Jedoch/ daß sie keine öffentliche Procession halten/ oder Kirchen einnehmen/ weil wir resolviret sind/ die Bischöffe und Orthodoxen Prediger/ in ihren Rechten und Privilegien wider alle Invasiones und Eingriffe zu beschirmen. Wir verbiethen imgleichen unsern Unterthanen einige andere Eyde und Teste/ als folgende/ abzulegen/ nemlich/ daß sie sollen schwören/ Uns/ als Oberhaupt/ über alle Personen und Sachen zu erken-

erkennen / und die Waffen niemahlen wider Uns zu ergreiffen / unter was Prætext es auch seyn kan / sondern Uns und Unsern Nachfolgern / in Unserer obersten Macht schützen helffen wollen.

Die darauf folgende nähere Königliche DECLARATION.

Seit dem Wir nun diese Declaration accordiret/ ist Unsere fürnehmste Sorge gewesen/ dieselbige ohn Unterscheid ins Werck zu stellen. Worzu Wir durch viel Adressen/ und andere Versicherungen / die Wir von Unsern Unterthanen / von allerhand Sorten empfangen/als Beweise ihrer Vergnügung und Unterthänigkeit/von Tage zu Tage encouragiret worden / und wir zweiffeln nicht / es werde das bevorstehende Parlament die Würckungen davon deutlich spühren lassen / und daß das nicht vergeblich gewesen/ was Wir beschlossen haben / alle Unsere Kräffte anzuwenden/ zu Feststellung der Freyheit der Gewissen/ auf so rechtmässige und billige Fundamenta, daß sie nimmermehr sollen können verändert werden / und einem Jeden die freye Ubung der Religion / zu allen Zeiten zu versichern / und daß er davon ins Künfftige/ die Frucht/so zu deß Königreichs allgemeinen Besten sich erstrecket/ werde geniessen. Es ist eine solche Sicherheit / die Wir wünschen / sonder Furcht und Zwang zu seyn von Eyden und Testen / die durch etliche Regierungen unglücklich anbefohlen worden / aber niemahls gehandhabet werden können: Und soll Niemand mehr durch diese Wege zu Aemtern und Verrichtungen / welche treuer Dienste Vergeltungen seyn müssen / erhoben werden. Derohalben beschliessen Wir / daß nicht allein alle gute Christen/ sondern auch alle / welche ihnen die Macht und Wol-

fahrt

fahrt dieser Nation zu Hertzen gehen lassen / und sich in Außführung dieses Wercks zu Uns halten werden / ohne Unterscheid ihre Beförderung zu gewarten haben sollen. Einige von Unsern Nachbarn / werden vielleicht hierdurch einigen Nachtheil leyden / und zum Theil die grossen Vortheile / die sie gegenwärtig geniessen / verlieren / so die Freyheit der Gewissen / in diesen Königreichen / welche sie besser / als alle andere Reiche und Herren deß gantzen Erd-Bodens machen werden können / wird fest gestellet werden. An diesem grossen Werck zu arbeiten / sind Wir verpflichtet gewesen / in Unsern Ländern unterschiedliche Officirer / Civil und Militaire zu verändern / als nicht glaubend / daß Jemand von den Jenigen / welche an Feststellung deß Friedes / und Vergrösserung ihres Vatterlandes / zu arbeiten sich wägern / mit Billigkeit in Unsern Dienst employret werden sollen. Dieses ist / was Wir hertzlich wünschen / gleich wie alle nit interessirte Personen / die nicht præoccupiret sind / in der Conduite Unserer Regierung mercken können / auch durch die Beschaffenheit Unserer Flotte und Armee / welche durch die gute Ordre / die Wir geben werden / allezeit in solchem / und noch bessern Zustand seyn sollen / dafern es die Sicherheit / und Ehre der Nation erfodert. Wir recommendiren diese Considerationen allen Unsern Unterthanen / und wünschen / daß sie das Glück / so sie gegenwärtig geniessen / erwegen / und erkennen mögen; Daß seit 3. Jahren / daß es GOtt gefallen / Uns zu dem Thron zu eleviren / nicht zu sehen gewesen / daß Wir so ein Printz seyn / als von welchem Unsere Feinde die Welt haben abschrecken wollen. Dann Unser fürnehmster Zweck ist allezeit gewesen / ein Vatter / und kein Unterdrücker Unsers Volcks zu seyn / davon Wir keine grössere

Beweise geben können / als mit unsern Unterthanen einig zu seyn / sie von allerhand widrigen Gedancken / und allen so übel fundirten Jalousien zu entschlagen / und zu dem nächsten Parlament Deputirten zu erwählen / die das Jenige / so zum Besten / und Nutz der Monarchie, zu dem Thron / darzu Uns GOtt erhoben / begonnen / vollführen helffen / indem wir gesonnen seyn / ein Parlament, welches zum längsten im nächstkünfftigen November zusammen kommen soll / zu beruffen.

Gegeben / in Unserm Hof zu Witthal / den 7. Maji / 1688. und Unserer Regierung im 4. Jahre.

Hierauf folget nun ein EXTRACT

Derer Beweg-Gründe / warum die Englische Geistlichkeit die Ablesung dieser Declaration wägert.

DAß / gleich wie der Adel gleicher massen urtheilet / und Vorschmack davon hat / daß das Abschaffen deß Testes / und der Pœnal-Gesätze zu dieser Zeit eine Stuffe ist / das Papstthum einzuführen / und das Ablesen der Declaration in der Kirchen / ob es schon das Papstthum nicht directè einführet / dennoch ihnen die Kirchen-Thüren öffnet; Daß die Geistlichen dardurch nichts als Schande / den Haß der Protestanten / und ihren eigenen Verderb zu erwarten haben. Da sie / aufs ärgste davon zu reden / wann ja der König dieses alles als einen hartnäckichten Ungehorsam aufnehmen wolte / (wie es ihre Feinde bey ihm sonder Zweiffel vormahlen werden /) ihren eigenen Ruin / ohne den Ruin der Nation / ihnen auf den Halß laden werden / und daß er lieber alles außstehen / als zu dem Fall der besten Kirchen in der Welt die

die Hand darleihen wolle. Daß kein Prediger der Kirchen von Engelland darein consentiren kan: 1. Weil nach den Gesätzen alle Bediente/ vor ihr Thun/ Red und Antwort geben müssen/ daß keine Macht von höhern/ noch von deß Königs niedrigen Officirern selber/ viel weniger der Staats Ministern wegen/ die Einführung unrechtmässiger Befehle excusiren kan/ daß darum alle Bedienten/ was sie thun/als ihr eigen Werck ansehen müssen; Daß/weil nach der Maxime der Gesätze der König nichts Ubels thun kan/ weil das Gesätz für deß Königes offentlichen Willen gehalten/ und von ihm nicht geglaubet wird/ daß er etwas darwider befehlen werde/ daß die Diener alles Böse/ das sie außrichten/ verantworten/ und daß daher niemand/ was ein Printz wider die Gesätze deß Landes/ oder die Gesätze GOttes befihlet/ wie groß auch seine Authorität seyn mag/ gehorchen kan/ wo er solches nicht als sein eigenes Thun/ wil machen. 2. Daß die Prediger der Religion noch mehr hierunter verpflichtet sind/ weil sie für die Seelen Sorge tragen/ und wol zusehen müssen/ daß das Jenige/ was sie in den Kirchen öffentlich vorlesen/ wider die Gesätze deß Landes und der Kirchen Bestes/ nicht lauffe; Daß die Prediger nicht als gemeine Außruffer geachtet werden/ sondern das/ was sie ablesen/ recommendiren müssen/ daß sie darum nichts/ als was sie für gut erachten/ lesen mögen; Daß das Lesen so viel/ als etwas dem andern einloben und lehren ist; Daß/ da sie eben die Declaration, die sie nicht approbiren, vorlesen/sie das Volck betriegen; Und so man das offentliche Lesen und Recommendiren/ distinguiren/ und das Erste ohn Gutheissen/ was gelesen wird/ mit einem guten Gewissen den König zu gehorsamen/ thun kan und

 müsse/

müsse / so wurde man auch Predigten vor die Transsubstantiation, das Anruffen der Heiligen / den Bildern zu dienen / und andere Catholische Homilien / wann es Se. Maj. befihlet / mit einem guten Gewissen thun können und müssen; So man dargegen sagen wolte / daß dergleichen Homilien wider die Lehre der befestigten Kirchen streiten / die Declarationes thun es auch / und so die Declaration wider die Gesätze gelesen werden / muß mit den Homilien dergleichen geschehen. 3. Daß er für feste stellet / daß der König die Lesung / weil die Declaration genugsam publiciret ist / nur begehre / die Gemeine glauben zu machen / daß sie die Geistlichen approbiren / und sie als eine Dancksagungs Addresse, so durch die Geistlichen ingemein gewägert worden / passiren zu lassen / da doch die Addressen alleine zur Dancksagung deß Königes vor seine Verheissungen in Faveur der Englischen Kirchen sich erstrecken / und viel unschuldiger / als das Lesen der Declaration in den Kirchen gewesen sind. So man hiergegen einwendete / daß das Lesen ein gezwungen Werck und tieffer Gehorsam gegen Sr. Maj. bey dem Volck geachtet werde / er darauf antwortet / daß / ob schon etliche es so ansehen / dennoch die Geistlichen nicht excusiren könne / wann sie lesen und recommendiren / was wider ihre Gewissen und Urtheil streitet. Daß die tapffersten und verständigsten Leute sie deßwegen gewißlich vermaledeyen / und sie für Verräther der Kirchen / und Estaats halten / und Niemand das Lesen gerne sehen werde / als die dadurch ihren Vortheil wider die Kirche und die Religion zu erlangen vermeynen; Daß sie / wann sie recht herauß gehen / keiner Excusation von Jemand bedürffen / und die sie nun excusirten / wann sie die Sache recht erwegeten / wol hellere Augen bekommen

kommen wurden / daß / so andere sagen wurden / daß sie solche wol vorlesen / aber darbey sagen könten / daß es nicht ihre / sondern deß Königes Meynung sey / solches sich doch zur Zeit deß GOttes-Dienstes nicht schicke; Daß sie auch auf die Frage / warum sie es dann verlesen / da sie es doch nicht approbirten / nicht wurden antworten können; Und daß das blosse Sagen / daß es deß Königs Begehr sey / ihren Consens nicht würde außschliessen / sondern vielmehr mit in sich begreiffen / und daß die Leser deß Buchs von den Sports zu den Zeiten Caroli I. Vor-Bilder desselben seyn; Daß / angesehen die Prediger / um aller dieser Ursachen Willen ihre Approbation durch das Lesen darstellen / würden sie es nicht thun mögen / weil die Declaration wider die Constitutiones der Englischen Kirchen / die sie unterschrieben / lauffet / eine unumschrenckte Duldung / so durch das Parlament 1672. unrechtmässig erkläret / und durch die Christliche Kirche zu allen Zeiten verdammet worden / in sich begreiffet; Dem Volck durch die Geistlichen selber Erlaubnüß nicht mehr in die Kirche zu kommen / und in die Messe und heimliche Zusammenkünfften zu gehen / mit deß Königes Beliebung geben thut; Die dispensirende Macht / welche die gantze Constitution der Englischen Kirchen umkehrete / und sie ohne deß Parlaments Authorität nicht einführen dürffen / lehret die Erwählung der Parlaments-Herren / die den Test und Pœnal-Gesätze vernichten / gegen welche Meynung die meisten Edelleute sich gesetzet / recommendiret / und die frommen Patrioten / die ihre liebste Pfande / nebenst einem guten Gewissen / die Gunst ihres Printzen / und viel considerable Aemter lieber haben verlieren / als zu Abschaffung deß Testes / u. s. f. ihre Einwilligung geben

wollen / daß was sie zum Verderb der Englischen Kirche urtheilen / condemniret; Daß derhalben Jemand / der das thun durffte / nichts kan fürchten; Daß sie sich selber / und alle ihre Fürnehmen / und dergleichen / dadurch wider die Lehre der Schrifft zum Spott machen; Und daß das Verlesen allen Liebhabern der Englischen Kirche viel Ungemach verursachen würde; So würden auch die Geistlichen niemand / wegen nicht Haltung der Gesätze und Religion bestraffen können / so sie selber nichts darfür wagten / und niemand wegen Abschaffung deß Testes / und der Pœnal-Gesätze beschuldigen / weil sie es durch das Ablesen der Declaration recommendirten; Daß die Edelleute / die aufs äusserste dargegen gewaget / als sie in allen Englischen Kirchen sich verwiesen sahen / vielleicht sich mit ihrem Printzen versöhnen / und der Kirchen kein geringes Untheil dardurch zugefüget werden möchte. Daß man die Reden / daß hierauf der Untergang der Englischen Kirchen nicht erfolgen werde / nicht muß achten; Denn daß man das auch von der Gegenstrebung der Edlen wider die Wider-Abschaffung deß Testes / und der Pœnal-Gesätze verstehen / und der König nach Abschaffung dieser Gesätzen die Englische Kirche doch wol beschirmen könte; Dennoch daß / wiewol es wahr ist / nach dieser Veränderung gemächliche Expedientien durch die Priester und Jesuiten solten gefunden werden / und daß / was das Jenige betrifft / so man solte vorgeben können / daß durch Wegerung deß Lesens ein folgender Einbruch wider die Dissenters bezeiget wird / die Dissenters oder Edlen disobligiret werden müssen. Daß die Dissenters ungezweifelt wol Freyheit / aber nicht mit so grosser Gefahr der Kirchen und deß Staats Begehren / und daß die Geist-

Geistlichen / wann es sonder Gefahr geschehen kan / gerne bezeugen wollen / daß sie die Verfolger nicht seyn / darfür man sie außschreyet / und denen Dissenters vergnügliche Freyheit vergönnen wollen.

Das XVI. Capitul /

Was es eigentlich mit dem Test / Pœnal-Gesätzen / Eyd von Supremacy uñ Allegiance, &c. in Engelland für eine Beschaffenheit habe.

Ich möchte aber wol wissen / fiel ihm Arbiel / als ein curieuser Mann / jetzo ins Wort / was es doch mit dem so genannten Test / Pœnal-Gesätzen / Eyd von Supremacy, und Allegiance, &c. vor eine Bewandtnüß habe. Worauf der Frantzose sich folgender Gestalt erklärete: Ich weiß wol / daß gantz Europa eine Zeithero grosses Verlangen getragen / zu wissen / was mein Herr jetzo verlanget / und die Warheit zu bekennen / ich habe mich sehr bemühet / die rechte Beschaffenheit dieser Sachen zu erforschen / und bin endlich zu einem gelährten Engelländer kommen / der mir einen kurtzen Außzug von dieser Materie ertheilet hat / dann / weil ja doch die Pœnal-Gesätze bloß die Materie, so die Religion betrifft / welche so lange Zeit die würckende Ursach / (causa efficiens,) gewesen / nunmehro das Subjectum deß Streits worden / durch gantz Engelland / und aber kaum der zehende Mensch recht weiß / was die Pœnal-Gesätze und Teste sind / oder zum wenigsten nicht eine vollkommene Ideam hat / wie weit sie sich erstrecken / und was deroselben Natur und schwere Straffen-Würckungen sind / so hat man vermeynet / es werde bey dieser Zeit und Beschaffenheit nicht ein unangenehmer Dienst geschehen / wann man einen

nen kleinen Außzug oder kurtzen Begriff aller dieser Gesåtze / der begierigen Welt zur Nachricht würde außziehen / damit / wann sie dergestalt auf einmahl gantz bey einander gesehen werden / man desto besser von ihrem Nutzen oder Nachtheil das Urtheil fällen möge. Hiemit zohe er eine Schrifft auß der Taschen / welche Arbiel zu sich nahm / und sie ein wenig durchblätterte / auch alsobald fand / daß sie wol gesetzet / und dieser Frantzoß ein curieuser Mann seyn müsse / er legte sie aber voneinander / und laß darauß folgenden Innhalt:

Außzug der Pœnal-Gesätzen.

NIemand soll einiger Würden oder Amts / es sey gleich Geistlich oder Weltlich / geniessen / noch ein Geistlicher zum Priester ordiniret / noch einigen Gradum der Gelehrten annehmen / er habe dann folgenden Eyd abgeleget: Und auf Verwegerung / soll er sothaner Würde oder Aemter verlustig seyn.

Die Form deß Eydes von Supermacy, oder Ober-Herrschafft.

ICh N. N. bezeuge und erkläre gäntzlich in meinem Gewissen / daß deß / (Königs /) Hoheit ist der einige oberste Beherrscher dieses Königreichs und aller andern / (Seiner /) Hoheit Herrschafften und Länder / so wol in allen Geist- oder Kirchlichen / als Weltlichen Dingen oder Sachen; Und daß kein fremder Printz / Prælat / Staat / oder Potentat einige Jurisdiction, Macht / Ober-Herrschafft / Vorzug oder Kirchliche und Geistliche Authorität in diesem Königreich habe / oder zu haben gebühre / und derowegen thue ich gäntzlich renunciiren und absagen alle

alle fremde Jurisdictiones, Macht/Ober-Herzschafft/ und Authoritäten/ und gelobe/ daß ich von nun an hinführo glauben/ und wahre Treue halten wolle/ der/ (Königlichen/) Hoheit/ (Seiner/) Erben/ und rechtmässigen Nachfolgern/ und daß ich nach allem meinem Vermögen wil beystehen und beschützen alle Jurisdictionen/ Freyheiten/ Vorzüge und Authoritäten/ so deß/ (Königs/) Hoheit/ so seinen Erben und Nachfolgern verliehen worden/ und zugehören/ oder der Königlichen Kron dieses Königreichs vereiniget/ oder anhängig gemacht worden. So wahr mir GOtt helffe/ und sein heiliges Wort.

Wann Jemand mit Reden oder Schreiben einige fremde Jurisdiction, Geist, oder Weltlich/ bejahet/ handhabet/ befordert/ oder vertheidiget/ der macht sich/ wann er das erste mahl darwider handelt/ verlustig seiner beweglichen und unbeweglichen Güter. Zum andern mahl verfället er in ein Præmunire oder Confiscirung/ (welche nach der Stat. 16. Richt. 2. Cap. 5. verlustig/ so wol der Länder/ Verfallung auß deß Königs Schutz und Gefängnuß mit sich bringet.) Sündiget er zum dritten mahl wieder/ so ist es hohe Verrätherey. Ibidem Sect. 26.

Ein Prediger/ welcher das gemeine Gebett-Buch nicht gebrauchen wil/ oder einige andere Weise/ Ceremonie oder Ordnung gebrauchet in offentlichen Gebetten/ oder Handlung der Sacramenten/ als was in dem gemeinen Gebett-Buch vorgeschrieben ist/ der macht sich verlustiget/ eines Jahrs Nutzen von seiner Besoldung oder Einkommen/ und soll sechs Monat lang gefangen sitzen.

So

So er das andere mahl darwider handelt / macht er sich seines Dienstes verlustiget / und das dritte mahl / soll er die Zeit seines Lebens gefangen sitzen. 1. Eliz. Abeth. Cap. 2.

Wann Jemand etwas erkläret oder redet zur Abschaffung / Verfälschung oder Verachtung deß gemeinen Gebett-Buchs / oder einiges Dinges / so darinnen enthalten ist / oder eines Theils desselbigen / verfället in die Straffe von 200. Marck / oder 6. Monat gefangen zu sitzen. Zum 2. mahl in 400. Marck Straffe / und 12. Monat gefangen zu sitzen. Und zum dritten mahl macht er sich verlustigt / aller seiner beweglichen und unbeweglichen Güter / und soll die Zeit seines Lebens gefangen sitzen / 16. Sect. 9. 10. und 11.

Wer nicht alle Sonntage das gemeine Gebett mit anhöret / wird um 12. Englische Pfennige gestrafft / ausser der Kirchen-Bestraffung / 16. Sect. 14.

Wer die Authorität deß Bischoffs oder Stuhls zu Rom handhabet und verthädiget / verfället in Confiscirung / Stat. 5. Eliz. Cap. 1.

Also / wer den Eyd von Supremacy zu thun wägert / welchen ein jedwedes Glied deß Unterhauses außdrücklich zu thun schuldig ist / ehe er in das Hauß kommet / verfället auch in Confiscation. Und wann er einmahl in einigen dieser Fällen überwiesen worden / so er zum andern mahl darwider handelt / oder sich diesen Eyd zu thun wägert / ist es zur hohen Verrätherey worden.

So eine Person in einigem Geistlichen Gerichte angeklaget wird / wegen einiger Ketzerey / oder daß er sein Kind nicht tauffen lassen wollen / oder nicht in die Kirche kommen / oder wegen irgend eines Irrthums in Sachen der Religion / in Bann gethan wird /

wird / so er kan ergriffen werden / muß er im Gefängnuß ligen; Kan er nicht ertappet werden / auf die Schrifft de Excommunicato Capiendo, soll ein Capias und Proclamation herauß kommen; Und wo die Person sich innerhalb 6. Tagen selber nicht einstellet / so verwürcket er 10. Pfund; Und ergehet alsdann ein ander Capias oder Proclamation, auf welche er verwircket 20. Pfund / und also von Capias zu Capias unendlich / und bey einem Jeden 20. Pfund Straffe. Stat. 53. Eliz. Cap. 23.

Sich mit der Kirchen zu Rom versöhnen / oder versöhnet werden / oder erhalten / oder einführen den Gebrauch einiger Bulle von dannen / ist hohe Verrätherey. Stat. 13. Eliz. Cap. 2.

In Engelland einig Agnus DEI, Creutze-Gemählde und dergleichen / von dem Bischoff zu Rom einbringen / verwürcket die Confiscation.

Ein jedweder Priester oder Prediger / welcher nicht offentlich lieset / und seinen unverfälschten Beyfall gibt / und die 39. Articul unterschreibet / oder welcher einige Lehre / die den besagten Articuln zu wider ist / verthädiget / soll seinen Dienst und Unterhalt verlieren / Cap. 2.

Wer einige Unterthanen von der bestätigten Religion zu der Römischen Religion abziehen / oder wieder versöhnen lässet / das ist hohe Verrätherey / wie auch / wer die Verräther nicht angiebt / noch die Helffer darzu / oder Verberger derselbigen. Stat. 23. Eliz. Cap. 1.

Wer die Messe lieset / wird gestrafft mit 200. Marck / und ein Jahr Gefängnüß / und dann ferner biß die 200. Marck bezahlet sind. Die die Messe aber hören / 100. Marck / und ein Jahr Gefängnüß.

Eine jedwede Person über 16. Jahr alt / die einen

einen Monat nicht in die Kirche kommet / verwircket 20. Pfund / und über dieses / soll er mit gnugsamer Versicherung auf 200. Pfund angehalten werden / daß er sich wol verhalten wolle.

So man einen Schulmeister ergreiffet/der nicht zur Kirche gehet / der verwircket 10. Pfund einen Monat / und der Schulmeister soll ein Jahr gefangen sitzen / und untüchtig zu lehren gemacht werden.

Und ungeachtet der Straffe dieser Statute, so mag doch das Geistliche Gerichte wider solche Missethäter procediren.

Ein jedweder Jesuit / Fortpflantzer der Religion/ oder andere Priester / Geistliche oder Kirchliche Personen / so in deß Königs Herzschafften geboren/ oder ausser/ oder in dem Königreich ordiniret ist/oder gelehret / durch einige Authorität / so von dem Stuhl zu Rom herrühret / der in dieses Königreich / oder in andern Sr. Maj. Herzschafften kommet/oder darinnen sich aufhält / soll als ein Verräther geurtheilet / und gestraffet werden. Stat. 27. Eliz. Cap. 2. §. 2. und 4.

Und solche Priester aufnehmen / herbergen / oder ihnen helffen/ ist unehrlich / ohne der Geistlichen Nutzbarkeit.

Wer einige Hülffe einem Jesuiten / Priester / Collegio, oder Seminarien/ jenseit der See zuschicket/ verfället in die Confiscation.

Die Versicherungen / so durch die Recusanten geschehen / welche öffentliche Aemter haben / sollen aufgehoben seyn / zur Confiscation von 20. Pfund einen Monat / wann sie nicht zur Kirche kommen / und nachdem einer einmahl dieser Missethat überwiesen ist/so er nicht ohne einige andere Uberzeugung von der Zeit / biß er sich der Kirchen gleich hält / nicht

nach

nach der Schatzung der 20. Pfund deß Monats in den Schatz-Kasten oder Fiscum zahlet / sollen alle seine Güter / und zwey Theil seiner Länder angehalten werden. Stat. 31. Eliz. Cap. 6.

Diesen grossen Inconvenientzien und Gefahren / so sich durch Gottlose und gefährliche Practicken der aufrühriſchen Sectirer und meyneydigen Personen zutragen möchten / vorzukommen / ist beschlossen / daß so einige Personen über 16. Jahr alt / so sich enthalten werden / einen Monat nicht in die Kirche zu kommen / einige andere entweder bewegen / oder bereden werden / sich von Anhörung deß heiligen Gottes-Dienstes / oder das Abendmahl nach dem Gesätz zu empfangen / oder zu einer unrechtmässigen Versammlung / oder heimlichen Zusammenkünfften zu kommen / so soll eine jedwede solche Person ohne Bürgschafft gefangen gesetzet werden / biß er sich conformiret / und in einer Kirche öffentlich folgende Submission thut / neimlich:

§. 5.

Das Formular der Submission.

JCh N. N. bekenne und erkenne demüthig / daß ich GOtt schwerlich beleydiget / durch Verachtung Sr. Maj. Göttliche und rechtmässige Regierung und Authorität / in dem ich mich von der Kirchen / und von Anhörung deß Gottes-Dienstes / wider die Göttliche Gesätze und Statuten dieses Königreichs absentiret: Und unordentliche und unrechtmässige heimliche Zusammenkünffte und Versammlungen / unter Vorwand und Schein der Ubung der Religion gebrauchet / und bin deßwegen betrübet / und erkenne / und bezeuge in meinem Gewissen / daß keine andere Person einige Macht oder Authorität über Sr. Majestät haben solle / und ich verspreche und

bezeuge ohne einige Dispensation, oder einigen Schein oder Mittel einiger Dispensation, von nun an hinfüro von Zeit zu Zeit Sr. Maj. Gesätze und Statuten/ oder Verordnungen/in Kommung zur Kirchen und Göttlichen Dienst zu gehorchen/ und ins Werck zu richten/ und meine äusserste Pflicht und Schuldigkeit dieselben zu handhaben und zu verthädigen thun wolle.

Und so die Person sich innerhalb 3. Monat nach der Uberzeugung sich nicht conformiret/ und diese Submission thut/ und alsdann durch einigen Friede-Richter gefordert wird/ soll Er/ oder Sie/ in öffentlichem Gerichte bey den Sitz-Tagen/oder Sessionen/ das Königreich von Engelland/ auch alle andere Gebiete und Herrschafften deß Königes verschwören/ und also auß dem Königreich innerhalb solcher Zeit/ als das Gerichte ihm zuerkennen wird/ wegziehen. Und durch diese Verschwörung soll er alle seine bewegliche und unbewegliche Güter/ auf ewig/ und seine Länder und Häuser Zeit seines Lebens verlohren und verwürcket haben.

So aber eine solche Person sich entweder weigert/ das Land zu verschwören/ oder zu einiger Zeit nach sothaner Verschwörung in Engelland oder in einige Sr. Maj. Herrschafften wieder kommen/ und einfinden wird/ soll er als ein Dieb/ ohne die Geistliche Wolthat/ (NB. Es ist ein Beneficium in Engelland/wodurch in einem auf den Halß sitzenden/wann ihm ein gewisser sehr seltzam geschriebener Lateinischer Vers vorgelegt wird/und der Condemnirte solchen lesen kan/ ihm alsdann das Leben conserviret wird/ welches vor diesem nur die Geistlichen zu geniessen gehabt/) zu geniessen/ gehencket werden.

Allein keine verheyrathete Frau/ noch einiger

Catholischer Recusant wird durch diese Acte das Land zu verschwören verpflichtet.

Ein jedweder Recusant soll innerhalb 5. Meilen von seiner Wohnung verwiesen werden / und so er weiter gehet / verfället er alle seine bewegliche und unbewegliche Güter / wie auch seine Länder und Häuser / so lange er selber lebet; Und die / so von geringem Vermögen seyn / so sie sich an solchen Ort / der ihnen bestimmet ist / nicht begeben / oder von dannen wegziehen / sollen das Land verschwören / welche / so sich zu thun wegern / oder wieder kommen / alsdann sollen sie den Tod als Diebe leyden / ohne der Geistlichen Wolthat zu geniessen. Stat. 35. Eliz. Cap. 2.

So einige ihre Kinder / oder einige andere / die unter ihrer Vormundschafft / oder Regierung sind / über die See / in ein Collegium, in der Päpstlichen Religion unterrichtet zu werden schicketen / die verwürcken 100. Pfund / und jedwede Person die also weggeschickt wird / wird untüchtig einige Länder / Häuser oder Güter zu erben / und zu geniessen / noch auch einigen Proceß wegen Schulden / und dergleichen / anzustellen / wo er sich nicht mit der Kirchen von Engelland conformiret. Stat. 1. Jacob. 1. Cap. 4.

Der eine Schule hält / oder Schulmeister ist / in eines Recusanten Hause / oder der nicht gebührender Massen darzu Vergünstigung hat / verfallen beyde / Jedweder in Straffe von 40. Schilling / einen jedweden Tag.

Ein Recusant, der zur Kirche kommet / jedoch er / oder sie / nicht einmahl deß Jahrs / daß Abendmahl bey der Kirche empfähet / verwircket das erste Jahr 20. Pfund / das andere Jahr 40. Pfund / und hernach alle Jahr 60. Pfund. Stat. 3. Jac. 1. Cap. 4.

Eine jedwede Person / die einmahl überwiesen

wird / daß sie nicht zum Göttlichen Dienst kommet / verwircket deßwegen jeden Monat 20. Pfund / biß er oder sie sich conformiret. Der König aber kan die 20. Pfund auf einen Monat anzunehmen wegern / und an derer Statt zwey Drittel von allen Landes Einkommen und Renten / und dergleichen nehmen.

§. 13.

Ein jeglicher Bischoff in seinem Kirch-Spiel / oder zween Friede-Richter mögen von jeder Personen über 18. Jahr alt / (außgenommen die Edlen /) folgenden Eyd abzulegen erfordern / und anhalten.

Der Eyd deß Gehorsams / gemeiniglich genennet der Eyd von Allegiance, oder der Treue.

Ich N. N. thue treulich und aufrichtig erkennen / bekennen / bezeugen und erklären in meinem Gewissen vor GOtt und der Welt; Daß Unser souverainer Herr und König Jacobus, rechtmässiger und rechter König dieses Königreichs / und aller andern Sr. Maj. Herrschafften und Länder ist / und daß der Papst weder von sich selbst / noch durch einige Authorität der Kirchen / oder Stuhls zu Rom / oder durch einige andere Mittel / mit Jemand anders einige Macht oder Gewalt habe / den König abzusetzen / oder einige Verordnung / wegen Sr. Maj. Königreiche / oder Herrschafften zu machen / (oder zu vergeben /) oder einigem frembden Printzen die Macht zu geben / ihn oder seine Länder anzufallen / oder zu beleydigen / oder einigen von seinen Unterthanen von ihrer Treue und Gehorsam gegen Sr. Maj. loß zu sprechen / oder einigen unter ihnen Freyheit und Erlaubnüß zu geben / die Waffen zu ergreiffen / Unruhe zu erwecken /

cken / oder einige Gewaltthätigkeit / oder Schaden Sr. Majestät Königlichen Person / Stand oder Regierung / oder einigen von Sr. Majestät Unterthanen in Sr. Majestät Gebieth und Herrschafften zuzufügen.

Auch schwöre ich von Hertzen / daß / ungeachtet einiger Declaration, oder Urtheil deß Bannes / oder gemachter / oder verliehener Absetzung / oder Beraubung / oder die von dem Papst und seinen Nachfolgern gemacht oder verliehen werden / oder durch einige Authorität / die von ihm / oder seinem Stuhl herrühret / oder herzurühren vorgewendet wird / wider den gemeldten König / seine Erben und Nachfolger: Oder einiger Absolution und Loßzehlung der gedachten Unterthanen / ich Sr. Majestät seinen Erben und Nachfolgern Treu und Glauben halten / und Ihn und Sie nach meinem äussersten Vermögen wider alle Conspirationen und Fürnehmen wider Sie / wie die auch Namen haben mögen / die wider Seine oder Ihre Personen / ihre Kron und Würde / auß Ursach oder Vorwand einiger solchen Sententzen oder Declaration, oder sonsten gemacht werden / beschützen / und meinen besten Fleiß anwenden wil / Sr. Maj. Seinen Erben und Nachfolgern alle Verrätherey und verrätherische Conspirationes, die ich werde wissen oder hören / daß sie wider Ihn / oder Jemand unter Ihnen / gemacht werden / zu entdecken / und kund zu thun.

Und ich thue ferner schwören / daß ich von Hertzen einen Abscheu habe / vermaledeye und verschwöre als Gottlose und Ketzerische / diese verdam̃liche Lehre und Satzung / daß die Printzen / welche von dem Papst in Bann gethan / oder abgesetzet worden / von ihren eigenen Unterthanen / oder Jemand anders / wer

der auch seye / mögen abgesetzet und ermordet werden.

Und ich glaube / und bin in meinem Gewissen versichert / daß weder der Papst / noch Jemand anders / wer der auch seyn möge / Macht habe / mich von diesem Eyde / oder einem Theil desselbigen loß zu sprechen; Welches ich durch gute und rechtmässige Authorität mir rechtmässiger Weise auferleget zu seyn / erkenne / und renuncire / und entsage allen Verzeyhungen und Dispensationen / so darwider lauffen.

Und diese Dinge thue ich verständlich und aufrichtig erkennen / und schwören / nach diesen deutlich von mir außgesprochenen Worten / und nach dem schlechten und gemeinen Sinn und Verstand derselbigen Worte / ohne einige Zwey-Deutung / oder im Sinn Behaltung / wie die auch seyn möchte. Und ich thue diese Recognition und Erkänntnüß von Hertzen / williglich und treulich auf wahren Glauben eines Christen / so wahr mir GOtt helffe.

Die Straffe dessen / der diesen Eyd zu thun sich wegert / ist erstlich ins Gefängnüß geleget zu werden / biß zu dem nächsten Gerichts-Tage / oder Session, und alsdann / wann er ihm wieder vorgeleget wird / und sich denselben zu thun wegert / verfället er in die Confiscirung.

§. 22.

Einigen Unterthanen mit dem Papst oder Stuhl zu Rom zu versöhnen / oder Jemand zu bewegen / daß er der Authorität deß Römischen Stuhls einigen Gehorsam verspricht / oder / der also mit demselbigen versöhnet / und ihm Gehorsam verspricht / das ist in beyden Theilen / und in ihren Helffers-Helffern / u. s. f. die darum wissen / hohe Verrätherey.

§. 27.

§. 27

Wann einer nicht in die Kirche kommet / sollen von jedweden Sonntag 12. Pfenninge durch Exequirung auf die Güter der Person gefordert werden.

§. 33.

Ein Jedweder / welcher Jemand behülfflich seyn / herbergen / aufhalten / oder leyden wird / in seinem / oder ihrem Hause / der einmahl im Monat nicht nach der Kirchen kommt / soll deß Monats um 10. Pfund gestraffet werden; Und so eine solche Person als ein Knecht oder Dienst-Bote gehalten wird / alsdann soll der Herr desselben in 20. Pfund deß Monats verfallen seyn. Und über dieses wird allemahl die Macht der Kirchlichen oder Geistlichen Bestraffung vorbehalten. Kein überzeugter Catholischer Recusant, soll in dem Hof / oder Hauß / wo der König / oder der zu der Kron gehörende Erbe seyn wird / ohne sonderbare Vergünstigung sich finden lassen / bey Straffe 100. Pfund / vor Jede darwider Handelung. Stat. 3. Jacob. 1. Cap. 5.

§. 8.

Kein Recusant, soll weder in gemeinen / noch Bürgerlichen Rechten auf einige Weise practiciren / oder Artzneyen / noch ein Apotecker / noch Richter / Schreiber / oder Hofmeister in einigem Hofe seyn / noch ein Amt oder Kriegs-Bedienung haben / noch einig Schiff / Schloß / oder Vestung commandiren / sondern gäntzlich untüchtig darzu seyn / und vor jedwede Handlung darwider in 100. ℔. Str. verfallen seyn.

§. 9.

Kein überwiesener Catholischer Recusant, noch Jemand / der eine Päpstliche Recusantin zum Weibe hat / soll jemals ein offentliches Amt oder Bedienung in dem gemeinen Wesen bedienen / sondern soll gäntz-

lich untüchtig gemacht seyn / solches zu bedienen / vor sich selbst oder seinen Anwald / außgenommen / wann ein solcher Haußwirth selber / oder seine Kinder / die über 9. Jahr alt bey ihm sich aufhalten / und seine Dienst-Botten jedweden Monat einmahl zum wenigsten in die Kirche kommen / und allda den Göttlichen Dienst anhören / und gemeldter Hauß-Wirth / und solche seine Kinder und Dienst-Botten / von bequemen Alter / das Sacrament deß HErrn Abendmahls zu solcher Zeit / als durch die Gesätze dieses Königreichs verordnet ist / empfangen.

§. 10.

Eine jedwede verheyrathete Frau / so eine überwiesene Catholische Recusantin ist / die sich nicht conformiren / und den Göttlichen Dienst anhören / und das Sacrament nehmen wil / innerhalb der Zeit eines gantzen Jahrs vor ihres Mannes Tode / soll so wol 2. Theil / von dem ihr durch den Mann verlassenen Leib-Gedinge / als auch so viel von ihrer Morgen-Gabe verwircken / und wird auch dadurch untüchtig ihres Mannes Executorin oder Verwalterin zu seyn / oder einen Theil oder Antheil an ihres verstorbenen Manns beweglichen und unbeweglichen Gütern durch einiges Gesätz / Gewonheit oder Gebrauch / wie die auch Namen haben mögen / zu haben / oder zu befördern.

§. 11.

Ein Jedweder überwiesener Catholischer Recusant, soll zu allem Vorhaben und Fürnehmen untüchtig seyn und gehalten werden / als eine Person / die rechtmässiger und billiger Weise excommuniciret ist / und wer auch etwann von einer solchen Person im Recht verfolget wurde / mag solche Uberzeugung vorschützen / als der ihn mit Recht nicht belangen kan.

§. 13.

§. 13.

Personen/ die sich anderwärts/ als in einer offentlichen Kirchen oder Capelle/ oder auf eine andere Weise/ als nach den Verordnungen der Kirchen von Engelland durch einen Prediger/ der rechtmässiger Weise darzu Authorisiret ist/ verheyrathen/ so soll der Mann untüchtig seyn/ durch ein gewisses Gesätz genannt Decourthesie offen Engelland zu seyn ein Besitzer ihres nachgelassenen Landes/ und das Weib gäntzlich außgeschlossen seyn/ nicht allein einige Morgen-Gabe oder Einkommen zu fordern/ sondern auch von ihrem Wittiben-Guth/ oder freyen Capital, in einigem besitzenden Lande/ oder einigen Antheil an ihres Mannes Haab/ wie das auch Namen hat/ zu geniessen/ was aber die betrifft/ so keine Länder haben/ so soll jedweder Mann/ der anders/ als bey der Kirchen von Engelland heyrathet/ in 100. Pfund Straffe verfallen seyn.

§. 14.

Ein Recusant, der nicht seyn oder ihr Kind durch einen rechtmässigen Prediger oder nach der Kirchen von Engelland/ innerhalb eines Monats/ nach seiner Geburt tauffen lässet/ verwürcket hundert Pfund.

§. 15.

Ein Recusant, der nicht in Bann gethan ist/ wann er anderswo/ als in eine Kirche/ auf einen Kirch-Hofe/ oder sonsten nicht nach den Kirchen-Gesätzen dieses Königreichs begraben wird/ so sollen seine/ oder ihre Executores, oder Verwalter/ oder die Personen/ der ihn oder sie dergestalt begraben assen/ in 20. Pfund verfallen seyn.

§. 16.

Kinder eines Unterthanen / so über See aufzuerziehen / ohne sonderbare Erlaubnüß geschickt werden / sollen keine Wolthat von einiger Gabe / Verschreibung/Geschlechts oder Wapens einiges Landes oder Güter zu geniessen haben / biß sie / wann sie 18. Jahr alt/den Eyd der Treue abgeleget / und nach den Kirchen von Engelland das Sacrament empfangen haben/und die Leute/ so ihre Kinder also wegschicken/ verwürcken für jedwedes Kind 100. Pfund.

§. 18.

Ein Jedweder Recusant ist untüchtig/um zu einigem Amt / mit / oder ohne Cura, Præbende/ oder einigen Geistlichen Einkommen / Jemand vorzustellen / oder zu einiger Frey-Schule/Hospital/oder Donatie zu ernennen / oder zu einiger Vacantz/ zu einigem Geistlichen Amt / Præbende oder andern Kirchlichen Einkommen zu admittiren.

§. 22.

Uberwiesene Recusanten sind untüchtig/einiger Personen Executores, oder Verwalter / oder zu einigen Kindern Vormunder zu seyn.

§. 25.

Von jenseit der See zu bringen / oder drucken/ verkauffen oder kauffen einige Catholische Gebett-Bücher / unser lieben Frauen Psalter / Hand-Bücher / Rosen-Kräntze / Catholische Catechismuß / Meß-Bücher / Breviarien / Portals / Legenden und Leben der Heiligen / so aberglaubische Sachen in sich halten / gedruckt oder geschrieben / in was Sprache es auch sey / oder andere aberglaubische Bücher/ gedruckt oder geschrieben in der Englischen Sprache / das verwürcket 40. Schilling vor jedwedes Buch.

Alle Personen über 18. Jahr alt / die Weiber so

so wol als die Männer / sollen den Eyd der Treue / (wie selbiger vorher weitläufftiger erzehlet worden/) ablegen / bey Straffe deß Gefängnüsses zum ersten mahl / und wann sie sich dessen zum andern mahl wegern / bey Straffe der Confiscation, außgenommen die verheyratheten Frauens-Personen / die allein ins Gefängnüß sollen geleget werden / und darinnen ohne Burgschafft / oder Versicherung bleiben / biß sie den gemeldten Eyd abstatten. Stat. 7. Jacob. 1. Cap. 6.

§. 27.

Eine jedwede Person / so sich den besagten Eyd zu thun wegert / soll zu allem Vorhaben und Fürnehmen untüchtig seyn / einige offentliche Gerichts-Stelle zu bekleiden / oder einig Amt zu tragen / oder Sachen zu führen / zu Artzneyen / Wund-Artzney zu üben / die Apothecker-Kunst / oder einige freye Wissenschafft zu treiben.

§. 28.

So eine verehelichte Frau überwiesen wird/ daß sie nicht in die Kirche kommet / und innerhalb 3. Monat nach dieser Uberzeugung sich nicht Conform bezeiget / zu der Kirchen kommet / und das Sacrament empfänget/ soll ins Gefängnüß geleget / darinnen ohne Bürgschafft und Caution bleiben/ biß sie es thut/ wo nicht ihr Ehe-Mann Monatlich 10. Pfund für sie bezahlet / oder den dritten Theil aller seiner Länder und Eigenthümer dem Könige entrichtet/ und so lange / und nicht länger / als er dergestalt es bezahlet/ soll sie frey seyn.

Eine Person / so auferzogen ist / oder so einig Kind oder andere Person jenseit der See einige Catholische Universität / Schule / Seminarium, oder Haußhaltung aufzuziehen schicket; Oder wer schicken/ oder überbringen wird / durch was Mittel es

auch geschehe einig Geld oder andere Dinge zur Unterhaltung deß Kindes/oder anderer Person daselbst/ oder unter dem Namen oder Schein Christlicher Liebe / Gütigkeit oder Almosen / zu Hülff einiger Abtey/ Nonnen-Kloster / Collegii, Schule oder Geistlichen Hauses / wie es auch Namen hat / soll deßhalben untüchtig gemacht werden / einige Rechts-Sache im Recht anzuhengen/oder zu führen/oder fähig zu seyn/ einig Vermächtnüß oder Gabe zu geniessen/ oder einig Amt zu führen / über dieses soll er schlechter Dinge alle sein Haab und Guth verlieren / und verfallen seyn / und alle seine Länder darzu / so lange er vor seine Person lebet. Stat. 3. Cor. 1. Cap. 2.

Nur allein / wann eine Person / die also weggeschickt ist / innerhalb 6. Monat nach seiner Wiederkunfft in Engelland sich conformiret und das Sacrament empfänget / kan sie dieser Straffe so lange entgehen / als sie in dieser Conformität verharret.

Keiner soll hinführo zu einiger Obrigkeitlichen Würde oder Amt in einer Gilde oder Zunfft erwählet werden / der nicht innerhalb eines Jahrs vor solcher Wahl das Sacrament nach den Gebräuchen der Kirchen von Engelland empfangen/und den Eyd von Supremacy, Allegeance, oder der Treue / und dergleichen abgeleget. Stat. 13. Cor. 2. Cap. 1. §. 12.

So eine Person / oder Personen/ welche darauf stehen / daß die Ablegung eines Eydes gantz unrechtmässig / und dem Wort GOttes zuwider sey / mit Willen sich wegern wird/ einen Eyd abzulegen / da er oder sie / durch die Gesätze deß Königreichs ihm abzulegen verbunden ist/nach dem sie gebührend erfordert worden / oder eine andere Person zu bereden sich bemühen wird / dem ein Eyd zu thun rechtmässiger Weise angebothen ist / denselben zu thun zu verwegern/

gern und enthalten / oder durch drucken / schreiben / oder sonsten fortfahren / zu bewähren und zu verthädigen / das einen Eyd zu thun / in was für einer Sache es auch sey / gantz und gar unrechtmässig ist / oder so ihrer fünffe oder mehr von dem Volck / die man Quacker heisset / ihren Gottes-Dienst zu halten angetroffen werden / wegen eines jedweden / oder einiges von diesen Missethaten / solle die Straffe zum ersten mahl / die ihnen auferleget wird / nicht über 5. Pfund seyn / zum andern mahl nicht über 10. Pfund / so durch Pfändung / oder Verkauffung erhoben werden soll / und in Mangel dieser Pfändung / und nicht Bezahlung der Straffe in einer Wochen / soll die Person in das gemeine Stock-Hauß oder Zucht-Hauß / zum ersten mahl deß Verbrechens / 3. Monat lang gelegt / zum andern mahl 6. Monat / allda bey harter Arbeit gehalten / und zum dritten mahl muß er das Königreich verschwören / oder anders wohin transportiret werden.

Das XVII. Capitul /

Folgen noch verschiedene sonderbare in Engelland eingeführte Testen und Eyde.

KEin Pair oder andere Person soll fähig seyn / als Lord Lieutenant oder Statthalter in einem Lande / Deputy Lieutenant / Officier oder Soldat zu seyn / wo er nicht zuvor den Eyd der Treue und Supremacy, u. s. f. ableget. Stat. 13. 14. Car. 2. C. 3. §. 18.

Ein Jedweder / der zu einem Geistlichen Amt / oder Beförderung vorgestellet / oder eingesetzet wird / soll in der darzu gehörigen Kirche oder Capelle innerhalb 2. Monat / nach dem er würcklich in Possession derselben ist / auf einem Soñtag offenbar / offentlich und solenniter ein Morgen- und Abend-Gebett nach dem gemeinen Gebett-Buch lesen / und alsdañ offentlich vor der

Versammlung seine Gutheissung desselben mit diesen und keinen andern Worten bezeugen/ eod. & ib. Cap. 4.

Der Geistlichen Test oder Eyd.

JCh N. N. thue allhier erklären / meinen unverfälschten Consens, und Beyfall in allen und jedem/ so in und durch das Buch/ enthalten / und vorgeschrieben ist / genannt : Das Buch deß gemeinen Gebetts/ der Administration der Sacramenten/ und anderer Ceremonien / wie auch die Gebräuche / nach Arth der Englischen Kirchen / samt dem Psalter und Psalmen Davids / welche / wie man solche lesen und singen muß / eingerichtet sind / nebst der Form und Manier/ wie die Bischöffe/ Priester und Diaconi, sollen gemacht / ordiniret und consecriret werden.

Wo er diese Declaration nicht thun würde / soll er ipso facto schlechter Dinge aller seiner Geistlichen Beförderungen entsetzet / und andere mögen eingesetzet werden / gleich/ als wann er todt wäre.

Alle Dechanten/ Dom-Herren/ Præbendarien/ Præfecti, Häupter/ Professores, Lesere/ Collegen/ Capläne und Vorsteher in einem Collegio, Schule oder Hospital / und jedweder Prediger / Vicarius, Curator, Leser / und alle andere Personen im heiligen Orden/ und jedweder Schulmeister oder Lehrer der Jugend / in einer Privat-Familia, muß bey seiner Zulassung diese Declaration unterschreiben.

Ein anderer Test oder Eyd / vor alle Geistliche/ und Schulmeister.

JCh N. N. erkläre/ daß es nicht recht sey/ auf einigen Vorwand / wie der auch Namen hat / die Waffen wider den König zu ergreiffen / und daß ich einen Abscheu habe für der verrätherischen Lehre / die Waffen

Waffen durch seine Authorität / wider seine Person / und wider seine Befehlhaber zu ergreiffen / und daß ich mich conformiren wil der Liturgie der Kirchen von Engelland / wie sie nun durchs Gesätz befestiget ist.

Ein Jedweder / der sich entziehet / oder wegert / also zu unterschreiben / verwircket seinen Unterhalt / Stelle oder Amt; Und ein Schulmeister / der ohne dieses / und ohne Erlaubnuß handelt / soll für das erste Verbrechen dergleichen / und auch in 5. Pfund Straffe dem Könige verfallen seyn.

Keiner soll eines Priester-Amts / Vicariat, Præbende / oder anderer Geistlichen Promotion fähig seyn / noch sich unterstehen das Sacrament zu consecriren / der nicht eine Bischöffliche Ordination, nach der in dem Buch zu dem Ende fürgeschriebener Form hat / es wäre dann / daß er vorher durch Bischöffliche Ordination zum Priester gemacht worden / bey Straffe 100. Pfund / und soll ein gantz folgendes Jahr nicht in der Priester Orden zugelassen werden.

Es wird vielleicht nicht ungereimt seyn / allhier etliche Clausulen / und der Acte, das Drucken betreffend / (ob sie schon in der ersten Edition außgelassen worden /) mit einzufügen. Weil dieselbigen zum wenigsten indirecte die Religion mit angehen / und ihrer viel mit Ernst daher / wegen blosser Geistlichen Bücher und Schrifften / und die keines Weges den Weltlichen Stand angehen / gestraffet worden.

Keiner soll in Engelland / oder in andern Sr. Maj. Herrschafften / sich verstehen einige Bücher oder Chartequen zu drucken / darinnen einige Lehre oder Meynung bejahet / oder verthädiget wird / welche dem Christlichen Glauben / oder der Lehre / oder der Disciplin der Kirchen von Engelland zuwider lauffet / oder die zur Aergernüß der Kirchen / oder der Regierung /

rung oder Vorstehern der Kirchen / u. s. f. gereichen können. Stat. 14. Cor. 2. Cap. 33. §. 2.

Keine Geistliche / Artzney / Philosophische / oder andere Bücher / in was für Kunst oder Wissenschafft es auch sey / sollen gedruckt / oder wieder aufgelegt werden / ohne erhaltene Erlaubnüß / entweder von dem Ertz-Bischoff von Cantelberg / oder Bischoff von Londen / oder von einem / der darzu verordnet ist / und der es frey gibt / muß unter seiner Hand / die mit dem Buche muß gedruckt werden / bezeugen / daß in demselbigen nichts enthalten ist / was dem Christlichen Glauben / oder der Lehre / und der Zucht der Kirchen von Engelland zuwider ist. §. 3.

Alle Personen / die / (solcher Gestalt /) Ubels thun / sollen das erste mahl für ihr Verbrechen / von der Treibung ihrer respectivè Nahrung auf 3. Jahr lang / als untüchtig sich enthalten / und zum andern mahl sollen sie auf ewig hernach deß Gebrauchs oder Ubung ihres Druckens und Schrifftgiessens sich enthalten / und sollen auch solche fernere Straffe / an Geld-Busse / Gefängnüß / oder andere Leibes-Straffe / (die doch nicht biß aufs Leben / oder Glieder abnehmen erstrecket /) haben / und empfangen / als das Gericht ihnen auferlegen wird. §. 16.

Ein jedweder Kuster muß dergleichen Erklärung thun. Stat. 15. Cor. 2. Cap. 5.

Kuster Test und Eyd.

NIcht allein / daß es unrecht ist / unter einigem Vorwand / die Waffen wider den König zu ergreiffen / und daß er einen Abscheu habe an der verrätherischen Lehre / die Waffen auß vorwendender Königlichen Authorität wider seine Person / oder die von ihm Befehl tragen / sondern auch / daß er sich wil conform halten / der Liturgie der Kirchen von Engelland / wie sie nun durch das Gesätz bestätiget ist.

Die Acte der Königin Elisabeth / die vorhin erzehlet worden / vom 35. Jahr Ihrer Regierung ist erkläret / daß sie allezeit in ihrem Vigor seyn / und in gebührende Werckstellung gebracht werden solle. Stat. 16. Cor. 2. Cap. 4. §. 1.

Eine Person über 16. Jahr alt / so einiger Versammlung unter dem Schein der Ubung der Religion / auf eine andere Weise / als durch die Liturgie oder Ubung der Kirche von Engelland gegenwärtig / solten allda 5. oder mehr Personen / über die / so in der Haußhaltung sind / zugegen seyn / und examiniret werden / entweder durch Bekändtnüß der Person / oder Eyd / oder Zeugnüß / oder offenbaren Beweiß der That; Das Verbrechen soll unter der Hand zween Gerichts-Bedienten / oder durch das Haupt der Obrigkeit selbigen Orts eingeschrieben werden / welches eine vollkomene Uberweisung seyn soll / worauf eine solche Person ins Stockhauß / oder Zucht-Hauß eine Zeit lang / doch nicht über 3. Monat / gesetzet werden soll: Es sey dann / daß er oder sie so viel Geld doch nicht über 5. Pfund / zahle / als die bemeldten Gericht-Bediente / oder das Haupt deß Magistrats ihnen auferlegen wird. §. 3.

Vor das andermahlige Verbrechen / Gefängnüß / doch nicht über 6. Monat / es sey dann / daß er Geld gebe / jedoch nicht über 10. Pfund.

Vor das dritte Verbrechen / soll er ins Gefängnüß oder Zucht-Hauß gebracht werden / darinnen bleiben / biß zur rechten Zusammenkunfft / oder Gerichts-Tag / und alsdann angegeben / und wann er so dann schuldig befunden wird / soll das Gerichte zu dem Urtheil der Transportation wider dergleichen Ubelthäter schreiten / etliche nach fremden Plantationen / (Virginia, und neu Engelland außgenomen /)

sieben Jahr allda zu bleiben / und dann soll sein Befehl außgeschickt werden / den Nutzen von ihren Ländern einzuziehen / oder ihre Güter disponiren / und verkauffen / die Unkosten zu ihrer Transportation frey zu machen; Und da solche Kosten nicht zu bezahlen / mag der Schultz mit einem Herrn deß Schiffs / oder einem Kauffmann / sich vergleichen / sie mit über zu nehmen / und alsdann muß ein solcher Gefangener dessen Knecht / der ihn transportiret / seyn / oder dessen Verordneten / (das sind die / denen er ihn / oder sie / auf 5. Jahr verkauffen wil /) aber auf Erlegung hundert Pfund mag die Transportation erlassen werden.

So einer unter solchem Urtheil der Transportation entlauffen / oder / wann er transportiret worden / wieder an einem Ort in Engelland sich einfinden wird / der muß als ein Dieb / ohne der Geistlichen Wolthat zu geniessen / den Tod leyden.

Nur allein eine verheyrathete Frau soll nicht transportiret werden / es wäre dann / daß ihr Mann zu gleicher Zeit unter gleiches Urtheil verfallen wäre; Dann sonsten soll sie in das gemeine Gefängnüß / oder Zuchthauß / auf eine solche Zeit / die nicht über 12. Monat ist / gebracht werden / als es das Gericht für billich finden wird / es lege dann ihr Mann so viel Geld nieder / (das doch über 40. Pfund sich nicht belauffen soll /) als sie werden fordern.

Einen Eyd abzulegen sich wegern / wann er zum Gerichts-Process, als ein Zeuge / oder geschworner Richter / u. s. f. dienet / oder / wann einer im Gericht gegenwärtig ist / und sich weigert / einen Gerichtlichen Eyd / der ihm rechtmässiger Weise aufgeleget wird / zu thun / der verfället in gleiche Straffe der Transportation, als vorher gemeldet worden. Stat. 17. Carr. 2. cap. 2.

Alle Personen im heiligen Orden / oder die sich heiliger Orden anmassen/die nicht ihren Consens und Beyfall zu dem gemeinen Gebett-Buch gegeben/ nach der Acte der Einhelligkeit/ und die nicht gleicher Weise den folgenden Eyd thun / und unterschreiben wollen:

Der Test, oder Eyd/ so alle Non-Conformistische Kirchen-Diener von der Gesellschafft außschliesset:

ICh N. N. schwöre/ daß es nicht recht ist/ was auch fürgewendet wird/ die Waffen wider den König zu ergreiffen / und daß ich einen Abscheu habe für der verrätherischen Lehre/die Waffen auß vorgewandter Authorität wider seine Person / oder wider die / so von ihm Befehl tragen/ in Fortsetzung solcher Commissionen zu ergreiffen/und daß ich zu keiner Zeit mich einiger Veränderung / weder in dem Kirchen- noch Weltlichen Standes Regierung fürzunehmen mich befleissigen wil.

Zu gleicher Weise soll mit allen denen sie sich unternehmen in einer geheimen Zusammenkunfft/ oder Versammlung / predigen in Ubung einer Religion/ die dem Gesetz zuwider/sollen nicht (außgenommen/ wann sie über den gemeinen Weg gehet/) innerhalb 5. Meilen einiger Stadt / Flecken / Gemeine / oder Burg/ die ihre Burger nach dem Parlament senden/ noch innerhalb 5. Meilen von einiger Stadt / oder Ort/ da sie administriret/ oder zu predigen sich unterwunden haben / kommen / oder sich aufhalten / bey Straffe 40. Pfund zu bezahlen / für eine Jedwede dergleichen Ubertrettung.

Auch soll keine Person / die also gebunden ist/ oder die den besagten Eyd nicht thun wil / und nicht offt zum Gottesdienst kommet / eine Schule lehren/

oder Gäste/oder Tischgänger/halten/die durch einen andern gelehret werden / bey Straff gleicher Weise 40. Pfund zu bezahlen / und 2. Gerichts-Bediente sollen auf einen Eyd / der wegen eines Verbrechens wider diese Acte geschehen/ den Verbrecher auf sechs Monat ohne Burgschafft und Versicherung (gefangen) setzen.

Ein Gerichts-Bedienter/oder Haupt der Obrigkeit / soll auf 2.Zeugen Eyd ein Protocoll aufsetzen/ von einer geheimen Zusammenkunfft/da etwa 5. Personen über 16. Jahr alt/ (ausser denen/ in derselbigen Haußhaltung/) der Ubung der Religion halben auf eine andere Weise / als nach der Liturgie und Ubung der Kirchen in Engelland versamlet sind/welches Protocoll soll eine Uberzeugung seyn / und darauf eine Straffe von 5. Schilling auf jedweden Verbrecher geleget werden / welches biß zu der nächsten Quartal-Session vergewissert werden muß/ und zum 2.mahl für jedwedes Verbrechen 10. Schilling ein Jedweder; Welche im Fall der Armuth auf anderer Personen Güter/ die in eben derselben geheimen Zusamenkunfft sich befunden / geleget werden können.

Der Prediger verwürcket bey dem ersten Verbrechen 20. Pf. und hernach 40. Pf. welche einem von den Zuhörern mögen auferleget werden. St 22. C. 2. c. 1.

Er/oder sie/welche eine Zusamenkunfft in seinem oder ihrem Hauß/Scheuern/oder Garten/halten lassen/ verwürcken 20. Pf. die gleicher massen auf einem von den gegenwärtigen Zuhörern gelegt werden können. Es ist vorbehalten/daß Niemand über 10. Pf. für eine Zusammenkunfft / in Ansehung der Armuth einer andern Person/ oder Personen/ zahlen darff.

Straffen/darein getrauete Frauen verfallen/sollen von ihrer Männern Güter erhoben werden.

Mercket/daß in dieser Statute eine Clausul ist/welche/wie zu vernehmen/Sr. Maj. Recht zu dispensiren/ samt der Execution, davon völlig bestättiget/und vorbehält/ und folglich mit allen dergleichen zwingenden Gesetzen/in Sachen der Religion/Krafft seiner Geistlichen Ober-Herrschafft / in diesen Worten:

Es ist vorbehalten/ daß weder diese Acte, oder irgend etwas darinnen enthalten / sich erstrecken soll Sr. Maj. Ober Herrschafft in Geistlichen Sachen zu schwächen/ oder zu nicht zu machen/ sondern/ daß Se. Maj. und seine Erben und Nachfolger/ von Zeit zu Zeit/und von allen Zeiten hernach/alle Macht und Gewalt in Geistlichen Sachen üben / und geniessen mögen/so vollkomen und weit er es selbst/oder einiger von seinen Vorfahren haben/oder mögen dergleichen gethan haben / ungeachtet einiges Dinges in dieser Acte darwider sey.

Alle Personen/so wol Pairs, als Gemeine/welche zugelassen/Einkommen gesetzet/oder in ein Amt/es sey Bürgerliche/oder Kriegs Bedienung/oder einige Bezahlung/ Besoldung/ Belohnung/ oder Lohn/ wegen eines Patents/ oder Verleyhung von Sr. Maj. oder denen ein Ort anbefohlen/ oder anvertrauet worden/ in Engelland/ Wallis/ Berwyck in den Inseln/ Jersey/ oder Guernsey/ oder zu einigem Dienst/ oder Verrichtung/ in Sr. Majestät Hofstatt zugelassen werden / sollen in dem nächsten Termin / oder Session, nach sothaner Zulassung öffentlich in öffentlichem Gerichte alle Eyde von Supremacy und Allegiance, wie sie vorhin angeführet sind / ablegen / und zu gleicher Zeit ein Zeugnüß / daß sie das Sacrament deß heiligen Abendmahls nach dem Gebrauch der Englischen Kirchen / innerhalb dreyen Monaten / in einer öffentlichen Kirchen von der Hand deß

Predigers / und Diacon, empfangen wollen / und solches zum Wenigsten mit 2. Glaub-würdigen Zeugen an Eydes-Statt bezeugen / und sollen zugleich alsdann diese folgende Declaration thun / und unterschreiben: Stat. 25. Cart. 2. cap. 2.

Der allgemeine Test, oder Eyd / für die / so einig Befehl-Amt / oder wichtige Bedienung / haben.

Ich N. N. thue erklären / daß ich glaube / daß keine Transsubstantiation in dem Sacrament deß HErrn Abendmahls / oder in den Elementen deß Brodts und Weins sey / bey oder nach derselben Consecration, sie mag geschehen seyn von wem sie wolle. Ein Jedweder / der sich wegern / oder verabsäumen wird / die gemeldete Eyde zu thun / oder die Sacramente zu empfangen / oder die gedachte Declaration zu thun / und dannoch hernach eines von den gemeldeten Aemtern / oder Verrichtungen / werckstellig machen wird / der soll von der Zeit an untüchtig seyn / erstlich / einige Action, Bill / Anklage / oder Information vor dem Gericht / oder einige Sache in einigem Gericht anhängig machen zu können. Zum Andern / Vormund zu seyn einiges Kindes / Ober-Executor, oder Verwalter einiger Person. Drittens / oder fähig zu seyn einiges Vermächtnüsses / oder Geschenck / oder Gaben. Vierdtens / einig Amt zu führen. Fünfftens / soll er über dieses 500. Pfund Straff erlegen.

So einige nicht von ihrer Jugend auf in der Catholischen Religion auferzogen worden / und sich selber Catholische Recusanten zu seyn erkennen / und ihre Kinder in der Catholischen Religion auferziehen / oder sie darinnen unterweisen / und auferziehen lassen / solche Eltern sollen von der Zeit an untüchtig seyn / einiges Amt / oder Ehren-Stelle / in der Kirchen / oder

oder Weltlichen Stand/ zu bekleiden / und alle solche dergestalt auferzogene Kinder sind auch gäntzlich untüchtig / einigen Dienst / oder Ehren-Stelle zu bedienen/ biß sie sich mit der Kirchen in Engelland versöhnet/ die Eyde von Supremacy und der Treu abgeleget/ und das Sacrament nach dem Gesetz gebrauchet/ und ein beglaubtes Zeugnüß von 2. Gerichts-Bedienten darvon erhalten / und zugleich die besagte Declaration, oder Test, gethan/ und unterschrieben haben.

Der Gefahr der Catholischen Religion vorzukommen / und zur Sicherheit Sr. Maj. Königl. Person und Regierung/ ist verordnet/ daß keiner/ der ein Pair von dem Königreich/ oder Glied deß Ober-Hauses/ ist/ oder seyn wird/ seine Stimme geben/ oder seinen Vollmächtigen in dem Ober-Hauß machen/ oder allda unter währender Abhandlung einer Sachen sitzen soll. Noch Jemand/ der da ein Glied deß Unter-Hauses ist/ oder seyn wird/ seine Stimme geben/ oder (in währender Abhandlung einer Sache/) in dem Hauß sitzen soll. Nachdem ihr Redner erwählet ist/ biß er respectivè an der Tafel in vollem versamleten Hauß / die Eyde von Supremacy und der Treu abgeleget/ und diese folgende Declaration gethan/ unterschrieben / und deutlich wiederholet hat. Stat. 30. Cart. 2. cap. 1.

Deß Parlaments Test und Eyd.

Ich N. N. thue feyerlich in GOttes Gegenwart bekennen/ bezeugen und erklären/ daß ich glaube/ daß in dem Sacrament deß Nachtmahls deß HErrn keine Transsubstantiation der Elementen deß Brodts und Weins in den Leib und Blut Christi bey oder nach der Consecration derselben sey/ durch einige Person/ wer die auch seyn mag / und daß die Anruffung und Anbettung der Jungfrau Maria / oder einiger andern

andern Heiligen/ und deß Opffers der Messe/ wie sie nun in der Römischen Kirchen gebräuchlich/ aberglaubisch/und Götzen-dienstlich sey. Und ich thue feyerlich in GOttes Gegenwart bekennen/ bezugen und erklären/ daß ich diese Erklärung/ und jedweden Theil derselbigen/ in schlechtem und ordentlichen Verstand der Worte/ die mir vorgelesen werden/ wie sie gemeiniglich durch die Englischen Protestanten verstanden werden/ thue ohne einige Außflucht/ æquivocation, oder etwas im Sinn zu halten/ was es auch immermehr seyn möge/ und ohne einige Dispensation, die mir bereits zu diesem Ende von dem Papst verliehen/ oder einiger andern Macht oder Person/ wer sie auch seyn möge/ oder ohne Hoffnung einiger sothanen Dispensation von einiger Person oder Authorität/ wer die auch sey/ oder ohne zu gedencken/ daß ich bin oder kan vor GOtt und Menschen entschuldiget/ oder von dieser Declaration oder einigem Theil derselben absolviret werden/ ob schon der Papst oder einige andere Person oder Personen/ oder Macht/wer die auch seyn möchte/ darmit dispensiren/ oder sie annulliren/ oder erklären wurde/ daß sie von Anfang null und nichtig gewesen.

Ein jedweder Pair dieses Königreichs/ oder Glied deß Ober-Hauses/ und jedweder Pair von Schottland oder Irrland/ (von 21. Jahren und drüber/) und jedwedes Glied von dem Unter-Hause/ welche nicht gemeldten Eyd und Test abgeleget/ und ein Jedweder überzeugter Recusant, der in deß Königs oder der Königin Gegenwart kommet/ oder wo sie residiren/ soll 1. verurtheilet werden/ als ein überzeugter Catholischer Recusant, zu allen Intentionen/ und Fürhaben/ und gestrafft werden/ und leiden als ein solcher/ und 2. soll er nicht tüchtig seyn/ einiges betrau-

betrautes nutzbares Amt / es sey Bürgerlich oder Militar zu haben / und zu verrichten / oder 3. zu sitzen / und seine Stim̃e zu geben / in eines von beyden Häusern der Parlaments oder ihren Orten im Unter-Hause / ersetzet zu werden / durch Schrifften / durch Versicherung von dem Redner zu neuer Wahl. 4. Ist er untüchtig einige Handlung oder Rechts-Sache / oder in gütlichen Vergleichen zu verthädigen / oder 5. Vormund eines Kindes zu seyn / oder einiger Person / Executor, oder Administrator, oder fähig eines Vermächtnüsses oder Geschencken / und ausser diesen soll er vor jedes Verbrechen wider diese Acte verfallen seyn in 500. Pfund. Und ein jedwedes Hauß mag verordnen / oder alle / oder jede desselben Glieder offentlich gemeldte Eyde zu thun / und die besagte Declaration, zu solcher Zeit / und auf solche Weise / als sie es bequem oder dienlich befinden / unterschreiben lassen.

Das XVIII. Capitul /

Veränderung zu Constantinopel. Zeitung auß Franckreich. Eine Hoch-Edle Märterin in Japon. Arbiel und seine Gesellschafft werden von etlichen ihrer Leute häßlich betrogen.

Als der Frantzose seine Freunde mit dieser Erläuterung contentiret hatte / muste ein Jeder bekennen / daß er nunmehro ein grosses Liecht bekommen / über eine Sache / die ihm als ein Bömisch Dorff in den Ohren geklungen. Arbiel aber forschete anjetzo / ob man auß Constantinopel seithero was veränderliches gehabt / worauf ihm der Frantzose folgenden Bericht ertheilete: Man hat jüngst Schreiben von selbigem Orte gehabt / welche behaupten / daß damahl / nemlich in Beginn deß Martii,

der Missangi Bassa / welcher ad interim zum Groß-Vezier verordnet ist / auf deß Groß-Sultans Ordre / dem Jejen Achmet Aga mit einem Cafftan in seiner ihm anvertrauten Commission bestättiget habe / als ein Ambassadeur an die Europæischen Printzen / die mit den Türcken Krieg führen / zu gehen. Dieser Minister ist einer von den Capigi Bassa / oder nächsten Bluts-Freunden / und Schwestern / und Baasen deß Sultans / dabey ein discreter / verständiger / wackerer / und bey Jedermann geachteter und werth-gehaltener Mann. Er hat auß blosser Großmüthigkeit die Gelder / die man ihm zu Außführung seiner Ambassade præsentiret / abgeschlagen / und wird mit einem Train von 50. Personen / und 6. Laqueyen / welche Anzahl der geringste Bassa allemahl bey sich hat / in kurtzem auf einem Frantzösischen Schiffe zu Seegel gehen / durffte auch jetzo die Räyse schon angetretten haben / und 3. Schreiben / (worinnen Nachricht von Veränderung deß Regiments / und Versprechung / daß der Groß-Sultan den versprochenen Tractaten genau nachkommen werde / gegeben wird / mit Hoffnung / daß diese Gesandtschafft angenehm seyn werde /) das eine vor den König in Franckreich / das andere vor den König in Engelland / und das dritte vor die General-Staaten / der vereinigten Niederlanden mitnehmen. Ob er auch um die Mediation dieser Potentaten / um den Krieg mit den Christlichen Alliirten zum Ende zu bringen / Ansuchung thun werde / weiß man noch nicht. Unterdessen hat ermeldter Aga mit den Frantzösisch- Holländ- und Englischen Ministris offt und fleissig conferirt / ist auch von denselben Magnifiq tractiret worden. Nach Endigung der letzten Aufruhr zu Constantinopel / die nicht über 3. Tage gewähret / hat der

der Groß-Sultan an der umgebrachten Stelle alsobald neue Bedienten wieder gewählet / und solcher Gestalt ist Tebakhade, ein in den Mahometischen Gesätzen sonders erfahrner Mann / und der um seines Vatters Casi-Ascher willen / von Jedermann hoch gehalten wird / zum Mufti / Kiuperlagi Mustapha Bassa / der das Meiste zu Erhöhung deß jetzigen Groß-Sultans contribuiret / zum Groß-Vezier / Bostangi Bassa / der das Haupt deß Groß-Veziers Solimans / der rebellischen Armee im verwichenen Herbst ins Lager gebracht / zum Caimacan / und Hoffdati Bassa / (weil er den Sultan zu kleiden pflegen /) zum Janitscharen Aga erwählet worden / zu dessen Lebens-Versicherung 300. Rädlins-Führer von den jüngst aufgeworffenen Häuptern in einer Nacht ersäuffet worden / wodurch dann / wie man glaubt / alles in eine so tieffe Ruhe kommen ist / als wann man niemahl von einiger Unruhe oder Revolte in Türckey gewust hätte. Ich glaube aber meines Theils / daß der Bettel schier künfftig von neuem wieder angehen dörffte.

Sonsten hat sich in Langedoc / im Beginn deß Maji etwas sonderliches zugetragen. Es hatte daselbst der Abt Flechier, Bischoff von Levante, verstanden / daß eine gewisse Person / welche wegen ihres seithero geführten strengen Lebens vor einen Heiligen geachtet worden / aufs Sterben läge / solche zu besuchen / gieng er hin / und fand auß dem mit ihm gehaltenen Discurs, daß er ein Mann von Qualität seyn müste / der ein Gelübde / und schwere Busse zu thun / gethan hatte / dann ob er wol ziemlich bemittelt war / gieng er doch schlecht gekleidet / trug Holtz-Schuhe / aß Wurtzeln und Graß / und arbeitete etliche Tage in der Wochen den Bauren um Tag-Lohn / das Geld aber

aber/ daß er solcher Gestalt verdienete / gab er den Armen/ wodurch er dann durchs gantze Land / als ein heiliger Mann/ angesehen worden / und also auch im Anfang letzt verwichenen Maji in seiner Einsamkeit gestorben.

Etliche Tage vorher hatte er seinem Beicht-Vatter eine Schrifft gegeben / unter dem Beding / selbige nicht ehe / als nach seinem Tode / zu eröffnen.

Als nun solche Zeit kommen war / hat man auß der Schrifft gesehen / daß der Verstorbene gewesen der Abt von Ganges, deß Marquis und Chevallier de Ganges Bruder / welcher nebst ersagtem Chevallier die Marquise de Ganges, ihre Schwiegerin / Anno 1667. den 3. Maji durch einen unbarmhertzigen Tod / nemlich durch Gifft / Geschoß / und tödtliche Stiche hingerichtet haben. Es haben sich zwar die Thäter darauf auf die Flucht begeben / aber das Parlament zu Thoulouse, hat sie in ihrer Abwesenheit zum Tode condemnirt. Der Abt ist nicht lange hernach wieder kommen / und hat in Langedoc an einem einsamen Ort gelebet/ und in einem unerkandten Stande scharffe Busse gethan / wo aber der Chevallier geblieben / kan man nicht wissen.

Printz Hannoch verwunderte sich dieser Erzehlung / und fragte / was doch die Leute bewogen hätte/ solche grausame That zu begehen / worauf Jener: Man hat es eigendlich nicht erfahren mögen/was ihr Absehen gewesen/ inmassen sie von der Marquisin grosse Wolthaten genossen / doch glaubt man / es sey geschehen / um ihrem Bruder/ dem Marquis die Gelder seiner Gemahlin desto freyer in die Hände zu spielen / als der schon einen Sohn mit ihr gezeuget hatte/ und wil kein Mensch Glauben / daß der Marquis selber

der darum gewust / als welcher auch frey gesprochen worden / und dieses Unglück seiner Gemahlin höchlich bejammert hat. Es müssen / warff Hannoch wieder ein / sehr unbarmhertzige Leute seyn / die einem unschuldigen zarten Weibs-Bild so grausamer Weise das Leben nehmen / und gleichwol / sprach Arbiel / ist es noch mehr geschehen / daß dieses zarte Geschöpff in der höchsten Unschuld von tyrannischen Leuten grausamlich mißhandelt worden / wie mir dann allemahl die Augen übergehen / wann ich an die Hinrichtung jener Hoch-Edlen Japonischen Jungfrau gedencke.

Pindoresse trug grosses Verlangen / diese Geschichte zu vernehmen / dannenhero Arbiel / um dem Frantzosen Zeit zu geben / damit er sich ein wenig wieder erholen möchte / seine Erzehlung kurtz / und folgender Gestalt einrichtete:

Anno 1622. bezeugete und versiegelte ein fürtrefflicher Japonischer Edelmann / Yequinura genannt / sein Christliches Glaubens-Bekändtnüß mit seinem Blute / und hinterließ seine liebste Ehe-Genossin Catharina / ein rechtes Tugend-Muster / und Bild deß ungefärbten Christenthums: Welche GOTT vermuthlich darum noch etliche Jahre in der Welt gelassen / damit sie andern zu einer Fackel Christlicher Liebe dienete / und mit ihrem Tode / den Eyfer der Beständigkeit im Glauben bey allen Christen erneuerte.

Sie war bürtig auß Jgibu / auß einem Hoch-Edlem Stamm / von Christlichen Eltern / und Groß-Eltern / und in ihrem Glauben so eyfferig / daß ihr Hauß ein rechtes Bett-Hauß kundte genannt werden. Massen auch die Christen darinnen gar offt und vielmals pflegten zusammen zu kommen /

und

und das heilige Lieb-Mahl mit einander hielten. Als ihr Ehe-Herr/deß Glaubens wegen/von den Heydnischen Japonern/zum ersten mahl ward angefochten; Hat sie demselben rund herauß ins Gesicht gesagt: Würde er im geringsten wancken/ so möchte sie ihn hernach nicht mehr ansehen/ worüber die Heyden schon damahls einen Groll auf sie geworffen/ der so lang geglimmet/ biß er endlich in eine liechte Zorn-Flamme und Wüterey außgebrochen.

Nicht lang nach ihres Herrn Martyrisirung/ ward der Fürst in der Insel Pisuuo/da sie ihre Wohnung hatte/ Sinnes/ dieses Ehren-Weib/ in Betrachtung ihres uhralten Adels/ und hohen Herkommens/ (angemerckt einer unter ihren Uhr-Herren eben diese Insel Fürstlich beherrschet hatte/) nach äusserster Möglichkeit von dem Christenthum abzuleiten; Hierinn setzten die übrige Land-Herren und Edelleute gleichfalls ihren besten Fleiß bey ihm zu: Man lag ihr so offt und vielfältig in den Ohren/ daß ihre Standhafftigkeit schier zum Wunderwerck ward. Dann alle Versuchungen prälleten von ihr zuruck/ wie die Pfeile von dem allerschuß-festestem Harnisch.

Nachdem solche ihre Beständigkeit unter den Leuten erschollen/ kamen eines Tages viel fürnehme Personen/ sie zu besuchen/ und sagten unter andern/lachendes Mundes/zu ihr: Man könte sie wol gar zu einem Nonnen-Orden zwingen/ und einem berühmten Einsiedler/ der ein Götzen-Diener war/ in die Disciplin geben. Sie verfügte sich hin an den Ort/ vermuthend/ man würde daselbst was ernstliches mit ihr fürnehmen wollen; Bettete den gantzen Weg über/nach Römisch-Catholischer Andacht/ ihren Rosen-Krantz/ und übete sich in Bußfertigen

Betrachtungen. Wie man zu der Einsiedel mit ihr gelanget/ sagten die Heyden: Jetzt müste sie den Göttern opffern; Dann darum hätte man ihr dahin das Geleit gegeben. Sie blieb aber vor der Thür stehen/ bettete und flehete zu GOtt mit Thränen/ um Beystand/ und Stärcke deß Glaubens/ schrye und widerstrebte ihren Bestreitern zum allerhäfftigsten/ und benahm ihnen alle Hoffnung deß Abweichens; Also gar/ daß der Gerichts-Præsident, wie er ihren Eyfer sahe/ befahl/ man solte sie zufrieden lassen/ weil doch durch keinerley Mittel etwas von ihr zu erhalten/ noch ihr der gefassete Vorsatz auß dem Sinne zu bringen stunde.

Dieselbe Nacht durch ruhete sie in dem Hause der Mutter deß Götzen-Pfaffen: Welche/ da sie sahe/ daß man ihr so hart mitfuhre/ und so viel Plage anthäte/ ihr zuredeten/ und vielmahls die Bitte widerholete/ sie möchte doch mit ihr selbsten ein Mitleyden haben/ und gedencken/ auß was vor einem fürnehmen Blut und Adel sie entsprossen/ und welch ein grosser Spott ihr es wäre/ sich dem geringen verachteten Pöfel beyzugesellen. Wobey zu erinnern/ daß im gantzen Orient/ der Adel nirgends höher/ noch der Un-Adel verächtlicher geachtet sey/ als in Japon. Die Armuth findet zwar überal wenig Gunst; In Japon aber am allerwenigsten; Da man arme Leute mit todten Hunden in gleichem Werth hält/ dieselbe auch/ wie einen schäbichten Hund/ vielmahls auf den Misthäuffen verrecken lässet. Weil nun der meiste Hauffe der Bekehrten in schlechten Leutlein bestund/ hoffte das alte Pfaffen-Mütterlein/ durch solche Zu-Gemüthführung in dem Heroischen Sinn dieser Damen einen Ehr-süchtigen Abscheu für der Armuth deß Creutzes Christi zu erwecken/ und mit

solchas

sothanem Vorwunff ihr das Heidenthum wieder anzupreisen. Aber / bey der Jenigen / die den ewigen Reichthum hingegen betrachtete / welcher unter dem armen Kreutze verborgen lage / gieng alles eitle Geschwätz verlohren. Catharina begegnete ihr stets / mit gleichlautender Antwort: Aller Welt Hoheit wäre nichts / gegen dem Adel eines Christen / und GOTT recht erkennen / die allerhöchste Glückseeligkeit. Von dessen standhaffter Bekändtnüß sie kein Tod würde abreissen / solte er gleich mit lauter Löwen- und Tieger-Klauen gewaffnet seyn.

Folgenden Tags band man sie / weil ihr doch nichts anzugewinnen war / aufs härteste und genaueste an einen Fichten-Baum. Und weil sie solche Schmach / ohne bewegliche Empfindung / gedultig übertrug / lösete man sie / zog ihr die Kleider ab / und band sie Mutter-nackt noch viel unbarmhertziger dann zuvor / wiederum an den Baum. In Japon seynd die Weibs-Bilder / vorauß die Edle / so züchtig und schamhafft / daß manche vor übermachter Schaam sich selbst tödten: Aber Frau Catharina / ob gleich ihre Geburth auß einem hohen Blut hergeflossen / litte diese Schande und Beschimpffung nicht allein mit grosser Gedult / sondern brandte von Begier für GOttes Ehre / noch mehr zu leyden / drengte sich derohalben selbst freywillig / (vielleicht aber auch wol auß Schaamhafftigkeit /) an den scharffen Fichten-Stamm so hart / und rieb sich daran so sehr / daß ihr auß ihrem aufgeschärfften Rucken das Blut mildiglich herunter floß. Die Heyden solches sehend / löseten sie auf / und wischeten das Blut allenthalben auf / damit es von den Christen nicht aufgefangen wurde / und machten sie wieder an einen andern Pfahl fest: Und als sie daselbst sich eben / wie vorhin / geber-

geberdete / ward sie abermahl loß gemacht/in ein wüstes verfallenes Hauß / so allenthalben offen stund / gebracht / und allda an einem Thür-Pfosten mit Stricken befestiget: Welches ihr doch ihre Beständigkeit nicht abstricken kunte. Weil dann die Fürnehmste unter den Peinigern solcher ihrer Beharrlichkeit überdrüssig wurden / und wol sahen / daß ihr Hertz unüberwindlich wäre: Draueten sie ihr häfftig / liessen etliche bey ihr / die sie verwahren solten / giengen hin / und erzehleten es alles dem Fürsten.

Derselbe sprach ihr alsobald den Kopff ab. Mit diesem Befehl kehreten sie zuruck/machten die Catharinam wieder loß von dem Pfosten/und zogen ihr Kleider an/ mit vielen Schmach-Reden / und scharffem Verweiß / daß sie noch nicht klug werden / noch die jämmerlichen Früchte ihrer Halßstarrigkeit erkennen wolte. Daran hatte die treue Gottes-Dienerin ihre sonderliche Freude: Die Schelt-Worte waren ihr lauter süsse Lob-Reden/ und in ihren Ohren ein holdseeliger Klang. Man warff ihr etliche / ungefähr gefundene/ alte Hadern / und zerrissene Lumpen um die Schultern / worauf sie zu den Heyden mit freundlichen Blicken sagte: Lieben Leute! thut ferner was euch beliebet/ und gut düncket / legt mir alle Schmach an. Ob zwar dieselbe euch gar schwer fürkommen / wie sie dann auch seynd/ düncken sie mich doch leicht/ gering/ ja gantz nichts / in Vergleichung der Marter / welche mein HErr Christus / für mich arme Sünderin/ hat außgestanden. Hiemit gieng sie fort/ nach dem Orte zu/da man ihr wolte das Leben nehmen: Knyete nieder/lobete GOtt mit aufgehobenen Händen inbrünstiglich / und danckete ihm/ daß er sie zu diesem lang-gewünschtem Ziel hätte geführet. Nach diesem bettete sie noch eine Weil mit flammender Andacht: Und botte

endlich dem Scharff-Richter ihren Halß dar / der ihr denselben auch mit einem Hieb weggeschnitten / im 48. Jahr ihres Alters / von welcher Zeit an die Länge ihres Lebens bey Christo / niemand wird außreden.

O grausame Unbarmhertzigkeit! sprach Hannoch jetzo / die Japonesen müssen wol von Tygern entsprossen seyn / weil sie mit dem unschuldigen Frauenzimmer so unbarmhertzig umgehen können. Inzwischen war der Abend eingefallen / und ein Jeder sahe sich nach einer bequemen Lager-Stelle um. Als sie demnach an Speisen etwas zu sich genommen / legten sie sich neben einander nieder / unter etlichen schatten-reichen Feigen-Bäumen / also / daß Muley zunächst an die Seite der Pindoresse kam. Sie ruheten diese Nacht sehr sanfft mit einander / als sie aber am folgenden Morgen erwacheten / funden sie sich von den zween Spanischen Boots-Leuten gar heßlich betrogen / diese lagen etwa einen Pistol-Schuß vom Ufer der Insel mit dem Schifflein auf der hohen See / und schalten die Frantzosen allesamt heßlich auß / bekannten auch / daß sie auß Rache / und um deß gestrigen Gezäncks willen mit dem Schiff und allen Victualien davon gehen wollen.

Arbiel versprach ihnen zwar eine genugsame Vergeltung / im Fall sie wieder umkehren / und ihnen getreu bleiben würden / der Muley hingegen / und die übrigen Frantzosen schändeten und schmäheten aufs allerärgste wider sie / und dannoch richteten sie beyderseits gleiche viel auß / dann die leichtfertigen Spanier lacheten nur spöttisch aller Promessen und Droh-Worten / weil nun die auf der Insel gewahr worden / daß diese Spanier sich auch deß meisten Schieß-Gewöhrs bemächtiget / und solches mit sich hinweg geführet / ward der Zorn auf dieselbe desto häfftiger / aber

aber sonder einigen Nachdruck / dann nach dem die leichtfertigen Buben eine Zeitlang vor der Insel hingerudert/wandten sie sich endlich gar in die hohe See hinein / und richteten ihren Lauff nach der Spanischen / ohnweit von hinnen belegener Insel Pantalaree / welches den Zurückgelassenen um so viel mehr zu Hertzen gieng / weil sie weder zu essen noch zu trincken behalten hatten / auch nicht wissen kunten / wie bald sie zu ehrlichen Leuten kommen möchten. Sie hatten das Hertz nicht/ein Feuer anzulegen/um durch einen gemachten Rauch denen fürüber-seeglenden ihre Noth nicht zu erkennen zu geben / weil sie besorgeten/dadurch die Tunetaner/die ihnen ausser Zweiffel annoch aufpasseten / ein schädliches Zeichen zu geben.

Inzwischen ward beschlossen / daß je Zween und Zween sich in die Insel vertheilen/ und derselben Beschaffenheit erkundigen solten/ob man etwas zu essen/ und eine süsse Quelle darauf finden möchte. Die holdseelige Pindoresse selber verfügete sich zu dem höchst-verliebten Muley / und Hannoch blieb bey diesen beyden.

Arbiel und Dorila giengen vor sich/ und funden auf einer Fläche ein wildes Gewächs von Bohnen/sie kosteten dieselben / und befunden sie ziemlich schmackhafft / sie funden auch Schnecken / davon sie eine gute Quantität sammleten / und sich / nach dem sie den Ort wol angemercket/gegen dem Mittag wieder nach ihrer vorigen Lager-Stelle verfügeten. Zween von den Frantzösischen freygelassenen Sclaven / (der Dritte war bey ihren Sachen zurück geblieben / weil sie nicht besorgen durfften / daß er / in Betrachtung/ daß das Schifflein hinweg/ ihnen entlauffen würde/) kamen an einen andern Ort im Gehöltz / allwo sie

zween kleine Haasen in einem Neste funden / gleich wie ihnen aber die alte Mutter bald entsprang / also nahmen sie die Jungen mit sich / und weil sie weiter nichts antreffen kunten / ohnerachtet sie durch die Insel gantz hindurch / biß an das andere Ostliche Ufer fortgewandert waren / und also dieselbe nicht über eine halbe Meile breit befunden hatten / so giengen sie gleicher Gestalt wieder zurück / und funden den Arbiel mit seinem Cammeraden schon an ihrem ersten Orte / von dar sie sich voneinander außgetheilet hatten. Sie waren froh / daß sie an beyden Seiten etwas gefunden hatten / daß sie vergnügen kunte / dann ehe man Hungers sturbe / würde man sich noch wol an wilden Bohnen und jungen Haasen begnügen können. Endlich kamen auch Hannoch / Muley / und die Pindoresse wieder bey ihnen an / welche eine Arth Citronen gefunden / davon sie sich reichlich beladen hatten / und die Gesellschafft höchlich mit diesen angenehmen Früchten erfreueten. Sie verfügeten sich aber gegen den Abend etwas tieffer in die Insel hinein / legten zwischen den Hügeln ein Feuer an / und brieten die jungen Haasen an einem Spieß.

Das XIX. Capitul /

Die Sclaven sind einander in der Dienstbarkeit selber nicht treu. Die Tunetanische Prinzessin Thoas wird gefunden / welche ihren Hannoch erfreuet.

NAchdem alles war richtig worden / setzten sie sich neben einander nieder / und verzehreten die gefundene Speisen / jedoch blieben die zween Haasen allein vor die Pindoresse und Hannoch / inmassen keiner von den andern war / der davon essen wolte / außgenommen Dorila / welcher nur ein wenig davon

genosse.

genosse. Aber sie empfunden grossen Durst/und hatten doch nicht ein Tröpfflein süsses Wassers/ wannenhero sie deßfalls in einem elenden Zustand lebeten/ insonderheit / weil es ihnen auch an Brodt mangelte.

Sie begunten nunmehro auf die Untreu und Boßheit der Spanischen Sclaven mehr zu halten/ als vorhin / und sprach Arbiel: Ich hätte nimmermehr gedacht / daß in solchem elenden Sclaven-Stand den Spaniern die Raache so angenehm solte gewesen seyn. Muley aber wuste ihm zu sagen / daß die Gemüther in dem Sclaven-Stand gar sonderlich gegen einander pflegten verbittert zu werden/ im Fall nur einer / welches gar leicht geschehen könte / im geringsten vom andern beleydiget würde / und gleichwol wurden auch Sclaven gefunden / welche sich nicht entblödeten / ihre unschuldigen Cammeraden / von denen sie ihr Lebenlang nicht beleydiget/ ja/die sie niemahl vorhin gesehen / in das Verderben zu stürtzen / wovon man ihm ein nachdenckliches Exempel von einem Hamburger Sclaven zu Algiers erzehlet habe. Daselbst / sprach er / lebte vor einigen Jahren ein Jude / Namens Ciscas / welcher diese List brauchte/ damit er erfahren möchte / welche Christen ihr Löse-Geld theuer aufbringen könten oder nicht. Nemlich/er ließ durch einen Türcken ihm einen Sclaven kauffen / (weil die Juden selbst keine Sclaven kauffen / oder haben müssen/) und brauchte solchen / unter dem Schein / daß er ihm nur geliehen / darzu / daß er alle Brieffe derer Aufschrifft Teutsch oder Niederländisch/ihm lesen und verdollmetschen muste. (es kommen aber alle Kauffleute Brieffe in der Juden Hände / weil durch dieselbe die meiste Handlung auf Barbaria geschicht/) Also wuste Ciscas um der

Teutschen Sclaven Zustand / und kônte dannenhero guten Profit mit ihnen thun.

Wann auch Holländische oder Hamburger Schiffe aufgebracht wurden / so war der verrätherische Sclave Albert N. ein Hamburger von Geburt / immer am Strand / und machte sich nebst Bezeugung seines hertzlichen Mitleydens über ihr Elend / an die ankommende Sclaven / tröstete / und nöthigte sie irgend in einen Bain, oder Tabern / auf einen Trunck Weins / wie es ihm dann leicht wahr / sie von den Türcken / die meistens mit seinem Herrn in Handlung stunden / so lange loß zu bitten.

Wann er die elende Menschen solcher Gestalt im Garn hatte / tranck er ihnen lustig zu / bezeugte nochmahl sein Mitleyden / wünschte ihnen einen guten Herrn / und erboth sich ihnen nach Möglichkeit zu dienen: Darauf fieng er an zu prahlen / wie manchen er geholffen / und was er alles für Künsten kônne / etc. Nun stehet leicht zu erachten / daß ein Mensch / dem das Gemüth voller Traurigkeit / das Haupt aber voller Weins stecket / leicht trauen werde / einem Lands-Mann / auf dem kein Argwohn / zumahl / wann er Hülffe verheisset. Insgemein begehrten sie seines Raths / und das war eben was er suchte / dann also kunte er ihnen gleichsam das Hertz auß dem Leibe fragen / und erfahren / was sie wol aufzubringen vermöchten. Wann er alles weg hatte / zahlete er die Zeche / und brachte sie nach ihren Redern / da sie blieben / biß sie verkauffet wurden.

Wann dann Ciscas sein Herr merckete / daß bey diesen oder jenen was zu holen / so ließ er durch seine Unterhandler solche kauffen / und Albert war dann nicht ferne / sondern wünschte ihnen Glück / mit Vermelden / sie hätten einen guten Herrn bekommen / und

und könten auf stehendem Fuß um ihre Freyheit accordiren / weil ihnen ihr Patron solches nicht abschlagen würde. Die gute Leute wurden hierüber / wie leicht zu erachten / erfreuet / und willigten in diese oder jene Summa / nach dem ihr Vermögen: Also brachte dieser scheinheilige Verrather es zuwegen / daß der Jude offtermahl mit 2. oder 300. Rthlr. 1000. und mehr gewann. Ciscas war wol 100000. Rthlr. reich / da hingegen sein gantzer Haußrath nicht 10. Rthlr. werth war. Wann der Verräther viel einbrachte / so hatte er sein Antheil auch mit davon / aber die Straffe ist nicht außgeblieben: Dann Ciscas ward Anno 1645. nicht fern von seinem Hauß in der Juden-Gassen / mit einem Messer heimlich gestochen / daß er bald darauf gestorben / wer es aber gethan / weiß kein Mensch. Albert der Sclave / ward von allen verhasset / und die Ankommende wurden für ihm gewarnet / und ob er wol von seinem Herrn frey gegeben worden / und zu Hause gekommen / so hat er sich doch bald wieder nach Algiers begeben / und ist eine gemeine Rede zu Algiers / er sey ein Jude worden.

Wer in die Sclaverey verfällt / nehme die Lehr; Er traue keinem Menschen / selbst seinem Bruder nicht / dann es ist unter den Sclaven / (welches zu beklagen /) kein Treu und Glaube zu finden / die Armuth und Drangsahl treiben auch die treueste Gemüther / daß sie / wann ihnen Erleichterung verheissen wurde / ihren leiblichen Vatter verrathen solten. Möchten die Sclaven einander treu seyn / Algiers wäre schon lange in Christen Händen.

Dorila sprach jetzo: Die Sclaven mögen seyn / wie sie wollen / so sind doch diese entlauffene Spanier gebührlich abzustraffen / weil sie uns also schändlich betrogen / und durch ihre Abfahrt in Leib- und Lebens-

Gefahr gestürtzet haben. Es begunte endlich die gantze Gesellschafft sich wieder nach der vorigen Lager-Stelle zu erheben / woselbst sie sich zur Ruhe legten / und am folgenden Morgen musten die 3. Frantzösische Freygelassene außgehen / ob sie noch etwas von andern Speisen antreffen möchten. Arbiel nahm den Dorila/der sich stets an ihn hielte/ bey der Hand/ und gieng mit ihm ein wenig spatzieren. Sie erblicketen zur rechten Seiten / nicht weit von dem Südlichen Ufer ein angenehmes Gehöltz / nach welchem sie sich verfügeten / und nicht wenig erfreuet wurden/ als sie daselbst eine Chrystall-klare süsse Wasser-Quelle auß einem Felsen herfür risseln sahen / welche sich etwa 50. Schritt davon alsobald in die See stürtzete / also/ daß von diesem schönen Wasser die Insel keinen Nutzen hatte.

Sie schöpffeten mit den Händen darauß / und Arbiel merckete in dem lettichten Grund daneben Menschen-Spuhren / worüber er sich zum höchsten verwunderte. Er sahe wol / daß noch diesen Morgen solche Menschen-Tritte geschehen / daher giengen sie hieselbst ein wenig umher / und funden kaum 12. Schritte von der Brunn-Quelle einen kleinen Felsen-Riß / dessen Raum just einen mittelmässigen Menschen fassen kunte. In diesem war ein angenehmes Lager von Laub und Mooß zugerichtet / und gaben es alle Umstände / daß hieselbst noch diese Nacht über ein Mensch sich muste aufgehalten haben. Sie dachten hin und her/und glaubten/daß irgend ein Mensch auß einem Schiffbruch sich auf dieser Insel müsse geborgen haben / der sich allhier aufhielte. Sie besahen das Lager gar wol / und funden / daß der Mensch darinn für Regen und Sturm gar sicher ligen kunte/ und daß bey Nacht-Zeiten das sanffte Abspringen

und

und Riseln der süssen Quelle den Menschen gar in einen sanfften Schlaff bringen könne. In dem sie aber annoch daherum wandeln / erblicken sie zur Seiten einen übel-bekleideten Menschen / welcher in seiner Mütze etwas trug. Arbiel und Dorila versteckten sich hinter eine Felsen-Ecke / und darauf kam der Andere herzu / und gieng nach seinem Nacht-Lager. Damahl tratten die andern beyden auch herfür / und stelleten sich hinter den Mann / daß er ihnen nicht entlauffen kunte. Sie forscheten / wie er an diesen Ort kommen wäre? Jener aber kunte vor Schrecken nichts antworten. Solches merckete / dahero sprach Arbiel zu ihm: Ihr habt euch / guter Freund / von uns nichts anders / als lauter Freundschafft / zu versichern / ihr möget auch seyn / wer ihr wollet / darum fürchtet euch nur nicht / ausser Zweiffel hat euch ein Unglück / gleich wie auch uns / an diesen einsamen Ort geführet.

Jener erhohlete sich jetzo ein wenig / und sagte: Ach nein / kein Unglück / sondern ein grosses Glück hat mir den Weg zu dieser einsamen Insel / darinn ich meine Ruhe gefunden / nach meinem hertzlichen Verlangen gezeiget: Dann ich finde in der Welt kein vergnüglicher Leben / als die Einsamkeit. Unter diesen Worten zitterte und bebete der Mensch / dem seine sehr lange Haare gantz verworren um den Kopff flogen. Er hatte aber Citronen in seiner Mütze eingesammlet / welche er hieselbst niederlegte / und nach dem er den Arbieln und Dorila von Haupt zu Füssen betrachtet / sprach er: Habt ihr nichts zu essen / so nehmet von dieser Frucht / bey welcher ich mich schon manchen Tag beholffen habe. Sie nahmen davon / und befunden sie sehr schmackhafft. Darauf fuhr Jener wieder fort zu fragen: Ihr guten Leute /

ich bitte euch um deß Himmels/ und um der Klarheit der Sonnen willen/ saget mir/ auß welchem Land ihr seyd kommen / und verheelet mir die Warheit nicht/ sonst wird euch der Sonnen Glantz entzogen werden / als auf welchen ich euch beschworen habe.

Nachdem ihm Arbiel bedeutet/ daß sie auß Orient kämen/ und allhier ihr Schiff verlohren hätten/ schiene es / als wann sich der furchtsame Mensch ein wenig zufrieden gäbe. Dannenhero forschete er weiter/ ob sie dann Hoffnung hätten / bald wieder von dieser Insul zu kommen? Dorila machte Hoffnung / daß sie bald ein vorüber-seeglendes Schiff zu erblicken hoffeten welches zu ihrer Erlösung dienen solte. Er gabe ihm auch zu verstehen/ daß ihrer noch mehr auf dieser Insel/ und darunter auch eine schöne Jungfrau anzutreffen sey. Hierauf sprach der Fremdling: Ach! wehe/ dem armen Schäflein/ wie kommt dieses doch wol unter so viel Manns-Leuten zu rechte? Wer wolte/ gab Arbiel zur Antwort/ so ungeschaffen/ und von aller Tugend abgesondert seyn/ der sich erkühnen solte/ ein verlassenes Weibes-Bild in ihrem Jammer-Stand zu betrüben? Als ihn der Andere also reden hörete/ sahe er ihn steiff an/ und fragete: Seynd alle euere Gefährten solche redliche Hertzen? Arbiel schwur/ daß/ was Ehre und Tugend belanget/ er keinen wisse/ der ihm darinn nicht gleichete/ wo nicht gar bevor gienge. So vergönnet mir dann / sprach der Andere / daß ich mit eurer Gesellschafft bekandt werde/ ich wil euch den Ort darfür zeigen/ wo diese süsse und nahrhaffte Citronen / und noch andere Früchte mehr / wachsen.

Arbiel erfreuete sich/ daß sich der Furchtsame in etwas wieder hatte zufrieden gestellet / gab ihm demnach zu erkennen/ daß es ihnen allerseits gar lieb seyn

würde/

würde/ wann ihre Gesellschafft sich möchte vermehren. Hiermit wanderten sie nach Osten ein wenig zurück / und funden daselbst einen Platz mit ordentlich gepflantzeten fruchtbaren Bäumen / daran man wol sehen kunte / daß sie durch Menschen also angeleget worden. Hierunter waren süsse und saure Citronen / auch Pommerantzen / Granat-Aepffel / und die schönste Feigen / die ein Mensch wünschen hätte mögen. Es war eben um die Zeit/daß die Feigen begunten zu zeitigen/ dahero sammleten sie davon einen kleinen Vorrath/wie auch eine gute Anzahl Maul-Beeren / welche sie in ihre Schnupff-Tüchlein bunden/ und darauf wieder zuruck kehreten. Sie redeten unter Weges von diesem lieblichen Frucht-reichen Ort/ und keiner kunte errathen/ wer ihn möchte angeleget haben. Sie glaubeten aber/es möchte von den Spaniern auf der Insel Pantalaree geschehen seyn / als welche ausser Zweiffel vor vielen Jahren auf dieser Insul gewohnet hätten.

Als sie endlich nahe zu dem Ort gelanget/wo die übrige von der Gesellschafft waren/ da wurden sie von denselben bald erblicket / und weil diese eine unbekandte Person bey den Ankommenden sahen / verwunderten sie sich dessen zum höchsten / und Muley tratt ihnen alsobald entgegen/um etwas sonderliches zu erfahren. So bald aber der Fremdling diesen Renegaden in der Nähe sahe / schryhe er: Ach / wehe mir Elenden! Er wolte zuruck lauffen / und sich verbergen / Arbiel aber hielte ihn veste / und versicherte ihn/ daß ihm dieses Mannes halben kein Leyd zustossen würde. Muley selber/als er merckete/daß Jener seinethalben zitterte/und bebete/sprach zu ihm: Guter Freund/wessen zeyhet ihr mich? Ich bin nicht allhier/ einen einzigen Menschen zu beleydigen / sondern Jedermann

dermann wol zu thun. Der Fremde zitterte immerfort / und bemühete sich loß zu reissen / aber mit guten Worten brachten ihn die andern weiter fort / zu der übrigen Gesellschafft / da er dann / so bald er die holdseelige Pindoresse erblickete / zu ihr tratt / und selbige küssen wolte / diese hingegen stieß ihn mit unsanfften Gebärden von sich / welches dem Fremden zu Hertzen gieng / daß er sagte: Ach meine Pindoresse / wie seyd ihr mir so bald abhold worden / da ihr mir doch vor wenig Tagen noch günstig waret? Doch was soll ich sagen / ihr werdet mich in diesen Kleidern nicht kennen. Hiemit bath er sie / daß sie mit ihm nur auf 6. Schritte an die Seiten tretten möchte. Ob nun gleich die Pindoresse sich dessen wegerte / so redeten ihr dannoch die andern so viel zu / daß sie dem Fremdling willfahrete / und darauf redete er ihr etwas heimliches ins Ohr / welches die Pindoresse in grosse Verwunderung setzete / sie sahe aber den Fremdling ein wenig an / fiel ihm endlich um den Halß / und küssete ihn gar hertzlich. Hiemit tratten sie wieder zu der Gesellschafft / und als Muley über diese Bezeigung eine zornige Mine zu machen begunte / sprach die Pindoresse zu ihm: Mein lieber Muley / ihr dörffet nicht eyffern über diese Person / sie kan euch keinen Eintrag thun / dann sie ist die entflohene Prinzessin Thoas.

Hierauf machte ihr Muley eine tieffe Reverentz / und die andern miteinander thäten deßgleichen. Inzwischen kam auch Printz Hannoch / der ein wenig außgegangen war / herzu / und wie er erfuhr / daß seine geliebte jüngst-verlohrne Prinzessin allhier sey / küssete er ihr die Hand / und erzehlete ihr / welcher Gestalt es ihm seithero ergangen / und wie er mit Hülffe deß Muley und der Andern die Flucht ergriffen / um nach Franckreich zu gehen. Solches war der Thoas

eine ungemeine Freude zu vernehmen/ welche darauf berichtete / daß sie sich gar hertzlich bekümmert/ als er von ihrem Vatter/ Printzen Mehemet nach Constantinopel gesandt worden / darum habe sie endlich sich resolviret / davon zu gehen / und in der Christenheit das Elend zu bauen. Ich nahm / sprach sie / meine Kleinodien zu mir / und spatzierete mit etlichen meines Frauenzimmers an die See / stahl mich aber endlich von ihnen / und versteckete mich/ daß sie mich nicht finden kunten/ inzwischen lieff ich durch dick und durch dünne / biß ich endlich am spåten Abend ein kleines Schifflein erblickete / darinn nur ein eintziger Fischer war / mit diesem vertauschete ich meine Kleider / und bezahlete ihm das Schifflein mit einem Stück Goldes / jedoch unter der Bedingung / daß er mich nicht verrathen solte/ weßfalls er mir einen Eyd leisten muste. Am folgenden Morgen setzte ich mich in das Schifflein / und wagte mich gantz allein auf die See/ bin auch wolbehalten am Tage hernach auf diese Insel kommen/ welche ich zu meiner einsamen Wohnung erkieset habe / um den Verlust meines Printzen Hannochs allhier biß in den Tod zu beweinen. Aber nun bin ich die vergnügte Person von der Welt/ weil ich denselben in guter Gesundheit/ und völliger Freyheit bey mir anjetzo sehe.

Wolan ich wil mit euch ziehen / wohin ihr es verlanget / und eine willige Gefährtin meines geliebten Printzen bleiben / auch im jammerseeligsten Elend / ja biß in den Tod selber.

Das XX. Capitul/

Verschiedene Exempel von nachdencklicher Liebe und Treue der Frauen gegen ihre Männer.

Arbiel / und seine Gesellschafft / finden einen todten Cörper/und andere Sachen mehr. Die zween Spanier kommen wieder zu ihnen.

Also war nun ein Jeder voll Freuden/daß sie diese Prinzessin in ihre Gesellschafft bekommen hätten/ und darauf kamen die außgesandte Frantzosen auch wieder/ hatten aber anders nichts/ als die vorige Bohnen finden können. Darauf legeten sie ein Feuer an / und kocheten dieselbe / weil aber von dem Hasen annoch etwas war über geblieben/ward solches unter das Frauenzimmer vertheilet/ und die andern behalffen sich mit den andern Früchten. Sie waren aber zum höchsten vergnüget/daß sie eine frische Brunnen-Quelle aufgefunden hatten/zu welcher sie sich mit einander/nach gethaner schlechten Mahlzeit/verfügeten/ und ihren Durst mit gnugsamer Lust darauß stilleten. Hernach stiegen sie auf einen hohen Felsen/und sahen weit in die See hinein. Weil es nun ein sehr angenehmes Wetter/ blieben sie hieselbst ein wenig sitzen/ und verkürtzeten die Zeit mit allerhand Discursen / wobey Muley so wol/ als die Pindoresse/ Gelegenheit nahmen/ der Thoas das Lob zu sprechen/ und sie/ wegen der grossen Liebe und Treue/ so sie ihrem geliebten Printzen / als um dessen Willen sie das Elend erkieset/ bezeugete/ schier biß in den Himmel erhuben/ sie bekannten auch / daß man wol dergleichen Exempel nimmermehr würde erlebet haben. Arbiel sprach jetzo: Es ist freylich diese der Durchl. Thoas Löbliche That in allen Historien zu rühmen/ jedoch soll man auch wissen/ daß man mehr solcher Exempel gefunden/ da das Frauenzimmer ihren geliebten Männern eine höchst-verwunderliche eheliche Liebe und Treue erzeiget. Weil uns auch die Zeit ohne dem etwas lang fallen wird / wil ich durch Anführung eines und deß

andern solcher Geschichten meinen werthesten Freunden dieselbe / wie ich glaube / um ein merckliches kürtzen. Als die Andern bezeugeten / daß ihnen daran ein grosser Wille geschehe / sprach Arbiel also: Zu Zeiten Käysers Vespasiani ward von dessen Kriegs-Volck nach geschlagenen Frantzosen / deren General Julius Sabinus gesucht / um hingerichtet zu werden. Selbiger aber / damit er dem Tod entgehen möchte / versteckete sich in eine Höhle / und ließ unterdessen das Geschrey allenthalben gehen / als hätte er sich selbst mit Gifft umgebracht.

Nun wuste um diesen deß Sabini Anschlag niemand / als zwey seiner freygelassenen Knechten. Dannenhero Eponina seine Gemahlin / nicht anderst meynende / daß ihr Herr allbereit verstorben / fieng an sich dermassen zu bekümmern / daß sie auch aller Speise darüber vergaß; Biß endlich auf Befehl deß Sabini ihr angezeiget ward / wo er sich aufhielte / da sie gutwillig zu ihm kommen / auch 9. Jahr nach einander bey ihm in der Höle verblieben / auch Kinder mit ihm erzeuget.

Nach Verfliessung dieser Jahre / sind sie beyde wiederum herauß kommen / da dann diese Weibes-Treu von jedermänniglich gelobet worden. Nichts desto weniger / hat der Tyrannische Käyser den Sabinum töden lassen / da dann seine Gemahlin Eponina freywillig mit ihm gestorben / als welche allbereit bey ihm / doch in einem lebendigen Grabe / verharret. Lips. monit. polit. p. 221.

Cabades, der König in Persien wurde vom Regiment gestossen / weil er seinen Unterthanen gar zu schwere Dinge auflegte / und sein Bruder Blazes wurde König an seine Statt. Dieser verdammete den Cabades zum ewigen Gefängnüß / wiewol ihm einige

einige riethen / er solte ihn tödten lassen / seine Gemahlin unterdessen erlangte von dem Hüter deß Gefängnüß Freyheit / zu ihrem Herꝛn zu kommen / da es dann geschehen / daß der Wächter der Gefängnüß sich in deß Cabadis Gemahlin verliebet / dem sie auch / doch auf Zulassung und Gutheissen ihres Herꝛn zu Willen gelebet / dannenhero sie die Freyheit erhalten / zu dem König zu gehen / wann es ihr beliebig war. Diese Gelegenheit nahm sie in acht / und bestellet eines Tages Pferde / ziehet ihrem Gemahl ihre Kleider an / und läst ihn davon reiten / sie aber bleibet an seiner Statt im Gefängnüß. Wie nun nach etlichen Tagen der Betrug offenbar wurde / hat sie vor ihren Gemahl sterben müssen. Er aber hat nachmahls eine Tochter deß Hunnen Königs geheyrathet / von dem er Kriegs-Völcker bekommen / und sein Reich wieder erobert / und seinem Bruder Blazi erst heiß Oehl in die Augen giessen / und nachmahls tödten lassen.

Theresia die Königin in Legion / hätte sich gerne an Ferdinando dem Grafen von Castel gerochen / wegen deß Todes ihres Herꝛn Vatters / dessen Ursach sie fast auf ihn schieben wollen / wuste aber nicht ihm beyzukommen. Schicket derowegen einige Gesandten zum Ferdinando, und lässet ihm ihre Schwester Sanctiam, welche bey ihrem Bruder Garsia auferzogen wurde / zur Gemahlin anbieten.

Er / der nichts böses befahrete / stellete sich mit wenigem und schlechtem Comitat ein / wurde aber alsobald gefänglich angenommen / und lange Zeit im Gefängnüß behalten / biß endlich die Sanctia darhinder kommet / und höchlich betrübet wird / daß dieser sonst tapffere Herꝛ / um ihrer Liebe Willen / so schändlich im Gefängnüß ligen soll; Derowegen sie zu ihm

ins

ins Gefängnüß gehet/ die Heyrath mit ihm beschleust/ und nachmahls mit ihm nach Castel fleucht / und den rachgierigen Händen ihrer Schwester entkommet.

Theresia war dennoch nicht vergnüget / sondern dacht immermehr auf sondere Mittel / sich an dem Ferdinando zu rächen / derowegen sie ihren Bruder beredet / einen Land-Tag anzustellen / und den Ferdinandum auch darzu erbitten lassen / welcher auch auß geschehener Einladung sich abermahl willig eingestellet / muste aber erfahren / daß er / eben wie vorhin / gefänglich angenommen / und zur ewigen Gefängnuß verdammet worden.

Sanctia seine Gemahlin / ob ihr gleich diese schändliche Verrätherey und Untreu schmertzlich zu Hertzen gienge / vermochte dennoch nicht ein Mittel zu finden / ihren Herrn und Gemahl zu erledigen / deßwegen sie sich stellet / als wolle sie eine Wallfahrt nach S. Jacob thun / und räyset also durch das Königreich Legion / ihre Schwester und Vetter zu besuchen / bittet aber von denselben / daß ihr möge erlaubet werden / ihren gefangenen Herrn nur einmahl zu sehen / welche sie dann auch / doch nur auf eine Nacht / zu thun frey bekommen; Indessen verwechselt sie die Kleider mit ihrem Gemahl / ziehet die Seinigen an / und lässet ihn deß Morgens früh auß dem Gefängnuß gehen / da er dann mit darzu allbereit bestelleten Pferden wiederum auf Castella kommet. Theresia / da sie abermahl erfahren muste / daß Sanctia ihren Herrn erlediget / hat sich zwar anfangs eyfferig und ungehalten / nebenst ihrem Bruder gestellet / doch endlich ihrer Schwester grosse Treue und Liebe zu ihrem Gemahl nicht gnugsam preisen können / und sie derowegen ihrem Herrn in stattlicher Begleitung wiedrum anheim geschickt. In Italien wurde einsmals eine Stadt von

dem grausamen Tyrannen Acciolino erobert / worüber auch ein fürnehmer Kriegs-Officierer zu Tode kommen / dessen Gemahlin die Historici Blancam Scardeoniam nennen / welche in Männlichen Kleidern / samt ihrem Herꝛn gestritten / endlich aber gefangen worden / da dann außkommen / daß sie ein Weib von übertrefflicher Schönheit gewesen / weßwegen Acciolinus sie auch genöthiget / mit ihm Schande zu treiben / ob sie nun sich wol mit aller Macht / harten Worten / Bedrohungen / und andern Mitteln gewöhret / hat sie doch die schändliche Lust dieses Tyrannen nicht zwingen können / wie sie nun gesehen / daß alles um sonst / hat sie das Aeusserste ergriffen / und sich / ehe ers gewahr worden / zum Fenster herab gestürtzet / da sie zwar übel verwundet und zugerichtet worden / dennoch aber beym Leben geblieben / derowegen von dem Acciolino befohlen / sie aufzuheben / und wiederum zu verbinden / welcher / nach dem es geschehen / hat er abermahl seine Viehische Begirden ihr angetragen / und wie sie nach wie vor in beständiger Abschlagung verharret / hat er sie binden lassen / und also mit Gewalt seine Schande mit ihr getrieben; Damit sie nun öffentlich erweisen möchte / daß Acciolinus zwar ihren Leib geschändet / ihr Gemüth und Keuschheit aber keines Weges unehrlich berühret / hat sie sich zu dem Grabe ihres verstorbenen und begrabenen Herꝛn verfüget: Dessen Grab-Stein erhoben / sich auf den allbereit stinckenden Cörper geleget / und gesprochen: Ich verbleibe dennoch die Deine / O Liebster! nunmehr im Leben und Tode / mit Lieb und Treue / dessen zum gewissen Zeugnüß und Unterpfand / opffere ich dir jetzo auf / mein Leben / und begehre hinfort bey niemand / als bey dir / zu seyn:

Wor-

Worauf sie alsobald auch den Stein ihr selbsten auf den Leib fallen lassen / und also ihr Leben geendet.

An diesem und dergleichen Exempeln siehet man / wie getreu und beständig einige Weiber ihren Männern gewesen / und daß dannenhero nicht folget / daß allezeit die Weiber untreu und unbeständig / sondern vielmehr / daß man unterweilen unter den Weibern solche getreue und beständige Gemüther findet / derer man unter Männern auch schwerlich finden solte. Dann wie nichts rachgierigers und schändlichers ist / als ein erzürnter Weiber-Sinn / so ist auch hingegen nichts beständigers / und in der Liebe getreuers / als ein aufrichtiger und wolmeynender Weiber-Sinn / dannenhero dieselbe sich glückseelig zu schätzen / welche GOtt der HErr mit einer aufrichtigen und treumeinenden Ehe-Gattin beseeliget / darüber auch Salomon saget / daß nichts seeligers und bessers sey / als ein ehrlich-liebende Ehe-Genossin. Hingegen aber / das Zanck und Zwitracht unter den Ehe-Leuten anders nichts sey / denn Qual und Marter / Abgang der Nahrung / und alles Unheil / und grosse Güter und Vermögen zu Grunde gehen / da sonsten auch kleine Güter durch Einigkeit / und einige Liebe / weit können vergrössert werden.

Und warlich solten diesen Exempeln der tugendhafften Weiber alle Ehegatten getreulich nachkommen / und einander lieben / einander beystehen / einander helffen / und also / wie sie ein Leib seyn / auch eine Seele und Sinn haben.

Ein Wagen gehet nimmer vor sich / kommet auch zu keinem End und Zweck / da die Pferde nicht gleich einander ziehen / sondern das Eine hie / das Andere dort hinauß wil / also / und nicht anderst gedeyet auch der Ehe-Stand denen / welcher nicht von beyden

Ehegatten zugleich befördert wird. Dann je mehr an einem Joch ziehen / je leichter es wird / und wann der Ehe-Stand also geführet wird / so hat er sich auch GOttes Seegen und Gebenedeyung zu trösten; Diese eheliche Liebe und Treu bestättiget Christus der HErr selbst / wann er saget: Daß diese Eheliche Liebe so groß seyn werde / daß ein Weib ihren Vatter und Mutter verlassen / uñ ihrem Mañ nachlauffen werde.

Also liset man auch / daß auf eine Zeit eine Stadt erobert / da den überwundenen Weibern frey gestanden / was sie auf ihren Rucken herauß tragen könten / mit sich hinweg zu nehmen / und im übrigen der Stadt zu entrathen / da die Weiber / ohn Ansehen ihrer Kleinodien / und anderer Haab und Güter / nur ihre Männer auf den Rucken zur Stadt hiuauß getragen / welches dann dem Uberwinder dermassen gefallen / daß er nicht ihnen allein die Männer gelassen / und frey gegeben / sondern auch ihre Güter wieder geschencket. Nicolaus Vernuseus in certam orat. de militar. glor. pag. 73. erzehlet / daß / in Belägerung der Stadt Agram / ein Soldat umkommen / dessen Weib nicht ehe ruhen wollen / biß sie mit ihres verstorbenen Mannes Schwerdt 3. Türcken umgebracht / und also seinen Tod gerächet. Cluverius lib. 1. antiq. Germ. cap. ult. erwehnet von den alten Teutschen Weibern / daß sie / nach dem ihre Männer verstorben / sich auß grosser Lieb zu ihnen ins Feuer geworffen / und samt ihnen verbrennet / anzuzeigen / daß ihre Liebe auch im Tode annoch beständig / und sie das Feuer der Liebe mit dem äusserlichen Elementarischen Feuer außleschen wollen / so meldet er auch / daß selbigen Gebrauch annoch heutiges Tages die Indianer halten sollen / allein ich habe von niemand dieser Dinge eigentliche Nachricht haben köñen / ob ich gleich mit grosser Sorgfalt die Gebräuch der Indianer erfor-

schet/ von denen so viel Jahr in Indien / und gelehrte vornehme Leute gewesen. Sie haben aber viel mehr glauben wollen/daß den Indianischen Weibern/bald nach ihrer Männer Tod / den dritten Tag zu heyrathen verstattet/ wann sie den Umwohnenden einmahl anrichten/ und sie mit allerhand kleinen an dem Ufer deß Meers gesamleten Steinen beschencken. Ich wil mich aber hierinn nicht lange aufhalten / noch andere Gebräuche davon erzehlen. Dio lib. 47. Hist. saget/ daß Porcia, als sie ihres Gemahls/ deß Bruti Tod vernom̃en/glüende Kohlen verschlucket/ und alsobald gestorben / daß sie ihre irzdische Liebe mit der Seinigen im Tode vereinigen möchte. Besoldus Hist. part. 1 Constantinopol. bringet bey das Exempel einer Griechischẽ Frauen/die in der Belägerung der Stadt Rhodis/als ihres Mannes Cörper todt gebracht worden/ ihre 2. kleine Söhnlein umfangen und geküsset/ hernach mit einem Dolchen erstochen / und samt ihren besten Sachen ins Feuer geworffen/ folgends unter die Türcken sich begeben/uñ nach dem sie derer etlich umgebracht/ auch da ihr Leben gelassen. Hierauß lernen nun getreue Ehe-Leute / absonderlich Weiber ihre Männer/ getreulich lieben/wo ja nicht nach dem Leben/dennoch im Leben. Als Arbiel hiemit seine Rede beschlossen hatte/schwieg er still / und sie erhuben sich gesammten Hauffens nach der andern Seitẽ deß Felsens/woselbst sie einen todten Menschen in ziemlichen Kleidern / die aber gantz vermodert/funden/dieser Körper war nicht verfaulet/sondern gantz außgedrucknet/ als der in der Sonne/ und im heissen Sande lag. Wie lange er todt gewesen/ stund nit zu errathen/ die Thoas aber bezeugete / daß sie an diesen Ort nim̃er kom̃en sey / und also diesen Körper auch nit gesehen habe. In dem sie aber hieselbst stunden/und den Todten-Körper betrachten/ gehet einer von den freygelaßnen Frantzosen ein wenig um-

umher/und ersiehet gar bald eine zierliche Höhle in einem Felsen / darinn fand er Kleider / und etliche Flaschen/ dannenhero lieff er eylends zu der Gesellschafft/ und deutete ihnen an/ was er gefunden habe. Sie giengen demnach allerseits mit ihm in die Höhle / die ziemlich groß war / sie suchten ein wenig nach / und ein Jeder fand etwas sonderliches darinnen. Nemlich 3. grosse Brodt/so aber wegen Alters schier gantz vom Schimmel zerfressen / an Zwieback / der annoch sehr schön / funden sie einen ziemlichen Sack voll/deßgleichen 5. Flaschen Weins / mit dem besten Italianischen Reben-Safft angefüllet / 3. seidene / und ein ledernes Manns-Kleid / auch ein Frauens-Kleid von köstlichem Zeuge/nach der Mahometischen Fezzischen Mode / item 2. Barbarische Gebett-Bücher / worauß genugsam zu erkennen / daß der Verstorbene der Mahometischen Lehre anhängig/ und etwa einer von den Entflohenen auß Barbaria müsse gewesen seyn. Sie funden auch einen ziemlichen Vorrath von gedörreten Fischen / auch sonsten allerhand Gewöhr/an Pistolen / Degen / Röhren / deßgleichen einen Hammer / eyserne Nägel / Zange / Bohrer / Axt / grosse und kleine Messer / Fisch-Angeln / einen Hammen/ und was deß Zeuges mehr war / welches alles unserer Compagnie trefflich zu statten kam / als welche sich gesammten Hauffens zum Erben dieser Verlassenschafft machten/ und ward der Prinzessin Thoas das Frauen-Kleid zuforderst übergeben / welches sie willig übernahm/dann mit dem alten zerrissenen Fischer-Kleide wuste sie sich länger nicht zu behelffen / schämete sich auch allemahl / wann sie bey der Gesellschafft / deren ihr Geschlecht bekandt / sich einstellete.

Die drey Frantzösische Freygelassene / giengen zuforderst mit den Fisch-Angeln nach dem Wasser / und

und fiengen daselbst eine schöne Arth Fische / davon sie mit einander sich wol sättigen kunten. Sie kocheten selbige um den Mittag ab/trunckten von dem schönen Wein darzu / und labeten ihre außgehungerte Leiber rechtschaffen. Sie nahmen aber hinführo das Nacht-Lager in jetzt-besagter Höhle / nach dem sie den Todten-Körper davor weggeschaffet / und in die Erde gescharret hatten. Sie waren recht vergnüget mit einander / als sie am folgenden Morgen aufstunden / dann es war ein liebliches Wetter / und an Essen und Trincken hatten sie keinen Mangel / so lebten Hannoch und Muley insonderheit mit ihren Geliebten in dem gewünschtesten Stande / Arbiel aber beseufftzete den Verlust seiner Marini und deß Oltrano / ohne Unterlaß. Inzwischen / da sie eben außgangen waren / mit den Angeln zu fischen / erblickete Muley / der voran gieng/durch das Gehöltz eine Gallee / die schon nahe bey dem Lande war / er sahe wol / daß sie zu Algiers zu Hauß gehörete / doch war ihm Himmel-angst / dafern er mit der Gesellschafft in ihre Hände käme.

Sie zohen sich demnach eylends zurück / verfügeten sich nach der grossen Höhle / fülleten die außgeleerten Wein-Flaschen / und andere darinn gefundene Krüge mit Wasser / und verrigelten den Eingang mit einem sehr grossen Stein / das Liecht aber fiel durch einen Seiten-Riß genugsam hinein. Ein Jeder war in ängsten / und besorgete / in der Rauber Gewalt zu kommen / da es ihnen allerdings schlecht ergehen möchte / fürnemlich denen / die von Tunis entrunnen waren. Sie hielten sich demnach an ihrem Orte gantz stille / aber ob sie gleich den gantzen Tag über im Verborgenen lagen/vernahmen sie doch keinen Menschen am Lande / dahero sie / als der fol-

gende Morgen angebrochen / den Eingang für eine Person eröffneten / einen von den Frantzosen hinauß sandten/und ihm Ordre gaben/ Kundschafft von den Barbarn einzuhohlen. Dieser kam um den Mittag wieder / dann er war von einem Ende der Insel zum andern gegangen / und brachte Zeitung / daß die Gallee nicht mehr zu hören / noch zu sehen sey / sondern daß sie an dieser Insel nicht gelandet / sondern schnur gerade muste vorbey geseegelt seyn.

Solchem nach machten sie sich mit einander auß der Höhle wieder herfür / und dancketen dem Himmel für diesen augenscheinlichen Beystand. Muley/ Arbiel/ der Frantzose/ so durch Schiffbruch allhier angelanget war / und zween von den andern Frantzosen giengen hierauff mit den Angeln auß/ und nachdem sie auf eine ziemliche Höhe gekommen / erblicketen sie von Ferne etwas in der See treiben / das sich rührete / als es aber mit der Zeit näher kam / war es ein Schifflein / jedoch ohne Mast und Seegel. Sie nahmen ein Fern-Glaß herauß / und ersahen nur 2. Personen darinn / welches sie auf die Gedancken brachte / daß diese die zween Spanische treulose Buben wären / welche vor 4. Tagen von ihnen heimlich weggefahren wären.

Sie versteckten sich demnach an dem Ufer hinter dem Gepüsche / und mercketen / wo sie an Land tretten würden. Vier Stunden hernach legten sie an Land / und sahen sich allenthalben um / endlich stiegen sie auß / und darauf sprungen die andern augenblicklich herzu / setzten ihnen die blosse Waffen vor die Brust / und nahmen sie gefangen/ dann die Spanier waren gantz erschrocken/und dergestalt abgemattet/ daß sie keinem Menschen mehr ähnlich sahen. Sie erkannten ihre Treulosigkeit/und bereueten solche von gan-

gantzem Hertzen / bathen nur ums Leben / und wolten im übrigen gerne der Gesellschafft als Sclaven dienen.

Arbiel ließ das Schifflein an einem Baum bebefestigen / und gieng mit diesen Gefangenen / samt den Andern / nach dem sie zuvor einen guten Vorrath an Fischen gefangen / wieder zu der Gesellschafft / welche sich dieser seltzamen Ebentheur zum höchsten verwunderten.

Es fielen aber die abgemattete Spanier den andern alsobald zu Fuß / und sprach der eine also: Meine Herren und Frauen / habet Mitleyden mit unserem Elend / allermassen wir unsers Frevels halben schon zur Gnüge sind heimgesucht worden / dann als wir jensmahls mit dem Schifflein davon lieffen / geriethen wir auf eine Sand-Banck / auf welche wir durch einen harten Wind mit solcher Hefftigkeit geworffen wurden / daß uns der Mast zerbrach / welcher samt dem Seegel über Bordt fiel / und durch die starcke See-Wellen dahin gerafft ward. Bald hernach verlohren wir auch das Ruder selber / und weil das Schifflein fest auf dem Sande war / so stürmeten die Wellen mit solcher Gewalt zu uns herein / daß uns alle Speisen verdorben / und alle Gefässe mit dem Getränck zerschlagen wurden.

Ich wil nicht sagen / was wir mit unsern nassen Leibern dabey außgestanden haben.

Nur dieses dienet zur Nachricht / daß wir gantzer acht und dreissig Stunden im Wasser gestanden / nach welcher Zeit sich die See-Wellen wieder begütigten / daß wir auch darauf das Schiff wieder loß bekamen / mit welchem wir seithero in der grossen See umher terminiret sind / ohne die gesuchte Insel Pantalaree aufzufinden /

wie sehr wir uns auch darum bemüheten / was wir inzwischen an Hunger und Durst außgestanden / ist leichter zu gedencken / als außzusprechen. Wir haben also mit den Rudern so viel gearbeitet / als es unsere Kräfften uns vergönnet / biß wir endlich diese Insel erblicket / welche wir für Pantalaree angesehen haben / und darnach zugerudert sind / aber wir haben leyder gefunden / was wir nicht gesucht / flehen demnach euere Barmhertzigkeit / um eine großmüthige Vergebung an / mit der eydlichen Versicherung / daß wir euere Knechte bleiben / so lange es euch beliebet / auch bey Wasser und Brodt / und allen andern herben Tractamenten.

Das XXI. Capitul /

Ein seltzamer Götze wird gefunden. Was die Alten / und noch verschiedene Nationen / für Götzen angebettet. Grausame That in Franckreich. Zu Brüssel wird eine herzliche Procession gehalten.

NAch dem dieser Mensch außgeredet hatte / ward Rath gehalten / was man mit diesen treulosen Buben anfangen solte / und fielen die meisten Stimmen dahin / man solte sie wol verwahren / damit sie nicht abermahl durchgehen könten / und dafern der Himmel Gelegenheit schaffen würde / mittelst eines Schiffs davon zu kommen / solte man sie auf dieser Insel eben also zurück lassen / wie sie solches Stücklein an ihnen begangen hätten. Man brachte aber zuforderst das Schifflein nach dieser Gegend / und daselbst ward es mittelst einer Kette und eysernen Schlosses / welches alles man in der Höhlen gefunden / an einem Baum befestiget / weil aber niemand unter

unter dem Hauffen war / der sich auf das Zimmern verstund / auch nicht allerley Gereitschafft darzu bey der Hand war / fürnemlich aber / weil der Seegel mangelte / so kunte man sich keine Hoffnung machen / mit dem Schifflein sich in die wilde See zu wagen / ohne augenscheinliche Lebens-Gefahr.

Unterdessen ward den Gefangenen / denen man die Hände auf den Rucken band / von den Land-Früchten etwas gereichet / welche man ihnen in den Mund stecken muste / und weil solches sehr beschwerlich / wurden ihnen die Hände wieder loß gelassen / zumahl man ihrentwegen sich nichts zu besorgen haben kunte. Sie musten aber mit dem Hammen in die See / und fischen / und so offt sie einen guten Fang hatten / ward ihnen etwas von den gekochten Fischen mitgetheilet / also / daß sie dem Himmel danckten / daß er sie auß der unbarmhertzigen See wieder zu dieser Insel gebracht hatte. Als einsmahls unsere sämtliche Gesellschafft am frühen Morgen auß ihrer Höhlen sich erhub / da kamen sie zu einem bißhero noch nimmer angemerckten kleinen Felsen / der wie ein Mensch gebildet war / doch etwas unförmlich / ob man gleich Hände / Füsse / Kopff / Augen / Mund / und die meisten Glieder annoch erkennen kunte / unter ihm lag etwas / davon ein grosses Stück abgebrochen / wodurch es gantz unerkänntlich worden. Ein Jeder raisonnirte über diesen Felsen / aber die meisten hielten ihn vor einen Götzen / der weyland allhier gefundenen Einwohner / wobey sich die Prinzessin Thoas vernehmen ließ / daß die Heyden ja sehr tumme Leute musten gewesen seyn / als die bey einem solchen unmächtigen Stein einige Hülffe gesucht. Es waren wahrlich sehr kluge Leute darunter / sprach Arbiel / und wolte Einer immer klüger seyn / als der Ande-

Andere / dahero sie auch in Erwählung ihrer Götter so mannichfaltig gewesen / und mögen sie in 9. Classen getheilet werden.

In der ersten Classe sind die uncörperlichen Geister/wie sie dann ein solch doppelt Geistlich Wesen erdichteten / als ein Anfang aller Dinge/ eines gut/ das andere böß. Die Persianer / so durch Zoroastren in diesen Wahn gebracht / nenneten den guten Gott Oromasden/ den bösen aber Arimanium. Was nun gutes in der Welt/käme von dem Ersten/was aber böses / von dem Andern. Zum andern waren die Engel / welche sie Genios oder Dæmonas nenneten / welche sonderlich die Platonici verehreten/ sie wurden aber eingetheilet in gute und böse Engel/welchen Letzten sonderlich die alten Sachsen und Ungarn Opffer brachten / heute zu Tage thun es noch die Völcker in Calecut / Japon/ Mexico/ und dergleichen. 3. Die Menschlichen Seelen / welche auch vergöttert wurden / nach dem sie von ihren Leibern abgeschieden / als bey den Römern kamen daher die Lares, Larvæ, Lemures, Manes, welches nach unser Arth solche Gespenster waren / die sich bißweilen in den Häusern sehen lassen / mit dem Vorgeben / als wären sie dieses oder jenes verstorbenen Einwohners Geist; Si credere fas est. So pflegten auch über diß die Römer viel von den Verstorbenen zu vergöttern / oder unter die Götter zu rechnen; Dahero kamen die Indigites, die durch ihre herzliche Thaten und Tugenden ihnen Göttliche Ehre erworben / ingleichen die Penates, die nur zu Hause verehret wurden / als wie Æneas, Quirinus, Romulus, Julius, und andere mehr / nach ihrem Tode in den Augen solcher blinden Heyden Götter waren. Das geschah dann eben auch bey den Griechen/ die ihre Heroes und Könige nach dem Tode zu Göttern

tern

tern gemacht / wie Saturnus, Rhea, Jupiter, Juno, und dergleichen erst nur blosse Menschen waren / und daher ist auch fast die erste Abgötterey entsprungen.

In der andern Classe sind die Sterne am Himmel / welche gleichfalls von den blinden Heyden sind für Götter geehret worden. Als 1. die Sonne unter unterschiedenen Namen / bey den Syrern unter dem Namen Bal oder Bel / bey den Amonitern unter dem Namen Moloch / bey den Moabitern und Midianitern unter dem Namen Baal-Peor / bey den Griechen unter dem Namen Apollo, und so fort an. 2. Der Mond hatte auch seine Aemter / und zwar bey den Griechen unter dem Namen Diana, bey den Römern aber wurde er genannt / bald die Juno, bald die Ceres, Rhea, Proserpina, Hecate, &c. 3. Der Venus oder Abend-Stern unter dem Namen Phosphorus oder Lucifer / soll vor Zeiten von den Ismaelitern seyn angebettet worden / wie es noch heut zu Tage die Saracenen oder Türcken thun. So wird auch gemeldet / daß ihm die Völcker im Königreich Peru Göttliche Ehre erzeigen. 4. Den Mercur-Stern haben die Babylonier Göttlich verehret / unter dem Namen Seches, Merkolis, und Margemah. So sollen auch die Teutschen ihn unter dem Namen Wodan, Teutates, und Ermensul haben angebettet. 5. Der Saturn-Stern hat auch seine Anbetter unter den Morgen-Ländern gehabt / wiewol bißweilen unter dem Namen der Sonnen. Weil die Astrologi die Namen der Sonnen auch den andern Planeten offt zugeleget haben. 6. Den Stern deß Jovis, hat man Phaëton geheissen / ist auch der Teutschen Abgott gewesen / sonderlich denen Völckern nach Mitter-Nacht zu / und sollen ihm die alten Böhmen / wie auch die Schweden / Göttliche Ehre erzeiget haben.

7. Der

7. Der Mars-Stern / welcher auch genannt ist worden Stella Herculis, ist bey den Griechen und Babyloniern ein Gott gewesen / absonderlich haben ihn die Teutschen unter dem Namen Hesi angebettet / und ihm zu Ehren hin und wieder unterschiedliche Tempel erbauet. 8. Die Stellæ Fixæ, so sonst in heiliger Schrifft deß Himmels Heer genannt worden / sind von dem Israelitischen Volck zur Abgötterey gebraucht und angebettet worden / und sonderlich unter demselben der Orion, der Wagen / und die Gluck-Henn / so sonst das 7. Gestirn genannt wird. 9. Auß den 12. Himmlischen Zeichen wurden sonderlich die Fische von den Syrern Göttlich verehret/weil die Phacetis deß Veneris Tochter / als sie in einen See gefallen/wäre in einen Fisch verwandelt worden. Der Stier war der Egyptier Osiris. Die Zwillinge wurden von etlichen für den Caster und Pollux gehalten / andern sind sie Hercules und Apollo gewesen. Etliche haben sie Triptolemus und Jason geheissen. Die Jungfrau solte Astræa seyn / den Egyptiern war es die Isis, bey den Römern aber die Ceres. 10. So hat man auch den Himmel an sich selbst für einen Gott gehalten / denen Römern hieß er Cælus, denen Griechen aber Uranus. Sonst verstunden sie bißweilen durch den Gott Jovem, den Himmel/ wie auch durch den Saturnum.

In der dritten Classe sind die Elementa, als da ist / 1. die Erde / welche genannt wurde eine Zeuge-Mutter aller Dinge / und deßwegen verehrete man sie / als eine Göttin. Sie ward auch verstanden / unter dem Namen der Natur. Die Römer nannten sie bald Cererem, bald Opem, bald Vestam, oder Junonem, Venerem, Proserpinam, nach dem sie der Erden diese oder jene Krafft zuschrieben. 2. Dem

Feuer haben die Persianer / Meder / Phrygier / und Macedonier Göttliche Ehre erzeiget. Die Egyptier verehreten es unter dem Namen deß Vulcani. 3. Das Wasser machten die Egyptier und Perser zu einem Gott / sonderlich wegen deß Flusses Nili / den sie auch Osirim nannten. Die Philister betteten es an / unter dem Götzen Dagon. Die Römer verehreten das Wasser unter dem Männlichen Namen deß Oceani und Neptuni. Der Weibliche Name aber war Thetis und Amphitrite, zu geschweigen der Flüsse und Brunnen / die auch ihre Göttliche Namen hatten. 4. Die Lufft ward von dem Anaximene Milesio und Diogene Apolloniate für einen Gott / oder was Göttliches gehalten / von den Römern wurde sie bald Jupiter, bald Juno genannt / nach dem sie etwann betrachtet wurde.

In der vierdten Classe sind die Meteora, oder Lufft-Zeichen / welche man gleichfalls anzubetten pflegte. 1. Die Perser hielten den Wind für einen Gott / welchem auch Uso in Phœnicien / einen Tempel auferbauet. So liset man auch / daß die Griechen den Winden geopffert / und meldet Pausanias, daß man bey den Sicyoniern einen Wind-Altar angetroffen. Selbst der Käyser Augustus, hat dem Wirbel-Winde Circio geopffert. 2. Der Blitz und Donner ist unter dem Namen Geryonis verehret worden / wie auch noch in der neuen Welt geschehen soll / doch also / daß man der Sonnen mehr Ehre erzeiget / und sie höher achtet / als den Donner und Blitz. 3. Die Cometen hat man auch für Götter gehalten / gleich wie die andern Sternen. Dahero geschah es / daß / als der Julius Cæsar ermordet / man sagte / seine Seele wäre in einen Cometen verwandelt worden / darum er für einen Gott gehalten ward.

4. Wann auf den Schiffen in der See 1. oder 2. Liechter erscheinen / so wird das eine Helena / die Beyden aber Castor und Pollux genannt / und solche haben die Griechen für Götter gehalten. 5. Der Thau / daß er der Saat nicht schaden möge / ward Göttlich verehret / und von den Heyden Robigus genannt. 6. Die Wolcken soll Socrates in Göttlichen Ehren gehalten haben / so dem Aristophani zu glauben. 7. Der Regenbogen wird von den Poeten mit unter die Götter gestellet / und die Göttin Thaumantias genannt.

In der fünfften Classe sind die Steine und Metalla, dem Steine / darauf Jacob geschlaffen / als er im Traum die Himmels-Leiter sahe / haben hernach die Abgöttischen und Aberglaubischen Israeliten Göttliche Ehre erzeiget. Die Araber hielten den Stein / wo Abraham bey der Hagar geschlaffen / für einen Gott / und erzeigten ihm auch Göttliche Ehre / also / daß sie ihn gar unterthänig küsseten. So sind auch sonst andere Felsen und Steine / welche das blinde Heyden-Volck für Götter gehalten. 2. Das Eisen muste etlichen ein Gott heissen / wie dann die Scythen ihren Säbeln sollen Opffer gebracht haben / auch dabey ihren Eyd geschworen. 3. Von Gold und Silber darff man nicht viel Worte machen / sintemahl auch die meisten unter den Christen / solches als Götter in ihren Hertzen pflegen anzubetten. 4. Andere Metalle und Steine wurden ihren sonderlichen Göttern geheiliget / und derselben Bildnüsse darauß formiret / welchen man Göttliche Ehre erzeigete.

In der sechsten Classe sind die Bäume / und andere Erd-Gewächse / unter welchen die Eiche bey den alten Teutschen / Frantzosen / und Römern / in grossen und heiligen Ehren ist gehalten worden. Zwiebeln und Knoblauch waren der Egyptier Götter. So hielt

hielt man gantze Wälder bey den Teutschen/ und andern Völckern/ wo nicht für Götter/ doch für der Götter Wohnungen/ als H. Tempel/ und durffte niemand in einem solchen geheiligten Walde einen eintzigen Baum abhauen. So hatten auch sonst die Heydnischen Götter ein Jeder seinen geheiligten Baum/ Apollo den Lorbeer-Baum/ Bacchus den Weinstock/ Hercules den Pappel-Baum/ Minerva den Oehl-Baum/ Venus den Myrthen-Baum/ und so fort an. So hatte man auch über die Erd-Gewächse absonderliche Götter. Die Ceres stund dem Geträyde vor/ die Segesta oder Segesia der Saat; Wann man egete/ ward der Occator, wann man dungete/ der Stercutius angeruffen. Tutullina beschützte die Saat/ Nodinus schaffte/ daß das Korn schossete/ Hostilina brachte die Aehre/ Lactucina machte daß die Körnlein milchten/ Robigus ward angeruffen/ daß das Korn nicht brandig ward/ Pomona stund den Aepffeln und anderm Obste für.

In der siebenden Classe sind allerhand kriechend- und schwimmende Thiere/ so die Heyden gleichfalls als Götter verehret/ die Syrer und Egypter hielten die Fische für Götter/ so berichtet auch Varro dergleichen von den Lydiern. Absonderlich erzeigete man den Schlangen bey vielen Völckern Göttliche Ehre/ und gedencket Scaliger, daß in dem Königreiche Calecut die Schlangen/ so überauß grosse Köpffe hatten/ von dem Könige als Götter verehret worden. So ist auch bekandt/ wie der Æsculapius in einer Schlange verehret worden. So haben auch die Egyptier Käfer als Götter verehret; Die Thessalonicher thaten den Ameissen Göttliche Ehre an/ weil der Jupiter unter der Gestalt einer Ameissen auß der Eurymedula den Myrmidonem gezeuget. Die Flie-

gen sind auch von solcher Göttlichen Ehre nicht außgeschlossen gewesen / weil etliche meynen / daß in Acarnanien man ihnen pflege einen Ochsen zu opffern / daher auch etliche den Baalzebub den Gott zu Ekron ziehen.]

In der achten Classe sind allerhand Gevögel / worunter der Storch soll von den Thessalonichern Göttlich verehret worden seyn. Ambrosius gedencket / daß die Egyptier die Raben haben als Götter angebettet / gleich wie auch die Habichte / und den Ibin. Diodorus Siculus schreibet / die Thebæi haben den Adler Göttlich verehret / als einen Majestätischen Vogel deß Jovis, so sollen auch die Egyptier die Gryphes, oder Greiffen / angebettet haben. So schreibet auch Paulus Gyraldus Hist. Ind. lib. 3. daß die Mexicaner die Fleder-Mäuse als Götter ehren sollen.

In der neundten Classe sind allerhand vierfüssige Thiere / die Göttliche Ehre genossen / als zweene Ochsen / wie auch die Hunde bey den Egyptiern; Imgleichen die Katzen. Die Samier haben ein Schaf angebettet / gleich wie Jupiter Ammon in einem Widder ist verehret worden. Die Lycopolitani haben einen Wolff zu ihrem Gott gehabt / und die Leopolitani einen Löwen. Die Mendesier haben einen Bock angebettet. So ist auch unter den Egyptiern das Crocodil / wie auch die Meer-Katze Göttlich verehret worden. Die Cretenser haben eine Saue / und die Pithecusii in Egypten die Affen angebettet. Ja / es sind auch bey den Musoriten die Mäuse von solcher Ehre nicht außgeschlossen gewesen.

Und wer wil alle Götter der Heyden erzehlen / sintemahl sie auch die Gräntz-Steine / die Zeit / die Zahl / die Jugend / das Alter / die Kranckheiten / und andere

andere Dinge / mit Göttlichen Namen benennet / für allzugrosser Blindheit / darzu sie von dem Gott der Finsternüß verführet worden / daß man sich fast wundern muß / wie es möglich gewesen / daß Menschen / die eine vernünfftige Seele haben / auf solche Thorheit haben gerathen können.

Nach dem Arbiel seinen Discurs von sothanen Heydnischen Götzen vollendet / ward der Frantzose Derniere begrüsset / so fern er annoch von neuen Zeitungen auß Europa übrig hätte / wolle er ihnen solches anjetzo / um die Zeit zu verkürtzen / mittheilen / welcher darzu gantz willig sich in folgende Erzehlung herauß ließ. Als ich jüngst im Außgang deß Maji durch Pariß räysete / begab sich daselbst ein gar seltzamer Casus: Ein Burger zu Pariß / welcher seinen Sohn in deß Königs Kriegs-Diensten zu Maintenon hatte / wolte solchen gern darauß lösen / redete deßwegen mit dessen Capitain / welcher gegen Erlegung 30. Louvys d'Or bewilligte / dem Sohn den Abschied zu geben / so bald nur die Musterung / welche in 5. oder 6. Tagen geschehen solte / vorbey wäre. Weil nun der Sohn gehöret / daß ihn sein Vatter loß gekaufft / und der Capitain das Geld bereits empfangen hätte / meynete er / Freyheit gnug zu haben / auß dem Campement zu gehen / und seine Freunde und Verwandten zu besuchen. Als er sich nun absentiret / erfährete es der Capitain / daß sein Soldat nicht vorhanden / läst ihm deßwegen geschwinde nachjagen / und als er eingehohlet worden / wird alsofort Stand-Recht über ihn gehalten / und der Armseelige zu Abschneidung der Nasen und Ohren / darzu noch auf die Galleen verbannet. Der Vatter kommt zum Unglück etwa eine Stunde nach geschehener Execution ins Lager / und als er diese betrübte

Zeitung erfähret / gehet er zum König / und stellet demselben deß Capitains tyrannisches Verfahren gegen seinen Sohn / auf den Knyen ligend / für / da dann seine Aller-Christl. Maj. alsofort ein Stück der H. Gerechtigkeit sehen lassen / indem sie stehenden Fusses den Capitain mit eben der Straffe / damit er den unschuldigen Soldaten beleget / lohnen und auf die Gallee setzen / den Sohn deß Bürgers aber davon absolviren lassen.

Am 30. Maji N. C. hat man auch zu Brüssel das 400. Jährige Jubel-Fest durch einen feyerlichen Umgang gantz herzlich begangen / wobey sich viel 1000. Fremdlinge als Zuschauer von andern Orten her eingefunden haben. Ich glaube aber nicht / fiel ihm Arbiel anjetzo ins Wort / daß diese Procession so prächtig gewesen / als wann der Dairo oder Japonische Papst den Japonischen Käyser mittelst eines überauß prächtigen Aufzugs besucht. Dieser kleine Zwischen-Wurff veranlassete die Prinzessin Thoas / die sehr begierig von Außländischen Sachen / etwas zu vernehmen / daß sie ihn ersuchte / zu erzehlen / was für ein Pracht dann bey solchem Aufzug getrieben würde.

Das XXII. Capitul /

Prächtiger Aufzug deß Japonischen Dairo, und mit welchen kostbaren Geschencken er von dem alten und jungen Käyser regalirt worden.

ARbiel ließ sich hierauff in folgende Erzehlung herauß: Anno 1626. den 25. October N. C. hat der Holländische Abgesandte Conrad Cramer diesen Aufzug gesehen / und beschrieben / nemlich den Tag vorher gegen Abend / haben sich die Grandes

und

und bemeldter Cramer in Begleitung aller ihrer Diener nach der Käyserlichen Hof-Stadt zu Jedo verfüget / und nahe bey derselben einen Platz bedungen / von dannen sie den Käyser / den Dairo, und alle fürnehmste Grandes deß Königreichs könten sehen vorbey passiren. An welchem Ort ermeldter Cramer selbige gantze Nacht verharren müssen / damit er von dem zudringenden Volck nicht berennet würde. So bald aber der Tag angebrochen / sahe man eine unglaubliche Menge Volcks auf der Hof-Strassen / welche mit weiß-gläntzendem Sand bestreuet / und fein geebnet war / auch zu beyden Seiten ein höltzern Gitter oder Schranckwerck hatte / womit so wol / als mit den Soldaten deß Käysers und deß Dairo, (die alle in langen weissen Röcken gekleidet / auf dem Haupt schwartze mit Lack bekleisterte Sturm-Hauben / dazu an den Seiten 2. Säbel / und einen Japonischen Spieß in den Händen trugen /) das Volck ab- und der Reuterey und Wagen ein freyer Platz behalten ward / inmassen dann das Volck auß gar vielen Japonischen Ländern sich zu Jedo jetzund versammlet hatte. Alle Flüsse und Graben an selbigem Wege waren mit Brettern überleget / und mit Zuschauern erfüllet.

Zum ersten giengen beydes deß Dairo und deß Käysers Diener hin und wieder / nebst vielen Sänfft-Trägern / die deß Dairi Geräth in vier Kantichten mit schwartzem Lack überzogenen Truchen mit schön gemahlten / und durch vergüldete Wappen gezierte Deckeln nach dem Käyserlichen Hofe trugen / wobey ein grosser Hauffe Volcks neben her gieng. Diesen folgten 46. Sänfften / darinn deß Dairo Gemahlinen und Hof-Dames sassen / und waren gemeldte Sänfften nach schöner Kunst auß weissem Holtz einer

Ehlen hoch gemacht/außwendig mit einem Beschlag von Messing verwahrt / und mit gemahltem Laubwerck angestrichen. Gleich hinter diesen trug man hernach 20. Sänfften / welche schwartz belackt/ und übergüldet waren / darinn wurden die fürnehmsten Hof-Leute deß Dairo nach dem Käyserlichen Pallast gebracht. Um selbige tratten 180. weiß-gekleidete Trabanten her. Hinter diesen ritten 24. von Adel/ allerdings gerüstet / als zögen sie in den Krieg / hatten auf den Häuptern kleine schwartze Mützlein / mit einer schwartzen Feder. Ihre Kleidung war ein Rock mit langen weiten Ermeln / deßgleichen lange und enge Hosen von grünen und mannichfarbigen seidenen Zeuge / Stiefflein mit Lack und güldenen Strichen überzogen. An der Seiten hieng ihnen ein vergüldeter Säbel / Bogen/ und Pfeil. Um den Leib waren sie mit köstlichen Schärffen oder Leib-Binden gegürtet / davon die Enden zu beyden Seiten biß übers Pferd herunter schweifften.

Nichts schöners war / als die Pferde / welche miteinander kleine Köpffe und Ohren / und einen behenden schlancken Leib hatten/ mit vergüldeten Satteln beleget / darauf die Sitz-Küssen theils gebordirt / theils mit fleckichten Tyger-Fellen überzogen waren. Der übrige Pferde-Schmuck bestund in lauter Gewebe auß rother Seiden. Auf die Stirn hatte man ihnen vergüldete Hörner gesetzt / ihre Mähne aufs zierlichste mit güldenen und silbernen Faden durchflochten/den herab-hangenden Schweiff mit einem roth-seidenen Gestrick / schönen Bändern und Favorn geschmuckt. An statt der Huff-Eysen trugen sie Schuhe auß rothem seidenen Zeuge gemacht. Ein jedes Roß ward von zween Knechten geführet / und ihnen ein paar ausserlesener Sonnen-

Schirm vorgetragen / nebenst einem langen Spieß / daran das Eysen mit roth- und schwartzem Tuch bewickelt war. Bey jeglichem giengen 8. Laqueyen in weissem Habit / nach der Gewonheit deß Landes / mit 2. Säbeln bewöhrt. Diese Ritterschafft zog in gebührlicher Ordnung paar-weise von dem Hofe / also deß Käysers Pallast zu.

Nächst derselben sahe man auf 3. herzlichen Wagen die 3. fürnehmsten Weiber deß Dairo daher fahren. Jeder Wagen war 4. Ehlen hoch / 2. Ehlen lang / und eine Ehle breit / voller anmuthigen Bilder und Gemählden / und von Lack und Gold gläntzend / hatte zu beyden Seiten 3. Fenster / darunter 2. mit kostbarem Teppich-Werck oder Fürhängen bedeckt waren. In diese Wagen gieng man von hinten zu hinein / allerdings / wie durch die Pforte eines Pallastes. Neben her marschirte zu beyden Seiten die Leib-Garde. Unter den Fenstern war alles mit schwartzem Lack überzogen / die Räder an dem Wagen mit 3. vergüldeten Ränden eingefast / und inwendig zierlich gedrähete Speichen / mit Perlemutter überlegt / welche im Herumdrehen an dem schwartzen Lack einen solchen Wider-Glantz gaben / als ob man die Räder in einem Spiegel sich herum drehen sähe.

Die Himmel-Decken waren rund / darauf stunden vornen und hinten zugespitzte Giebel / wie man sie auf deß Japonischen Käysers Pallästen siehet / welche mit eingelegter Arbeit und Perlenmutter reichlich gezieret / der Beschlag war an allen Ecken von feinem Golde / das Gewölbe aber an gemeldten Decken an ihm selber schwartz gelacket / und deß Dairo vergüldtetes Wappen drauf. Jeden dieser Wagen zogen ein paar starcke Stieren fort / die rothe gestick-

gestickte seidene Decken trugen / und allemahl von 4. Laqueyen begleitet wurden. Einen solchen Wagen schätzete man auf 70000. Japonische Tayles, welche Arth Müntze unsers Teutschen Geldes 970600. Rthlr. macht. Viel Trabanten lieffen zu beyden Seiten gewaffnet / und in weisser Lieberey. Hinter jeglichem Wagen trug man einen vergüldeten Fuß-Schemmel / und ein paar mit Lack überworffener Pantoffeln / alsdann kamen 23. andere Sänfften auß weissem Holtz gemacht / und mit Messing beschlagen/ darinn angeregter Dairischen Gemahlinen Diener sassen / jede mit 2. Laqueyen und 4. Trägern begleitet. Auf diese folgeten 68. Edelleute zu Roß/ paar und paar / in gleicher Tracht und Mundirung / wie von den Vorigen gemeldet worden / denen viel Diener / Trabanten / Spieß-Träger / und Sclaven zur Seiten giengen.

Als diese Reuterey vorüber / wurden nachgesetzete Dinge hinter her getragen:

1. Zwey vergüldete Fuß-Bäncklein / daran die Ecken mit Gold beschlagen.

2. Ein künstlich-bereitet schön-polirtes Feuerwerffendes Geschütz.

3. Ein Compaß von sonderbarer Grösse und hohem Werth.

4. Zween grosse Leuchter von Golde.

5. Zwo grosse Säulen von Eben-Holtz.

6. Drey viereckichte kleine Schreib-Täfelein/ auß schwartzem Eben-Holtz / mit Gold eingefasten Ecken.

7. Vier grosse Schreib-Taffeln / am Werth nicht geringe.

8. Zwo güldene weite Schüsseln.

9. Ein paar mit Gold bekleidete Pantoffeln.

Dar-

Darnach fuhren 2. köstliche mit Gold bordirte Wagen / darauf deß Käysers Wappen gebildet. In dem ersten Wagen saß der damahls herrschende Käyser; In dem andern der junge Käyserliche Printz/als designirter Erbe der Kron.

Vor solchen beeden Leib-Kutschen tratten 80. paar von Adel her / Jeder mit zween Säbeln / und einer Japonischen Lantzen gewaffnet/als Käyserlicher Maj. Trabanten: Alle / dem äusserlichen Ansehen nach / starcke und tapffere Männer. Vier kostbare und vergüldete Sonnen-Schirm: Vier Männer/ (vielleicht Marschälle/) 4. Kantichte Stäbe von Eben-Holtz in Händen tragende/ deßgleichen 4. andere/mit eisernen Spiessen/das Volck vom Wege abzuhalten.

Alle jetzbeschriebene giengen in zierlicher Ordnung vor denen Wagen her: So wurden auch 2. außserlesene Pferde mit hochkostbaren Sätteln vorher geleitet. Auf beyden Seiten tratten 8. Männer/ mit Pfeilen / Bogen/ und zweyen langen Spiessen gerüstet. Allernächst kamen deß Käysers Brüder und Söhne / samt allen Japonischen Grandes und Land-Herren geritten / auf vorangeregte Weise habituirt und gerüstet; Jedoch einer immer herrlicher und prächtiger / denn der Andere; Nachdem nemlich ein Jeder hoher oder geringer von Stande und Conditionirt / derer Anzahl belieff sich auf 164. davon die förderste 10. (bey dem Author alle benahmt/) stracks hinder dem Wagen deß Käysers / jedoch in der Ordnung/ und einer dem andern allein folgten; Und hatte deren ein Jeder nach Standes Gebühr und Vermögen / um sich einen Comitat, von Edlen/ Piquenirern / Trabanten/ und Leibeigenen.

Nach diesen folgten der übrigen Land-Herren 154. Zween und Zween in der Ordnung reitende / und

und zwar die Höhere den Geringern allezeit zur lincken Hand / nach dieser und vieler anderer Morgenländischer Nation Manier. Unter selbigen 154. Herren / waren deß alten und jungen Käysers oberste Räthe / die Fürnehmsten. Dieser Trup marschirte mit grossem Pracht / auf köstlichen muthigen Pferden / so mehr tantzten und courbetirten / als giengen.

Hernach zogen 200. Paar gerüsteter Männer auf / in weissem Habit. Darauf folgten 6. neue schöne Wagen / nur halb so groß / als die Vorigen / wiewol an Zierrath nicht geringer: Wurden von einem unverschnittenen Ochsen oder Stier gezogen / darinnen deß Dairo Kebs-Weiber fuhren.

Nächst denen 68. reitende von Adel / mit vielen Dienern und Sclaven umgeben / wie auch eine besondere Kutsche / darinn deß Dairo geheimer Secretar geführt / und von 37. Adelichen Reisigen begleitet ward. Noch kamen die fürnehmsten Hof-Bedienten deß Dairo in folgenden Sänfften.

1. Fünffzehen Sänfften auß schwartzem Holtz / mit Elffenbein eingelegt.

2. Dreyzehen andere von schwartzem Holtz / aber mit Gold und Lack gezieret.

3. Achtzehen alle schwartz verlackt.

Nach diesen kamen 64. grosse vergüldte Sonnen-Schirm / samt vielen Trägern und Dienern / die eins ums ander solche Bürde auf sich nahmen. Hernach erschienen 54. von Adel / in einer besondern Tracht / nemlich deß Dairo Musicanten / samt ihren Musicalischen Instrumenten / als Pfeiffen / Gommen / Becken / Trommeln / Glöcklein / und andern Seiten-Gespiel / so in unsern Ländern unbekandt. Zuletzt trug man nach den Musicanten den

Dairo

Dairo sitzend in einer grossen viereckichten Sänfften/ oder Häußlein / so an allen Seiten Schub-Thüren hatte / und an Jeder kleine Fensterlein / mit seidenen Fürhängen. Solches Häußlein war anderthalb Ehlen hoch / seine Ober-Decke rund / in dessen Mitte ein güldener Knopff/darauf ein von lauterem Golde gegossener Hahn saß / und die Flügel außbreitete. Der Glantz und Zierrath deß Häußleins præsentirte sich dem Anschauenden über die Massen schön; Gestaltsam daran viel köstliches Mahlwerck / darzu die Ecken mit feinem Golde beschlagen. Das Gezelt war Himmel-blau / und die Sterne / Sonn und Mond daran gemahlt. Selbiges zu tragen / waren auß deß Käysers Adel Pursch / 50. mit langen weissen Röcken / und schwartzen Mützen / angethane Männer / erlesen. Vor denselbigen giengen 20. Paar Edelleute her / in bunter Kleidung/ fast auf den Schlag der alten Römer / mit Europæischen Helmen/oder Sturm-Hauben; Und diß waren deß Dairo Trabanten / alle und jede einen langen Japonischen gantz übergüldeten Spieß führende.

Nach dem Dairo ritte einer / von dessen fürnehmsten Hof-Leuten/ gleich den Vorigen gewaffnet / führte einen Schild / wie ein Portugiesisch Schiff formirt / und in der Mitte voller Pfeile steckend. So wurden auch zugleich 40. grosse Sonnen-Schirm/ alle mit zarter weisser Leinwand/(oder vielmehr wie Varenius den Niederländischen Authoren hierinn corrigirt / mit weisser Baum-Seiden / massen die Zubereitung deß Leinwads der Orten unbekandt /) überzogen; Den Trabanten deß Dairo zugehörig. Ferner folgten 13. belackte grosse Kästen / so von etlichen Trägern wurden getragen. Den

Tropp

Tropp beschlossen ohngefähr 40. Männer / in weis-ser Tracht / 6. und 6. allemahl in einem Gliede.

So bald der Dayro samt seiner Suite, in dem Käyserlichen Hof angelangt / ruckte der Abend herbey. Das Volck / welches so wol auf den Dächern / als Bühnen gesessen / und zugeschauet / (darunter eine unzehlbare Menge Weiber und Jungfrauen /) eylete darauf wiederum herunter auf die Gassen / Jedes nach seiner Wohnung. Ihre unglaubliche Vielheit aber erregte den Abend und die gantze Nacht durch / deß stäts währenden Gedrängs / und der durchdringenden Reuterey halben / einen so erschröcklichen Rumor und Getöß / durch die gantze Stadt Meaco / daß man sich nicht wenig eines Auflauffs beförchtete. Angesehen ihrer viel in dem Gedränge unter die Füsse kamen / und getretten; Andere von etlichen einmischenden Spitz-Buben muthwilliger Weise mit ihren eigenen Säbeln / die man ihnen unter dem Gedräng / unvermerckter Weise auß der Scheiden gezogen / ermordet wurden. Etliche wurden erstochen / viele verwundet / andere erstickt. Dann wer einmahl zu Boden gestossen / der vermochte sich nicht wieder aufzurichten / sondern ward von dem Hauffen zertretten. Dahero man folgendes Tages viel todter Leichnam / theils Männer / theils Weiber und Kinder / auf der Gassen fand.

Bey diesem Wesen blieb es noch nicht / sondern man vernahm hernach noch viel Sachen. Die Männer klagten und fragten nach ihren verlohrnen Weibern / die Weiber nach ihren Männern / die Eltern nach den Kindern / fürnemlich die / welche auß andern Städten herein gekommen waren / also gar / daß manche nur allererst in 14. Tagen wieder gefunden wurden.

Dan-

Dannenhero die starcke Muthmassung gefallen / es müsten etliche darunter von der Adel-Pursch grosser Herren geschändet worden seyn / sintemahl diese die Nacht über / mit nur einem gar zarten Tuch um den Leib bedeckt/ unter dem Volck vermischt gesehen worden/ wodurch ihre Buberey und Leichtfertigkeit entdeckt ist.

Der Magistrat zu Meaco/ verhieß zwar dem Jenigen eine grosse Summa Geldes / der solche Vögel anzeigen könte/ weil aber der Frevel von den Aufwärtern der grossen Grandes begangen/ ist niemand angegeben worden. Sehr vielen hat man in dem Gedränge ihre Waaren und Bündel abgenommen/ wie dann deß Gouverneurs von Firando Secretarius zusehen müssen / daß einer seinem Diener ein Kistlein auf 80. Gulden werth/ hinweg gerissen/ und es doch nicht verwöhren können / weilen er genug zu thun gehabt/ sich selbsten mit einer Lantzen zu beschirmen. Etlichen Pferden wurden die Bäuche aufgeschnitten; Die Sänfften/ worinnen die Frauens-Personen oder von Adel sich nach ihrer Behausung tragen liessen/ von den muthwilligen Buben zur Erden geworffen; Die Träger verwundet / und die Getragene geplündert.

Cramerus und seine bey sich habende Diener / machten sich auch auf die Gassen unter das Volck/ weil man sie gewarnet / daß sie nicht ohne grosse Lebens-Gefahr/ die Nacht über auf der Bühne wurden bleiben köñen/ weßwegen man auß zweyen Ubeln das Geringste erwählen müssen. Als er sich mitten im Gedränge deß Volcks befunden/ (schreibt er/) habe man ihn so gedruckt und getrungen/ daß er eine gantze Gasse lang / die Erde mit keinem Fuß berührt / sondern nur gleichsam fortgetrieben / und getragen worden.

Ende

Endlich sind sie dennoch gleichwol unverletzt alle in ihrem Quartier angelangt.

Drey Tage / und so viel Nächte / hatte sich der Dairo mit seinen Weibern in deß Käysers Pallast aufgehalten / und so wol von dem Käyser / als dessen Bruder / lassen bedienen. Die Anschaffung deß Tractaments war etlichen grossen Herren anbefohlen / und wurden bey jeder Mahlzeit 114. Gerichte aufgetragen. Die 3. fürnehmsten Frauen deß Dairo aber zu tractiren / darzu ward deß Käysers oberster Rath / und noch einige andere Herren mehr / beordert.

Der Käyserliche Printz hat dem Dairo an Geschencken præsentiren lassen / nemlich:

1. Drey tausend silberne Platen / jegliche von 4. Taylen / welche 34020. Holländ. Gulden machen.

2. Zween köstlich übergüldete / und reichlich mit Gold beschlagene Säbel.

3. Zweyhundert schöne seidene Japonische Röcke.

4. Dreyhundert Stück seiden Zeug.

5. Zwantzig Stück rauher Seiden.

6. Ein Stück Calambacq / 6. Ehlen lang / und 1. Ehle dick.

7. Fünff grosse silberne Krüge voll Muscus.

8. Zehen außgelesene Pferde / samt zubehörigem Geschirr.

Eben derselbige junge Käyser / hat dem Secretario deß Dairo geschenckt:

1. Dreyhundert Silber-Schienen.

2. Zwantzig Japonische Röcke von Seiden.

Der alte Käyser hat den Dairo mit folgenden Verehrungen regalirt:

1. Mit zweyhundert Paren Goldes / deren ein Jeder 54. Silber-Stucke werth.

2. Hun-

2. Hundert hoch-kostbarlich gemachte seidene Röcke.
3. Zweyen grossen silbernen Häfen voll Honig.
4. Fünff Cattis Calambacq.
5. Zweyhundert Stuck rother Seiden.
6. Fünff silbernen Näpffen voll Ambra.
7. Fünff schönen Rosse / und aller Zubehör.

Ist dieses nicht ein übermässiger Pracht?

Das XXIII. Capitul /

Die Bischöffe in Engelland wollen die Königliche Declaration nicht ablesen / worüber sie vor Recht gestellet werden.

DAs muß ich selber bekennen / gab der Thoas zur Antwort / daß dieser Dairo kein geringer Mann seyn müsse / welches auß diesem / was ihr von seinem Pracht erzehlet habt / zur Gnüge mag ersehen werden. Aber Monsr. Dernier, wir wollen euch nicht weiter stöhren / an der Erzehlung eurer Europæischen Novellen / daran ich einen sonderbaren Gefallen trage. Muley forschete anjetzo / ob Dernier nicht wuste / wie eigendlich die Bitt-Schrifft der Geistlichen von Engelland / so sie dem König im verwichenen Majo übergeben / und darüber nach dem Tour gebracht worden / gelautet hätte / und was eigentlich für Worte dabey fürgefallen wären? Dernier sprach: Nachfolgende Schrifft ist durch etliche abgeordnete Bischöffe dem König in Engelland damahls überliefert worden:

An deß Königs fürtreffliche Majestät / unterthänigstes Suchen William / deß Ertz-Bischoffen von Cantelburg / und unterschiedlicher Bischöffen / so unter diese Provintz gehören / und nun bey ihm gegenwärtig sind / vor sich selber / und ihre Abwesende Brüder und Geistlichen der respective Bischoffthümer.

Sie

SIe bezeugen unterthänigst / daß der grosse Abscheu / welchen sie am distribuiren und publiciren E. Maj. letzter Declaration vor die Freyheit der Gewissen in allen deren Kirchen in ihnen verspühren nicht entstehet / weder auß Mangel der Unterwerffung und deß Gehorsams gegen Ew. Maj. Gestalt unser H. Mutter die Kirche von Engelland beydes in ihren Fundamenten / und beständiger Außübung ohne allen Zweiffel getreu ist / allermassen sie zu dero grossen Ehre nicht nur einmahl öffentlich dafür erkennet / also vor E. Maj. zu seyn / noch auß Mangel gebührender Verträglichkeit mit den Dissenters, in deren Ansehung sie bereitwillig sind / so weit in Temperirung sich einzulassen / als nöthig geachtet werden soll / wañ diese Sache in einem Parlament und Versamlung erwogen und fest gestellet seyn wird / sondern unterschiedliche andere Considerationen auß diesem / insonderheit / daß die Declaration auf eine sothane dispensirende Macht fundiret ist / als vormahls in den Parlamenten / und sonderlich in dem A. 1671. und 1672. und in Beginn E. Maj. Regierung / unrechtmässig erkläret wird / und eine Sache von so grosser Wichtigkeit und Consequentz ist / vor die gantze Nation / so wol Geist- als Weltlich / daß der suchenden Fürsichkeit / Ehre und Gewissens halben sich so partheyisch dabey nicht halten kõnen / daß sie deren Distribution über die Nation und solenne Publication in der Kirchen GOttes / und dessen Dienst / keines Weges auf sich nehmen dürffen; Ersuchen deßwegen sie Supplicanten E. Maj. sehr demüthig und ernstlich / daß dero Güte / diese Declaration lesen / und werden sie Supplicanten / Vermöge ihrer schuldigen Pflicht / GOtt vor E. Maj. bitten. War unterschrieben:

William / Cantelberg / Asaph / Bath / und Wels / Bristol / Chichester / Ely / Peterborow.

Als der König sahe / daß die gantze Adress durch den Ertz-Bischoff von Cantelberg geschrieben war / fragte er / ist dieses die Hand deß Mylord Cantelbergs? Die Bischöffe / welche sie übergaben / antworteten Ja / und mit Ew. Maj. Beliebung. Als der König es gelesen / sagte Er / daß Er dergleichen Petition von der Kirchen von Engelland / und insonderheit von einigen unter ihnen nicht erwartet / und daß diese Bezeigung eine Stuffe zur Rebellion zu seyn scheinet. Die Bischöffe wiederholeten knyend alles / was in der Petition gemeldet wird / zum Beweiß ihrer Treu; Hierauf stund Se. Maj. etwas stille / und brach endlich in diese Wort auß: Ich bin König von Engelland / und wil / daß man meinen Ordern folge. Die Bischöffe wendeten ein noch knyend / wir repræsentirten Ew. Maj. unterthänigst / daß wir Sie mit einem guten Gewissen unter unsere Geistlichen nicht außtheilen / und ihnen befehlen können / daß sie in den Kirchen gelesen werde / und ersuchen unterthänigst damit verschonet zu werden. Der König repliciret / so erwartet dann auch / was darauf erfolgen wird. Und da die Bischöffe aufgestanden / sagten sie / GOttes Wille geschehe. Sr. Maj. die diß nicht alsbald verstund / fragte sie / was ist das / das ihr sagt? Die Bischöffe antworteten abermahl / GOttes Wille geschehe. Der König beschloß das Gespräch / und sagte / so ich rechtmässige Ursache solches zu verändern finde / sollet ihr sie ferner von mir hören. Unterdessen erwarte ich gehorsamet zu werden.

Die Bischöffe von Winchester und Glochester / welche diese Bitt-Schrifft zu unterschreiben / zu spät in die Stadt kommen / haben sie nebenst der Uber-

liefferung / so durch die andern Bischöffe geschehen/ approbiret. Hierauf ist erfolget / daß die Declaration den folgenden Sonntag auf Ordre deß Bischoffs von Rochester zu Westmünster in der Capelle auf Witthal zu Sergeants-Inn in Flet-Strasse / und in S. Georgens Kirchen in Waad-Strasse durch Dr. Martin / sonst aber in keiner andern Kirche/oder Capelle der Stadt Londen gelesen worden.

Also hat man die guten Herren in den Tour gesetzet / darinn sie dannoch Freyheit gehabt / zu wandeln / wie es ihnen beliebte. Jedoch ist zu wissen / daß man sie vorher vor die Richter hat citiret / womit sichs also verhält: Die wider sie eingebrachte / und in der Tag-Fahrt inserirte Beschuldigung/ hat allein bestanden/in dem Wort Misdemeanour oder Schuld/ welcher Missethat alle gegenwärtige Richter von Engelland/ (wiewol etliche vorhin einer hässtigern Meynung zu seyn schienen/) sie schuldig erkennen: Unterschiedliche Römische Lords, darunter einige von grossen Mitteln/Namentlich der Lord, und Marquis von Powel, der Lord Arundel von Bardour, der Lord Bellasis, und der Lord Dover, sollen Sr. Majest. um Moderation ersucht / und nebenst dem Lord Cantzler und Andern / zu den Geistlichen Sachen bestellten Commissarien/ (die keine Lust hatten/ diese Sache in ihrem Hof / und vor ihrer Gerichts-Banck ventiliren zu lassen/) bewogen haben/daß vor Comparirung deß Ertz-Bischoffs / und Bischoffe/ berits resolviret worden / sie bloß an deß Königes Banck zuruck zu senden/ und ihre Verantwortung wider die eingebrachte Beschuldigung von Misdemeanour thun zu lassen. Hierauf sind der Ertz-Bischoff und die Bischöffe / deß Abends um 3. Uhr vor dem König und dem Rath erschienen.

Erst-

Erstlich ward die Bittschrifft/ die sie Sr. Maj. præsentiret/ und die Ursachen in sich begreiffet/ warum sie sich wegern/ die Declaration in den Kirchen ihrer Bischoffthümer publiciren und abkündigen zu lassen/ in ihrer Gegenwart gelesen/ und sie befraget/ ob sie dieselbe nochmahls für gut erkenneten und approbirten: Worauf sie einmüthig Ja sagten. Hierauf sagte der König/ daß Er wolte/ und begehrte/ daß sie Bürge stellen solten/ vor ihre Erscheinung/ in dem Hof vor deß Königs Banck/ den ersten Tag der Sessionen/ auf eine Beschuldigung von Misdemeanour, wegen Publicirung/ und an den Taggebung einer seditieusen Schrifft wider die Regierung/ (nemlich dieser Bitt-Schrifft/) zu antworten/ welches sie ohngefähr mit diesen Worten wegerten: Wir sind Pairs, und können keine Bürgen vor die Verantwortung eines Misdemeanour stellen/ dann es lauffet wider die Vor-Rechte der Pairs, sich allein wegen Misdemeanour, durch Bürgschafft zu verbinden. Nach dieser Antwort wurden sie 4. oder 5. mahl ersucht/ abzutretten/ und endlich nach dem Tour geschicket/ wohin sie sich zu Wasser in deß Ertz-Bischoffs Barcke/ ohne mehrere Wache/ als ein Sergeant der Wapen/ begaben/ und von einer grossen Anzahl Booten von Privat-Personen gefolget wurden. Mittler weile dieses geschahe/ begab sich eine grosse Menge Volck zusammen/ und liessen in Reden ihre Affection gegen die Bischöffer verspühren: Auch begab sich eine grosse Menge Volcks nach Witthal.

Nach dem also diese hohe Gefangenen in dem Tour durch eine grosse Anzahl Pairs und Edelleute besucht/ und auch eine grosse Menge Volcks/ um den Seegen von ihnen zu empfangen/ aufgewartet worden/ ist endlich am 25. Junii N. C. der Lieutenant

deß Tours bey ihnen erschienen / und hat vor seine verdiente Besoldung 260. Pfund Sterlings von dem Ertz-Bischoff / und 130. von jedweden der andern Bischöffe gefordert / doch von ihnen einhellige Antwort bekommen / daß sie wegen Erhaltung der Gesätze deß Landes emprisonniret / und sie sich in diesem Punct der Verbrechung derselben nicht schuldig machen wolten / jedoch / so er beweisen kunte / daß sie / vermöge der Rechte / solches bezahlen musten / er sie empfangen solte.

Um zehen Uhr ersuchten deß Königs Advocaten / die in dem Hof der Königlichen Banck complet beysammen waren / daß die Bischöffe geholet / und ihnen anbefohlen werden möchte / auf die angestellte Beschuldigung zu antworten. Worauf der Hof eine Ordre / daß sie ohne Verzug compariren solten / verfertigte.

Um eilff Uhr / wurden sie auf ihrer Landung durch die Bischöffe von Glochester und Harwich recipiret / und erschienen / von zwantzig oder dreissig der fürnehmsten Edelleute begleitet / in dem Hof / in Meynung / ihre Personen und Güter vor die Bischöffe / auf dem Nothfall zu Bürgen an zu præsentiren. Unter diesen waren folgende 22. Lord, Hallefax, Worchester, Lundley, Schrewsbury, Kent, Pembrock, Dorset, Rullenbrock, Manchester, Carlisle, Burlington, Clarendon, Carberry, Danby, Radnor, Nottingham, Neuport, Faudconbridge, Leware, Shandois, Axebert, und Lumley. Man befindet auch / daß niemahls vorhin eine so grosse Anzahl Leute in der Hall und ringsherum ligenden Plätzen gesehen worden.

Das Volck batte GOTT einmüthig / um der Bischöffe Erlösung / und dieselbigen theileten ihnen

ihnen unaufhörlichen Seegen auß/ und vermahneten sie in ihrem Eyffer vor die wahre Protestantische Religion beständig zu verharren. Da sie in dem Hofe/ allda alle Lords bedeckt sassen/ erschienen/ und das Vollbringen der Ordre deß Hofes gesehen/ begunten der Bischöffe Advocaten/ Namentlich die Herren Robert Sawyer, Frinch, Pollexfon, und Francis Pembetton erst zu protestiren/ daß ihr Gefangen-Setzen wider Rechtlich geschehen/ und ihre Meynung durch weitläufftige und kräfftige Gründe eine lange Zeit nach einander zu verthädigen/ biß alle Richter diesen Vorschlag von der Hand abwiesen/ und einhellig erklärten/ daß ihr Gefängnüß rechtmässig befohlen/ und vollzogen/ außgenommen der Richter Prowel/ welcher bezeugete/ daß er die Meynung der Bischöffe und der Advocaten fundiret hielte/ und urtheilete ihre Detention unrechtmässig zu seyn.

Dieser Punct ward hierauff bey seit gesetzet/ und durch die Advocaten der Bischöffe folgends moviret/ daß die Bischöffe/ (weil sie Pairs,) wegen keiner Misdemeanour in Bewahrung genommen werden könten/ welches alle 4. Advocaten præsentirten Sonnen klar zu beweisen/ und allezeit zu defendiren/ und darvon Schrifftliche mit ihren eignen Händen unterschriebene Versprechungen zu geben. Die Richter aber verwerffen dieses ebenmässig/ außgenommen der Richter Powel/ welcher einen Auffschub begehrete/ und auch Zeit nahm/ sich hierüber zu bedencken.

Folgends/ ward die Beschuldigung von Hoch-Misdemeanour, die ungemein lang und weitläufftig war/ verlesen/ und ihnen befohlen/ alsbald darauf zu antworten/ welches sie verwurffen/ und gaben ihre Advocaten zuvor Ursachen an/ daß der Hof nach

gewöhnlichem Gebrauch in solchen Fällen nicht recht-mässig in Verfolgung J. Lords procediret / in dem sie dieselben sub una citirt. Die Debatten deß Hofs über diesen Articul / waren lange und eyfferig. Die Richter producirten die Vorfällen und gehaltene Proceduren / zu den Zeiten deß letzt-vorhergehenden Præsidenten / es antworteten aber die Advocaten der Bischöffe / daß / was zu der Zeit deß gemeldten Præsidenten passiret / mit Passion getrieben worden / und daß es endlich Zeit wäre / das Gesätz in diesem Subject in einen festen Gebrauch zu stellen. Die Richter aber verwurffen dieses eben so wol / wie das Vorige / Pouwel aber blieb allein einer andern Meynung. Hierauf überliefferte der Ertz-Bischoff von Cantelberg eine schrifftliche Exceptionem declinatoriam gegen die Jurisdiction deß Hofes / worbey alle Bischöffe und Advocaten zu persistiren / sich erklärten / welche der Hof zu empfangen und zu registriren wegerte / ehe und bevor die Sachen in dem Principal-Stuck beantwortet würde / und da befahl der Hof den Bischöffen / auf die Beschuldigung / welche häfftig durch den Richter Albone getrieben ward / fürnemlich zu antworten. Als ihre Landschafften sahen / daß alles / was man ihrentwegen vortrug / beyseit gesetzet / von der Hand abgewiesen und verworffen ward / gaben sie zur Antwort / daß sie kein Misdemeanour begangen / noch einiger massen daran schuldig wären. Hierauf befahl der Hof / daß sie heute über 14. Tage / als an St. Peters-Tag / vor Recht gestellet / Juris zu dem Ende erwählet / und die Bischöffe auf stehendem Fuß non datis fidejussoribus, nicht auf Bürge stellen / sed nudâ Repromissione ihrer Lordschafften / vor ihre Erscheinung; Und auf solche Weise der Ertz-Bischoff vor 200. und die andern Bischöffe / ein Jeder vor ein hundert

hundert Pfund Sterlings verbindend / auf freyen Fuß gestellet werden solten. Zwischen den Advocaten fielen beyderseits viel personale Reflexionen für / worinnen der Soliciteur Monsr. William sich seiner gewöhnlichen Bescheidenheit sehr geschickt bezeigete. Da der Hof voneinander schiede / kam eine so grosse Menge Volcks / ihren Respect und Wolgeneigenheit gegen die Bischöffe zu bezeigen / herbey brachte / daß ihre Lordschafften nicht auß der Vor-Thür herauß kommen kunten / sondern sich genöthiget befünden / zur Hinter-Thür herauß zu gehen / und sich sämtlich in deß Ertz-Bischoffs Barcke nach Lambeth zu begeben / allda sie dem Bischoff einige Zeit Gesellschafft leisteten / und dahin eine grosse Anzahl Boote mit Leuten gleichsam voll gestopffet / folgeten. Diese und die unzehlbare Menge von allerhand Zusehern / damit das Land an beyden Seiten der Temse häuffig angefüllet war / bewiesen durch allerhand Geberden ihren Respect an ihren Lordschafften / und durch ihr Schreyen / Jauchzen / Frolocken / u. s. f. eine unaußsprechliche Freude. Auf ihre Ankunfft zu Lambeth / leuteten die Glocken allda / und zu St. Margrethen / in West-Münster zu Bezeugung ihrer Freude / daß ihre Lordschafften auß dem Tour wiederum auf freyen Fuß gestellet worden.

Wie es hinführo weiter mit diesen Herren ablauffen werde / davon müssen wir den Außgang erwarten. Inzwischen hat der neue Chur-Fürst von Brandenburg im nächst-verwichenen Monat / wegen deß Preußnischen Bernstein-Fangs folgendes Edict publiciren lassen:

NAch dem S. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg / 2c. Unser Gnädigster Herr / die anderweitige Verpachtung deß Hertzoglichen Preußnischen

Bernstein-Fangs / welche mit dem Ende dieses 1688. Jahrs zu Ende laufft / dero Rath und Directeur General de Marine, Benjamin Raule, gnädigst committirt / als wird solches / wie auch die Conditionen / unter welchen in den nächst-folgenden 10. Jahren der Bernstein loß geschlagen werden soll / hiemit jedermänniglich zu wissen gethan.

1. Sollen nur 120. Thonnen Jährlich von diesem Stein / und zwar denen / die sich anjetzo am ersten angeben / und zu einer gewissen Anzahl Thonnen Jährlich zu nehmen verpflichteten / verkauffet werden.

2. Sollen nur dreyerley Sorten von Stein / nemlich Sortimenten / Thonnen-Stein / und Vernis gemacht / und kein Drey-Stein / oder andere Sortirung mehr außgeschossen werden.

3. Soll die Thoñe Sortimenten à 1050. Rthlr. die Thonne Thonnen-Stein à 210. Rthlr. die Thonne Vernis à 90. Rthlr. verkaufft / und das Geld von dem Kauffer also fort bey Liefferung dem Churfürstl. Preußnischen Ober-Zoll-Directori in guten gangbaren 1. Drittel oder 2. Drittel-Stücken erleget und bezahlet werden.

4. Wann schon durch deß Höchsten Seegen mehr als 120. Thonnen Bernstein in einem Jahr gefunden werden / sollen doch nur so viel / und mehr nicht verkaufft / und der Rest / zu behülff der folgenden Jahren / wann etwann weniger gefangen werden möchte / beygeleget / und niemand davon über besagte 120. Thoñen / das Geringste überlassen werden.

5. Wann aber in einem Jahr weniger / als 120. Thonnen gefangen solten werden / und der Uberschuß der vorigen Jahren auch nicht zu reichen wolte / die angesetzte Zahl der Thonnen zu erfüllen / so soll der Gefangene und vorhandene Stein unter die Eingeschrie-

geschriebene / nach Proportion dessen / so ein Jeder Jährlich anzunehmen sich verbunden hat / außgetheilet werden. Wer nun Lust und Beliebung hat / unter obstehenden Conditionen auf 10. Jahr zum Empfang einer gewissen Anzahl Thonnen Jährlich sich einzuschreiben / und zu verbinden / hat sich vom 5. biß 12. Junii alten Calenders 1688. bey obgedachtem Churfürstlichen General Directeur de Marine, Benjamin Raule in Dantzig / in deß auch Churfürstlichen Brandenburgischen Raths und Commissarii Schotten-Hauß / es sey in Person / oder durch Schreiben / anzugeben / Gestalt dann die Einschreibung nicht länger / als biß obgedachte Zeit und Tage / währen wird.

Als Printz Hannoch forschete / was doch der Bernstein für ein Ding sey / und wie er gefangen werde / da langete Dernier ein Stücklein herfür / und gab ihm folgenden Bericht: Der Bernstein wird auch Agtstein / Augstein / zu Latein Electrum oder Succinum genannt / uud ob man gleich in den letzten Zeiten her / an den Irrländischen Ufern / auch an der Oder / ohnweit Küstrin / etwas davon gefunden hat / so ist doch das Baltische Meer / oder die Ost-See seine eigentliche Zeug-Mutter / von welchem Andreas Aurifaber / ein Fürstlicher Preußnischer Medicus, folgender massen spricht: Es ist ausser allen Zweiffel der Agtstein ein zähes klebrichtes Ding / fliest auß der Erden / und deren Adern in das Meer / da wirfft es sich hin und her / biß es endlich zum Stein gerathen muß. Daß aber der Agtstein zuvor ein feister hartzigter Erden-Safft sey / kan durch die allgemeine Erfahrung wol erwiesen werden: Dann angezündet / brennet es / wie ein Erd-Pech / oder Schwefel / hat auch ein dergleichen Geruch / ein solchen Guß und Farb / wanns zerrunnen ist / welches kein Hartz oder Safft / der auß den Bäumē schwitzet / thut / (man wolte dann anderst von dem auß

dem Wasser schwitzenden Wurtzeln halten/) darnach/ so man den Agt-Stein nach der Kunst kochet und distilliret/ so findet sich auch/ was gesagt ist: Dann ein Theil giebt Oehl seiner Natürlichen Farb/ theils ein schwartzen oder purpur-farbem Leim/ theils eine schwartze Asche/ auch grau/ weiß/ und rein/ so sich dem Saltz vergleichet. Last euch auch nicht fremd seyn/ weil jederweilen Ageln/ Rind/ Stoppeln/ Schölff/ Kraut/ Blätter/ Mucken/ Schnacken/ Ameissen/ Spinnen/ Raupen/ und dergleichen/ darinnen gefunden worden. Dann wann er auß der Erden-Löchern herauß quillet/ und noch dünn/ weich/ fett/ oder öhlicht ist/ deßhalben auch über sich wil/ und auf dem Wasser schwimmet/ mögen solche Sachen ohngefähr drein fallen/ durch Ungewitter/ Winde/ oder andere viel Wege ins Meer kommen/ sintemahl nicht weniger Fischlein/ und dero Rogen in dem Agstein gesehen werden/ welche im Wasser/ und sonsten von nirgend her/ sich eingemischet/ gantz künstlich eingeschlossen/ und ihre Gestalt unverstört behalten werden/ daß auch kein Mangel deß Verderbens darbey zu spühren.

Wann man sagen soll/ wie man über alle diesen Stein heisse/ müssen wir anfangen von dem Schwartzen/ oder vom Gagath/ und dann gleichsam von den andern Gattungen der Bern-Steinen abscheiden/ sonsten genennet Carbo/ der Kohl-Gagathes von dem Wasser-Fluß Gaga in Lycia. Strabo nennet ihn Gingitis/ Nicander/ seinen Tracier/ oder Wallachen-Stein; Muß etwann auch der Obsidianische Stein heissen/ darum/ daß er von dem Obsidio in Mohrenland erfunden ward. Etliche der Gelehrten seynd deren Meynung/ der Samothracische Jobel Plinii, sey nicht anders/ dann ein schön polierter Gagat/

gat/

gat / dieweil gedachter Plinius ihme die schwartze Farbe / und schöne Glätte zuschreibet. Was nun unter den Agt-Steinen eine andere Farbe hat / das nennen die Lateiner recht und eigendlich Succinum, dann es ist ein zusammen gerunnener Safft / Succus, nicht zwar auß einem Baum / sondern auß den tieffen Erden-Adern. Die Griechen heissens Electrum und Harpax, dann gestossen oder gerieben / und erwärmt / zeugt er an sich Sprew / Stroh / nicht anders / als der Magnet / welcher Eysen zu sich reist. Die Persianer sagen Carabe; Die Araber Ambra; Die alten Teutschen Glessum, ist so viel als Gläsern / dann es durchscheinet / wie Glaß / und es sind auch ein theil Stücklein hell / durchsichtig / gelbe / sprenckelicht / wir nennen es jetzunder Agt-Stein und Bern-Stein. Die Preussen sprechen Gentarus; Die Egyptier Sacal, die Scythen Sacrius; Bey vielen muß es ein Lyncurier / oder Langurier seyn. Es seynd zwar viel und unterschiedliche Landschafften / dißfalls von den Scribenten namhafft gemacht / wo der Agtstein wächst / und an das Liecht kommet: Doch stimmen sie sehr auf die Mitternächtige Insel / darinnen wachse der Stein in grosser Menge / unter andern Tacitus, Plinius, und Niceus. Ob schon Italien / Spanien / und Ligurien / auch ihren Agt-Stein zu preisen haben / doch mag man das Land zu Preussen seine rechte Mutter nennen / zumahl die Hertzogen gedachtes Landes von dieser Handthierung etwann deß Jahrs zwischen 20. und 30000. Marck Silber erhoben / alles / nach dem der Wind das Wasser glückhafftet. Gantz deutlich / klar und warhafft / schreibt von diesem Fisch- oder Stein-Zug / der weit und hochberühmte Georgius Agricola, welcher mit sonderbarer Gnad den Grund zu zeigen / begabt ist / dazu selbsten bey

bey dieser Fischerey sich etwa finden lassen: Das Sudiner Volck / spricht er / in dem Eyland bey Brussen / in mehr dann 30. Dörffern wohnend / hat vor unerdencklichen Zeiten den Agtstein / gleich der Fische / mit kleinem Garn wissen zu fangen / und alldieweil sie ihre Freyheit noch hatten / machten sie es darmit nach ihrem Wolgefallen. Jetzunder / da sie in die Knechtschafft gerathen / und unter dem Reich Teutscher Nation leben / muß man sie darzu zwingen.

Die Manier und Kunst / gedachten Agstein zu erfischen / haben sie von ihren Vorfahren / wie man sagt / daß es je einer dem andern in die Hand gegeben: Darzu die Tägliche Erfahrung und Ubung kommen ist. Wann nun Favonius oder Corus diese Winde wehen / und das Meer zur Ungestümme bewegen / so laufft das gemeine Sudinische Bürschlein Hauffen-weise bey Tag und Nacht / an die Ort / da etwa dieser Wind anstösset / oder die Meers-Wellen antreibet. Die Männer haben ihre gestrickte Garn und Netze in Bereitschafft / an lange Stangen gebunden / wie eine Gabel einer Ehlen weit von einander gespannet. Die Weiber tragen Essen und alle Nothdurfft herzu. So bald sich dann der Wind geleget / das Meer aber noch siedet oder kochet / und tobet / lauffen sie nackend mit der ablauffenden Fluth ins Wasser / und ziehen mit ihrem Fischer-Zeug den Agtstein auß dem Grund und Boden herauf: Dann das zulauffende Wasser hats herbey geführet / und es kommt zugleich mit ein Kraut / dem Poley ähnlich / welches drunden wächset.

Ist dann der Raub gefangen / und das Wasser wil wieder kommen / saumen sich die Fischer nicht lang / sondern eylen mit der Fluth zu Lande: Da wartet einem Jeden sein Weib auf / da schüttet er

den

den Agt-Stein auß / und scheidet das Kraut / und was nichts taugt / fein von dem Guten ab: Haben sie Kinder / müssen selbige nicht weniger zugreiffen. Wäre dann Frost eingefallen / so ist das Weib her / wärmet ihrem Hauß Wirth die Kleider / leget ihn an / decket ihn zu / damit ihm der Leib nicht gar erkalte / sondern er zu rechter Zeit wieder zum Wasser / und ins Meer möge einlauffen: Und solches Thun treiben sie so lang / biß kein Agt-Stein mehr zu finden ist.

Man kan gleichwol in Abred nicht seyn / daß man den Stein auch auß der Erden grabe / als zu Dantzig / und andern benachbarten Orten / am Germanischen Meer gelegen. Die Ursach ist ohn allen Zweiffel / daß vor Alters die so gestallte Fischerey verblieben / und nicht mit solchem Ernst und Eyfer das Ding gesammlet worden / also biß annoch im Sand verscharren gelegen. Man gräbt aber die Stein auß den Sand-Hügeln / darunter stecket er / und man muß sie von einander werffen / ja gleichsam umwenden.

Bißweilen hohlet man diß Guth etwas weit von dem Ufer / da machen sie weite Gruben / vierecket gemeiniglich / nicht zu tieff / sie schlagen mit Gewalt spitzige Stecken ein / bewegen sie mit den Armen hin und her / daß es ziemliche Löcher gibt. Nach vielem wackeln / ziehen sie solche Stekaden / oder Pfähle wieder herauß / dann quellet Wasser daselbst / und der Agt-Stein zugleich mit / wann anderst dessen allda verborgen gelegen: Sie durchfahren mit ihren Netzen den gantzen Graben / der mit Wasser jetzt überschwemmet ist / und bringen auf solche Weise den Bern- oder Agtstein herauß ans Land.

Demnach insonderheit viererley Gattungen deß Agt-Steins gefunden werden / die sich in Farben / Geschmack / Geruch / und Härte / unterscheiden / redet man billich am ersten von den gemeinen Farben / unter welchen die andere begriffen sind. Ein Theil deß Agt-Steins ist schwartzer Farbe / und hat den eigenen Namen Gagat / wird etwa von dem Meer / wie gesagt / außgeworffen; Zum öfftern auß der Erden gegraben. Was aber bey den Lateinern eigentlich Succinum heisset / ist entweder weiß / deme die Farb daher kommet / daß er hin und her / so manchmahl gestossen / und von deß Meers Wellen geworffen ist / gleichsam gesotten und gekochet / ist auch wol der Beste am Werth / Gebrauch und Tugend: Der aber ist an Farben / wie ein gesotten Honig Falernum, oder vergleicht sich bey nahe dem Golde. Chryselectrum: Gold- oder Saffran-Agtstein ist hell/durchscheinend / welchen die Scythen Sualternicum nennen. Es gibt auch Asch-farben Agtstein / der aber etwas unsauberer / als der Obige.

Man uterscheidet auch den Agtstein zum andern nach dem Geschmack / zumahl einer vor dem andern lieblich ist. Der Schwartze hat gar kein Geschmack / der Weisse ist mit einer Feiste fein süß; Die andere Farben sind geringer und ungeschmackter: Es hat auch zum Dritten jeder Agtstein seinen guten Geruch vor dem andern / dann die Bernstein / die noch weich und nicht zusammen geronnen sind / dergleichen man doch selten antrifft / haben einen Geruch wie Bibergail. Endlich / so ist auch der Agtstein besser oder geringschätziger nach seiner Härte: Es ist aber der Schwartze der Härteste / darnach der Weisse / und so fort an.

Man macht auß dem Agtstein runde Kügelein / Ring-

Ringlein / Löffelein / Büchslein / und allerhand Bildlein / nach der Drexler Kunst / welcherley Farben man haben wil: Doch ist alles / was auß dem Weissen gemacht wird / am köstlichsten. Die Abschnützlein / und das Gefeyhel gibt Rauch-Pulver zur Pestilentz-Zeit. Man macht hierauß schöne Messer-Stiel / durchlöcherte Klicker oder Erbsen / an Halß zu hencken / wie eine Kette / welches nicht nur wol in dem Auge stehet / sondern auch dem Auge nützlich und gesund ist: Man kocht auch Firnüß darauß / welches Mahler / und andere Künstler / auf viel Wege zu gebrauchen wissen / fürnemlich ihren Sachen einen schönen Glantz / von diesem zumahl dünnen Leim zu geben.

Was die Artzneyen anbelangt / so hat er grosse Krafft darinn / die ich nicht alle erzehlen kan.

Das XXIV. Capitul /

Lima wird durch ein Erdbeben ruinirt. Der Chur-Fürst von Cölln stirbt. Competitores zu solcher Dignität. Verschiedene Tituln der Königlichen und andern Printzen.

ABer genug hievon / ich habe meinen Herrn noch ein und anders mitzutheilen / nemlich / daß man jüngst in Spanien Zeitung bekommen / welcher Gestalt am 2. Octobris deß verwichenen Jahrs die Peruanische Haupt-Stadt Lima / durch ein erschröckliches Erdbeben sehr ruinirt ist. Insonderheit hat es die Kirchen / Clöster / und Palläste betroffen / von den Privat-Häusern aber sind so gar viele nicht beschädiget worden. Gleichwol sind viel Menschen dabey umkommen / weil die See herein gestürtzet / und das Land auf viel Meilen Wegs überschwemmet

hart

hat; Es ist vor die Regierung in Spanien ein Glück/ daß die Silber-Flotte von Lima nach Parama schon wenige Tage vorher außgelauffen war. Das muß/ fiel ihm die Prinzessin Thoas ins Wort/ziemlich weit von uns abgelegen seyn/ weil man nun allererst Zeitung davon bekommt/ möchte ich demnach wol wissen/ was dieses Lima vor ein Ort/ und ob viel daran gelegen wäre? Dernier war dessen zufrieden/ und sprach/ meine Prinzessin/ so viel ich davon gehöret/ und gelesen/ist Lima die Haupt-Stadt der Spanier/ in dem gewaltigen Americanischen Königreich Peru. Sie ist erbauet von dem gräulichen Wüterich/ und Königs-Mörder Francisco Pizarro, darum ist sie auch so unglücklich jüngst gewesen. Und weil sie am heiligen 3. König Tage zum ersten mahl von den Einwohnern bezogen worden/hat man sie auch Los Reyes oder die Stadt der Königen genannt/ da sie sonst Lima heist/ nach dem Thal/ darinn sie erbauet ist/ unter dem 12. Grad Südlicher Breite/ oder jenseit der Linie/ und unter dem 298. Grad der Länge. Sie liget nicht weit von dem ungeheuren Meer/ Mardelzur, oder Mare Pacificum genannt/ welches die gröste See von der gantzen Welt ist. Zwo Spanische Meilen davon ligt Callao de Lima, besagter Haupt-Stadt ihr köstlicher See-Haven.

Die Lufft und Fruchtbarkeit dieser Gegend hat in der Welt ihres gleichen nicht an Güte/ darum wissen die Leute allhier von keiner Pest/ Hungers-Noth/ Regen/ Donner/ Blitz. Man zehlet über 6000. Familien oder Einwohner allhier/ worunter 2000. gebohrne Spanier sind. Hier ist der Stapel alles Silbers/ das auß dem Potohischen Bergwerck geholet wird/ von hinnen verführet man es auf kleinen Schiffen nach Panama, auf Terra Firma, von dannen

gehets

gehets über Land bey 40. Meilen nach Porto Velo, und allhier wirds in die Spanische Galleonen eingeschiffet. Der König bekommt Jährlich vor seinen Fünff-Theil 40000. Stuck Silbers / davon jedes 13. Realen / und 12. Stüber / die Real aber zu 48. Stüber / (bey nahe einen Thaler /) gerechnet wird. Um deß grossen Handels Willen / so allhier geschiehet / wohnen überauß reiche Kauffleute allhier / welche manchmahl solche Schiffe nach Panama / (welches über 320. Teutsche Meilen davon nach Norden belegen /) davon ein Jedes mehr als 2. Millionen Rthlr. werth ist / schicken. Hier hat allemahl gewohnet der Spanische Vice-Roy und Capitain General / und Præsident deß Königlichen Tribunals. Acht Raths-Herren / unter welchen einer Richter ist / über die verstorbenen Güter / 4. Bürgermeister / die auch zugleich Schultzen sind / zween Fiscalen / einer zu Civil- und der ander zu Criminal-Sachen / ein Protecteur der Indianer / 4. Restauratores zum Tribunal, &c. Hier ist auch eine Inquisition, eine Academie, und ein Ertz-Stifft / welches 8. Stiffter unter sich hat / samt 38. Canonicaten. Der Dechant hat 4000. Ducaten / ein Archidiaconus, ein Vorsinger / ein Schulmeister / und ein Schatzmeister / Jeder 3000. Ducaten / 10. Canonici, Jeder 2000. Ducaten. Sechs Außspender / Jeder 1500. Ducaten / 6. Mittler zu 1000. und 4. Capelläne / Jeder zu 500. Ducaten Einkommen Jährlich. Die Stadt ist mit Wall und Mauren wol befestiget / aber die Häuser sind nur ein Stockwerck hoch / weil das Holtz sehr kostbar fället / sind inwendig überauß prächtig außgezieret / und weil man sich für starckem Regen nicht zu fürchten / bestehen die Dächer auß gemachten Matten / oder köstlichem Leinwat.

Ob aber gleich dieser Ort an einer gesegneten Lands-Gegend erbauet ist / hat er doch den Grund-Stein bekomen von der Hand deß gottlosen Pizarri, darum sie nun zum andern mahl von dem Höchsten zu Grunde gerichtet worden. Dann im Jahr 1586. am 9. Julii / ward diese gantze Gegend durch ein häfftiges Erdbeben erschüttert / welches 160. Legues in die Länge an der See-Küst / und 50. Legues in die Breite Landwerts hinein lieff. Die Stadt ward ruinirt / aber die meisten Menschen salvirten sich auf dem Felde / und als die Erdbebung aufgehört hatte / lieff das hohe Meer auß seinen Pfälen / und überschwemmete das Land 14. Faden hoch. Jüngst hat Lima / und die umligende Oerter dergleichen Unglück zum andern mahl wiederfahren müssen / da aber wenig Menschen mit dem Leben / davon kommen / also / daß ein unglaublicher Schatz in den Abgrund versencket worden. Zu grossem Schaden und hertzlicher Bekümmernüß der gantzen Handelschafft in gantz Europa.

Aber wir gehen weiter / zu berichten / daß der Römische Käyser jüngstens abermahl einen guten Fisch-Fang gethan / dann es hat sich der General Caraffa mit dem Abaffi und sämtlichen Ständen deß grossen Fürstenthums Siebenbürgen dahin verglichen / daß dieselbe mit ihrem Lande sich der Kron Ungarn / wie vor Alters / untergeben / und der Ottomannischen Pforten gäntzlich abgesagt haben / zu dessen Bekräfftigung sie auch in etliche Vestungen Käyserliche Guarnison eingenommen haben / jedoch mit dem Beding / daß man ihnen ihre Jura und Religion möge ungekränckt lassen. Weiter ist zu wissen / daß am 24. Maji alten Cal. als am Tage Christi Himmelfahrt / der Chur-Fürst von Cölln dieses Zeitliche / Abends

Abends um 9. Uhr geseegnet/ wobey dann der Chur-Fürst von Bäyern zum Erben aller beweglichen Verlassenschafft/ die sich auf etliche Thonnen Goldes erstrecket/ erkläret worden/ da hingegen der Cardinal von Fürstenberg Hoffnung hat/ in der Chur zu folgen/ weil aber seine Coadjutorschafft von dem Papst noch nicht confirmiret ist/ stehets damit noch im Zweiffel/ und haben die Herren Capitulares zu Cölln einen besonderlichen Termin zur Churfürstlichen Wahl benahmet/ dessen man nicht benöthiget wäre/ wann anderst der Cardinal die Päpstl. Confirmation in der Coadjutorschafft erlanget hätte. Durch diesen Sterbfall sind die Stiffter Lüttich/ Münster/ und Hildesheim gleicher Gestalt vacant worden/ und solte der Cardinal/ dieselbe nebst dem Churfürstenthum Cölln/ zu seiner Direction bekommen/ so wäre er einer von den mächtigsten Printzen Teutschlands/ als der ohne dem schon Bischoff zu Straßburg ist. Er hat einen mächtigen Competitorem an dem Hertzogen von Neuburg/ als Bischoffen zu Breßlau/ welchem der Papst sehr zugethan/ in Ansehung der grossen Mühe und Unkosten/ welche dessen großmächtigster Herr Schwager/ der Römische Käyser zu Demüthigung der Türcken anwendet/ stehets also dahin/ wie es mit der Wahl ablauffen werde/ und glaube ich/ solte ersagter Cardinal/ oder der Bischoff von Breßlau darzu gelangen/ so durffte es ohne Krieg und Blutvergiessen hiernächst nicht ablauffen. Und weil die Herren Holländer dieses schon vorher sehen/ als rüsten sie sich zu Wasser und Land/ haben auch schon würcklich eine ansehnliche Flotte in der See/ welches dem Aller-Christl. Könige einiges Nachdencken causirt/ der deßwegen seinem im Haag residirenden Ambassadeur, Conte d'Avaux, Ordre erthei-

let / folgendes Memorial der Versammlung der General-Staaten zu überreichen.

Hochmögende Herren.

DEr Graf d'Avaux, extraordinair Ambassadeur, deß Aller-Christlichsten Königs / befindet sich verpflichtet / Ew. Herrlichkeit zu notificiren / daß / weil der König sein Herr nichts mehr zu Hertzen nimmt / als den Frieden in der Christenheit zu conserviren / er allem / was sie in Unruhe setzen kunte / vorzukommen / ernstlich wünschet. Und dieweil nichts derselben Ruhe bey gegenwärtigen Conjuncturen mehr turbiren solte können / als wann die benachbarten Printzen deß Chur-Fürstenthums Cölln sich unterstehen solten / dem Capitul keine vollkommene Freyheit zulassen / gehöriger massen zu Erwählung eines neuen Chur-Fürsten zu tretten / so hat gemeldter Ambassadeur Ordre gegen Ew. Herrlichkeit zu erklären / daß Sr. Maj. in solchem Fall den Canonicis und dem Capitul nicht versagen könte allen Secours, den sie zu Erhaltung ihrer Rechte und Sicherheit der Orte und Länder / so von dem Chur-Fürstenthum dependiren / vonnöthen haben möchten. Und daß / so Jemand sich unterwindet / Trouppen nach diesem Chur-Fürstenthum zu schicken / unter was für prætext es auch sey / und das Capitul / oder die Domm-Herren / auf was Weise es auch seyn möchte zu zwingen / oder Krafft und Gewalt der Oerter und Länder deß Chur-Fürstenthums sich zu bemächtigen / zu gebrauchen / Sr. Maj. zu derselben Zeit alle Hülffe / welche zu Handhabung der Jenigen / so die Administration davon haben / in allen ihren zukommenden Rechten erfordert wird / dahin schicken werde; Jedoch / so die benachbarten Staaten deß Bischoffthums das Capitel in völliger Freyheit lassen / ein gutes und würdiges Subject zu erwählen / und dafern man keine Bewegung machet / es sey

in

in dem Reich/oder in Ew. Herrl. Landen/ oder in Spanischen Niederlanden/das Capitel zu intimidiren/so sollen Sr. M. Trouppen nichts thun / was die allgemeine Ruhe turbiren / oder die geringste Apprehension denen geben köñe/die den Frieden zu unterhalten geneigt seyn. Geschehen im Gravenhaag den 10. Junii 1688.

Daß auch die herrliche Vestung Stul-Weissenburg in Nieder-Ungarn / als welche schier außgehungert gewesen/ im Außgang deß Maji sich dero Röm. Käyserl. Maj. mit Accord ergeben / wird schon bekañt seyn/und hat man die Türckische Garnison von dannen nach Türckey convoyrt/ und an Ammunition ein grosses darinn erbeutet. Aber nun auch etwas tröstliches vor Engelland; Daselbst ist die regierende Königin am 20. Jun. N. C. ihrer Bürde entbunden/und mit einem jungen Printzen erfreuet worden. Er wird dato añoch nur Hertzog von Cornwall/ und Graf von Chester genannt/ und soll den Namen eines Printzen von Wallis nicht ehe führen/biß er dazu solenniter erwählet/und declarirt worden. Was für Freude bey dem König hierüber erwecket worden/ist nicht außzusprechen. Printz Hannoch forschete anjetzo / ob dann dieser neugebohrne Printz auch alsobald die Einkünffte der Länder zu geniessen hätte/davon er sich nennete? Dernier aber wuste ihm hierauf keinen Bescheid zu ertheilen/ wannenhero Arbiel diese Beantwortung über sich nahm/ und sich folgender massen deßfalls erklärete. So bald dem König von Engelland der älteste Printz gebohren wird/ nennet man ihn einen Hertzog von Cornwall/und Grafen zu Chester und Flinth, also/daß der Printz ein gebohrner Printz von Cornwall ist / und ob man gleich mehr Printzen in Europa hat/ die von diesem od' jenem Stück Landes bey ihrer Väter Leb-Zeiten genennet werden / so haben sie doch die Intraden darauß nicht zu geniessen / aber dieser Printz

hat alsobald das Cornwallische Hertzogthum Chester und Flonth zu seinen Diensten / und administrirt solches durch seinen besondern Cantzler und Räthe / wann er alsdann etliche Jahr alt worden / so erwählet man ihn zum Printzen von Wallis / welches Land König Eduardus I. von Engelland an sich gebracht / nach dem er Leolinum den Printzen von Wallis erschlagen / und hat darauf Eduardum II. seinen ältesten Printzen zum Printzen von Wallis erkläret / und daher bleibet die Gewonheit annoch / daß man diese älteste Printzen also nennet. In andern Königreichen haben die Königliche Printzen auch ihre besondere Tituln / und werden die Spanische und Portugallische Printzen deß Königs Infantes genennet / die Prinzessinnen aber heist man Infantinnen / dahero das Wort Infantaſicum entsprungen / welches bedeutet die Oerter / auß denen der Königlichen Kinder Apennagia, (wann mans also nennen wolte /) erhoben werden. Es haben sich auch wol einige Ertz-Hertzogen von Oesterreich dieses Tituls bedienet / wie sich dann insonderheit Ferdinandus I. in confirm. Privileg. Siles. d. 15. Maji 1628. genennet hat: Wir Ferdinand von GOttes Gnaden zu Hungarn / Böheim / Dalmatien / Croatien / ꝛc. König / Infant in Spanien / Ertz-Hertzog zu Oesterreich / ꝛc. und Rudolpho II. da er schon zum Römischen König erwählet war / schwuren die Fürsten von Schweinitz und Jaur also: Ich schwöre / und gelobe GOtt dem Allmächtigen / und dem Aller-Durchl. Großmächtigsten Fürsten und Herrn / Herrn Rudolphen II. Römischen / Hungarischen / und Böhmischen Könige / Infant von Spanien / Ertz-Hertzogen von Oesterreich / ꝛc.

Es führet aber insonderheit der älteste Königliche Printz von Spanien den Titul Prencepe de las Au-

Asturias. Gleich wie man die älteste Königliche Printzen von Franckreich Dauphin nennet/ von dem Dauphinè, oder Delphinat, einem schönen Hertzogthum/ welches Humbertus/ Printz von Dauphine, als ihm sein eintziger Sohn abgestorben/ dem Frantzösischen Könige Philippo Valesio, mit dem Beding geschencket hat/ daß sich die älteste Königliche Printzen allemahl davon nennen solten/ und deß Dauphins Gemahlin wird insgemein la Dauphine genannt.

Gleich wie aber angehörter massen die Printzen von Wallis nicht gebohren/ sondern erwählet und solenniter declarirt werden. Also geschicht solches auch bey den Dauphins, ob man sie gleich alsobald nach der Geburt respectivè Dauphin, oder Printz von Wallis nennet/ und solches ausser Zweiffel darum/ daß sie nicht in die Einbildung verfallen/ daß sie den Schrancken deß Gehorsams ihrer Königlichen Eltern schon entnommen wären.

Sonst wird das Wort Printz/ bey etlichen hohen Häusern in einer sonderlichen Bedeutung genommen/ dann als der verstorbene König von Engelland gebohren worden/ hat man ihn absolute einen Printzen/ seinen Herrn Bruder aber/ den jetzigen König/ ein Hertzog von Jorck genannt. Also nennet man gewisse Printzen/ entweder Erb-Printzen/ oder Chur-Printzen/oder Printzen von Wallis/ von Asturias, &c. Wie man aber einen Printzen zum Printzen von Wallis erkläre/ das lehret uns Selden. Titles. Of. Honour. p. 2. c. 5. und auß diesem Linda Descript. Orb. p. 404. So lauten ohngefähr die Ceremonial-Worte: Wir haben Eduardum zum Printzen von Wallis gemacht/ und erkläret/ und haben ihm solches Fürstenthum gegeben/ und ihn darinn durch unsere Schrifften bestättiget/ und über besag-

tes Fürstenthum ihm volle Macht gegeben / daß er demselben fürstehe / solches dirigire und beschütze / solches haben wir gethan durch einen Krantz / den wir auf sein Haupt gesetzet / und durch einen Ring / und durch eine silberne Ruthe / daß er das Land Wallis habe / nach der Weise / wie sichs gebühret / von uns / für sich und seine Erben / Könige in Engelland / zu allen Zeiten mit allen Herrschafften und Ländern Nortwallis / Westwallis / Lauthwallis / auch mit der Herrschafft / Schloß / Stadt / und Grafschafft Caernervan. Auf gleiche Weise hat Jacobus seinen ältesten Printzen Henricum zum Printzen von Wallis und Grafen von Chester erkläret / und gesagt / er gebe ihm den Namen / Stylum, Titul / Stand / Würde und Ehre desselben Fürstenthums und Grafschafft. Die Einweyhung geschahe hernachmahls / daß er denselben Ländern vorstehe / dirigire und beschütze / durch das angegürtete Schwerdt / Ubergebung und Aufsetzung deß Krantzes auf das Haupt / deß güldenen Rings an den Finger / und der güldenen Ruthen in die Hand / wie sichs gebühret / daß er alles solches behalte vor sich und seine Erben / die Könige von Engelland auf ewig. Derowegen wollen / und gebiethen wir nachdrücklich vor uns und unsere Erben / daß ersagter unser Sohn Henricus habe den Namen / Stylum. Titul / Stand / Würde / und Ehre eines Printzen von Wallis und Grafen von Chester vor sich und seine Erben / die Könige von Engelland / wie gesagt ist / ꝛc.

Wann man aber einen zum Printzen von Asturias erklären wil / so legt man ihm einen Mantel an / setzet ihm einen Hut auf / gibt ihm einen güldenen Stock in die Hand / solches beschiehet vom König selber / und alsdann wird er Printz von Austrias

auß-

außgeruffen. Was die nicht-regierenden Printzen/ nemlich die nach dem Aeltesten gebohren sind/ anlanget/ so werden selbige auch schlechthin Printzen genannt.

Also nennete sich der jetzige König in Portugall/ als er schon auf seines noch lebenden Bruders Königlichen Thron sasse/ nicht anders/ als einen Printzen/ also weiß man auch von dem Durchläuchtigsten Printzen Georgen von Dännemarck zu sagen/ man nennet sie auch Printzen deß Königlichen Geblüts/ und in vorigen Zeiten wurden sothane Printzen auch Herrlein/ Junckern/ junge Herren genañt. Als die Sachsen in Engelland herrscheten/ nennete man solche Printzen Clytones und Clytunculos, kleine oder junge Herren.

In Franckreich werden die Printzen deß Königlichen Geblüts gemeiniglich Hertzogen von Valois genannt/ man betitelt sie auch wol Printzen von Franckreich. Deß Königs Bruder behält allwege den Titul Monsieur, ohne einigen Zusatz/ und die Prinzessinnen in dem nächsten Grad absteigend/oder der Neben-Linie werden Madamoiselles oder Madames genannt.

Es wurden weyland sothane junge Printzen Principes Juventutis, oder Fürsten der Jugend genannt/ vid. Tacit. 12. Annal. Cæsar. bey den Griechischen Käysern war der Desporen Titul den Aeltesten und andern Käyserlichen Printzen zugelegt/ also/daß die Desporæ den Käyserlichen Brüdern und Schwieger-Söhnen fürgiengen. Codin. de Offic. Const. also spricht Johannes Cantacuzenus von sich selber.

Er sandte eine Gallee nach Thessalien/ ließ ihn nach Constantinopel hohlen/ und erklärete ihn daselbst/ zusamt seinem Schwieger-Sohn/ dem Nicephoro

phora Duca zum Despoten. Und der jenige Printz/ welcher bey den Crymischen Tartarn der nächste Nachfolger ist/ wird Sultan Galga/ der aber/ so nach diesem folget/ allwege Nuredin Sultan genannt. Die Printzen vom Königlichen Geblüth/ die nemlich der Königlichen Familie verwandt/ halten sich in Franckreich so hoch/ daß sie keinem Teutschen Printzen weichen wollen/ solche sind die Hertzogen von Lotthringen/ Conde, Conty, Anjou, Anguven, Alençon, Elbeuf, Harcourt, Roche, Sur, Yon, &c. In Engelland wird deß Königs ältester Bruder Duc de Jork, der Andere Duc de Glocester genannt/ und deß ältesten Bruders Sohn führet den Titul eines Hertzogen von Cambridge, gleich wie in Schottland vor Zeiten deß Königs Bruder Comes Rossiæ, the Carle of Rosse genannt ward. Anlangend die Natürliche Söhne der Könige/ so ausser der Ehe gezeuget worden/ sind solche zwar keine Erben der Kron/ man zehlet sie aber doch unter den fürnehmsten Adel/ allermassen der König in Franckreich solche allerdings legitimiret/ und zu Hertzogen gemacht hat. In Burgund war ein solcher natürlicher Printz/ weyland Bastard genannt/ diese Printzen führen zwar ihrer Vorfahren Wappen/ aber mit einem durchlauffenden Strich/ von der lincken zur rechten Hand/ gleich wie die Ehelichen Printzen/ die keine Hoffnung zur Kron haben/ einen solchen Strich von der rechten Hand her führen.

Unter sothanen natürlichen Söhnen/ ist berühmt gewesen/ und sind añoch berühmt/ Duc de Vermandois in Franckreich/ Duc Juan de Austria in Spanien/ Duc de Monmouth in Engelland/ die Grafen von Gülden Löw/ (nemlich der Alte/ und der Jetzige Junge/) in Dännemarck. Berühmt ist deßfalls inson-

insonderheit der Jenige / Johan de Austria, der von Käyser Carolo V. gezeuget worden / aber / welches höchst zu verwundern / man hat seine rechte Mutter nimmer erfahren können. Aber ich bin in dieser Materie tieffer eingesuncken / als ich meynte. Hiemit schwieg Arbiel still / und Hannoch danckete ihm gar sehr vor den guten Bericht / den er dißfalls von ihm empfangen hätte.

Das XXV. Capitul /

Der neue Chur-Fürst zu Brandenburg empfänget zu Berlin die Huldigung. Zustand der Reformirten in Franckreich. Wunder bey Cölln. Discurs über dergleichen Wunder-Zeichen.

DErnier fuhr demnach in seiner abgebrochenen Erzehlung wieder fort / und sprach: Wir haben vernommen / daß der Churfürst von Brandenburg jüngstens dieses Zeitliche geseegnet / derselbe Herz hat verschiedene Printzen / ohne den Chur-Printzen verlassen / aber dieselbe werden kein Land bekommen / sondern / wie ich vernommen / soll ein Jeder Jährlich 24000. Rthlr. zu seinem Apennagio empfangen / und auf einem Landgut wohnen. Der neue Churfürst selber hat die Huldigung am 14. Junii alten Calenders zu Berlin empfangen / wobey es so köstlich und prächtig hergangen / daß man nicht genug davon zu schreiben weiß. Nemlich / zu erst früh um 7. Uhr / ward in allen Kirchen über den Text auß dem 1. Buch der Könige am 10. Capitel / der 9. Vers eine Predigt gehalten / und das Te DEUM Laudamus darauf gesungen. Hierauf versammlete sich die gantze Ritterschafft und Land-Adel auf dem Schloß / in dem neu-gebauten schönen Saal / worinnen Sr. Chur-

Chur-Fürstl. Durchl. auf einem erhobenen mit schwartzen Sammet belegten Thron/ unter einem Himmel sassen: Dero Durchl. Herren Gebrüdere/ wie auch Sr. Durl. der Chur-Fürst von Anhalt/ als Chur-Fürstl. Personen und vornehmen Estats und Militz bedienten/ auch vieler Potentaten Abgesandten/ stunden zu beyden Seiten/ um welche 50. Leib-Trabanten in schwartzen Mänteln/ worauf Sr. Churfl. Durchl. Name mit Gold bourdiret/ mit ihren Partisanen aufwarteten. Der Churfl. hohe Minister und Estat-Secretar, Herr von Fuchsen/ that hierauf eine wolgefaste Proposition an die sämtliche Land-Stände/ daß/ nemlich Sr. Churfl. Durchl. sich erstlich allergnädigst bedanckten/ daß selbige Stände so willig in grosser Frequentz erschienen/ erinnerte hierauf dieselbe ihrer Pflicht/ Sr. Churfl. Durchl. als dero rechten Erb- und Lehens-Herren in aller Treu-Gewärtigkeit und Gehorsam zu erkennen/ Gut und Blut bey dero Thron und Zepter nieder zu legen/ führete dabey umständlich zu Gemüthe/ in was glückseeligem/ geruhigen/ ja höchst geseegneten Stande/ auch mit grosser Sorg und Unkosten Sr. Churfl. Durchl. Illustre Vorfahren/ vornemlich dero nunmehro in GOtt ruhender glorwürdigster Herr Vatter/ als ein rechter Augustus, und Vermehrer seine lieben Unterthanen/ gesetzet/ so/ daß vor einigen Jahren/ absonderlich nach dem schweren und Land-verderblichen 30. Jährigen Krieg kaum 100. Adeliche Familien/ anjetzo aber fast eine grosse Zahl in höchster Vergnüglichkeit zu zehlen/ endlich selbige versicherend/ daß Sr. Churfl. Durchl. Alle und Jede schützen und lieben/ bey dero Lehens- und andern Gerechtigkeiten und Freyheiten deß Gewissens und der Religion ungekränckt erhalten/ als liebe Unterthanen

hören/

hören/Recht und Gerechtigkeit befördern/ja mit aller Sorgfalt/Clementz und Churfl. Gnade einem Jeden begegnen wolte/ worauf sie alsofort das Juramentum Fidelitatis ablegten. Nach Endigung dessen/traten Sr. Churfl. Drl. auf ein nach dem grossen Schloß-Platz aufgerichtete Bühne / welche ebenfalls mit schwartzem Sammet behengt/und setzten sich auf den Thron/auf dem grossen Schloß-Platz stund die gantze Burgerschafft der sieben Haupt / wie auch der übrigen Städte der Chur- und Marck Brandenburg/ meistentheils in langen Mänteln/an welche gleichfalls der Herr geheimte Rath und Estat-Secretarius von Fuchsen eine zierliche Rede / im Namen Sr. Churfl. Durchl. ablegten/ welche gegentheils im Namen der Burgerschafft / vom Hn. Burgermeister Schardio beantwortet wurde / und legten hierauf den Eyd der Treue ab.

Auf beyden Seiten der Burger / stunden zwey Esquadronen Trabanten zu Pferde/ mit scharffgeladenen Carbinern / von der langen Brucken über der Stech-Bahn / durch die Thum-Gasse hielt ein Regiment Dragoner / von der Freyheit biß an Lust-Garten hatte sich die Guarde rangiret/alle mit scharffgeladenen Gewöhr / 100. schwehre Stucke stunden rings umher auf dem Wall / auf Ihr. Excell. deß Herrn Gen. Feld-Marschalls Lieut. von Schöning Ordre mit dem Mund-Loch nach der Stadt gekehret/ und mit Kugeln geladen / und nach verrichtetem Actu, wurden auf dessen gegebene Zeichen alle Stuck drey mahl gelöset. Wozwischen die Trabanten / Dragoner / und Guarde auch ihre Salve gaben / wodurch ein Kind auf der Steche-Bahn in einem Hause unvermuthlich geschossen worden.

Der

Der gantze Adel / auch die meiste Bürger / wurden hierauf an 28. Taffeln voll magnific tractiret. In der Mitte deß grossen Schloß-Platzes / stund eine Ehren-Pforte / an deren rechte Ecke nach dem Schloß præsentirte sich die Hoffnung / anzudeuten / daß so wol Sr. Chur-Fürstl. Durchl. hoffeten getreue Unterthanen / als diese einen gnädigen Herzn glaubeten: Zur Lincken nach dem Schloß stund der Friede / daß ein Jeder bey dieses Friederichs Regierung / aller Friedens-Güter sich zu erfreuen: Zur rechten nach der Freyheit / war die Ceres gesetzet / welche alles das / was eine geseegnete Regierung glücklich machen könte / willig außtheilte: Zur lincken oder an der vierdten Ecke / war ein Bild / so die Bedachtsamkeit vorstellete / anzuzeigen / daß so wol hohe Obrigkeiten / als Unterthanen / in höchster Sorge und Bedachtsamkeit regieren / leben und wandeln sollen. Zwischen diesen 4. Statuen / stunden 4. Adler mit dem Chur-Wappen / auß deren Schnäbeln den gantzen Nachmittag / rother und weisser Wein häuffig geflossen / wobey sich dann der gemeine Mann so lustig erzeigte / daß mancher nicht nach Hause finden können / und den Rausch / auf der Gassen außschlaffen müssen.

Arbiel forschete jetzo / wie es jetzo mit den Reformirten in Franckreich stünde? Worauf Jener / je mehr man sich bemühet / diese Leute außzutilgen / je mehr sie anwachsen / man hat ihrer viele gefangen gesetzet / aber ihre Beständigkeit im Glauben hat ihnen die Freyheit wieder zu wege gebracht / andere von ihnen sehen sonsten zu / wie sie durch- und in andere Länder kommen / wil nicht sagen / daß daselbst verschiedene Catholischen nach der strengen Verfolgung sich zu ihrer Lehre geschlagen haben. Andere lehren annoch offentlich in freyem Felde / wider alles

König-

Königlichen Verbott / viele aber sind nach den Frantzösischen Colonien in America verführet/wie ich dann kurtz vor meiner Abräyse auß Franckreich ein Schreiben gesehen / welches von St. Christöffel / (einer von den Antilles in America /) kam / und den 23. April geschrieben war/ folgenden Innhalts:

Vor 2. Tagen arrivirten allhier 2. Schiffe von Marsilien mit 300. Reformirten / so auß Langedoc und der Orten weggenommen worden / und werden sie meist alle nach Domingo geführet / welche aber / wie man hoffet / der Sclaverey alle entkommen/ und durch die Englische nach Jamaica übergeholet werden durfften / wie dann besagte Englische eine Anzahl von solchen Leuten bereits von Martenico und Guardelupe salviret haben / die aber / so davon nach den Insuln von Granada und St. Croix gebracht werden/ leben elendig/ und sterben meist alle/ so wol wegen der bösen Lufft / als wegen Mangel von Lebens-Unterhalt. Alle Reformirte Boots-Gesellen / so von Rochelle und Bordeaux anhero kommen / verlassen ihre Schiffe / und gehen nach den Englischen Colonien / woselbst sie wol empfangen werden. Wie dann von eines Cap. Schiff von Rochelle 17. durchgangen / und weil er in allem nur 25. derselben hatte / kan er nicht wieder zuruck gehen. Von einem andern Schiffe die Fama, sind 14. weggangen/ und von noch einem andern 23/ so daß man deren Zahl bereits auf 500. Mann schätzet. Zu Cayama sind auch 2. Schiffe von Rochelle ankommen / wovon alle Boots-Gesellen nach Suriname geflüchtet / so daß diese Schiffe so wol als die Vorigen nicht wieder nach Hause räysen können. Man zeiget hier zwar eine Ordre vor/ daß die Pfaffen und Mönchen den Reformirten nicht

weiter

weiter lästig fallen sollen. Er wird aber der wenig darauf reflectirt.

Aber ich hätte es schier vergessen / zu berichten / daß man am 13. Junii neuen Calenders / zu Cölln / Morgens von 8. biß 12. Uhren/also 4. gantzer Stunden continuirlich schiessen gehöret / als man sich aber darnach erkundiget/ hat man leyder erfahren / daß es nichts Reales, sondern nur ein blosses Gehör gewesen/ welches man vor ein sonderbares Omen halten wil / inmassen man in dem jüngsten grossen Kriege/ wodurch schier gantz Europa einander in die Haare kam/ man zu verschiedenen mahlen am Himmel und in der Lufft viel seltzame Dinge / insonderheit viel schiessen/ See- und Land-Schlachten / und dergleichen angemerckt / darauf allemahl etwas wichtiges erfolget ist/ wannenhero zu besorgen stehet / daß in dem Ertz-Stifft Cölln es auch schier künfftig rechtschaffen wieder angehen werde. Muley ließ sich anjetzo vernehmen / daß dergleichen Dinge gar offt von ungefähr / und auß der blossen Natur erwachsen / dahero man nicht allemahl ein grosses Mirackel darauß machen müsse. Es wandte jetzund ein Jeder die Augen auf den Griechischen Cavallier / welcher seine Meynung deßfalls folgender massen an den Tag gab: Es ist/ sprach er / zwischen den Wunder-Zeichen ein grosser Unterschied zu machen: Dann etliche kommen allein von der Natur/ wiewol nur selten / als die Cometen/ davon wir / was den Anno 1680. und im folgenden geschehenen grossen Cometen belangt/noch jetzo bey den Türcken und Christen einen grossen Nachdruck seiner Würckung empfinden / und diese werden billich unter die Wunder-Zeichen gesetzet. Ein Wall-Fisch/ wann er an ein ungewöhnliches Ufer kommt / bedeutet selbigem Land fremde Gäste. Etliche Lufft-Zeichen/

chen / ob sie gleich auß der Natur ihre Einbildung empfahen / nemlich auß den Dämpffen / werden doch nicht durch die Natur selbst / sondern durch eine übernatürliche Krafft / in der Materie natürlicher Dämpffen gebildet: Also / daß die Tafel samt den Farben zwar natürlich / der Meiste aber samt dem Bilde / welches er mit solchen natürlichen Farben in der Lufft anstreicht / unnatürlich ist. So gibts auch Wunder-Zeichen / welche ohne natürliche Mittel deß Dampffs / durch eine blosse Gestalt / oder durch ein übernatürliches Gesicht / oder auch durch Veränderung und sonderbare Disposition unserer Phantasey und Einbildung geschehen. Was die Schlachten und streitende Kriegs-Heere in der Lufft betrifft / halte ich dafür / selbige geschehen und entstehen auß einer natürlichen Materie, aber die Bildung und Figur / auch die Bequemung der Dämpffe / zu einer solchen / oder dergleichen Wunder Fürstellung / werde von einem unnatürlichen Meister gekünstelt. Es könte sich auch begeben / daß manche Erscheinung / theils natür- theils unnatürlicher Weise geschehe / indem etlichen Lufft-Zeichen / welche die Natur selbst formirte / ein natürliches Lufft-Bild beygefügt / oder eingemischt würde. Als zum Exempel / wann etwann ein Engel / oder Salvator-Bild auf einem Regen-Bogen erschiene; Oder bey einem starcken Donner-Streiche / sich sonst etwas unnatürliches blicken liesse. Solcher Arth / nemlich mit natürlichen und unnatürlichen Wunder-Zeichen vermengt / hat man im Jahr 1545. am 29. Mertzen / zu Cracau in Pohlen / ein Lufft-Gesicht erblicket / ungefähr um 8. Uhr Vormittage / geschahe um die Gegend selbiger Stadt ein grausamer Donnerschlag / daß die gantze Landschafft erzitterte / dabey auch ein erschrecklicher

Strahl fiel. Gleich darauf erblickete man am Himmel 3. röthlichte Kreutze / und darunter einen mit mancherley Gewöhr bewaffneten Mann / der mit seinem feurigen Schwerdt / auf ein gantzes Kriegs-Heer zustrich / und selbiges erlegte; Hierauf aber erschien ein feuriger Drach / und verschlang diesen Uberwinder. Hiernächst öffnete sich der Himmel / und ward eine gute Stunde lang gantz feurig gesehen. Folgends zeigten sich 3. Regen-Bogen / zwar in ihren gewöhnlichen Farben: Aber auf dem höchsten saß ein geflügelter Jüngling / von Gestalt / wie man die Engel bildet / in einer Hand die Sonne / in der andern den Mond haltend. Nachdem diese Fürstellung eine halbe Stunde gewehret / stieg eine Wolcke auf / und nahm den Leuten alle solche Erscheinungen auß den Augen: Nicht anders / als wie bey einem Schau-Spiel / nach der stummen Fürbildung der Personen / und deß Inhalts der bevorstehenden Comödie / man den Vorhang wieder fallen läst / ehe dann das rechte Spiel würcklich angehet. Gestaltsam auch solche Wunder-Bildungen / in der Lufft / anders nicht / als Vorspiele / und fürbildliche Entwerffungen deß Traur-Spiels sind / welches auf Erden bald hernach soll erfolgen.

Zu solchen vermischten Wunder-Zeichen der Lufft rechnet man auch füglich dieses / welches im Jahr 1546. in Ungarn gesehen worden. Da der Himmel eine gantze Stunde lang gleichsam aufgethan verblieben / und endlich eine grosse Menge Feuers auf die Erde geworffen / über sothanem Feuer stund ein schwartzer Ochs / welcher gleichsam ins Feuer zu bruntzen schien. Jedoch besorge ich / die Forcht und falsche Einbildung der Zuseher tichte und richte gemeiniglich solche Lufft-Treffen an. Dann

es

es vergehet kaum ein Jahr / daß man von dergleichen nicht was höre: Und dörffte mit der Weise / auß Wunder-Zeichen / und ordentlichen Lufft-Zeichen eine Gewonheit werden. Was aber gewöhnlich sich zuträgt/das gehört nicht unter die Wunder. Darum mag das meiste/ was man von solchen Lufft-Schlachten und andern Wunder-Gesichtern der Lufft lieset/ wol erdichtet/oder auß leerer und leichter Einbildung einfältiger Leute / entsprungen seyn. Geschehen doch kaum so viel Feld-Treffen auf Erden / als viel Fincelius, Lycosthenes, und andere Lufft-Schlachten erzehlen; Man wärmet jemahlen eine alte/und in Menschlicher Gedächtnuß längst erkaltete Geschicht fein wieder auf / vermehret sie mit neuen Umständen / und versetzt sie an andere Oerter: Damit der Landfahrer den Bauren die Müntze abvexiren könne.

Was wolte ich nicht ein Hauffen Wesens dieser Arth zusammen bringen / wann ich alles erzehlen solte / dessen ich mich in den Geschicht-Büchern erinnere! Nur etlicher zu gedencken / so soll die Stadt Weissenburg am Rhein/im Jahr 1520. um die Mittags-Zeit / ein seltsames Brausen in der Lufft / und schröckliches Getöß klingender Waffen gehört haben/ samt einem Geschrey/vieler auf einander loßgehender Kriegs-Leute/ wie im Felde geschicht/wann es Schlagens gilt / und man mit Bley und Schwerdt um den Sieg kartlet. Welches einen solchen Schrecken den Einwohnern gebracht / daß sie gedacht / es wäre ein Feind vorhanden / welcher die Stadt gähling anzufallen und zu überrumpeln Willens / deßwegen ein Jeder sich ins Gewöhr geschickt.

Im Jahr 1535. seynd / wie man fürgeben/ bey Jula / einer Stadt in der Laußnitz / am Pfingst-Montage / Nachmittags um 2. Uhr / bey stillem und

schönem Wetter / etliche Kriegs-Hauffen am Himmel erschienen / welche bey ihrem Fortzuge von Norden gegen Süden ein Geschrey in der Lufft erweckt / als ob sie einander feindlich angreiffen wolten. Und im Heu-Monat 1550. Jahrs / hat sich unweit von Wittenberg in Sachsen / am Himmel / ein trefflich schöner Hirsch sehen lassen; Unter demselben aber / zwey Armeen / die mit grausamen Getümmel und Geschrey einander befochten. Von selbigem Schein- oder Schau-Treffen soll damahls ein Blut-Regen auf die Erde gefallen seyn / und die Sonne ihre Klarheit in eine düsterliche Gestalt verwandelt haben / auch nicht anderst anzusehen gewest seyn / als wäre sie gespalten / und nahe bey der Erden. So lieset man gleichfalls / daß einige Wochen zuvor / fast um dieselbe Gegend / ein grosses Stuck / auf Rädern / in der Lufft gestanden / nebst einem blutigen Schwerdt.

Als man geschrieben 1554. hat sich / unfern von der Stadt Nürnberg / am 11. Brach-Monats-Tage über dem Dorff Blech / gegen der Sonnen über / ein Blut-färbige Spieß-Ruthe / mit Sternen und Himmel-blauen Kugeln / am Himmel schauen lassen; Und bald darauf zwo Armaden mit blauen Fahnen / die ein paar Stunden mit einander grausamlich gestritten.

Man schreibt auch / daß am 24. Heu-Monats-Tage gedachten Jahrs / Abends um 6. Uhr in der Ober-Pfaltz / gegen dem Böhmer-Walde hin / zween gantz gerüstete Männer in der Lufft erblicket worden: Deren einer den andern weit übergrösserte / und vorn am Bauch einen hell-leuchtenden Stern sitzen / in der Faust aber ein feuriges Schwerdt hatte / so wol / als wie sein Gegner / der kleinere Kriegs-Mann. Diese zween tratten mit einander den Kampff an:

Wel-

Welcher aber dem Kleinern mißlingte; Sintemahl er endlich unten lag / und sich nicht mehr regen kunte. Dem Uberwinder brachte man hiernächst einen Stuhl / darauf er sich nieder setzte / und eine gute Weil auf dem Sessel blieb / jedoch inmittelst dem Uberwundenen / der zu seinen Füssen lag / immerzu mit seinem annoch in der Hand haltendem Schwerdt drohete / als wolte er ihn alle Augenblicke damit erwürgen. Endlich seynd sie beyde verschwunden.

Am 25. Augusti hernach / seynd deß Abends um 9. Uhr / bey Stolpe / in der Mittäglichen Himmels-Gegend / ein paar Schlacht-Ordnungen auf einander gerucket / und haben dreymahl getroffen / mit grossem Lärmen / Tumult / und Gerassel der Waffen. Nach dem ersten Treffen / gieng auß den Wolcken so viel Feuers hervor / daß man die Heer-Spitzen davor nicht mehr kunte erkennen. Aber nach dem selbiges Feuer verschwunden / erschienen sie wieder von neuem / und thaten miteinander den andern Gang. Nachmahls entbrandte abermahl das Feuer / gleich / als wäre es dazu verordnet / die fechtende Partheyen zum Abweichen zu bewegen / oder so lange von einander zu halten / biß sie außgeruhet / und sich wiederum in Ordnung gestellet hätten. Nach dem nun diese Flamme aufgehört / gieng das dritte Gefecht an / und beschloß den gantzen Handel. Dann hierauf verschwand alles in gesamt.

Das ist einmahl gewiß / daß auf sothane Zeichen eben nicht allemahl alsobald etwas notables erfolget / dann weil GOtt unser gern verschonete / als warnet er durch solche Zeichen eine gute Zeit bißweilen vorher / und zeucht die Straffe auf / damit wir ihm mit der Besserung unsers Wandels mögen in die Ruthe fallen. Er hat ohne Zweiffel mehr als einerley Be-

dencken hiebey/ zufoderst aber dieses / daß er noch länger Raum und Frist zur Busse geben wil: Oder/ weil vielleicht eines und andern frommen Hertzens eyferiges Gebett ihm den Arm noch gebunden hält / daß er nicht zustreicht; Wann aber solche Leute nicht vorhanden / und der Redlichste wie eine Hecke ist/ wann es geht wie Esaias klagt / daß niemand seinen Namen in wahrer Busse/ und rechtschaffener Andacht / anrufft / und sich aufmacht / daß er ihn halte/ wann der Wagen Israel / und seine Reuter rechtschaffene aufrichtige/und Christliche Biedermänner/ auß diesem bösen Leben hinweg genommen / und keiner mehr da ist/ der sich zur Mauren machte / und vor den Riß stünde; Oder wann man solche Wagen/ Reuter/ und Mauren / nichts achtet / noch ihnen gehorchen wil / so macht alsdann GOtt endlich die Erklärung seiner lang zuvor gewiesenen Lufft-Reuter / durch würckliche Straffen. Und dann lernet man/ wiewol mit Schaden / die Bedeutung. Dann wird es durch Feuer und Schwerdt / Raub und Plünderung / Pestilentz und Theurung/ deutlicher explicirt/ weder ihrer vielen lieb ist.

Solten es darum keine rechte Wunder-Zeichen seyn/ weil ihre Bedeutung offt in 6. oder 10. Jahren auch wol langsamer / bißweilen sich erst einfindet? So musten viel Prophezeyungen und Weissagungen der Propheten lauter falsches Geschwätz sein gewesen / weil es mit ihrer Erfüllung noch viel länger angestanden. Was GOtt dort vom Ahab sagte: Weil sich Ahab für mich bucket / siehe! so wil ich das Unglück bey seinem Leben nicht einführen! das sagt er noch gar offt durch solchen Verzug der vorgezeichneten Plagen / von diesem oder jenem Lande: Weil sich der und der für mir bucket / so soll die Plage al-

lererst

lererst nach so und so vielen Jahren ergehen. Wiewol diese unsere verderbte und verstockte Zeit / leider! einen ehernen und eisernen Nacken hat / daß sie sich zu dem bucken sehr übel bequemet / und nicht einmahl den äusserlichen Schein der Busse von sich gibt / wie der heuchlende Ahab that. Darum verhengt die Göttliche Gerechtigkeit auch manchesmahl der Rache den Zügel / daß sie bald nach solchen Vor-Zeichen gleichsam in vollem Galopp / mit Adler-schnellen Rossen daher fleucht / und das Verderben / wie eine Wasser-Fluth herein bricht. Gestaltsam man der Erfahrungen einen grossen Uberfluß hat / daß die würckliche Erklärungen der Vor-Zeichen / nur mehr den gar zu bald / vielmahls geschehen; Als man zehlete 1523. fuhr in Ungarn ein Bauers-Mann mit seinem Wagen über Feld / ward aber von der Nacht überfallen / und genöthiget / im Felde zu übernachten. Legt sich also in seinem Wagen nieder / und schläfft eine Weil. Wie er in der Nacht aufwacht / und vom Wagen herab steigt / willens / ein wenig neben dem Wagen herzugehen / wird er / in die Höhe schauend / in der Lufft zweener Fürsten ansichtig / welche ihr in Händen führendes Gewöhr Feindlich gegen einander probirten / und ein hitziges Gefecht hielten. Einer war viel grösser / denn der andere: Und der Kleinere Königlich gekrönet / ward aber von dem Grössern übermächtiget / zu Boden geworffen / und getödet. Folgends nahm der Grosse ihm die Kron von seinem Haupt / und warff dieselbe wider die Erde / daß sie in etliche Stücke zersprang. Wie lange meynet der Herr / daß die Deutung dieses Lufft-Wunders doch wol außgeblieben? Gleich nach dreyen Jahren / hat der unglückseelige junge Ungarische König Ludwig / bey Mohatz / mit dem Türckischen Käyser

ser Soliman / eine Schlacht gehalten / aber / samt dem Treffen / jämmerlich sein Leben verlohren: Und ist hernach das Königreich Ungarn in unterschiedliche Theile zerrissen / wie auß den Geschichten bekandt.

Als König Gustavus Adolphus in Schweden den Schluß genommen / mit seinem Kriegs-Heer in Preussen zu gehen / und die Pohlen zu bekriegen; Hat man zu Dantzig / und auf der Ost-See / in den Wolcken gleichsam ein Schiff-Heer geschauet / welches von Mitter-Nacht heran seegelte / gegen Mittag zu / und zum öfftern auß Stucken in der Lufft Feuer gab. Welches man hernach / als besagter König angekommen / und die Pohlen angegriffen / für eine Bedeutung selbiges Einbruchs und Kriegs gehalten.

Das XXVI. Capitul /

Ein nachdenckliches Gesichte in Frießland. Schreckenwalds Rosengarten wird beschrieben. Lornet kommt zu der Gesellschafft / und beklagt sein Elend.

Es fället mir hie bey / was Baudartius geschrieben / von einem seltzamen Lufft-Gesichte / welches er mit deß Jenigen / der es gesehen / eigenen Worten beschreibt: Ein Vorsteher der Reformirten Kirchen zu Ooster-See bey Slooten in Frießland Namens Juttsie Jans / welchen Jedermann seiner Einfalt / Frömmigkeit / und Aufrichtigkeit halben / sehr gerühmt / wolte sich am 8. Decemb. Anno 1622. Abends um 8. Uhr / auß der Nachbarschafft / woselbst er mit seinem guten Freunde ein Christlich Gespräch auß GOttes Wort geführet / und nebst demselben die damahlige trübseelige Zeiten beseufftzet hatte / sich wieder nach seiner Wohnung verfügen.

Als

Als er auf den Herꝛn Weg kommend ruffen hörete: O weh! O weh! Er schauete um sich / sahe aber niemanden. Bald rieff dieselbe Stimme von neuem: O weh! O weh! und damahl sahe er vor ihm 3. Personen von seltzamer Gestalt / darüber er sehr erschrack / und bettend / bey ihm selber sprach: O GOtt! gnädiger Vatter! bewahre mich vor allem Ubel / und sey mir armen Sünder gnädig. Gleich darauf redete er sie an / und sprach: Seid ihr von GOtt / so redet im Namen GOttes. Seid ihr aber vom Satan / so weichet von mir! Da fiengen sie an zu ruffen: O weh! O weh! O weh! Braband und Flandern müssen in einem Blut-Bade ertrincken / wofern sie sich nicht bekehren von ihrem sündigen Leben / stinckenden Hoffart / Völlerey / und verfluchten Aberglauben.

Der Erste unter diesen 3. Jünglingen blinckete und gläntzete wie die Sonne / und hielt in seiner rechten Hand eine feurige Ruthe / wovon Blut herab tröpffelte. Der Andere sahe auß / wie der Tod / und der Dritte / wie ein Kriegs-Mann / gantz mit Blut besudelt / biß an die Knye / und führete in seiner rechten Hand ein Blut-trieffendes Schwerdt. Nachdem sie obiges gesagt / hat der Erste gesprochen: Schaue du unter meinem lincken Arm / nach Süd-Westen hin! Als der Mensch solches thät / erblickte er gantze Länder voll Reuter / und Fuß-Knechte / die Knye-tieff im Blut giengen. Abermahl sprach Jener: Schaue unter meinem lincken Arm nach Süd-Westen! Da sahe er / daß das gantze Land voll Todten lag: Gleich hiemit begunten sie wieder zu ruffen: O weh! weh! weh! dir! Frießland! GOtt der HErꝛ kan die Verachtung seines heiligen Worts / und die Bedrängnuß der Armen nicht länger ertragen. Als sie dieses gesagt / befahl der Erste wieder / er solte

ihm unter seinem rechten Arm nach Norden hin schauen. Da entdeckte sich ihm ein hohes und erhabenes Gerüst. An jeglichem außgeschnittenen Eck/ stunden zween vergüldete Löwen: Und an jedweder Seiten saß eine grosse Anzahl von Schaf-Hirten. Zu unterst am Gerüste war ein grosses Thal voller Schafe. Auf der Nord-Seiten deß Gerüsts/ hat er einige Schäfer gesehen/ in fremder Kleidung/ die sich der Schafe nicht viel achteten/ noch sonderlich grosse Liebe zu ihnen trugen. Diese hatten einen grossen Hauffen Scheerer außgeschickt/ welche gleichfalls auf mancherley Weise gekleidet giengen/ und sehr scharffe Scheer-Messer bey sich führeten/ mit welchen sie den Schafen so tieff in die Wolle gerissen/ daß vieler Orten das Fell mit weggieng/ und das Blut auf die Erden floß. Worüber die Schafe sehr zu bläcken begunten/ biß daß er sahe kommen einen Mann/ in Außländischer Kleidung/ mit vierkantigen Hauben/ und einem Hut/ so mit Leder überzogen/ (oder eingefast/) war; Welcher nach dem Gerüste hingieng/ und denen an der Nord Seiten sitzenden Hirten auß seinem Korbe etliche Brieffe überreichte. Worauf ihm etliche Hirten befahlen/ seinen Korb zu füllen/ mit der blutigen Wolle. Da machten die Schafe wider ihre Scheerer eine Aufruhr. Hierüber kamen zween Wölffe/ von einem grossen Hauffen begleitet/ und machten einen Anschlag auf das Thal. Darüber begunten die Schafe samt den Hirten zu fliehen; Und klagten Jene gar sehr über die Grausamkeit ihrer Hirten. Dem nächst tratte daher ein alter Löw/ samt einer grossen Anzahl junger Löwen/ so auß einem Garten-Zaun herfür brachen/ mit Pommerantzen-Blumen besteckt. Die fielen mit gantzer Macht an/ auf die Wölffe/ und ihren

ren Anhang / trieben dieselben mit grosser Furi zurück / und stöberten sie weg. Wodurch die Schafe mit ihren Hirten in guten Verstand und Einigkeit geriethen / und die Wolle begunte Jenen wieder zu wachsen.

Nachmahls sagte der gläntzende Mann wieder: Schaue durch meinen lincken Arm hin nach Norden zu! Da sahe er / daß die Hirten gekleidet waren / in lange bunte Röcke. Die Scheerer trugen lange Mäntel / und Säbel an der Seiten. Die Schafe waren verwandelt / in Bürger und Bauren: Welche vieler Orten in Frießland wider ihre Obrigkeit und fürgesetzte Häupter / einen Aufstand machten.

Folgends huben alle drey Jünglinge wieder an zu ruffen: O weh! wehe dem gantzen Teutschlande! Wofern sie sich nicht bekehren / von ihrem hochversündigten Leben / und wieder kehren zur Einigkeit / wird GOtt der HErr sie / (die Teutschen /) straffen / mit dreyerley Plagen / mit Krieg / Theurung / und Pestilentz / biß sie gar verderben. Wiederum sprach er: Schaue unter meinen rechten Arm gegen Osten hin! Da erblickete er einen grossen stattlichen Adler mit vergüldeten Federn / der alle Vögel von ihren Bäumen und Nästern trieb / auch einen schönen grossen Vogel auß seinem Nest allbereit vertrieben hatte. Hiernächst sprach Jener abermahl: Schaue unter meinem lincken Arm nach Sud-Westen hin! Daselbst sahe er einen grossen Löwen / gegen Osten zu / ziehen / welcher Feuer und Flammen auß seinem Rachen speyete / und in grossem Grimm wider den Adler gieng / denselben bekämpffte und obsiegte / auch den schönen vertriebenen Vogel wieder in sein voriges Näst brachte / zu grossem Trost aller der andern verjagten Vögel; Welche sich gegen dem Löwen treff-

lich

lich bedanckten. Hiemit wünscheten sie ihm gute Nacht / und sagten: Dieses solt du allen Leuten offenbaren / und ihnen andeuten / dafern sie sich nicht bekehren von ihrem Gottlosen Wandel / so werde GOtt der HErr alle diese Plagen in den nächsten zweyen Jahren / ihnen über den Halß schicken. Hierauf seynd sie verschwunden.

Der Mann ist aber seines Weges fort heim gegangen / hat sich auf sein Bette gelegt / allerhand schwere Gedancken darüber geführet / und bey sich beschlossen / es nicht zu offenbahren. Worauf ihm ein helles Liecht erschienen / nebenst dreyen Gesichtern / oder Manns-Bildern / welche ihm drey harte Schläge gegeben; Einen auf sein rechtes Auge / welches gantz blind davon worden; Die andere Zween / in seine rechte Seiten. Diß hat ihn geschreckt / daß er seinen Vorsatz geändert / und den Fürsatz gefasset / das Gesicht männiglichen zu entdecken; Massen er nachmahls hievon einen Bericht aufgesetzt / und daß er solches alles warhafftig gesehen und gehört / hoch betheuret hat.

Der Geschicht-Verfasser Baudartius, schreibt / er glaube es desto mehr / weil ein ehrlicher von Adel / sehr guten Namens und Gerüchts / ihm und andern erzehlet hat / er wäre etliche Monaten nach solcher seltsamen Begebenheit / selbst bey diesem Mann in dessen Behausung zu Ooster-See eingekehret / und hätte hievon mit demselben ein langes Gespräch gehalten / da ihm dann der Mann mit eigener Hand von Vor-Erzehltem / eine Relation schrifftlich aufgesetzt / und mitgetheilet: Derselbige Edelmann habe versichert / der Mann wäre an seinem rechten Auge blind / und an der rechten Hand lahm gewesen / seit der Zeit / daß er von den dreyen Manns-Personen / die

die drey schwehre Streiche empfangen; GOtt aber verliehe ihm das gantze völlige Gesicht allemahl wieder / so lange er bemühet wäre / dieses / was er bey solchem Gesicht gehört und gesehen / schrifftlich zu verzeichnen; Aber so bald er solches verrichtet hätte / und was anders schreiben wolte / könte er alsofort mit dem Auge nichts mehr sehen / befunde sich auch alsdann an der rechten Seiten zur Stunde wieder lahm.

Die von Ost-Frieß- und Emderland haben dieses Gesicht zum Theil auf sich gedeutet / und gesagt / der Graf von Mannsfeld / und seine muthwillige Soldaten wären die grausame Scheerer / die ihnen als armen Schafen / nicht allein die Wolle weggeschoren hätten / sondern auch zugleich das Fell.

Als Arbiel seine Rede hiemit beschlossen hatte / da giengen sie mit einander ein wenig fort / kamen aber bald zu einer sehr hohen Klippen / und weil die Natur einige Wege daran verordnet / stiegen etliche von der Gesellschafft hinauff / und sahen von dannen sehr weit in die See hinein / hernach tratten sie wieder herab / und darauf berichte Arbiel / daß er bey dieser Klippe etwas sonderliches angemercket / als die andern forscheten / was es dann wäre? Gab er zur Antwort nachfolgende Erzehlung: Dieser Felse kommet mir vor / wie jener an der Donau / dann ich muß euch erzehlen / was massen Lycosthenes Psellionorus in seinem Weißheits Lust-Garten gedencket eines Sprich-Worts / so nur an der Donau bekandt / anderswo aber wenig / oder gar nicht gehört wird. Das Sprich-Wort heist also: Er sitzet im Schreckenwalds Rosen-Garten. Und hat seinen Ursprung von einem / den man Schreckenwald genannt / und hat das veste Schloß Agstein in Oesterreich an der Donau innen gehabt /

gehabt / (ligt sonst unterhalb dem Closter Melk gegen Spitz über /) welcher den Nachbarn viel Schaden zugefüget hat. Man siehet noch auf selbigem Schlosse / welches auch einem sehr hohen Ort / und gedoppelten Felse ligt / einen Ort / welchen dieser Schreckenwald seinen Rosen-Garten geheissen. Der ist oben auf dem Felsen an einem Gemach oder Stuben / in welcher eine Thüre hinauß auf den Felsen gehet. Der so genannte Rosen-Garte aber ist etwa 3. guter Schritte lang und breit / rings um / (ohne wo er ans Schloß stösset /) gar jähe den Felsen hinab / daß / wo man nur hinsiehet / einer alsobald vom Schwindel befallen wird.

Wann nun der beruffene Schreckenwald einen seiner Feinde gefangen bekam / hielte er ihn anfangs gar ehrlich / und gab ihm vollauf zu essen und zu trincken. Darnach muste er zum Thürlein hinauß in den Rosen-Garten kriechen / und solcher ward alsdann mit einer starcken eysernen Thür verrügelt und verschlossen. Da saß nun der Gefangene einsam / und in grossem Elend. Kein Mensch kunt und durffte sich seiner annehmen / es war auch nirgends einige Außflucht zu finden / und im Winter war er von der Kälte / gleich wie im Sommer / von den brennenden Sonnen-Strahlen gequälet / und der Hunger war das eintzige Mittel / diesem ungemeinen Jammer endlich zu entrinnen. Hinter ihm war eine hohle glatte Mauer mit der eysernen Thür / vor ihm / und zu beyden Seiten die freye Lufft / und eine erschröckliche Höhe hinunter / da man sehr tieff drunten die Bäume stehen sahe / welche mit ihren Gipffeln noch lang nicht zu diesem Elends-Rosen-Garten reicheten. Und so sich Jemand erkühnen wolte / nach ihnen sich hernieder zu sencken / muste er besorgen / daß er den

Halß

Halß zerbrechen / oder seinen Leib in die Bäume und deren Zweigen spissen / auch alle Glieder daran zerquetschen möchte. Und auf diese Weise hat Schreckenwald sehr viel seiner Feinde in solchem Rosen-Garten hingerichtet und verschmachten lassen.

Man erzehlet gleichwol/ daß einsmahls ein Gefangener sich auß solchem Rosen-Garten zu retten gewaget / und so bald er hinauß gelassen worden / (nach dem er zuvor wol gessen und getruncken / daß er verhoffte / seiner Kräfften mächtig zu seyn/) habe er Leib und Leben in die Schantze gesetzet / einen hurtigen Sprung nach einem sehr hohen Baum gethan/ und denselben auß sonderbarem Glück so wol ergriffen / daß er in den belaubeten Aesten von einem zum andern kommen / welches den schweren Fall ihm etlicher massen gebrochen / biß er endlich zu seiner grossen Freude das Erdreich erreichet. Ob er sich nun gleich gar übel zerfallen / ist er doch wieder geheylet worden / und ihm beständiglich fürgenommen / entweder noch einmahl solchen Sprung zu thun / oder sich an Schreckenwald mit Nachdruck zu rächen/ welches Letztere ihm auch rechtschaffen gelungen ist: Allermassen er nicht geruhet / biß er diesen Ertz-Rauber zur Hand gebracht / gefangen / und der hohen Obrigkeit zur gebührlichen Straffe überantwortet. Schreckenwald aber ist hernach mit dem Schwerdt hingerichtet worden/ und hat den Lohn aller Mörder und Strassen-Rauber empfangen.

Dernier sprach hierauf: Dieser Schreckenwald bildet uns den Fürsten dieser Welt für / der seine Gäste anfangs sehr wol tractiret / daß sie sich bey diesem Wirth / und seiner Braut / (dem thörichten wilden und schwätzigen Weibe/) für glückseelig achten / an dem Tisch zu seyn. Sie wissen aber nicht / ja wollen

len es nicht wissen / daß sie dieses kurtze Tractament und elende Bauch-Fülle dermahleins mit Hunger und Kummer ewiglich bezahlen müssen / wie solches ausser Zweiffel annoch empfindet der reiche Schlemmer / Luc. 16. Hievon spricht Morlinus Dom. 1. Trin. pag. 538. qui in hâc vita omnium rerum copiâ & satietate erat repletus, jam ad eam niopiam est redactus, ut non habeat unam guttulam aquæ frigidæ. O miseriam & paupertatem inauditam! So arm ist auf Erden kein Mensch jemahls gewesen / er hat Wasser zu trincken seine Haut voll gehabt / & pag. 543. dannoch frist sich das Hertz mit sehnlichem Verlangen. Ach möchte mir doch nur ein kleiner Trost wiederfahren / mein Jammer / wo nicht gar hinweg genommen / doch nur gelindert werden! Die Sehn-Sucht martert ihn / und frist das Hertz / dagegen höret er im Gewissen das schwere Urtheil: Hoffe nur nicht / alle Hoffnung ist vergebens und um sonst / und nach diesem Augenblick die Gnade also geschlossen / daß unmöglich ist / derselben so viel zu willfahren / als ein kleiner Tropffen Wassers wäre / der an dem kleinen Finger hangen möchte. Stirbet also mit der Seelen auch die Hoffnung / welches ja ein überauß grausames und erschröckliches Werck seyn muß / ach wol dem / der stäts an seyn Ende gedencket!

Unter diesem Discurs wanderten sie mit einander ein wenig umher / und kehreten endlich wieder an ihren vorigen Ort / da sie das Ubrige deß Tages mit freundlichen Unterredungen zubrachten. Am folgenden Morgen entstund ein häfftiger Wind auß Sud-Osten / welcher die Wellen sehr hoch an die Strand-Felsen schlug / Arbiel gieng mit zween Frantzösischen Freygelassenen hin / das Schifflein zu salviren / als sie aber dazu kamen / funden sie es schon gantz

gantz zertrümmert/ dann die wütende Wellen hatten es auf einen niedrigen Felsen geschlagen / daß es an viele Stücke zerbrochen worden. Es war ihnen dieses Spectakel hertzlich leyd / weil es aber nicht zu ändern stunde / kehreten sie wieder zurück / und kamen im Gehöltz zu etlichen Oranien-Bäumen / darauf sie die schönsten Früchten funden / die man mit Augen jemahls möchte gesehen haben / sie funden an den Stämmen dieser Bäumen verschiedene Namen eingeschnitten / zum Zeichen / daß wol mehrmahl einsame und Schiffbruch-erlittene Leute allhier sich an diesen Früchten ergötzet hätten. Dannenhero samleten sie eine gute Tracht von Oranien-Aepffeln / und kehreten damit wieder zurück / in Hoffnung / ihre Gesellschafft / fürnemlich das Frauen-Zimmer / dadurch bester massen zu erfreuen / als welche die Zähne an den Citronen und Pommerantzen schon stumpff gebissen hatten.

Wie sie aber in dem Gehöltz ein wenig fortgewandert / funden sie einen Menschen unter einem Schatten-reichen Baume schlaffen / über dessen schöne Gestalt und prächtige Kleider sie sich verwunderten / sie kunten nicht erachten / wie dieser ansehnliche Jüngling sich bißhero verborgen hätte gehalten / daß sie seiner nicht wären innen worden / Arbiel stund lange Zeit im Zweiffel / und wuste nicht / ob er diesen Menschen auß seinem süssen Schlaffe stöhren solte / oder nicht. Er beredete sich deßwegen eine gute Weile mit seinen Gefährten / und weil ihn die Begierde trieb / zu wissen / durch was vor eine Ebentheur dieser Jüngling hieher möchte kommen seyn / als verzog er noch ein wenig / und was er zu verrichten nicht Hertzens gnug hatte / das verrichtete vor ihn eine reiffe Feyge / welche von dem Baum / darunter er ruhete / von

von sich selber herunter fiel / und dem schlaffenden Jüngling recht auf den Mund sprang / daß er darüber erwachete / und sehr erstarrete / als er so unvermuthliche Menschen vor sich fand. Arbiel sprach ihm zu / und sagte: Gesegnet sey euere Ruhe / lieber Fremdling / fürchtet euch nicht vor diesen Menschen / die durch eine unglückliche See-Fahrt an diese unbewohnte Insel gesetzet worden / und eben so sehr nach Menschen verlangen / als ihr ausser Zweiffel selber thut.

Hierauf erhub sich der Jüngling von der Erden / und nachdem er die andern freundlich gegrüsset / sprach er zu Arbiel: Ich dancke dem Himmel / mein lieber Fremdling / daß er mir Leute zur Gesellschafft bescheret hat / denen die Redlichkeit auß den Augen siehet. Ich werde mich hinführo zu euch halten / und mich einerley Glück und Unglück mit euch unterwerffen. Arbiel nahm ihn auf in seine Freundschafft / und erzehlete ihm / wie sie vor wenigen Tagen auß Tunis gefahren / und wie es ihnen auf dieser Insel mit ihren treulosen Gesellen ergangen wäre. Also giengen sie mit einander fort / und da sie den Orth schier erreichet / wo sich die andern befunden / da kam ihnen Printz Hannoch entgegen / der sich gleicher Gestalt von Ferne über diesen unvermutheten Gast verwunderte. Wie er aber näher kam / erkannten sich diese zween Hertzens-Freunde / empfiengen und küsseten einander Brüderlich. Ach mein Lornet / sprach Hannoch / wie finde ich euch allhier? Ach mein Hannoch / sprach der Andere dagegen / was für ein Glücks-Fall hat vielmehr euch hieher gebracht? Man hat mir / replicirte der Printz / eine gute Zeit her nach dem Leben getrachtet / endlich hat sich das Geschick über mich erbarmet / und mich hieher gebracht / allwo ich

gantz

gantz unvermuthlich meine Braut gefunden habe. Lornet seufftzete / und sprach: Ach möchte ich dann auch so glücklich allhier werden / ich würde mein Lebenlang diese Insel zu meiner Wohnung und Auffenthalt erkiesen. Doch lasset uns fortgehen / damit ich euere Braut grüsse. In dem sie sich nun zu der Gesellschafft verfügeten / zeigete ihm Hannoch die Prinzessin Thoas mit den Fingern / worüber Lornet erschrack / und sprach: Mein Bruder / diese Braut ist nicht für euch / sondern für einen andern / der Lornet heisset / zur Welt gebohren / und ehe ich sie fahren lasse / ehe will ich mein Blut und Leben lassen. Unter diesen Reden kamen sie zu der Gesellschafft / da dann Lornet alsobald zu der Thoas mit außgesperreten Armen hinzu lieff / und sie umarmen und küssen wolte / sie aber entrisse sich / und tratte zum Printzen Hannoch / mit diesen Worten: Ach mein Schatz / was bringet ihr für einen wahnwitzigen Menschen in unsere Gesellschafft? Lornet sahe sie etwas steiff an / und sprach: Schönstes Fräulein / verzeihet mir meinen begangenen Irrthum / ich meynete eine andere Dame für mir gefunden zu haben / welche noch vor wenigen Tagen diese euere Kleider an ihrem Leibe hat getragen / aber ach Himmel / ich finde nur den Schatten meiner Hertz-geliebten Ardura / nemlich ihre Kleider / und nicht ihre verlangete Person / ach Himmel / wie mag sie um ihre Kleider gekommen seyn!

Hannoch sprach: Mein Bruder / ich kan euch nicht bergen / daß diese Prinzessin in schlechten Manns-Kleidern allhier von uns gefunden worden / wir sind aber ungefähr in eine Felsen-Höhle komen / allwo wir eine todte unverweste Person / und zugleich diese Frauen-Kleider samt andern Sachen mehr gefunden haben. Jetzo trungen dem Lornet die Thränen

nen gantz mildiglich über die Wangen herab / daß ein Jeder grosses Mitleyden mit ihm hatte. Ach meine Ardura / spach er / hast du dich darum auf die See begeben / daß du ausserhalb deines Vatterlandes soltest verscharret werden. Ach wehe mir! bist du todt / so begehre ich auch nicht länger zu leben. Aber ihr guten Freunde leistet mir diesen letzten Ehren-Dienst / und führet mich zu dem gefundenen Todten-Körper / damit ich mich zu demselben legen / und vor Hertzen-Leyd verschmachten möge. Sie hatten keinen Lusten / seine Bekümmernüß zu vermehren / und weil die Prinzessin Thoas / welche vorhin auf ihn erzörnet gewesen / anjetzo grosses Mitleyden mit ihm hatte / sprach sie / mein Freund / es ist mir leyd / daß ich eben diejenige Kleider an meinem Leibe tragen soll / die euch solche traurige Anblick erwecken / wäre ich es aber nicht / so wäre es vielleicht eine andere Person / so sich dieser gefundenen Kleider angemast hätte. Im übrigen dürfft ihr euere geliebte Ardura noch nicht allzusehr / und warhafftig vor todt beklagen / sintemahl die jenige Leiche / die wir gefunden haben / wie man mich hat berichtet / nicht eine Frauens- sondern eine Manns-Person fürstellet.

Lornet sahe sie hierauf ein wenig über die Seite an / und sprach endlich: Es ist nicht nöthig / grosse Prinzessin / daß ihr mich in meiner grössesten Trübseeligkeit noch weiter aufziehet / lasset mich nur den verblichenen Cörper meiner Ardura sehen / damit ich ihre todten Lippen noch einmahl küsse / und durch eure Hülffe in ein Grab zu ihr gesencket werde. Arbiel sprach hierauf zu dem schier-verzweifflenden Liebhaber: Ich bitte euch / mein Freund / hemmet eure Traurigkeit nur so lange / biß ihr gesehen / daß diese Durchläuchtige Prinzessin wahr geredet hat / dann ich

ich versichere euch gleichfalls / und die gantze Gesellschafft ist dessen Zeuge / daß Jener gefundene Todten-Körper nicht eines Frauens, sondern eines Mannes-Bildes ist. Hierauf stellete sich Lornet ein wenig zufrieden / und also setzten sie sich neben einander auf die grün-bewachsene Erde / da sie dann von den jegen Speisen genosen / welche die andern inzwischen zugerichtet hatten. Sie waren aber fürnemlich der Oranien-Aepffeln halben sehr erfreuet / welche das Frauen-Zimmer für sich allein behalten muste / jedoch schwur die Thoas / daß sie nichts davon geniessen wolte / wofern nicht auch ihr Hannoch darauf ihr Gast seyn würde. Weil demnach Arbiel berichtete / daß man deren noch mehr bekommen könte / so genosse so wol Hannoch / als Lornet / Muley / Dorila / und er selber davon / und erhohleten sich rechtschaffen daran. Inmassen sie diese gantze Zeit über / so lange sie sich auf dieser Insel aufgehalten / solche schöne und wolschmeckende Früchte noch nicht gekostet hatten.

Das XXVII. Capitul /

Lornet bejammert den Hamet. Beschaffenheit der Egyptischen Mumien / und welcher Gestalt sie vor der Fäulung conservirt worden.

NAchdem sie endlich die Mahlzeit deß Orts Gelegenheit nach eingenommen / stunden sie mit einander auf / und begleiteten den Lornet zu der grossen Felsen-Höhle / in welche er ein weing hinein guckete / und bathe / man möchte ihm den Ort zeigen / wo die Leiche verscharret läge. Alsobald ward er dahin geführet / und die Frantzosen raumeten den Sand und übergeschüttete Erden völlig beyseit / da sich dann Lornet sehr übel geberdete / er fiel dem Todten-

ten Körper auf den Mund / und küssete ihn wol 20. mahl. Ach welch Unglück / sprach er / hat dich / mein allerliebster Bruder Hamet zu einem todten Menschen gemacht? Ach wie bist du hieher gekommen? Ach wo ist deine Schwester / meine geliebte Ardura geblieben? Ist es möglich / so gib mir durch ein Zeichen den Ort zu erkennen / wo ich sie suchen und finden möge. Aber Himmel / es kan nicht anders seyn / bist du den Lebendigen entnommen / so ist sie auch schon unter der Zahl der Todten. Ach was fange ich verlassener / verfolgter / und trübseeliger / Jammervoller Mensch an? Wer kan mich trösten? Wer kan mich zufrieden sprechen?

Arbiel sprach zu ihm: Mein Lornet / übergebet euch der Traurigkeit nicht allzuviel / vielleicht thut ihr dadurch eurer Liebsten weher / als ihr meynet / wir haben allhier nur eine eintzige Leiche gefunden / also ist sie ausser Zweiffel allhier nicht gestorben oder umkommen / ob wir gleich ihre Kleider gefunden haben. Lornet wischete seine Augen / küssete die Leiche noch etliche mahl recht hertzlich / und verscharrete sie hernach selber / und allein ohne eintzige Mit-Hülffe der Andern / weil er es also begehrte / wieder an den vorigen Orth.

Die Andern aber nahmen ihn zwischen sich / und führeten ihn in die vorige Höhle / allwo man ihm ein und anders zeigete / so darinn gefunden worden / darunter er verschiedene Stücke erkennete / die er in der Ardura Eltern Wohnung vormahlen gesehen hatte. Weil er aber vor hertzlicher Betrübnüß nicht reden kunte / sondern stäts weinete / als fiengen die Andern einen Discurs an / und forschete Hannoch / was doch wol die Ursach seyn möchte / daß dieser Todten-Körper nicht verweset wäre? Arbiel sprach / daran ist der

der heisse Sand Ursach / oder er mag auch wol balsamirt seyn / wie die Mumien in Egypten / und anderweit. Hierauf fragte Hañoch / was es doch mit den Egyptischen Mumien eigentlich für eine Beschaffenheit hätte / und Arbiel gab ihm nachfolgenden Bescheid:

Man findet offtmahlen an einem / ob gleich längst verschiedenen / doch annoch unverwesten Todten-Körper / etwas / darauß der gemeine Mann alsobald Anlaß nimmet / solches vor ein Wunder / und den so beschaffenen Leichnam vor heilig zu halten / da man doch solche Unverweßlichkeit vielmehr entweder einer kräfftigen Balsamirung / oder der sonderbaren Constitution deß verstorbenen Menschen / oder der seltzamen Beschaffenheit deß Orts / wo er zu ligen komen / zuschreiben möchte. Die Egyptische Mumien / welche man in die Europæische Apothecken sehr häuffig führet / werden von einem Nürnberger Edelmann auß dem Geschlechte der Führer gar schön beschrieben / welcher spricht / er sey mit seinen Gefährten von Alcair auß / durch etliche bedungene Araber zu einem erst neulich aufgemachten Grab geführet / woselbst so wol dessen / als anderer Gräber selbiges Orts / Eingang / ein viereckte Loch gewesen / wie ein Brunnen / eines Räyse-Spiesses tieff in die Erde gemauret / von solcher Weite / daß man hinunter steigen / und mit den Füssen von einem Ort zum andern reichen können / wiewol man selbiges Loch erst aufgraben / und solcher Gestalt zu dem Grabe raumen müssen: Angesehen es mit Sande sehr verwehet und überschüttet worden. Zu unterst habe es ein klein Loch auf der einen Seiten gehabt / durch welches man mit grosser Beschwerlichkeit hinein gekrochen / biß man in ein niedriges Gewölbe kommen / so allenthalben voll tod-

ter Cörper / oder Mumien lag / auf welchen man hinein gemust / und alsdann nach Belieben durch dergleichen enge Schlupff-Löcher immerfort in mehr andere gewölbte Begräbnüssen / als in einem Irr-Garten / herum kriechen können. Zu welchem Ende man etliche Araber vonnöthen habe / denen selbige Oerter und Gänge kundig / und den Fremden mit Liechtern vorkriechen / um den Weg zu weisen. Daselbst hätten sie / (die Peregrinanten /) etliche Mumien aufgethan / welche gantz wol und fleissig in zarten Leinwand eingemacht / und darnach mit schmahlen zarten weissen Bändern / welche sehr lang / durch und durch auf das allerfleissigste / wie man die Kinder einwickelt / umwunden / und ihnen die Hände zwar kreutzweiß / wie man den Christen thut / jedoch gegen dem Haupte zugelegt gewesen. Die Cörper wären alle / um sie desto länger vor der Fäulung zu erhalten / biß auf die Leber und Hertz außgenommen / hernach auf das köstlichste balsamirt / und mit Gewürtz außgefüllet.

Dieses ist auch die Ursache / daß solche Todten-Gebeine / wann man gleich nahe darbey / gantz nicht übel riechen / viel weniger gantz verzehret worden / ob sie schon lange Jahr alldar gelegen / daß sie gantz schwartz / und das Fleisch dem Ansehen nach / fast zu einem Pech worden. Wie man dann davor hielte / daß einige / deren bereits zu den Zeiten Pharaonis allda begraben / dannenhero sothane Gräber zu der alten Stadt Memphis / und denen Wunder-Säulen gehören sollen.

Innerhalb dieser Cörper funde man gemeiniglich seltzame Sachen von Holtz / Stein / Ertz / und andern Metallen / darinnen allerley Gestalten von Vögeln / Thieren / Menschen / beyderley Geschlechts / so mit Hieroglyphischen Characteren und Figuren bezeich-

bezeichnet / abgebildet. Viele waren mit dick-geleimtem Papier überzogen / darauf wunderliche Bilder / theils in Menschen Gestalt / theils mit Wolffs- oder Affen-Köpffen geformiret / zuweilen auch auf demselben ihre Thaten / oder sonst die Arth ihrer alten Leich-Begängnüssen und Processionen / wie man die Todten beschicke / balsamiret / und begrabe / entworffen / und davon der gantze Leib bemahlet.

Camerarius schreibet / die balsamirten Cörper in Egypten haben einen lieblichen Geruch / (nemlich von denen eingestrichenen köstlichen Specereyen /) wären aber gantz außgetrocknet / hart / und von Farben / wie der Kandel-Zucker / auß der Insul Creta. Man wickelte sie mit Binden von subtiler Leinwand / nach deme sie vorhero außgeweidet worden; Nachmahlen übergüldete man ihnen die Haut / nicht so sehr zum Pracht / sondern weil das Gold der Verweßlichkeit widerstehe.

An statt deß Eingeweydes / sind die Bilder Isidis hinein gestecket / welche Bilder zu vielen Sachen gut gehalten / und derentwegen in den Gräbern fleissig aufgesucht werden.

Wie dann die Mumien vor sich selbst noch viel köstlicher gehalten / und mit grossen Unkosten erkaufft / derer etliche auch unterweilen übers Meer in unsere Europæische Länder gebracht werden.

Im übrigen ist nicht zu läugnen / daß wir lange nicht so viel auf unsere Todten wenden / als die alten Juden und Heyden gethan haben / dann die alten Babylonier machten ihre Leichen in Honig ein / und überzogen sie hernach mit Wachs: Die Indianer in Säu-Schmaltz. Die Egyptier haben das Eingeweide herauß genommen / den Cörper hernach gebalsamiret / und unverweßlich gemachet.

Welchen zwar die Römer in etwas nachgeäffet / doch bey weitem nicht allezeit mit gleicher Würckung und Conservation: Sind demnach die Egyptier / in der Leichnam Conserve, allen Nationen vorzuziehen / welches Lob ihnen auch Plato im Phædone bestättiget; Da er gedencket / daß die Egyptische balsamirte Cörper unglaubliche lange Zeit ihre Vollkommenheit behalten haben. Der Römer Sorge für die Todten / zielte mehr auf der lebendigen Ehre / dann auf der Verstorbenen: Der Egyptier Bemühung meynte hauptsächlich der Sterbenden Bestes / und trachtete die Un-Ehre der Verwesenheit von ihnen abzuwenden / zudem balsamirten die Römer nur wenig Cörper / dann die Meisten wurden verbrandt. Der Egyptier aber begrub alle seine Leichen / nachdem er sie vorher vor der Faulung mit edlen Specereyen versichert hatte / von ihnen und den Juden ist die Gewonheit zu balsamiren / endlich in andere Länder gelangt / und zuletzt auch in Europa aufgekommen / wiewol nur bey den Edlen und vornehmen Personen.

Fabricius Hildanus behauptet / daß er ein Grab habe öffnen sehen / darinn nicht allein der Leichnam / welcher allbereit vor 50. Jahren daselbst begraben worden / gantz und vollkommen / sondern auch allerdings das Hirn / so doch eine sehr feuchte / und derhalben leicht anfällige Materie / annoch unversehrt gewesen. Aber das ist noch nichts gegen dem / was folget:

Der unkeuschen Egyptischen Königin / Cleopatræ / gesalbter Cörper ist nach 600. Jahren vom Könige Heraclio zu Alexandria gantz / und von der Verwesung unberührt gefunden / wie mit bemeldtem Käysers Send-Briefe an den Sophoclem, seinen guten Freund Kormannus bescheiniget. Darauß

unschwer

unschwer zu ergreiffen / was vor eine Krafft zu conserviren in den Egyptischen Specereyen gefunden worden.

Tulliolæ, der Tochter Ciceronis, Leichnam / so gleichfalls nach Egyptischer Arth gesalbet worden / hat man nach vielen hundert Jahren zu Rom auf der Appianischen Heer-Strassen / zu Zeiten deß Papsts Sixti IV. angetroffen: Wie Cælius Rhodiginus und andere bezeugen. Gabriel Zerbus in Anatom. Corp. humani fol. 105. apud. D. Casparem à Reyes, schreibt / er habe dieser Edlen Römerin Jungfräulichen Leichnam gesehen und angerühret / da man ihn auß dem Grabe hervor gezog n / daran auch das Haar noch unversehrt / und mit einer güldenen Haar-Nadel geziert erschienen. Nach dem man aber diesen Cörper von seiner Stelle weggenommen / und gen Rom gebracht / ist er in dreyen Tagen verfaulet / weil man ihn deß Balsams / wodurch er biß anhero erhalten worden / so auß Egyptischer Mumia und Myrrhen / wie besagter Zerbus muthmasset / bereithet gewesen / entblösset hat.

Noch viel älter aber sind die Mumien / so man in den alten Egyptischen Begräbnüssen findet: Von welchen Fürst Razevil in seinen Send-Schreiben meldet / es müsse die Specerey / womit sie gesalbet worden / mit sonderbarer Krafft begabet gewesen seyn / weil solche Cörper schon 3000. Jahre / und nunmehr drüber / ohne Verfaulung deß allergeringsten Gliedes / biß auf diesen Tag erhalten worden.

Minderus hat einen solchen Egyptischen conservirten Cörper gesehen / dessen Hirn-Schale / nach so viel hundert Jahren / noch Schnee-weiß / ja auch allerdings die Windeln oder Tücher / darinn er gewickelt lag / so gar unvermodert gewesen / daß man aller-

allerdings noch erkennen können / auß was vor Zeug sie gewürcket worden.

Und Herr Doctor Reyes gedencket / er habe Anno 1649. zu Antwerpen einen dergleichen unverweßlichen Cörper gesehen / welchen man auf die Schau geleget / und vor eines Egyptischen Königs Leichnam außgegeben / mit Beyfügung Kron und Scepters. Ist vielleicht seiner Muthmassung nach eben derselbe gewesen / von welchem Philippus Camerarius schreibet / die / so diesen Cörper heimtrugen / liessen sich vernehmen / es wäre der Isidis Leichnam / um durch solches Gedicht desto grössere Curiosität zu erwecken. An dem Leich-Tuche waren geheime Bilder-Schrifften und Zeichen zu sehen. Man sagt auch / Käyser Augustus habe / als er in Egypten kommen / der Könige Alexandri deß Grossen / und Ptolomæi gesalbte Cörper / so allbereit viel Jahre lang in den Gräbern gelegen / angetroffen / mit höchster Verwunderung / daß man dieselbe für der Fäulung so kräfftig beschirmen / und nicht allein alle Glieder / sondern auch die Haut selbsten / und zwar in einem so heissen Lande / biß daher fristen können. Hier muß man sich aber nicht betriegen lassen durch die falsche Mumien / dann in Africa liget an der Ost-Seiten deß Nils / die grosse Sand-See. Unter denen vom Winde aufgetriebenen Sand-Hügeln selbiges saltzigen Sand-Meers / findet man bißweilen / wann solche Hügel vom Winde wieder abgeworffen / und verstreuet sind / der jenigen Leute erstickte Leichnam / die allda durch einen unversehens entstandenen Sturm mit Sande überschüttet und gäntzlich verscharret worden. Ob nun gleich diese Cörper durch die Hitze der Sonnen und deß Sandes gantz außgetrocknet / und also zu einer langen Unverweßlichkeit einiger

massen geschickt/ sind es doch keine Mumien oder Leichnam der alten Egyptier/ die in der Artzney solchen Ruhm führen. Dann dieses Lob gebühret allein den gebalsamirten Cörpern/ so mit gewissen Specereyen/ sonderlich aber mit dem Juden-Leim/ vor viel 100. Jahren gesalbet worden. Derer man noch auf den heutigen Tag/ unter der Stadt Alkair/ und um dieselbe her/eine grosse Menge in den Hölen der Gräber/ unter der Erden findet. Solche Leichen-Grüffte/ ob sie gleich mit Marmor-Steinen außgemauret/ und gewölbet/ligen dennoch ausserhalb auch mit Sande/ doch nur anderthalb Fuß tieff überal/ bißweilen auch tieffer bedecket/ also/ daß man darunter keine Gräber vermuthen solte. Daher der Mißverstand erwachsen/als ob diese in den Sand-bedeckten Gräbern befindliche Cörper mit jenen in der Sand-See erstickten/ einerley wären. Ich muß aber meinen Herren allhier erzehlen/ was zur Todten-Salbung gehöret hat.

Die Specereyen der Egyptier/ womit ihre Todten balsamirt wurden/ waren Myrrhen/ Aloe/ Cedern-Safft/ Saltz/ Wax/ Honig/ Saffer/Güps/ Hartz/ eine gewisse Gattung Stein-Oehls/ Juden-Leim/ und andere köstliche Würtzungen/oder Rauch-Wercke/und sonderlich der unvergleichliche Balsam/ welcher in Egypten und Syrien zu finden war.

Von dem Balsam gibt Corippus Libr. 3. de Funere Justini Imperat. Zeugnüß/ von dem Wachs Herodotus Libr. 1. Cicero Libr. 1. Tusc. Quæst. und Strabo Libr. 15. welcher auch deß Juden-Leims gedencket Libr. 16. von Myrrhen/ so wol Andere/ als insonderheit Philo Carpathius Epist. in Cantic. vom Gips Herodotus Libr. 3. vom Honig/ Plinius Libr. 22. Cap. 24. Und Xenophon de Rebus Græcor. Libr. 5.

Vom

Vom Saltze wiederum Plinius Libr. 30. C. 9. Vom Salpeter abermahlen Herodotus Libr. 2.

Diese Sachen sind uns zwar alle bekandt / werden aber darum nicht alle gebraucht / kommen auch nicht alle zu uns in gleicher Güte und Aufrichtigkeit / zuforderst der Balsam / zu dem ist uns unbewust das Eben-Maaß der Theile / wie viel nemlich die Egyptische Leichen-Salber von jedwedem Stuck zu einer Mumien genommen.

Drittens haben wir auch keine vollkommene Wissenschafft der Arth und Weise zu balsamiren / welches die Egyptier gebraucht / ausser dem / was Herodotus in seiner Euterpe aufgesetzt / welches aber nicht alle und jede Umstände / ja nicht einmahl alle Ingredientien der Balsamirung begreifft. Darff man sich derhalben nicht befremden lassen / daß die Balsamirungen unserer Zeiten den entgeisterten Leibern keine solche Ewigkeit der Unverwesung schaffen können / wie die Egyptische.

Die alten Einwohner der Canarischen Insuln erhielten ihre Leichen durch eine Art wilden Lavendels / und ein anders sehr gummichtes Kraut / Lara genannt / deßgleichen durch wilde Salbey und Schwein-Brodt / welches alles sie in Ziegen-Butter / mit Schwein-Schmaltz vermischt / gekocht; Hernach den Cörper / nach dem derselbe zuvor mit einer Lauge von Kiser-Rinden gewaschen / und in einer Bad-Stuben / oder an der Sonnen / getrocknet / mit solcher Salbe gebalsamirt / auch nach Eintrucknung sothaner Salbe / die Balsamirung so offt wiederholet / biß die Sehnen durch die Haut geschienen / und der Cörper gantz leicht worden. Wornächst man die Leichen der Reichen in außgearbeitete / der Armen aber in unbereitete Bock-Felle genähet / wovon auch die

die Windeln / darinn man sie wickelte / gemacht waren / und diese Felle lagen den Leibern glatt an. Die Meisten solcher Canarischen Leichen findet man noch auf diesen Tag / (wiewol sie dem hundersten die Besichtigung derselben nicht vergönnen /) gantz unverweset / mit geschlossenen Augen. Die Haare / Ohren / Nase / Zähne / Lippen / Barth / haben biß annoch von der Verwesung / anders keinen Anstoß erlitten / ohne daß sie ein wenig zusammen geschrumpfft / und die Farbe verändert.

Von den alten Peruanischen Königen / die vor 500. und mehr Jahren gelebet / würden vermuthlich die mit dem Gummi der Anime und Codelli balsamirte Cörper noch unversehrt zu finden seyn / wann die Spanier selbige nicht weggenommen und verbrandt hätten / damit durch derselben Unverwesung nicht auch zugleich die Abgötterey der Indianer unverweßlich bliebe.

Wann nun also die Canarier und Peruaner ohne die Egyptische Specerey ihre Todte durch andere Mittel / der Hinfälligkeit entrissen / so scheinet / daß die Entbehrung deß Egyptischen und Syrischen Balsams die rechte eigendliche Ursache nicht sey / warum unsere Balsamirungen der Verwesung so hart nicht widerstehen / als wie die Egyptischen: Wiewol ich nicht läugne / daß unsere Leichen dennoch ungleich länger dauren / und von dem Gebiß der Faulung unverletzt bleiben möchten / wann wir aber die Medicamenten oder Specerey der Egyptier / von denen wir gelesen oder gehöret haben / allezeit würcklich darzu gebrauchten / als den Juden-Leim / den aufrichtigen vollkommenen Balsam von Cairo oder vielmehr aus dem glücklichen Arabien / woselbst dieser Balsam heutiges Tages fast am häuffigsten wächset /

ohn-

ohnerachtet man den alten Syrischen und Egyptischen vor edler erachtet hat.

Der Grund / warum wir unsere Leichen nicht unverweßlich machen können / bestehet darinn: Erstlich / daß wir in Temperirung und Mässigung der Ingredientien und Mündlichen Unterricht eines uhralten Egyptischen Leichen-Balsamirers ermangeln. Zum andern / daß wir in der Applicirung mit ihnen nicht allerdings überein kommen. Drittens / daß unsere Grab-Gewölber keinen so bequemen Grund / zu Conservirung der Leichen haben / wie die Egyptische / welche in einer Sand-Gegend / auf einem Felsichten Boden ruhen / und mit herzlichen steinernen Gewölbern eingefangen / die oben her mit dickem Sande dermassen verhüllet sind / daß man keine Gräber darunter vermuthen solte.

Vierdtens / daß wir auch nicht einige andere darneben erforderte Zubehörungen beobachten. Wir müssen nicht gedencken / als hätte der Egyptier seine Todten gleich auf einmahl nur gesalbet / und alsobald der Erden anbefohlen: Nein / keines Wegs! Dann wie uns Herodotus beglaubet / so zogen sie zuforderst mit einem krummen Eisen das Gehirn durch die Nase-Löcher auß dem Haupt / und begossen selbiges mit einigen Artzneyen / schnitten hernach mit einem scharffen Æthiopischen Stein das Weiche deß Bauches auf / nahmen das Eingeweyde herauß / reinigten und spühleten solches ab / mit gestossenem Rauchwerck. Folgends ward der Leib außgefüllet / mit gepulverten Myrrhen / Zimmet / und andern dergleichen Gewürtze / (außgenommen den Weyrauch /) und hernach wieder zugenähet.

Nach Verrichtung dieses / ward der Leib 70. Tage ins Saltz gelegt. So bald die 70. Tage vorüber /

über/ wusch man die Leiche/ wickelte sie hernächst um und um in seidene zu länglichten Stücklein zerschnittene Tücher/ und bestrich sie mit einem Hartze/ welches die Egyptier an statt deß Leims gebrauchten. Wann also die Todten-Salber das Ihrige gethan/ ward der Leichnam auß der Balsamir-Kammer weg/ und den Freunden wieder zugeschickt/ die demselben hierauf an statt deß Sarcks eine höltzerne hole Menschen-Form bereiten liessen/ darinn er gelegt/ und endlich in die Grab-Höhle gesetzt ward. Manchen gesalbten Leichen fügte man ein kleines güldenes Blechlein unter die Zunge/ welches etwas mehr werth war/ denn ein paar Ungarischer Ducaten.

Andere/ so geringern Vermögens waren/ bewahrten die Leiber ihrer Todten auf folgende Arth: Man füllete eine Sprütze mit Zedern-Safft/ und sprützete solchen den Verstorbenen durch den Affter-Darm in den Bauch/ welcher hingegen nicht aufgeschnitten/ noch seines Eingeweides entnommen ward. Darnach legte man den Cörper eben so viel Tage in Saltz/ wie die Leichnam der Edlen. Nach Verfliessung solcher Tagen trieb man den Cedern-Safft wieder zum Gedärm herauß/ welcher solche Krafft erwieß/ daß das Eingeweide davon verzehrt/ und das Ubrige mit herauß geführt wurde. Das Saltz aber verzehrete das Fleisch dermassen/ das Haut und Gebein allein fast übrig blieb. Und damit ward die Leiche/ als von der Balsamirung fertig/ den Angehörigen wieder überantwortet.

Die Jenigen/ so gar arm waren/ wurden dieser Gestalt balsamirt: Erstlich reinigte und wusch man den Bauch/ legte darnach den Leib 70. Tage in Saltz/ und hiemit/ nach dem ihn die Freunde wieder bekommen/ in die Leichen-Grube.

Hiebey ließ mans nicht bewenden / sondern bestrich auch die Windeln / Tücher / und Leichen-Kleider mit einer von Wachs / Pech und Kreyden gemischten Pappe / damit solche nicht verfaulen möchten. Man wählte auch zum Sarg kein schlechtes gemeines Holtz / wann es vornehme Leichen waren / sondern entweder Holtz von Egyptischen Feigen-Bäumen / welches den Wurm-Stich nicht zu förchten hat / oder von Cedern / oder auch einen Stein / auß dem Gebürge / darinn die Grab-Gewölbe befindlich sind.

Dieses alles wird schwerlich bey uns also beobachtet / und nachgemacht.

Daß alles / was vorberichteter massen auß dem Herodoto erzehlet worden / wäre noch nicht genug / sondern es muste auch der rechte Hand-Griff dabey seyn / welcher aber mit den alten Egyptiern gäntzlich begraben ligt. Dann es ist zu mercken / daß alle gebalsamirte Leichen in Egypten vor dem Einfall deß Persischen Königs Cambyses, welcher im Jahr 3430. nach der Erschaffung der Welt geschehen / begraben; Nachmahls aber keine mehr gebalsamiret / noch auf vorige Weise außgeziert / weil gemeldter Cambyses den Egyptischen Gottes-Dienst außgerottet / und den Persischen dagegen eingeführet / auch deßwegen alle Priester / entweder erwürget / oder verjagt / davon zugleich die Wissenschafft der Balsamirung und der verborgenen Bild-Schrifften guten Theils mit erloschen.

Es gehet uns auch ab / die Gelegenheit und das Temperament deß Orts / so den Egyptischen Leichen zur Unverweßlichkeit merckliche Hülffe leistet. Dann sie ligen nicht allein mit vielen Specereyen gesalbet / sondern auch unter einem dürren sandigten Erdreich / in

in solchen Gruben / dahin keine Feuchtigkeit / als die Mutter der Fäulung gelangen kan/ nemlich in Grüfften mit Marmel-Stein gefüttert / für derer Grösse und Pracht die Begräbnüssen der alten Römer schamroth werden. Sintemahl die Egyptier nicht allein dahin getrachtet / wie sie ihre Leichen mit Artzneyen / sondern auch durch wol-verwahrte Gräber/ wider den Biß der Verwesung beschirmen/ und von aller Anfechtung / so wol der Lufft / Wassers und Feuers/ als der Zeit selbsten / befreyen möchten. Solchem nach begruben sie die Todten-Cörper nicht an solche Oerter / die der Nil-Strohm könte überschwemmen / auch nicht in offenen Feldern/ sondern entweder in ewig-währenden Grab-Thürnen / oder in Höhlen unter der Erden / welche mit arbeitsamer Mühe in natürliche Felsen gehauen wurden / darzu ihnen der felsichte Grund unter und um der Stadt Alkayr wol zu statten kam / weil er ungefähr anderthalb Schuh hoch unterm Sande ligt.

Das Feld/ worauf sich die eigentliche Mumien von Egypten befinden/ liget Sudwärts von Alcayr/ etwann 8. Meilen von dieser Stadt / und 4. Meilen von den grossen Pyramiden / nahe bey einem Arabischen Dorff/ Sakkara genannt. Man hält mit gutem Grund davor / daß dieses der Kirch-Hof der uhralten Stadt Memphis sey / welche dabey gelegen. Es erstrecket sich auf viel 1000. Schritte in die Länge und Breite / ist durchgehends voll Gräber oder Grufften / so mit Sand allenthalben angefüllet sind; Sehr viel Pyramiden siehet man auch daselbst / so aber allesamt von der Zeit gäntzlich verderbt sind / ohne eine eintzige / welche noch gantz vollkommen stehet / und an Pracht und Herrlichkeit den grossen Pyramiden nicht weichet. Das gantze Feld

ist voll Knochen und Götzen-Bilder / von allerhand Posturen/wie auch von den Stücken der zerbrochenen Sargen. Wann man ein Jungfern Grab/ welches noch niemahlen geöffnet gewesen/wil außraumen lassen/so muß man den Mohren/oder vielmehr den Mumien Meistern/auß dem Dorff Sakkara zum wenigsten 30. Piastern geben/ alsdann aber mag der Jenige / so es eröffnen lässet/ alles behalten/ so er darinnen findet. Vor Eröffnung der schon vorhin etliche mahl/ ja zum öfftern besehenen Grufften / giebet man so viel nicht. Wann man hinein kommt/ so siehet man viel Gänge oder Höhlen.

Selbige Höhlen oder Gruben / bestehen in unterschiedlichen Gewölben/ welche so groß / wie gantze Sähler/ und mit so mancherley Gängen an einander gefügt sind / daß man auß einer gewölbten Begräbnüß immerfort in die Andere gehen kan. Ja! ihre Gänge lencken und krümmen sich so weit und breit herum/ daß sie fast wie Irr-Gänge scheinen / auch manchen Lebendigen / der sich ihnen unvorsichtiglich vertrauete / dergestalt verführen solten / daß er bey den Todten bleiben muste/angemerckt/ diese Gräber/ laut der Egyptier Erzehlung/sich etliche Meilen unter der Erden hin/ biß an den Ammoni- und Seraphischen Götzen-Tempel/ erstreckt haben/zu mercklichem Vortheil der Egyptischen Pfaffen/ welche durch dieses Mittel deß grossen Sand-Staubes/ und der gewaltigen Sonnen-Hitze geübriget/ unter der Erden füglich und verborgener Weise kunten zusammen kommen. Und also soll das gantze Sand-Meer selbiges Strichs untergraben/ und außgehölert worden seyn. Massen dann/ besage etlicher Arabischer Schrifften/ die alte Stadt Memphis/mit der Stadt Heliopolis/ (oder Thebæ/) durch einen heimlichen Unter-Irrdischen

schen Gang/welcher allerdings unter dem Nil hinge-schlichen/gleichsam vereiniget gewesen.

Die Grab-Höhlen selbst / welche man vor ein Trinck-Geld kan zu sehen bekommen / ligen bißweilen mit Sand so hoch überschüttet / daß man allda keine so tieffe Grab-Gewölber darunter suchen solte. In diese Höhlen soll man nicht ohne grosse Beschwerlichkeit hinunter kommen können/ weil nur ein schmahles enges Loch hinab gehet / welches ungefähr 2. Schuh weit / und biß 18. tieff. Man wird hinunter gelassen auf den Schultern eines Knechts / der ein Wind-Liecht in der Hand hält/an einem Stricke/ den so wol der Knecht/als der Fremdling um sich hat. An einigen Orten / da man die Füsse in einige darzu gemachte Seiten-Löcher setzen mag / bedarff man keines Seils/ sondern steiget so hinunter. Wann man nun hinab gefahren / komt man erstlich in einen viereckichten Gang / der nicht weiter dann das Loch / und bald 10. bald 15. Schuh lang / allenthalben aber so niedrig ist/ daß man anders nicht/ ohne nur gebückt / und fast kriechend darinnen gehen kan.

Wo sich dieser Gang endet / da trifft man ein viereckichtes Gewölbe an/welches auf jedweder Seiten ein Länge von 15. oder 20. Schuhen hält.

Am Ende jeglicher Seiten / stehet eine Tafel / auß eben demselben Stein-Felsen gehauen/ 5. Schuh ohngefähr lang / dritthalb Fuß breit / und eines Fusses hoch. Alle solche Taffeln stehen gegen einander über / und darauf werden die vornehmsten Leichen / mit ihren steinern oder höltzernen Leich-Truchen / gesetzt. Sonst stehen / ausser denen auf gemeldten Tafeln/ noch andere Särge/auf dem Boden/welche/ wie es scheinet / entweder für die Kinder / oder fürs Hauß-Gesinde gemacht.

Offtmahlen findet man 25. ja 30. Grab-Gewölbe beysammen / welche doch alle nur ein eintziges Loch zum Eingang haben / daher es auch desto finsterer darinn ist / und so wol sonder Liecht / als einen guten Weg-Weiser / niemand sich hinunter wagen darff.

Von den Bildern und Schirm-Götzen / so man in den Gräbern / wie auch in den Cörpern selbsten / findet / mag ich jetzo nichts melden / weil es uns allein hie zu thun ist / um die Ursachen / warum unsere Balsamirungen nicht gleiche Daurhafftigkeit den Todten leisten / wie die Egyptische / unter welchen diese zuletzt angezeigete eine der Vornehmsten ist / in Betrachtung / daß bey uns die Gewölber / darinn vornehme gebalsamirte Leichen werden beygesetzet / insgemein feucht / und voll faules Geruchs sind / welches zur Verwesung grossen Anlaß giebet.

Daß demnach alle diese Umstände / meines Erachtens / wann sie anderst recht considerirt werden / mächtig genug sind / meinen Herren die Ursach herbey zu bringen / warum man bey uns eine solche Unverweßlichkeit nicht mag zu Wege bringen. Dann sie wissen / wofern anders dem Wieckero Antidot. spec. l. 1. zu trauen / auß dem Schweffel einen so Wunder-kräfftigen Balsam zu bereiten / der weder einen Lebendigen / noch Todten-Körper faulen läst / sondern bey solcher Vollkommenheit erhält / daß ihm keine Fäulung weder von den Elementen / noch von einiger Himmlischen Impression, beykommen kan. Ja / ein vornehmer Mann in einer gewissen Stadt / der in der Scheide-Kunst von seltener Perfection ist / läst sich verlauten / er wolte auf gewisse Arth einen Menschlichen Cörper dermassen conserviren / daß er biß an den Jüngsten Tag unvergänglich bleiben solte.

Dieser

Dieser Herr weiset denen/ so seine Curiositäten zu besichtigen/ bey ihm einkehren/ viel schau-würdige Sachen/ die durch seine Chymische Wissenschafft der Hinfälligkeit entnommen/ so wol von kleinen Thieren als Gewächsen. Gestaltsam man neben andern/ eine Rose bey ihm findet/ die vor etwa 9. Jahren schon über 8. Jahr lang für der Unverweßlichkeit privilegirt gewesen/ und vielleicht annoch in guter Vollständigkeit ist.

Was verspricht nicht Becherus von seiner Terra Vitrescibili, oder gläsernden Erden/ welche er für das Fundament aller Vegetabilien/ und so Edel achtet/ daß die alleredelste Sinesische Geschirr dagegen vor unedel zu schätzen/ wegen der tieffen Geheimnüssen/ so darinn verborgen stecken/ und die er nicht rathsam hält/ alle zu offenbahren/ sondern allein so viel andeutet/ daß/ vermittelst Chymischer Erde/ der Cörper deß Menschen zu einer durchscheinenden klaren/ und nimmer verweßlichen Substantz solte können gemacht werden/ und zwar zu einer solchen/ die nicht eben eine grüne/ sondern vielmehr eine Narcissen- oder Milch-weisse Farbe præsentirete/ welches in wenig Stunden geschehen könte/ also/ daß man nicht mit Grauen und Eckel/ gleich wie die alte Scythen/ auß den Todten-farbenen/ wiewol mit Golde eingefasseten Hirn-Schalen der Verstorbenen dörffte trincken/ sondern solche Hirn-Schedel zu Glaß machen/ und alsdann für Trinck-Becher anmuthig gebrauchen könte/ ja für solche/ die Königen und Fürsten zu præsentiren stünden/ auch grossen Appetit, und einen sonderbaren Geschmack ihnen geben wurden.

Das XXVIII. Capitul/

Die Tripolische Rauber werden erschlagen/ und etliche Christen loß gemacht / Lornet findet einen Brieff von der Ardura/ und erzehlet seine Fälle.

ALs Arbiel seinem Discurs hiemit ein Ende gemacht hatte/ forschete die Prinzessin Thoas/ ob niemand Lust hätte/ mit ihr ein wenig außzuspatzieren / fürnemlich zu dem jenigen Orte / wo die schönen Oranien-Aepffel wüchsen? Hannoch war der Erste/ der ihr seine Dienste anbotte/ und weil die Pindoresse gleicher Gestalt grossen Lust bezeugete/ solche Aepffel mit ihren Händen zu brechen / als blieb Muley nicht weit von ihr/ ihnen folgete Dorila mit Arbieln zugleich/ fürnemlich/ weil dieser denselben Ort allein von dieser Gesellschafft wuste/ dann die Frantzosen musten zurück bleiben bey dem bekümmerten Lornet / welcher nicht auß der Höhle zu bringen war. Dernier hingegen folgete den andern gleicher Gestalt/ und also giengen sie mit einander auß.

Als sie an den verlangten Ort kamen / brachen sie die schönsten Aepffel/und ergötzeten sich rechtschaffen an diesen herrlichen Früchten / sie wurden aber in ihrer Lust in etwas gestöhret / als sie canoniren höreten / dannenhero kehreten sie eylends wieder zu den Ubrigen / nach der Höhle/ und stiegen samt denselben auf einen Felsen/ von dannen sie im Westen zwo Barbarische Brigantinen erblicketen / die mit einem kleinen Christen-Schiff im Streit waren. Das Geschütz donnerte von allen Seiten tapffer/ und die Musqueten feyreten nicht/ sondern feureten immerdar. Diese streitende Schiffe kamen mit der Zeit immer näher nach der Insel / daher ihnen nicht wol bey

bey der Sachen zu werden begunte / zumahl / wann das Christliche Schifflein solte unten ligen / und den Feinden zur Beute gedeyen. Sie zohen sich demnach zurück / daß man sie zwar nicht sehen kunte / jedoch richteten sie ihre Augen ohne Aufhören nach dem Kampff-Platz. Endlich sanck die eine Brigantin zu Grunde / und die Andere zog sich auß dem Gefechte / daß also das Christen-Schifflein seines Wegs ungehindert fortseegelte. Es hatte sich dieser Streit biß an den späten Abend verzogen / und so viel unsere Gesellschafft mercken kunte / kam die entwichene Barbarische Brigantin nach ihrer Insel / dahero verbunden sie sich endlich mit einander / daß sie / dafern es zum Streiten kommen solte / einander biß in den Tod beystehen / das Frauen-Zimmer aber in der Höhle sich verbergen solte. Weil dann auch die entflohene Spanier alles Gewöhr wieder mit sich gebracht / als machten sie solches fertig / und rüsteten sich einen Puff außzustehen / dafern sie von den Barbarn solten angegriffen werden. Die volle Nacht brach drüber ein / dahero nahmen sie etwas Speise / und einen guten Trunck Wassers zu sich / und das Frauenzimmer ward in die Höhle begleitet / welche man mit Steinen also verlegte / daß man den Eingang so leichtlich nicht finden kunte. Hernach lagerten sie sich an das Ufer ohnweit davon / und höreten um die Mitternacht ein Fahrzeug heran rudern. Nahe bey ihnen stiegen diese Türcken an Land / und gaben durch ihre Reden unter einander gnugsam zu erkennen / daß ihrer in allem 50. Mann auf der Brigantin gewesen / und darunter 18. Christliche Sclaven / die nit zum Fechten komen / von den Türcken aber wären 12. erschossen / und 8. gefährlich verwundet worden / welche sie anjetzo mit sich an Land brachten / den Both an einen Baum bunden / und mit den Verwundten nach dem ihnen wol bekannten Brunnen eyleten.

Arbiel stellete der Gesellschafft anjetzo für / weil ausser Zweiffel sehr wenige Barbarn bey den Sclaven auf der Brigantin geblieben / ob es nicht rathsam / daß man in der Stille zu dem Raub-Schiff führe / die Sclaven entfesselte / und sich deß Schiffs bemächtigte? Dieser Rath ward für gut befunden / dannenhero resolvirten sich Muley / Hannoch / und 2. Frantzosen / dahin zu gehen / weil ihnen die Barbarische Sprache bekandt / die Andern blieben auf der Insul / um zu sehen / wie der Handel etwa ablauffen möchte. Die Brigantin lag etwa einen Büchsen-Schuß von dem Ufer / weil man sie wegen deß seichten Grundes nicht näher herzu bringen kunte. Also setzten sich die Benannten heimlich in den Both / und ruderten unvermerckt nach der Brigantin / allwo sie nur 2. Barbarn funden / welche schliessen / diese wurden augenblicklich niedergemacht / doch kunte es so heimlich nicht zugehen / daß es nicht 3. andere Barbarn / die unten im Schiffe waren / gewahr wären worden / diese sprungen mit den blossen Säbeln alsobald herfür / aber sie wurden bald zu Boden geschlagen. Darauf gieng Muley hinunter zu den 18. Sclaven / und rieff: Freyheit! Freyheit! vor alle Christen / die auf diesem Schiffe bißhero unter Barbarischer Dienstbarkeit geschwitzet haben.

Was für eine Freude sich hierüber unter den armen Sclaven erhoben / ist nicht außzusprechen / weil es nun gantz tunckel worden / musten die Sclaven etliche Liechter anzünden / da sie dann von Hannoch also angeredet wurden: Ihr guten Leute / wir sind hieher kommen / eure Freyheit zu befördern / und uns zugleich an den Barbarn / unsern geschwornen Feinden zu rächen / wollet ihr uns nun hinführo mit Blut und Leib beystehen / so verbindet euch deß-

falls endlich / und darauf sollen euch die Fesseln abgenommen werden. Also schwuren die Christen einen Eyd / und wurden darauf noch diesen Abend ihrer Fesseln entschlagen.

Die Barbarn auf dem Lande hatten das Meiste von dem / was auf dem Schiffe vorgangen war / vernommen / dannenhero wusten sie nicht / wie sie dran waren / jedoch musten sie sich / in Ermangelung ihres Boths / mit Gedult schmieren / biß der folgende Morgen angebrochen wäre. Damahlen wurden Muley / und die Andern / allererst fertig mit dem Entfesseln / und darauf giengen die Befreyeten zuforderst oben aufs Schiff / und dancketen dem Höchsten vor ihre Erledigung / hernach giengen sie zu der Speise-Kammer / und langeten darauß das Beste an Essen und Trincken / welches sie ihren Erlösern fürsetzeten / diese aber ermahneten Jene / sich selber zu laben / allermassen sie annoch einen harten Stand mit den Barbarn außzuhalten hätten. Also sättigten sie sich mit einander / und weil in dem Schiffe ein reicher Uberfluß an allerhand Gewöhr / als versahe sich ein Jeder / mit dem / was ihm anständig ware.

Als endlich die Sonne schon 2. Stunden geschienen / und die Barbarn am Strande sich mit ihren blitzenden Säbeln præsentirten / ward unter denen auf dem Schiffe berathschlaget / wie man den Angriff aufs Beste einrichten möchte. Es ward also beschlossen / daß sie sich in zween Hauffen vertheilen / und der Eine in dem Both / der Andere aber in dem Schiff / den Anfall thun solten.

Muley und ein Frantzose blieben in dem Schiff bey 9. Freygelassenen / Hannoch aber / und der andere Frantzose / setzte sich mit der andern Helffte der Christlichen Freygelassenen in den Both / und also

fuhren sie beyde fort. Muley ließ zum Zeichen deß Angriffs 2. Canonen lösen / die Seinigen auf der Inseln dadurch aufzumuntern. Als nun die Türcken sahen / daß ihre Feinde sich in zwo Partheyen gesondert / musten sie sich auch theilen / und behielte der eine das Schiff / der andere den Both stets im Auge.

Es war ihnen aber sehr ungelegen / daß sie sich von einander trennen / und ihre Verwundeten / die bey dem Brunnen lagen / verlassen solten / doch muste es geschehen / und so bald Muley dem Lande etwas näher kam / ließ er etliche Canonen auf die Barbarn loß brennen / wodurch ihrer Zween hingerafft wurden. Muley wuste die Gelegenheit dieser Insel / daher ließ er das Schiff nach einer Ecke lencken / allwo ein tieffer Grund / und so bald sie hieselbst angelangt / sprungen sie an Land / und giengen auf diesen Hauffen Türcken loß / welche sich zwar ihrer Haut rechtschaffen wöhreten / aber weil sie kein Schieß-Gewöhr führeten / als welches auf dem Schiffe blieben war / so hatte der Tantz bald ein Ende / zumahl da Arbiel mit den Ubrigen von der Gesellschafft / die auf dem Lande blieben / gantz unvermuthlich auß dem Gehöltz auf die Barbarn loß gieng. Gleich wie man aber mit diesem Hauffen bald fertig / also machte auch Hannoch mit den Andern kurtze Sprünge. Er flog gleichsam mit seiner Gesellschafft auf die Insel / und nach dem der Barbarn schon etliche gefallen / ersuchte ein ansehnlicher Freygelassener / daß man ihn mit dem Barbarischen Capitain / der allhier annoch fochte / jetzo allein möchte hanthieren lassen. Hannoch verwilligte solches / und also rieff der Freygelassene Christ dem Barbar folgendes zu: Die Zeit ist jetzo kommen / daß du nichtswürdiger Hund mir Rechenschafft geben solt / aller Unbefügnüssen/

nüssen / womit du mich / als ein scheußlich Monster der Natur / Zeit meiner Gefangenschafft beleget hast. Kaum hatte er dieses geredet / als der Barbar / mit einem grimmigen Streich ohne einiges Wort dabey zu verliehren / auf ihn loß kam / aber der Christ / der sich Ajola nennete / wuste ihm dergestalt zu begegnen / daß er Kopff und Leben in einem Augenblick verlohr. Mit den Ubrigen machte man auch kurtze Sprünge / sintemahl man nicht resolviret war / einem eintzigen das Leben zu schencken. Nachdem endlich diese kleine Schlacht für unsere Flüchtlinge glücklich abgelauffen / zehleten sie ihre Mannschafft / und misseten nur 2. freygelassene Sclaven / und einen von den Spaniern / die ihnen vor etlichen Tagen mit dem Schifflein durchgangen / aber wieder kommen waren. Diese hatten die Zeitlichkeit nebst den Barbarn verlassen / denen man allerseits die Kleider außzog / und unter die Obsieger theilete. Hannoch und Cornet wolte keinen Theil an der Beute haben / ob sie gleich / insonderheit Cornet / dergestalt gefochten / daß Arbiel bekennen muste / seines gleichen in diesen Quartieren noch nicht gesehen zu haben.

Man scharrete darauf die Feinde und Freunde / so erschlagen waren / in die Erde / und da man zu den Verwundeten bey dem Brunnen gehen wolte / sahe man / daß dieselbe sich zum Theil verkrochen / und etliche davon / wie sehr sie auch verwundet waren / für der grossen Höhle stunden / darinn das Frauen-Zimmer lag / und gleich wie dieses den Eingang nach äussersten Kräfften defendirte / also bemüheten sich die Verwundeten zu ihnen hinein zu dringen / darüber kamen die Obsieger herzu / und wiesen die sehr verwundeten Barbarn mit zornigen Worten ab / schenckten ihnen aber doch das Leben / und

und vergönneten ihnen zween Balbierer / so unter dem Christlichen Hauffen waren / jedoch daß sie/ wann es wieder besser mit ihnen worden/in der Christen vorigen Fesseln gehen solten / welches ihnen eine gar übele Zeitung war / jedoch hatten sie nichts darwider einzuwenden / als sie gezwungen waren/ sich in die Zeit vor dieses mahl zu schicken.

Arbiel / als der Allerverständigste/ auf welchen ein Jeder zu sehen pflegte / zumahl ihm sein hohes Geblüth an der Stirn gleichsam zu lesen war/riethe/ man solte die Brigantin besichtigen / und also gieng er selber mit Hannoch und Lornet / samt 6. Freygelassenen Christen auf dieselbe / und fand darinn eine gute Quantität an Essen/ Ammunition, und Gewöhr / aber an Trincken und Geld sehr wenig. Als sie aber unten ins Schiff kamen / funden sie es schon voll Wasser / dann es war auf einen sehr spitzigen Felsen zu sitzen kommen / welcher durch das Holtz gedrungen war / dannenhero nahmen sie darauß was sie kunten / und über 2. Stunden hernach sanck es mit 8. Canonen in die See hinein / zu grossem Hertzen-Leyd aller Zuseher / welche noch Hoffnung gehabt / ihre Räyse darauf nach der Christenheit fortzusetzen.

Man verwiese endlich die Verwundeten / welche sich nach und nach wieder einfunden / zu einer gewissen Stelle /von welcher sie nicht kommen durfften / ohne geprügelt zu werden / dahin ward ihnen alle Nothdurfft zu deß Leibs Unterhalt verschaffet / und sie wurden von den Christen verbunden. Die Freygelassenen Christen nahmen auch eine besondere Stelle ein / nachdem sie unserer Gesellschafft für ihre Erlösung hertzlich gedancket. Ajola führete das Wort in deß erschlagenen Barbarischen Capitains

Kleid/

Kleid / worinn er eine ansehnliche Person und hohes Wesen præsentirte / daher muste er bey dem Arbiel und seiner Gesellschafft bleiben / er wolte sich aber nimmer zu erkennen geben / sondern gab für / er sey ein Frantzösischer Edelmann / der vor 3. Jahren von einem Barbarischen Schiff / ohnweit Vintimiglia genommen / und seithero in deß von ihm erschlagenen Capitains Diensten zu Tripolis gestanden / der ihn sehr übel / und wider alle / selbst bey den Barbarn übliche Billichkeit gehalten. Sonsten seyn beyde ihre Brigantinen von der Regierung zu Tripolis außgerüstet / mit welchen sie schon in den dritten Monat gestreiffet / und doch noch keine Beute gemacht / viel mehr am vorigen Tage durch ein klein Frantzösisches Schifflein gar häßlich wären abgewiesen / übel zugerichtet / und die eine Brigantin gar in Grund geschossen worden. Als Dorila forschete / warum die Barbarn nicht mit grössern Schiffen / und mehrerer Mannschafft / wie sonsten / außgelauffen wären? Da gab Ajola zu vernehmen / daß die Tripolesen dem Groß-Türcken ihre Galleen / biß auf zwey / zusenden müssen / die zwey Zurück-Behaltene dieneten den Hafen zu versichern / und anderst hätten sie keine grosse Schiffe / als Brigantinen / weil demnach in Tripolis jetzo eine grosse Armuth und Mangel an Geld sich eräugnete / hätten sie 6. Brigantinen außgerüstet / stünde aber zu besorgen / daß es den 4. andern nicht besser / als ihren beyden ergehen möchte / dann sie führeten gar schlechte Soldaten.

Da sie also neben einander in der Höhle sassen / blieb Lornet stets in seinen tieffen Gedancken / er sasse in einem Winckel / da es ziemlich tunckel / und gab gar keine Acht auf die Rede / so die andern führeten / dann

dann er blieb in seiner Bekümmernüß. Er sahe allenthalben umher / und erblickete endlich etwas weisses auß einem Felsen-Ritzen herfür ragen / und wie er darnach griff / bekam er einen Zettel in die Hand / in welchem eine Schrifft auß subtilem Roth-Stein zu sehen war. Die gantze Gesellschafft sahe solches gar bald / dannenhero trug ein Jeder grosses Verlangen zu wissen / was der Einhalt dieser Schrifft seyn möchte. Weil aber die Ardura ehemahls in dieser Höhle ihren Auffenthalt gehabt / als meynete Lornet / daß er das grösseste Recht zu dieser Schrifft hätte / und warlich / er hat sich nicht betrogen befunden / dann die Ardura hatte diesen Brieff auf ein gutes Glück geschrieben / und hieher gestecket / dannenhero / und als er an etlichen Zügen ihre Hand erkannte / laß er den Brieff überlaut / wie folget:

ZJehe hin du kleiner Schrifft-Botte / und dafern die Vorsteherin der keuschen Verliebten dich zu meinem Lornet führen möchte / so melde ihm meine Beständigkeit biß in das schwartze Grab. Sage ihm / daß mein Bruder Hamet / und ich / dem gefährlichen Tantz mit genauer Noth entsprungen / meine Eltern aber grausamlich hingerichtet worden / auß der Ursache / die ihm schon bekannt seyn muß. Das Glück hat mich und Hamet gantz allein auf diese Insel geführt / allwo mein Bruder den folgenden Tag sehr plötzlich gestorben / und mich gantz allein verlassen hat. Ich habe mich in seiner Kleider eines gestecket / um mein Geschlecht desto mehr zu bergen / und habe zween Tage nach seinem Tode höfliche Leute auf einem Christlichen Schiffe angetroffen / zu denen ich mich verfüget / hätte ich ihre Sprache verstanden / so köñte ich sagen / in welchem Lande sie zu Hauß gehöreten / doch haben sie mir durch

Zeichen zu verstehen gegeben / daß sie nach Norden von hinnen seegeln musten. Nun wolan / ich wandele in die Fremde hinein / ob etwa das gütige Geschick meinen Cornet wieder auf freyen Fuß / und zu mir bringen möchte. Die Barmhertzigkeit deß Himmels wird deßfalls inbrünstig und ohnaufhörlich von mir angeflehet / dann ich lebe und sterbe / deß Cornets eintzig-beständigste Ardura.

Nunmehro bekam Cornet auf einmahl einen muntern Geist / weil er vernahm und versichert war / daß seine Ardura annoch im Leben / und wann er betrachtete / daß Arbiel und seine gantze Gesellschafft nach Norden in die Christenheit zu seegeln gesonnen / so kunte er dem Himmel nicht genugsam darfür dancken / der die Rauber von Algiers dahin disponirt / daß sie ihn eben auf dieser Insel hatten außsetzen müssen. Arbiel sprach jetzo zu ihm: Mein Cornet / so viel ich vernehme / lebet ihr mit den Principalesten von unserer Gesellschafft schier in einem gleichen Stande / gönnet uns einen nähern Bericht von euren Zufällen / und euere Person / damit wir Ursache haben mögen / euer Bestes nach Möglichkeit zu befördern / dann ich versichere euch / daß keiner unter uns / dem euer Anligen nicht rechtschaffen zu Hertzen solte gehen / und darum werden wir auch allen Fleiß / so viel an uns ist / anwenden / damit ihr zu eurem verlangten Zweck / oder gar zu der verlohrnen Ardura schier künfftig wieder gelangen möget.

Cornet seuffzete anjetzo / und nachdem er ein wenig besser herfür gerucket / küssete er der Ardura Brieflein von Hertzen / sahe hernach die Compagnie / einen nach dem andern an / und sprach endlich also: Wann ich nit wüste / daß ich nicht unglückseeliger durch euch / ihr lieben Freunde / werden könte / als ich schon bin / so

so würde ich Bedencken tragen/ euch zu offenbahren/ daß ich bin ein Printz von dem uhralten Geschlechte/ der Ommiaden/ welche weyland Caliphen über Syrien und darzu behörige Landschafften gewesen/ nach dem aber dieselben/ meine Vorfahren/ durch eine Außländische Gewalt/ auß ihrem Land vertrieben worden/ hat sich Joris/ der Fürnehmste unsers Geschlechts/ ums Jahr nach Christi Geburt 800. mit einem grossen Anhang in die West-Barbarey/ oder Mauritaniam Fingitanam verfüget/ und sich der Königreichen Marocco und Fetz/ schier ohne einigen Widerstand bemächtiget. Von diesem Stamme sind hernach etliche Häupter in Spanien gefallen/ und haben verschiedene Saracenische Königreiche darinn aufgerichtet. Zuletzt aber hat ihm einer/ Namens Benamet/ der sich einen Verwandten deß grossen Propheten Mahomets nennete/ und sonst ein verschlagener Mensch war/ der durch sein scheinheiliges Leben das Volck an sich zog/ und sich einen Cherif titulirte/ wider den Käyser von Mauritanien aufgeworffen/ und denselben von seiner Vor-Eltern Thron Anno 1508. entsetzet/ auß dem Stamm dieses abgesetzten Käysers/ bin ich in absteigender Linie erzeuget/ von meinem Vatter/ der sich im Verborgenen aufhalten/ und seinen hohen Stand verborgen halten müssen/ damit er nicht hingerichtet würde. Also hat er in der Stadt Tensist gelebet/ darinn er auch vor 9. Jahren verstorben/ und mich/ als seinen einigen Sohn/ hinterlassen hat/ mit der auf dem Todt-Bette gegebenen Vermahnung/ allen Fleiß anzuwenden/ daß ich meiner Vor-Eltern Thron wieder an mich bringen möchte. Zu dem Ende hat er höchlich recommendirt/ die Freundschafft eines fürnehmen und reichen Mannes in der See-Stadt

Bou-

Bouzema / der sich Humaja nennete / dann gleich wie dieser auß den Nachkommen deß letzten Granadischen Königs Aben Humaja / der von den Spaniern im verwichenen Seculo erschlagen worden / also haben sie allemahl / als alte Stamm-Genossene grosse Freundschafft mit einander gehalten / und keine Gelegenheit verabsäumet / ihre Fortun dermahleins in Mauritanien wieder herfür zu suchen.

Mein Vatter hatte mir eine gute Baarschafft erspahret / dahero ich mich nach seinem Tode in deß jetzigen Käysers zu Marocco / der / wie ihr wisset / Muley Ismael heist / Dienste begeben / und durch meine Mittel / und gutes Verhalten / viel Freunde / und ein grosses Ansehen bey Hof / und in dem gantzen Lande erworben / so gar / daß der Käyser mir auch seine älteste Tochter zum Weibe vor kurtzer Zeit angebotten hat. Aber weil ich sahe / daß dieses Ehe-Band vielmehr zu meinem Fall / als Erhöhung gereichen würde / zumahl noch 3. Printzen vorhanden sind / die mir musten fürgezogen werden / habe ich mich zwar angestellet / als geschähe mir dadurch eine unverdiente hohe Gnade. Immittelst bin ich nach Hause geräyset / und bald hernach meinen Weeg nach Bouzema genommen / als eben der Cherif wider die Rebellen in dem Lande Taradant und Sus zu Felde lag. Mit dem Humaja hab ich mich beredet / und ihn zu meinem Fürhaben gantz geneigt gefunden / er versprach mir seine eintzige Tochter / die schöne Ardura / zum Weibe / und offerirte mir all sein Vermögen / um wieder zu unserer Vorfahren Thron dadurch zu gelangen. Hamet / sein eintziger Sohn / ein Mann von guten Qualitäten / verband sich / als ein Bruder bey mir zu leben und zu sterben / darauf griffen wir zum Wercke / nahmen Kriegs-Volck in unsere

Dienste/ und rüsteten uns/ wider den Käyser ins Feld zu gehen.

Aber es war eine kurtze Freude mit uns/ die heimlichen Kundschaffter/ deren der Käyser im gantzen Reich sehr viel unterhält/ berichteten ihm unser gefährliches Beginnen gar bald/ und also bekam der Gouverneur zu Fez Ordre/ mit einer genugsamen Macht mich aufzusuchen/ und hinzurichten. Ich hatte schon 2000. Mann/ mit denen ich ihm auß Tensift unverzagt entgegen rückete/ und der Streit währete zween gantzer Tage/ ob gleich der Gouverneur 5000. Mann unter sich hatte. Endlich ward der Rest meiner Leute Feld-flüchtig/ und ich verbarge mich in das hohe Atlantische Gebürge/ kam auch gantz allein in 4. Tage hernach zu Algiers an/ in Meynung mich daselbst unerkant aufzuhalten/ biß ich wieder etwas Volck an mich gebracht hätte. Aber ich ward erkannt von einem Bedienten deß Käysers/ der sich daselbst aufhielte/ und im Namen seines Principalen mich in Verhafft nehmen ließ. Seithero hat der Käyser/ nach Bouzema gesandt/ sich deß Humaja und seiner Kinder zu bemächtigen/ aber der Vatter und Mutter haben das Gelach allein bezahlen müssen/ inmassen Hamet mit seiner Schwester dem Tantz entsprungen/ und sich gantz allein in einem kleinen Schifflein zur See davon gemacht haben. Dieses alles habe ich in meiner Gefangenschafft zu Algiers erfahren. Endlich sandte der Käyser nach der Regierung von Algiers/ und ersuchte sie/ mir gleicher Gestalt vom Brodt zu helffen/ und als ich für dem Divan gestellet wurde/ sprach ich unerschrocken/ daß mir der Thron meiner Vorfahren von dem Cherif wider alles Recht und Billichkeit vor enthalten würde/ darauf stecketen die Officierer deß Di-

vans

vans die Köpffe zusammen / und wurden darüber einschlüssig / daß sie mich zwar beym Leben lassen wolten / weil ich auß dem Stamm der heilig geachteten Caliphen entsprossen / man solte mich aber auf eine unbewohnte Insel führen. Daß ich daselbst mit der Zeit selber wegen Mangel der Lebens-Mittel verschmachten muste. Wie nun vor wenigen Tagen ein Algierisch Raub-Schiff außlieff / bin ich darauf gesetzet worden / und als es zu dieser Insel / wie ihr wisset / vor 2. Tagen kam / hat man mich an Land gesetzet / ich aber habe an euch / ihr fürtrefflichen Männer / ein mehrers gefunden als ich besorget / und daneben einigen Bericht von meiner hertzgeliebten Ardura empfangen / welche ich ehestens wieder zu sehen grosses Verlangen trage.

Das XXIX. Capitul /

Die Barbarischen Räuber sind sehr frech.

Antonius Faria hält ein Gespräch mit einem andächtigen Sinesen / den er beraubet / und hernach umkommet. Unsere Gesellschafft gehet auf die Jagd.

DIese deß Printzen Lornets Erzehlung gieng der gantzen Gesellschafft sehr zu Hertzen / fürnehmlich dem Hannoch / der in Bouzema und sonst in Fez gar vertraulich mit ihm gelebet hatte. Dannenhero wünscheten sie beyderseits / gleich wie sie durchs Geschick in einerley Stand gesetzet worden / daß sie auch von demselben also geleitet wurden / damit sie dermahleins eine verlangte Ruhe und Zufriedenheit / wo nicht bey den Ihrigen / doch in der Fremde / erlangen möchten.

Dernier forschete anjetzo / ob die Rauber in Algiers sich für deß Aller-Christl. Königs grosser See-Rüstung nicht fürchteten? Es scheinet / sprach Lornet / daß die Leute weder GOtt noch Menschen mehr achten / dann sie thun was ihnen gelüstet / brechen Frieden mit wem sie wollen / und schreiben einer jeden Christlichen Nation Gesätze für. Arbiel lachete / und sprach: Meines Erachtens ist diesen Buben die Nativität schon gestellet / und ein übeler Außgang angekündiget worden / verschiedene hohe Christliche Potentaten haben sie etliche mahl warnen lassen / aber weil sie sich nimmer daran gekehret / dörffte es ihnen dermahleins ergehen / wie jenen Portugiesischen See-Raubern / welche alle Warnung in den Wind schlugen / und darüber in die äusserste Noth / ja um Leben und Seeligkeit kamen.

Weil nun die Prinzessin Thoas unsern Arbiel insonderheit gerne discurriren hörete / bath sie ihn / um einen näheren Bericht / wegen dieser Geschichte / dannenhero der edle Grieche sich in folgenden Discurs herauß ließ:

Sehr nachdencklich spricht der Prophet Esaias am 17. Cap. Vers. 14. das ist der Lohn unserer Rauber / und das Erbe derer / die uns das Unsere nehmen / dann es ist so wol den Natur- als Bürger- und Göttlichen Gesätzen gemäß / daß ein Mensch dem andern das Seinige lassen / und ihm nichts mit Gewalt / Unbillichkeit / und unrechtmässiger Weise abnehmen solle / vermöge der Regel unsers Heylandes / Luc. 6. Vers. 31. wie ihr wolt / daß euch die Leute thun sollen / also thut ihnen gleich auch Ihr. Wann nur diese eintzige Regel bey dem Menschlichen Geschlechte in Acht genommen würde / hülff GOtt! was für ein friedliches / sicheres / und gesegnetes Leben würde man

führen

führen können. Da hingegen / wann GOtt / Welt- und Natürliche Gesätze auß den Augen gesetzet werden / man in der Grund-bösen Welt / von anders nichts / als von Ungerechtigkeit / Rauben / Morden / Plündern / Kriegen / und Blutvergiessen höret. Wie aber solch ungerechtes Wesen der Göttlichen Gerechtigkeit keines Weges gefallen kan / also ist auch dabey weder Seegen noch Glück / ob gleich die Gewaltthätigen eine Zeitlang oben schwimmen / sondern GOttes schwere Straffe folget hinten nach / ja es bezeugen es die Geschichten / daß auch die Jenigen / welchen die unglaubige Heyden und Götzen-Diener beraubet / nicht ungestrafft sind davon kommen. Vernehmet was ich zu meinem Zweck für eine denckwürdige Sache fürzubringen habe: In dem grossen Käyserthum Sina / ligt eine Insel / Calempluy genannt / welche mit einer Mauer von Jaspis-Steinen / 26. Hand hoch befangen / und mit herzlichen Gebäuden gezieret ist. Auf dieser Insel sind viel Einsiedler / und reiche Clausen / darinnen etliche Sinesische Könige mit grossem Reichthum begraben ligen. Hiervon hatte Antonius de Faria, ein Portugiesischer Hauptmann Nachricht bekommen / und dannenhero einen Anschlag gemacht / gedachte Clausen und Begräbnüsse zu berauben. Als er nun eines Tages dahin gelanget / tratte er mit 40. Soldaten und 20. Sclaven ans Land / und kamen bald durch einen Pommeranzen-Busch an eine Clause / welche verschlossen; Da man nun 3. oder 4. mahl angeklopffet / hörete man eine Stimme / und folgende Worte: Gelobet sey der Schöpffer / der die Schönheit der Himmel bereitet hat. Ach! daß der Jenige / so da klopffet / nur möchte umgehen / so wurde er es auf der andern Seiten offen finden / auf daß ich sein Begehren vernehme.

Hierauf gieng ein Sclav rund um die Clause / kam von hinten hinein / und that die Thür auf / durch welche Anthonius mit den Seinigen hinein gieng / und fanden allda einen Alten / und dem Schein nach mehr als hundert Jährigen Greisen / der ein langes Kleid von Viol-braunen Damast an hatte / und für Bestürtzung zur Erden fiel / daß er in langer Zeit nicht reden kunte. Als er sich aber wieder gesamlet / ließ ihn Anthonius durch den Dolmetscher berichten / er wäre ein fremder Hauptmann auß Siam / welcher Schiffbruch erlitten / und hieher gekommen / seine Gelübde abzustatten / verhoffte auch / man würde ihm mit einigen Almosen zur Erleichterung seiner Armuth an die Hand gehen / bey dem Versprechen / alles nach Verfliessung dreyer Jahre doppelt zu erwidern.

Der Alte merckte bald / wie viel es geschlagen / sahe den Hauptmann steiff an / und sprach: Ihr seyd / wer ihr wollet / wisset / daß ich euere Worte wol verstanden habe / und euer verfluchtes Vornehmen genug bemercke / als dadurch ihr in der Finsternuß eurer Verblendung / wie ein höllischer Steuermann / euch und diese andere in den Abgrund deß Pfuhls der Nacht ziehet: Den ihr an statt GOtt zu dancken / daß er euch so grosse Gnade bewiesen / kommet nur hieher / sein heiliges Hauß zu berauben. Wolan! was meynet ihr / wie die Göttliche Gerechtigkeit im letzten Augenblick eures Lebens mit euch verfahren werde / so ihr dieses böse Vornehmen vollbringet? So ändert und bändiget nun euere böse Begierden / und lasset nicht durch die Einbildung eine so grosse Sünde in euren Gedancken nisten. Anthonius stellete sich / als ob er diese Rede billigte / gab aber darneben für / er wuste kein ander und sicherer Mittel zu

greiffen /

greiffen / und bate / er möchte sich nicht entrüsten. Der Cläußner schlug hierauf seine Hände zusammen / kehrete die Augen gen Himmel / und sagte allmählich weinende:

GElobet seyest du / HERR! der du zulässest / daß Menschen auf Erden seyn / die dich unter dem Schein / ihre Lebens-Mittel zu suchen / erzörnen / und dir doch nicht eine Stunde dienen wollen / wiewol sie wissen / wie beständig deine Ehre und Herrligkeit ist.

Als nun immittelst die Soldaten die Gräber aufbrachen / und das Geld / so sie unter den Todten-Beinen fanden / hinweg nahmen / kränckete solches den Cläußner also / daß er zweymahl von der Banck / worauf er saß / in Schwindel fiel / auch nachdem er sich aufgeraffet / zu Antonio sagte: Ich wil euch / als einem Mann / der scheinet bescheiden zu seyn / die Mittel anzeigen / wodurch ihr Vergebung der Sünden / die ihr nun begehret / erlangen könnet / damit eure Seele nicht ewig verderbe / wann sie mit dem letzten Seuffzer auß dem Leibe scheiden wird. Weil ihr fürgebet / die Noth treibe euch zu solcher grossen Sünde / und ihr wollet vor eurem Tod das Geraubte (im Fall auch hierzu Zeit und Mittel vergönnet werden / welches mißlich /) wiedergeben / so müsset ihr diese drey Dinge thun: Nemlich / für das Erste / vor eurem Ableiben das Geraubete wieder erstatten / auf das der oberste HErr seine Gnade nicht von euch wendet.

Für das Andere / mit Thränen Vergebung eurer begangenen Sünden bey Ihm suchen / in Betrachtung / eure Ubelthat Ihm also mißfället / daß er nicht aufhören wird / Tag und Nacht euer Fleisch zu plagen.

Für das Dritte / euere Güter so reichlich den Armen / als ihr wünschet / euch geschehen solle / mittheilen / und ihnen mit Bescheidenheit und Vorsichtigkeit Almosen geben / damit der Diener der Nacht nichts an euch zu straffen finde. Endlich bitte ich / wollet zur Vergeltung dieses guten Raths / den euren befehlen / daß sie die Gebeine dieser Heiligen versam̃len / und mit denselbigen auf Erden nicht verächtlich handeln.

Antonius verhieß / seinem Begehren nachzuleben / und schob die Schuld alle auf seine Leute / verhieß auch / so bald er würde Gelegenheit haben / ihren Händen zu entgehen / wolte er die Welt durchlauffen / und suchen Busse über so grosse Mißhandlung zu thun. Darauf sprach der Claußner: Der HErr / so da lebet / und auf der Schönheit der Sternen herrschet / verleihe / daß euch euer grosses Wissen nicht schädlich sey / dann ich versichere euch / der Jenige der dieses weiß / und nicht thut / stürtzet sich in viel grössere Gefahr / als der so unwissend sündiget. Einer auß den Raubern wolte ihm einreden / und sagte: Er betrübe sich unnöthig über eine Sache so kleiner Wichtigkeit / den sahe der Claußner auf der Seiten an / und sprach: Gewiß / ihr fürchtet euch noch weniger für dem Tode / weil ihr euer Leben mit so schwartzen und ungebührlichen Reden / (die eben also / wie die Seele sind / die in eurem Leibe wohnet /) zubringet: Ihr habt keinen andern Hunger / als nur Geld zu suchen / Geld-Sucht / der Durst eures unersättlichen Geitzes / gelt treibet euch zur Vollbringung eurer höllischen Begierden. So fahret dann nun in eurem Rauben fort; Dann weil ihr doch um das Jenige / so ihr diesem heiligen Hause entwendet / werdet zur Hölle müssen / so wird euch eben dieselbe /

für

für alle noch euren künfftigen Diebstall und Frevel / verschlingen und nagen. Derohalben je schwerer die Last ist so ihr traget / je geschwinder wird sie euch zur tieffen Hölle drucken und ziehen / allwo schon euere Wercke eine ewige Wohnung für euch gebauet und bereitet haben. Eben dieser Rauber fuhr fort / und ermahnete ihn zur Gedult / welche GOtt in seinem Gesätz gebotten. Der Cläußner hingegen legte seine Hand auf sein Angesicht / schüttelte sein Haupt gleichsam lächelnd 5. oder 6. mahl / und sprach: Ich sehe leyder nunmehro das Jenige / welches ich nimmermehr hätte gedacht zu sehen / oder zu hören / nemlich böse Wercke / mit einem schönen Schein der Tugend verkappet. Euere Verblendung muß gewißlich groß seyn / weil ihr unter dem Deck-Mantel guter Worte / euer Leben mit bösen Thaten beflecket. In Warheit / ich weiß nicht / wie ihr wollet in Himmel kommen / oder GOtt am letzten Tage Rechenschafft / die Er von euch fordern wird / leisten. Als er auch gefragt wurde / ob in dieser Clause keine Waffen vorhanden? Sagte er Nein: Dann alle die den Himmel zu erben gedencken / haben vielmehr Gedult / das Unrecht zu leyden / als Waffen / sich zu wöhren vonnöthen.

Unter diesem Gespräch war der Abend herbey geruckt / und begab sich Antonius mit dem Raube wieder zu Schiffe / deß Vorsatzes / den andern Tag wieder zu kommen / und die übrigen Clausen auch zu besuchen / weil er aber von einem gefangenen Claußner Nachricht bekommen / daß die gantze Insul wider ihn die Waffen genommen / hat er in höchster Eyl mit grossem Unwillen darvon schiffen müssen / und nach wenig Tagen erfahren / daß ihm der Alte nicht vergeblich groß Unglück angekündiget / dann er ist

bald

bald nach diesem Handel in einen schröcklichen Schiff-Bruch mit der geraubten Beute/ und seinem meisten Kriegs-Volck/ jämmerlicher Weise umkommen/ und ersoffen.

Wer die Reden/ so dieser alte und Heydnische Einsiedler fürgebracht/ genauer betrachtet/ wird befünden/ daß der Innhalt mehr Christlich/ als Heydnisch/ ist/ und daß dieser Götzen-Diener von GOTT/ seiner Gerechtigkeit/ Langmuth/ Straffen/ von dem Tod/ Jüngstem Gericht und Hölle/ mehr geglaubet hat/ als Antonius, und noch jetzo viel so genannte Christen/ die dem Namen nach zwar Christen heissen/ im Werck aber noch ärger/ als die unglaubige Heyden/ sind. Mit was für Angesichte wird ein solcher Schandfleck deß Christenthums an jenem Tag erscheinen/ und ansehen/ daß ein solcher erbarer und Gewissenhaffter Heyde verdammt wird/ dem Jener in äusserlicher Tugend noch lange nicht gleich gewesen? Ach! wie schwer/ wie unerträglich wird die Verdamnüß seyn/ dessen/ der sich hier deß HErrn Christi Namen gerühmet/ und doch sich viel ärger/ als ein Türck und Unglaubiger erwiesen? Ein solcher wird unfehlbar hören müssen: Weiche von mir/ du Ubelthäter/ ich habe dich noch nie erkannt/ Matth. 7. v. 23. Ihr Rauber aber/ und ihr Ungerechte/ die ihr euren Mit-Christen/ so euch die Zeit ihres Lebens nicht beleydiget/ die ihr auch wol nie mit Augen gesehen/ Haab und Guth/ Hauß und Hof/ Leib und Leben nehmet/ wo wollet ihr bleiben/ und wie wollet ihr bestehen? Was meynet ihr wol/ daß euer Lohn seyn werde? Das fremde Guth schmecket euch freylich süß/ versichert euch aber/ es wird zu der allerbittersten Galle werden/ ehe ihr es vermuthet. Welche Schultern sind so starck/ und welcher Rucken so breit/ (wären

ren

ren sie auch gleich deß allergrössesten Monarchen der Welt/) daß sie die Seuffzer so vieler beraubten/ und in das äusserste Elend versetzter unschuldiger Leute/ sollen ertragen können? Raubet ihr zur Rechten/ so werdet ihr Hunger leyden/ esset ihr zur Lincken/ so werdet ihr nicht satt werden/ ihr werdet das Fleisch eures Arms fressen/ Es.9.v.20. Und/ wurde dort der Phariseer von GOtt verstossen/ der doch sagen kunte: Ich dancke dir GOtt/ daß ich kein Rauber bin! So sehet zu/ wo ihr bleiben werdet/ ihr/ sage ich/ die ihr euch nehret/ vom Gottlosen Brodt/ und trincket vom Wein deß Frevels/ Sprüch-W.4. v.17.

Die gantze Gesellschafft muste bekennen/ daß diesen Raubern gar recht geschehen sey/ und daß es denen zu Algiers/ Tunis und Tripolis/ dafern sie sich anders nicht bey Zeiten bekehreten/ dermahleins nicht viel besser ergehen müsse. Nach diesem gehabten Discurs giengen sie mit einander wieder herauß an die freye Lufft/ und Lornet bezeigete sich anjetzo um ein Ziemliches munterer/ als vorhin/ da er den Brieff noch nicht gelesen hatte. Sie giengen so lange/ biß sie die gantze Gelegenheit der Insel besehen/ samt den schönen Früchten/ und andern Gewächsen/ welche darauf zu finden sind/ und als sie endlich das Ost-Ecke erreichet/ zertheileten sie sich auf Hannochs Anordnung solcher Gestalt/ daß sie von Süden nach Norden sich durch die gantze Insel/ als die nicht über eine kleine Viertel-Meile breit war/ erstrecketen/ alle freygelassene Christen waren darbey/ und zwar ein Jeder bewaffnet/ mit einem Säbel und Musqueten. Hannoch/ Arbiel und Lornet/ zusamt Dorila/ führeten kleine Spiesse/ das Frauenzimmer/ welches mit Fleiß mitgehen wolte/ hatte sich auch mit kleinen Spiessen/ statt der Spring-Stöcke/ versehen.

Muley hatte ein Jäger-Horn von Tunis mitgenommen / dessen er sich allwege auf der Jagd / welcher er gar sehr ergeben war / bedienete / er gieng in der Mitte / das Frauenzimmer mit Hannoch und Dorila neben ihm an beyden Seiten/und solcher Gestalt strichen sie fort / durch dick und durch dünne / klopffeten stets mit Stöcklein auf die Spiesse oder Mußqueten / und nach dem sie schon ziemlich nahe wieder zum Westen / da ihre Wohnung so lange gewesen war / gelangeten / merckete die an der Nord- oder rechten Seiten / daß sie Wildprät vor sich hertrieben / weil nun die Insel daselbst enger zusammen lieff / gaben sie ein Zeichen / daß die Leute sich auch ein wenig näher zusammen ziehen / und auf den Fang gute Acht geben solten.

Das XXX. Capitul /

Unsere Gesellschafft fängt etliche wilde Thiere. Felice kommt mit seinem Schiff zur Insel/und findet seine Pindoresse/ worüber ihr Bruder Gaston erschlagen wird.

ENdlich / als alle Personen bey einem felsichten Gebürge zusammen kamen / funden sie 2. junge / und ein altes Rehe / welche sich zu verbergen suchten / aber sie kunten die Berge nicht hinauff kommen / derowegen wurden sie mit dem Geschoß erleget / und darauf schoß ein grosser Steinbock herfür / der aber sich auf den unsteigbaren Felsen verbarg / daß man ihn nicht ertappen kunte. Uber diese Beute entstund eine ungemeine Freude / dann sie sahen nunmehro / daß sich / welches sie bißhero nicht geglaubet / Wildpräth auf der Insel enthielte / und weil die jungen Rehen auch einen Vatter musten gehabt haben / so schlossen sie / daß sich noch ein Rehe-

Bock

Bock zum wenigsten auf der Insel aufhalten möchte. Sie schlachteten zufoderst das alte Rehe / und die Christliche freygelassenen Frantzosen richteten es zu / machten also eine solche Mahlzeit / daß sie sich / als die in etlichen Tagen her kein Fleisch genossen / mit grosser Ergötzlichkeit daran erholeten. Sie truncken darzu von dem Geträncke / so sie in der Brigantin gefunden / und hatten verschiedene Gerichte von Bohnen / Aepffeln / Wurtzeln / Saurampffern und anderm Gemüse zurichten lassen / dabey sie sich einbildeten / sie sässen anjetzo bey einer Fürstlichen Taffel. Man theilete aber zuforderst auch den verwundeten Barbarn etwas von diesen guten Tractamenten mit / dann weil man sie deß Lebens gewürdiget / ward es billich erachtet / daß man sie auch erquickete. Ajola war allwege mit bey der hohen Gesellschafft / und weil Arbiel insonderheit etwas an ihm spührete / daß ihm sehr wol gefiel / so hielte er sich stets zu ihm / und führete manchen schönen Discurs mit ihm allein / ohne daß Dorila / welcher selten von seiner Seiten kam / sich meist dabey einfand. Durch sothanen vertraulichen Umgang dieser dreyen / (dann die andern hatten auch ihre besondere Gesellschafft /) wurden ihre Hertzen unvermerckt mit einem sehr vesten Freundschaffts-Bande verknüpffet / und liebten sie sich nicht anderst / als 3. leibliche Brüder.

Diese Nacht schlieffen sie mit einander in guter Zufriedenheit / und als die folgende Morgen-Röthe angebrochen / rieffen die verwundeten Barbarn / daß zween ihrer Cammeraden diese Nacht über verschieden / man scharrete sie in die Erde / und weil dem Frauenzimmer die vorige Jagd so wol gefallen / rüstete man sich zum andern mahl durch die Insel zu streiffen. Sie machten aber den Anfang nach der

Mit-

Mittags-Mahlzeit/ und giengen nunmehro von dem West Ecke nach dem Ostlichen/ mit so gutem Succels, daß sie nicht allein den Rehe-Bock/ sondern auch einen Steinbock/ zusamt der Ziegen beschlugen/ welche sie zwar gerne lebendig behalten hätten/ aber weil sie sehr wild/ muste man sie mit dem Geschoß erlegen. Indem sie aber etliche Mußqueten darauf loßbrannten/ kam ein seltsames Geschöpff auß einer dicken Hecken herfür gesprungen/ welches nach der See eylete. Die Leute erschracken zwar über seine seltzame Gestalt/ aber dadurch wurden sie auch aufgemuntert/ so viel mehr Fleiß anzuwenden/ sich dieses seltzamen Thiers lebendig zu bemächtigen. Dannenhero versperreten sie ihm den Weeg zur See/und beschlossen es mit ihrer Menschlichen Anzahl. Die Bestie arbeitete gar sehr/ hindurch zu brechen/ lieff bald auf 4. bald auf den 2. Hinter-Füssen/ bisse mit den Zähnen/ wie ein Affe/ und hatte auch bey nahe einen solchen Kopff/ ohne daß er mehr rund/ und einem Menschlichen näher kam.

Weil es aber mit Beissen nicht aufhören wolte/ so schlugen sie endlich darauf/ und zerbrachen ihm 2. Beine/ eines fornen/ das andere hinten/ dahero es nieder fiel/ und winselte wie ein Weh-klagender Mensch. Sie betrachteten es allenthalben/ und ob sie gleich einen haarichten Leib an ihm funden/ wie ein Rehe/ so hatte es doch Hinter-Füsse/ wie ein Mensch/ auch solchen Halß und Kopff/ dahero man urtheilete/ es müsse ein Mensch/ der Schiffbruch an diesem Ort erlitten/ mit einem Rehe in sündlicher Lust gelebet/ und dieses Ungeheur erzeuget haben/ also legte man vollends Hand an/und das Monstrum ward mit 3. Mußqueten erschossen/ darauf es dann in die See geworffen/ und den Fischen zur Beute

auf-

außgelieffert ward. Endlich kehrete die Gesellschafft in zerstreueter Unordnung wieder nach dem vorigen Quartier / und als man zur Abend-Mahzeit zurichten wolte / kamen drey von denen letzten Freygelassenen/ deren Jeder seine Mütze voll Eyer hatte. Sie waren so groß / als Enten-Eyer / und hatten sie solche an der Süd-Seiten am Ufer in dem Geröhr gefunden / man schlug darvon etliche in die Pfanne / und weil es an Schmaltz und Butter / wie auch an Oel/ darvon man in der Brigantin eine gute Quantität bekommen/ nicht ermangelte/ so befunden sich unsere Fremdlinge an diesem Ort von Tage zu Tage vergnügter / und ließ sich Hannoch vernehmen / wofern er es von seinem Herrn Vettern erhalten könte/ wolte er wol sein Leben / ohne einzige andere Außsteuer / mit der Prinzessin Thoas auf dieser Insel zubringen/ als darauf er nunmehro haben könte/ was man nöthig hätte / und solte man zahmes Viehe darauf setzen/ würde sich solches ausser allem Zweiffel in kurtzer Zeit in reicher Anzahl vermehren / und grossen Nutzen schaffen. Die Beschaffenheit deß Bodens war auch nicht besser zu wünschen/ als welche/ wofern sie gepflüget und besäet würde/ den Ackersmann mit einer reichen Korn-Erndte erfreuen würde. Die mit untergemischete kleine Hügelein waren gleichsam von der Natur darzu angeleget / daß man Wein-Berge daran pflantzen solte / und zu einem See-Hafen / Stadt/ Schloß und Vestung war nahe bey dem Brunnen/ ein überauß bequemer Ort/ der ohne sonderbare Mühe und mit geringen Unkosten hätte angeleget / und zum guten Stande können gebracht werden / zur Sicherheit und Aufnehmen deß Erbauers.

Als gegen den Abend die Sonne untergehen wolte / da erblickete einer auf dem höchsten Felsen in der Ferne nach Nord-Osten einen Seegel in der See / welcher seinen Cours nach der Insel zu nehmen schien / weil aber kein Wind bließ / war man nicht sonders besorgt / daß man dieses Schiffes wegen diese Nacht über in Sorgen stehen würde / inzwischen ordnete doch Arbiel eine doppelte Wacht auf die Höhe / und vertheilete 6. andere von den loßgelassenen Sclaven an dem See-Strande hin und wieder / mit der Ordre / sich nicht sehen zu lassen / biß man den Principalen der Gesellschafft von dem Schiff einen genauern Bericht ertheilet hätte. Sie legten sich demnach schlaffen / und brachten diese Nacht in guter erwünschter Ruhe zu. Als aber der folgende Morgen angebrochen / kame einer von der Schild-Wacht vor die Höhle / und bedeutete den Principalen / daß sich das ankommende Schiff nur einen Canon-Schuß vom Land befünde / dannenhero sprungen sie geschwind von ihren Lager-Stellen auf / bewaffneten sich / und stelleten sich hinter einer Klippen in gute Ordnung. Arbiel gab Ordre / sie solten nebst dem Frauenzimer daselbst stehen bleiben / biß er das Schiff durch ein Fern-Glaß selber gesehen / und alsobald verfügte er sich auf die Klippe hinauf / und merckete / daß der Bericht / den ihm die Schild-Wacht gegeben / daß es nemlich eben das Jenige Christliche Schiff / so jüngst mit den Tripolesen sich so tapffer herum geschlagen / wahr wäre. Er sahe auch die Frantzösische Flaggen wehen / dannenhero machte er ihm guten Muth / sandte einen Botten zu der gantzen Versammlung / und ließ ihr andeuten / daß er hoffe / ihre Erlösung solle durch dieses Schiff nunmehro kommen seyn. Sie solten sich aber stille halten / und ihn weiter gewähren

währen lassen / um zu sehen / wie er es am besten anordnen möge.

Er nahm also / als er sahe / daß das Schifflein / (dann es war ziemlich klein /) vorbey seegeln wolte / einen Spieß / und nachdem er ein weisses Tüchlein daran gebunden / auch einen Rauch nahe bey sich machen lassen / schwenckete er dieses Noth- und Friedens-Zeichen eine gute Weile in der Lufft umher. Alsobald lenckete sich das Schifflein nach der Insul / um den Nothleydenden zu Hülff zu tretten / und wie es etwa einen Pistol-Schuß nahe zum Lande kommen / warffen sich etliche auß dem Schiff / welches sich vor Ancker legte / in einen Both / und fuhren nach der Insel zu / da sie das Ufer auf 4. Schritte erreichet / blieben sie ligen / und Arbiel tratt zu ihnen hinab / forschend / was sie vor Leute wären / und wohin sie gedächten? Vermöge seines guten Ansehens trugen die Ankommenden alsobald einen grossen Respect zu ihm / und antworteten: Wir sind Frantzosen / und gedencken nach Tunis zu gehen / einige Gefangene von dannen / gegen eine gebührliche Rancion, abzuholen.

Arbiel dagegen gab zu vernehmen / daß er und etliche wenige seiner Christlichen Cameraden allhier Schiffbruch erlitten hätten / dannenhero verlange er mit dem Hauptmann ihres Schiffs zu reden. Alsobald ruderten jene zurück / und als sie wieder kamen / brachten sie unter ihrer 16. Personen zween ansehnliche Cavallier mit sich / welche an Land tratten / und von Arbiel mit aller Civilität empfangen wurden. Die Ankommenden bathen ihn / er möchte seine Gesellen kommen lassen / damit sie insgesamt zu Schiffe gehen / und ihre vorgenommene Räyse fortsetzen möchten. Darauf pfiffe Arbiel auf einem Pfeifflein / und

solches machte den Fremdlingen einen Argwohn/daß sie erschracken/ und zuruck tretten wolten. Arbiel aber sprach ihnen zu/ daß sie es mit lauter ehrlichen Leuten zu thun hätten/welche ihre Freundschafft mit höchster Danckbarkeit erkennen würden. Unter diesen Worten sahe der Eine von den Frantzösischen Cavallieren unsern Arbiel etwas genauer an/ und brach endlich in diese Worte herauß: Wo mich meine Augen nicht triegen/ so sehe ich meinen wahren Freund Arbiel vor mir. Dieser erschrack dieser Rede/ und sprach: Mein Herr/ ich heisse zwar Arbiel/ kan mich aber nicht entsinnen/ daß ich euch jemahl solte gesehen haben. Ach! mein Hertzens-Freund/ verfolgete Jener/ es ist kein Wunder/ daß ihr mich nicht mehr kennet/ dann/ seit 5. Wochen her habe ich auß allzugrosser Sorge und Hertzens-Bekümmernüß meine Gestalt dermassen verändert/ daß ich schier der Jenige nicht mehr bin/ der ich ehemahlen war/ als ich und mein Bruder in eurer Gesellschafft von Neapolis nach Marseille räyseten/ da wir die Ehre hatten/ euch etliche wenige Tage auf unserm Schloß ohnweit Monaco zu tractiren. Arbiel erinnerte sich nunmehro der völligen Gestalt deß jungen Grafen von Vernisse, tratt demnach zu ihm/ und küssete ihn Brüderlich/ forschete auch zuforderst/ wie es mit den Seinigen stünde/und was für eine Sorge und grosse Bekümmernüß sein Hertz also zernagete/ daß er seine vorige schöne Gestalt also verändert hätte? Was meine liebe Eltern anlanget/ gab Jener zur Antwort/ leben dieselbe zwar annoch bey guter Gesundheit/ aber mein älterer und einziger Bruder ist vor einem Jahr durch eine hitzige Kranckheit auß dieser Zeitlichkeit hingeraffet worden. Was meine Sorge anlanget/ kan ich euch nicht bergen/ daß mein Herr

Vatter

Vatter mich zu einer fordersamen Heyrath persuadiret / damit noch vor seinem Ende er unser Geschlechte/ welches auf mir nunmehro allein beruhet/ fortgepflantzet sehen möchte. Solchem nach habe ich mir die einzige Tochter deß Marquis des Torcille, so nicht weit von uns seine Güther hat/ außersehen/ die Heurath ward glücklich geschlossen; Aber / als nicht lange hernach/ vor der Heimführung/ meine Braut sich am See-Strande erlustigte/ kommen etliche Tunetanische See-Rauber / und entführen sie nach Tunis. Also bin ich der schönen Pindoresse beraubet worden/ da mit derselben meine höchste Vergnügung allererst angehen solte.

Dieser Verlust hat mich dergestalt gemartert/ daß ich also abgenommen habe/ und weil ich keine Ruhe finden können / habe ich mich endlich selber auf diesem Schiff mit einem gnugsamen Löse-Geld auf die Räyse begeben/ um zu sehen/ ob ich bey ihr leben/ oder sterben könne. Jedoch bitte ich euch/ daß ihr keinem Menschen von eurer Gesellschafft offenbahret / wer ich/ oder meine Pindoresse/ sey/ noch von welchen Eltern sie gebohren worden/ allermassen ich ein Gelübde gethan / solches in der Fremde keinem einzigen Menschen / den ich nicht vollenkommen kennete/ zu entdecken. Euch aber/ mein Hertzen-Bruder/ sage ich diese Heimlichkeit ohne allen Scheu/ dann ich bin eurer Treu und Verschwiegenheit schon zur Gnüge versichert.

Jetzo stunde Arbiel in tieffen Gedancken/ und war so verworren bey ihm selber/ daß er nicht wuste/ was er sagen/ thun oder lassen solte/ dann/ er betrachtete/ daß dieser der Pindoresse verlobter Bräutigam sey/ und dannenhero mit dem Muley alsobald in Halß brechende Händel gerathen würde.

Als nun der Graf / der sich Felice nennete / solches merckete / sprach er: Was schadet euch / mein wahrer Freund / traget ihr Bedencken / mit mir nach Tunis zu seegeln / so verziehet allhier so lange / biß ich durch deß Himmels Beystand / mit meiner Pindoresse wieder hieher komme / alsdann könnet ihr mit uns nach Franckreich gehen / und unserer Freude zugleich theilhafftig werden. Arbiel erholete sich / gleich als auß einem tieffen Traum / und sagte: Mein Felice / die Freude / so mich überfallen / hat mich gantz ausser mir selber gebracht. Dann ich muß euch sagen / daß ihr die Fahrt nach Tunis nur einstellen dörffet / ihr würdet daselbst auch zu dem Besitz eurer Pindoresse nimmermehr gelanget seyn / wofern es der Himmel nicht anders geschicket hätte / als der für eure und der Pindoresse Wolfahrt gewachet. Wie? Was sagt ihr? Mein Bruder / fiel ihm Felice ins Wort / habt ihr die Pindoresse gesehen? Ach saget mir doch / wie stehets mit ihr? Wird sie wol gehalten? Ist sie annoch eine Jungfrau unter den Barbarn geblieben? Es stehet wol mit ihr / war Arbiels Antwort / sie ist nicht mehr in der Barbarn Gewalt / und noch eine reine Jungfrau. Sie ist allhier bey mir / und nebst mir in Freyheit gelanget / durch den guten Beystand eines fürnehmen Renegaden auß Franckreich / welcher in seiner zarten Jugend durch grosse Marter den Mahometischen Glauben angenommen / und hernach ein fürnehmer Mann unter dem Printzen Mehemet worden. Diesem Weltlichen Mann ist das Gewissen endlich aufgewacht / also hat er sich resolvirt / wieder in die Christenheit zu ziehen / und zuforderst die Pindoresse zu erledigen. Ihr werdet / als ein hochvernünfftiger Cavallier / seine Wolthat mit Höflichkeit erkennen / dann er verdienet es / daß

wir

wir ihm uns allerseits mit schuldigem Danck verpflichtet wissen.

Es ist nicht außzusprechen / wie entzucket Felice über dieser Rede worden. Er fiel dem Arbiel um den Halß / und küssete ihn ohne Unterlaß / unterdessen aber kamen die Ubrigen von der Gesellschafft auch herbey / und so bald die Pindoresse den andern Frantzösischen Cavallier / der neben Felice / (den sie wegen seiner grossen Veränderung so bald nicht erkannte /) stund / in die Augen bekam / lieff sie in vollen Sprüngen zu ihm / fiel ihm um den Halß / und sprach: Ach mein lieber Gaston / finde ich euch allhier? Muley meynte / dieser wäre ihr Bräutigam / und sie trüge grössere Affection zu ihm / als zu seiner Person / dannenhero entbrandte er augenblicklich in solchem Zorn / daß er nicht sahe / was er sehen solte / sondern er zückete seinen Säbel / und führete einen kräfftigen Streich auf den Gaston / daß derselbe alsobald zur Erden sanck.

Das XXXI. Capitul /

Muley und die gantze Gesellschafft ist deß Gastons halben bekümmert. Felice ist der Pindoresse Bräutigam. Sie lauffen mit einander in die See / der Spanische Admiral Papachino schlägt sich mit den Frantzosen. Ajola wird gefangẽ.

DA hätte sich nun bey nahe ein grosses Blutvergiessen erhoben. Felice mit seinen Leuten entblösseten ihre Degen / und wolten auf Muley loß gehen / aber Arbiel warff sich mit Hannoch / Dorila / Lornet / Dernier und Ajola ins Mittel / und bathen um GOttes Willen / einzuhalten / weil es auß Mißverstand geschehen / was Muley verübet hätte. Arbiel forschete zuforderst / was der Verwundte für eine Per-

son sey? Und nachdem ihn Felice berichtet / daß er der Pindoresse einziger Bruder / da warff Muley seinen Säbel zur Erden / fiel auf den tödtlich-Verwundeten / küssete ihn / und wäre auß Verzweiffelung schier neben ihm todt geblieben. Gascon hatte eine Wunde in den Halß bekommen / welche unheilbar war / als er aber vernahm / daß Muley an seiner Person geirret / tröstete er ihn / und sprach: Mein Freund / ich verzeyhe Euch willig / weil Ihr meiner Schwester Erlediger seyd / ich befehle Euch auch / mein Bruder Felice / daß Ihr meinen Tod an Ihm nicht rächet / noch rächen lasset / sondern ehret Ihn vielmehr / und liebet Ihn / als Euren Wolthäter. Als er dieses gesagt / entgiengen ihm mit dem Blut alle Kräfften / und er verschiede gar sanfft vor ihren Augen.

Die Pindoresse lag inzwischen in einer grossen Ohnmacht / auß welcher sie aber endlich / nach fleissigst-angewendeter Mühe / erquicket ward. Und da sie wieder zu sich selber kommen / fiel sie auf ihren entleibeten Bruder / und küssete ihn hertzlich. Arbiel gab ihr / samt den andern / zu erkennen / wie leyd dem Muley diese That sey / weil sie nun demselben nicht ungeneigt / als wolt sie nicht / daß er deßwegen in grösseres Unglück kommen solte. Inzwischen tratt sie zu Felice / und bewillkommete ihn / mit diesen Worten: Mein außerwählter Felice / ausser Zweiffel habt ihr diese müheseelige Räyse zu meiner Erledigung vorgenommen / ich sage euch deßfalls ewigen Danck; Aber / dieser redliche doch unglückliche Muley ist euch zuvor gekommen / und hat mich auß einer grossen

Gefahr

Gefahr errettet! Ihr seyd mein verlobter Bräutigam / und ich liebe euch von Hertzen / aber / ich kan euch doch nicht bergen / daß ich dem Muley auch sehr verbunden bin / dann / ohne denselben wäre ich doch schon einem andern zu Theil worden / darum werdet ihr so wol / als Muley / meiner so lange müssig gehen / biß ihr in Franckreich durch meinen Herrn Vatter / nach reifflicher Uberlegung dieser hochwichtigen Sachen / rechtmässig entschieden werdet / welchem von euch Beyden mein Herr Vatter mich alsdann wird zuerkennen / dem wil ich von Grund meines Hertzens ergeben bleiben / biß an mein Ende. Seyd ihr gegenwärtige beyde Herren nun redliche und aufrichtige Gemüther / so werdet ihr die wahre Rechtfertigkeit meines Fürschlags ohne Zweiffel erkennen / zumahlen ich noch diesen Augenblick nicht erkennen kan / welchem ich unter euch am meisten verpflichtet bin / Felice ist mein erster Bräutigam / aber Muley hat mich mit Gefahr seines Lebens / unter der guten Hoffnung / mein Gemahl zu werden / erlediget.

Felice wuste nicht / was er sagen solte / und Muley vernahme jetzo allererst / daß die Pindoresse schon vorhin verlobet gewesen / dannenhero waren sie Beyde einmüthiglich bereit / ihre Hertz-liebste Braut durch einen rechtmässigen Kampff tapffer-müthig zu gewinnen; Aber / die Pindoresse sprach: Liebe Hertzen / der vom Kampff noch ein Wörtlein sagen wird / dem wil ich die Braut alsobald selber absprechen. Es ist schon allbereit unschuldiges Blut vergossen worden / lasset uns deß Himmels Zorn nicht weiter reitzen.

Weil nun Arbiel/ Hannoch/und die andern/diesen zween Gegenparthen vernünfftiglich zuredeten/ liessen sie es endlich beyderseits bey der Pindoresse Urtheil bewenden/allermassen ein Jeder das grösseste Recht zu Ihrer Person zu haben vermeynete/und dahero Hoffnung hatte / in Franckreich durch einen guten Außspruch ihrer theilhafftig zu werden. Endlich nahm die Pindoresse die Hand ihres Felice / und die Hand ihres Muley/ tratt darmit zu ihrem erblichenen Bruder / legete beyde Hände über seinem Leib in einander/und beschwur sie bey der Seele ihres Gastons/ daß sie sich zufrieden stellen möchten/ biß sie in Franckreich von einander außgesetzet würden. Also gelobten sie ihr solches alle Beyde an/ und ein Jeder thäte einen kräfftigen Eyd/ daß keiner den andern hinterlistig hintergehen wolte.

Felice befahl alsobald seinen Leuten/ daß sie einen Sarck bereiteten / und darauf seegelte das Schiff völlig herbey / man legete auch den Gaston noch denselben Abend in den verfertigten Sarck. Inzwischen erzehleten die andern/welcher Gestalt das eine Raub-Schiff/ mit welchem Felice vor zween Tagen gefochten / in ihre Gewalt kommen wäre / und darauf præsentirte sich die gantze übrige Gesellschafft. Felice war erfreuet / daß er wieder einen guten Beystand an Mannschafft bekam / dann / in dem Streit hatte er von 40. Mann 17. verlohren / dahero er die Insul Pantalare jenes mahls gesuchet / weil er aber selbige nicht finden können/ hatte er seinen Lauff fortgesetzet/ und war hieher gekommen.

Indem nun etliche von deß Felice Leuten mit dem Sarck geschäfftig waren / bemüheten sich die übrigen / das beschädigte Schiff / wo es nöthig / wieder außzubessern / da dann alles in guter Zufrieden-

heit

heit zugienge / sintemahl man weiter von keinem äusserlichen Zorn zwischen Felice und Muley spührete / daß sie aber im Hertzen einen hefftigen Groll wider einander gehäget / daran stehet nicht zu zweiffeln. Man brachte mit der Außbesserung deß Schiffes zween Tage zu / und nachdem alles wieder in guten Stand gebracht / tratten sie mit einander zu Schiff / außgenommen die blessirte Barbarn / und der Treulose Spanier / welcher zur Straffe ihrer verübten Missethat bey Jenen auf der Insul zuruck gelassen wurde / und versprachen ihm die blessirte Türcken / wann er ihnen biß zu ihrer völligen Gesundheit fleissig zur Hand gehen würde / so wolten sie ihm seine Freyheit / ohne Erlegung einiges Geldes / und ihn noch darzu frey und franc mit der ersten Gelegenheit wieder in Spanien schaffen.

Hiermit zog Felice die Seegel auf / und fuhr mit seiner eingenommenen Gesellschafft darvon. Das beste Gemach hatte Er der Pindoresse und der Prinzessin Thoas eingeraumet / in einem andern aber behalff er sich / mit den Fürnehmsten von der Gesellschafft / und weil sie guten Wind bekamen / so giengen sie wacker fort; Damit aber diese Compagnie sich in etwas möchte divertiren / fiengen sie allerhand lustige Spiele unter einander an / und nachdem sie denselben Tag damit zugebracht / erzehlete ihnen Felice / daß es zwischen dem Spanischen Vice-Admiral Papachino, und dem Frantzösischen Ritter Tourville, jüngst eine sehr scharffe Rescontre gesetzet / und weil ein Jeder hiervon gerne ein Mehrers gewußt hätte / sprach der Frantzösische Graf also: Es ist bey den grossen Monarchen also Herkommens / daß / wann sie zur See mächtig worden / sie sich alsobald für einen Herrn eines grossen Theils deß Welt-Meers / oder eines gantzen Innlandi-

landischen Meers geachtet wissen wolten. Also prætendiret Dännemarck die Herrschafft über die Ost-See / Franckreich über das Mittelländische Meer / und Engelland über einen grossen Theil der West-See / ja / ich glaube / so ein Potentat ungezweiffelt über alle andere in der Seefahrt der Mächtigste / er dürffte alsobald die Herrschafft über den gantzen Oceanum prætendiren / welcher doch / Vermöge aller Rechten / in keine besondere Herrschafft verfallen kan / sondern Jedermann zu beseegeln frey und offen stehen soll.

Seit dem / daß unser Aller-Christl. König in der Schifffahrt ziemlich mächtig worden / hat er auch das Dominium Maris Mediterranei prætendiret / wo nicht gantz / doch auf eine gewisse Distantz / und so fern ein fremdes Schiff einem Frantzösischen / das deß Königs Wapen führet / begegnet / muß es streichen / oder grüssen / das ist / Unsers für das Obere erkennen / oder es kommet zum Schlagen. Streichen ist / wann man den obersten kleinen Seegel fallen lässet / und endlich / wann man vorbey geseegelt / selbigen wieder aufziehet. Welcher Gestalt es nun mit erzehlter Rescontre abgelauffen / können wir am Besten ersehen / auß einem Schreiben / welches ersagter Vice-Admiral Papachino selber an Seine Catholische Majestät deßfalls geschrieben / und habe ich darvon eine Abschrifft bey mir / folgenden Innhalts:

NAchdem zu Folge E. Maj. Ordre, ich mit dem Haupt-Schiff und der Fregatte S. Jeronymo von Neapolis nach Alicante abgeseegelt / kam ich im Gesicht von Altea, auf die Küst von Valentz den 1. Junii, und weil ich wegen deß contrairen Windes nicht ferner kommen kunte / ward ich genöthiget / deß folgenden Tages deß Morgens auf der Höhe zu bleiben / da ich den Cours mit einem kleinen Land Wind verfolgete. Bey Aufgang der Sonnen

sahe

sahe ich 3. Schiffe/ die auß dem Westen kamen/ worauf/ als der Land-Wind aufhielt/ ich das Seegel/ damit ich lavirt hatte/ beschlagen/und da ich mich bey 4. Meilen in die See begeben/kamen wir so nahe an einander/daß wir mit einander reden kunten. Und nachdem ich gesehen/ daß sie Frantzosen waren/kam eine Tartane/die sie bey sich hatten/zu mir/und sagte/daß Monsr. Tourville begehrete/daß ich grüssen solte. Worauf ich antwortete/daß ich es zu thun nicht begehrete/ mit welcher Antwort er weggienge/ und ehe er zu seinem Schiff kam / mit seiner Flagge ein Zeichen gab. Worauf Monsr. Tourville alsofort auf mich zu kam/ weil er den Looff vor mir hatte/und so nahe kam/daß die Reen einander berühreten/ worauf er zum ersten die Lage mit seinen Cannonen/Musqueten und Granaten gab/da ihm dann mit allem eben so geantwortet ward/ũ dieweil die Ree von meinem Fock-Mast/ und die von meinem Boegspriet in seinem Schiff feste sich angehencket/so ward länger/als eine halbe Stunde lang/auf die Weise gefochten/und da er sahe/daß unsere Musqueten ihn incommodirten/ machte er/ daß er von mir loß kam/ und alsbald kam ein anderer / aber so nahe nicht / der gleichfalls die Lage bekam / wie auch der Dritte/der ihm sehr bald folgete/darauf sich alle 3. wendeten/und da sie wieder geladen/verfolgeten sie ihr Gefechte/welches über die vierdthalbe Stunden währete / und ward mir biß dahin von der Fregatte S. Jeronymo sehr wol beygestanden. Weil aber meine Flagge herunter geschossen ward/und er vermeynete/ daß ich dieselbige gestrichen / hielt er auf mit Fechten/ und gieng von mir ab/ also/daß/ da ich allein war/ sie meinen grossen Mast über Boort schossen/da dañ 2. von ihnen mir an die Seite kamen/ dahin derselbe fiel/ und da sie sahen/daß mein Geschütz dardurch/ wie auch durch das Thauwerck und Seegel nicht so wol mehr agiren kunte/ so attaquirten sie mich an dieser Seiten/ doch/dem ungeachtet/ward ich wieder loß/also/daß ich alles/was mich hinderte / abkappen ließ / und von beyden Seiten zu schiessen begunte; Aber/ nachdem das Gefechte 2. Stunden länger gewähret/ verliessen sie mich alle/und zwar so Reet-loß/daß ich nit einen Mast/ Stange/Rae/Seegel/oder etwas anders/ja/biß zur Pen meines Ruders zu/ hatte/ sondern es war alles in Stücken geschossen. Hierauf sandte mir Monsr. Tourville einen Boot zu/ mit einem Officirer/mir vorzuhalten/wie es mit mir stünde/und wie sie das Schiff St. Jeronymo in ihrer Macht hatten/ also/ daß dasselbige in 2. Stunden lang keinen Schuß gethan hätte und mir nit helffen könte/sondern selber gegen mir wäre. Hier fragete ich ihn/ was

was er von mir begehrete/darauf er zur Antwort gab/nichts anders/ als daß ich ihn grüssen solte. Ich sagte/ daß er ein wenig warten solte/und nachdem ich alle meine Officirer zusammen geruffen/ um zuwissen/in was für Zustand wir wären/und sie sagen solten/ ob sie es für rathsam hielten/ daß wir aufs Neue fechten solten/ so waren sie alle der Meynung von Nein/ weil das Schiff gantz unbequem war / und wir darneben über 120. Todte und Verwundete hatten/darbey fügend/daß sie keine Hülffe von dem Schiff S. Jeronymo zu erwarten/und wir gantz Mast-loß wären/ also/ daß wir nur als ein Ziel unsern Feinden/ darnach zu schiessen/dienen würden/und uns doch nicht wöhren könten. Auf diese Resolution kam ich herauß/und auf dem Boort deß Schiffs stehend/ protestirete ich überlaut gegen den Frantzösis. Officier/ daß ich grüssen wolte/er solte aber gegen Sr. Maj. nicht sagen/daß er meynen solte/ daß es ein freywilliges/ sondern ein gezwungenes Grüssen sey. Hierauf gienge er weg/ und weil ich etwas lange verweilete/angesehen ich ungern daran wolte/kam er wieder/ und fragete/ warum ich nicht thäte/was ich versprochen? Ich replicirte/ daß mir sehr schwer fiel/ die Kugeln auß den Stücken zu kriegen; Er sagte aber/ daß er expresse Ordre von seinem König habe/ sich grüssen zu lassen/ und daß sie ohne solches nicht vorbey gehen könten; Weßhalben ich/ weil ich mein Unvermögen sahe/ 9. Schüsse mit blossem Pulver thäte/worauf er mit gleicher Anzahl antwortete / darnach sandte er den Boot mit dem Officier zum 3. mahl/mir zu sagen/ daß/ was passiret wäre/ ihm leyd sey/ und er auch ungemein beschädiget sey/so ich aber etwas/so in seiner Macht wäre/vonnöthen hätte/ich dessen mich bedienen könte. Ich gab ihm aber zur Antwort / daß ich nichts vonnöthen hätte/ darauf er mit seinen Schiffen seinen Cours fortsetzete / und was mich anlangete/ eylete ich mit aller Eyl nach dem Land/und kam biß Benidoemi, allda ich 10. Stunden lang war/ worauf ich zu Seegel gieng/und weil ich wegen contraren Wind nicht fortkommen kunte/ ließ ich gestern vor Villa Vicosa den Ancker fallen/ da ich biß gestern Abend ligen bliebe/ weil aber der Wind Ost ließ/ gieng ich zu Seegel/ und kam deß Abends um 10. Uhr allhier ein. Und mittlerweile das Guth auß E. Maj. Schiff und der Fregatte S. Jeronymi außgeladen wird/und ich mich wieder außbessere/ soll ich Sr. Maj. Ordre abwarten/ biß daß ich nach Cadix kome. GOTT bewahre E. Maj. Königl. Person/ wie die Christenheit solches wol vonnöthen hat. Alicanten/ den 7. Junii, 1688.

PAPACHINI.

Arbeit

Arbiel forschete jetzo/wohin dann der Vice-Admiral Papachino gedacht hätte zu seegeln? Worauf Jener: Weil die Mohren deß Käysers von Marocco/ und zum Theil auch die von Algiers/ die in Africa belegene See-Stadt und Vestung Oran belagern wollen/ hat man ihn mit einigem Volck dahin gesandt/ welches aber meist im Lauff geblieben. Es wundert mich aber auch/ daß ein Vice-Admiral mit nur 2. Schiffen in See lauffet/ ein anderer Admiral, oder Vice Admiral, würde es nicht thun/ eben so wenig/ als ein General-Lieutenant mit einem Corpo von 4. oder 500. Mann wird ins Feld ziehen/ dann/ mit solcher kleinen Macht wird er seines Principalen und seinen eigenen Respect schwerlich mainteniren. Im übrigen hat der König in Spanien dem blessirten Vice-Admiral, so bald er nur angelandet/ gefangen nehmen lassen/ und wird ihn züchtigen über eine Sache/ die nicht zu ändern stunde/ ja/ man sagte/daß alle Frantzösische Effecten in Spanien deßwegen solten confisciret werden/ und sind die Spanier in ziemliche Verbitterung durch diese Action gebracht/ allermassen sie solches sehen lassen/ als etliche von den Uberbliebenen/ die nach Oran destiniret waren/ zu Alicante alle Frantzosen/ so ihnen nur begegneten/ mit allerhand Gewöhr anfielen/ und massacrirten/daß der Gouverneur daselbst gnug zu thun gehabt/ biß er diesen Tumult wieder gestillet/worbey doch verschiedene Frantzosen unschuldig haben leyden müssen.

Nachdem unsere Gesellschafft etliche Tage geseegelt/ erblickete sie von Morgen her ein kleines Schifflein auf sie zukommen/ sie wusten zwar nicht/ was sie daraus machen solten/ dann/ ob es gleich eine Frantzösische Flagge führete/ war es doch kein Frantzösisch Bauwerck/ zumahl die Seegel und Flaggen/ samt dem langen Wimpel/ auß seydenen/ weiß und blauen Stoffen bestunden/ mit eingewürckten gelben und schwartzen Blumen/ welches Wunder-wol in der See pravirte. Arbiel riethe/ man müsse diesem Schiff nicht zu viel trauen/ zumahl er/ vermittelst seines Fern-Glases/ in dem einen Wimpel das Arabische Wapen vermercke/ welches bestehet in einer grossen Perlen/ welche an einer blauen Schnur hänget/ zwischen 2. Palm-Bäumen. Dannenhero machte sich ein Jeder fertig zum Schlagen/ und als das Schifflein näher kam/ lösete es 3. Canonen mit blossem Pulver/ und Felice danckete ihm mit nur 2. Canonen/ welches den andern dergestalt verdroß/ daß er recht heran zur Seiten seegelte/ und 4. scharffe Schüsse in das Frantzösische Schiff thäte/ wodurch auch etliche Leute blessiret wurden.

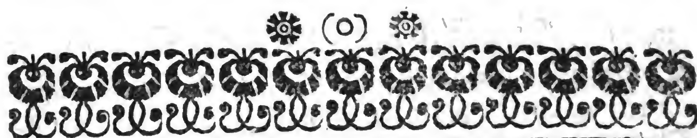
Feilce

Felice wandte sein Schiff in demselben Augenblick / und als er neben den Araber kam / schenckete er ihm sechs Canon-Kugeln / samt vielen Musqueten-Kugeln. Die Schiffe waren gantz nahe an einander / dannenhero Ajola der Erste war / welcher überſprang / und Arbiel wolte ihm jetzo folgen / aber er glitschete / und fiel / dannenhero entkam das fremde Schiff / und alle die Cavallier blieben auf ihrem Schiff / außgenommen Ajola / welcher das Unglück hatte / daß er allein zu den Barbarn war übergesprungen. Er ward von Arbieln und Dorila / als welche insonderheit viel auf ihn hielten / gar sehr bejammert / und wie hefftig man sich auch bemühete / das Arabische Schiff wieder einzuholen / und sich deß Ajola wieder zu bemächtigen / war es dannoch gar unmöglich / dann das flüchtige Schifflein seegelte wie ein Pfeil darvon / und gegen den Abend kam es ihnen gar auß den Augen / ob sie gleich einerley Lauff und Wind hatten. Weil man aber gnugsam erkennete / daß es seinen Cours nach Franckreich richtete / gab sich ein Jeder zufrieden / indem sie hoffeten / daselbst würde Ajola wol wieder auf freyen Fuß / und zu der vorigen Gesellschafft gelangen können. In solcher Hoffnung lasse ich sie fortseegeln / und mache für jetzo den

Beschluß deß II. Theils.



Register



Register über den II. Theil deß Ottomannischen Bajazets.

A.

B.

Elisa

R.

S.

Silber-

Ungarn/

ENDE dieses II. Theils.

